Marie Müller.

Berlin, 1799.
Bey J. F. Unger.

[illegible] Clifford, Charlotte
mn]

1178

Erſtes Kapitel.

Marie Müller war die einzige Tochter eines wohlhabenden Bürgers in L., — ſein Stolz und die Freude ſeines Alters. Ihre Schönheit zeichnete ſie früh vor allen Mädchen ihres Standes aus, und ihr Vater ſparte nichts, ſeinen Liebling auch durch eine ſorgfältige Erziehung über ſie zu erheben. Marie hatte Talente, und liebte ein häusliches Leben. In ihrer Eingezogenheit bildete ſich ihr Verſtand durch Leſen nützlicher Bücher, und ihre Gefühle wurden durch Nachdenken und Natur verfeinert und veredelt. Sie

lernte, wiewohl im Geheim, um nicht verspottet zu werden, Klavier, und begleitete ihr Spiel mit einer sanften, melodischen Stimme. Fast in allen weiblichen Arbeiten war sie Meisterin, und eine liebenswürdige Bescheidenheit erhöhte den Werth ihrer Talente. Sie übte sie nur, um ihrem Vater Freude zu machen, und ihre einsamen Stunden nützlich und angenehm zu beschäftigen. In einer glücklichen Verborgenheit gingen ihre Tage vorüber; — unbekannt mit der Welt und ihren verführerischen Freuden, hatte sich Marie freilich jenen feinen Ton höherer Stände nicht erworben, der den Geist fesselt, aber in ihrem ganzen Wesen herrschte mit zauberischer Allmacht jene reine Innigkeit der unverdorbenen, und doch gebildeten Natur, die unwiderstehlich zum Herzen dringt.

Als ſie achtzehn Jahr alt war, ſagte der Vater: Marie! es iſt Zeit, daß ich an Deine Verſorgung denke. Ich bin alt und ſchwach, und würde mit ſchwerem Herzen ſterben, wenn ich Dich ſo allein zurück laſſen müßte. Sage mir, haſt Du noch auf keinen Mann geſehn, mit dem Du glücklich ſeyn könnteſt? Ich will Dich nicht zwingen, nicht einmal überreden, aber wenn Du Den gefunden haſt, den Du Deiner Liebe werth hältſt, ſo entdecke Dich mir, und mache meine alten Tage froh durch Dein Zutrauen, und die Freude, Dich nach Deinem Herzen verſorgt zu wiſſen.

Marie ſchlang ihre Arme um den redlichen Greis, und antwortete mit einer Thräne und einem holden Erröthen: Guter Vater, red' Er nicht ſo ernſthaft

von den Zeiten, wo ich Ihn verlieren werde. Er thut mir zu weh damit. Nicht um nach Seinem Tode, den der Himmel noch lange entfernen möge, einen Schutz zu haben, nein, um Seinem Willen zu gehorchen, will ich Ihm recht aufrichtig sagen, was ich denke. Mein Vetter Ludwig ist brav, und scheint mir gut zu seyn. Ich fühle eine rechte herzliche Freundschaft für ihn, und glaube, ich würde ihm einst gern meine Hand geben, wenn es denn doch einmal geheurathet seyn muß.

O Marie! rief der glückliche Alte, Du hast meinen größten Wunsch erfüllt, ohne es zu wissen. Längst wollt' ich Dir ihn vorschlagen, und jetzt kömmst Du mir so freundlich zuvor. Er umarmte seine Tochter mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Freude.

Ludwig war der Sohn seines verstorbenen Bruders, ein offner, redlicher Jüngling, seit seinen Kinderjahren mit Marien erzogen. Die Unbefangenheit jenes fröhlichen Alters knüpfte schon früh das Band der festesten Freundschaft unter ihnen. Er hatte die Jägerey gelernt. Unverdorben, wie die schöne Natur, in der er immer lebte, war sein Sinn, und innig seine Liebe zu Marien. Sie hatte schon in den Tagen der Kindheit sein kleines Herz erfüllt, und war fester und ernster in spätern Jahren geworden. Wenn den wilden, brausenden Knaben nichts zu bändigen vermochte, so gelang es Marien mit ihrer milden, liebkosenden Stimme, die sich sanft und beruhigend in die Tiefen seiner Seele stahl. Ein freundlicher Blick, ein Wort von ihr

ging ihm über alles, und lenkte alle seine Handlungen und Wünsche. Auch Marie empfand ein herzliches Wohlwollen für ihn. Leidenschaft war es nicht, die sie zu ihm hinzog, es war Kenntniß seines Innern, Achtung für seinen edlen Karakter, lang gewohnte Vertraulichkeit, und die Unwissenheit ihres unbefangenen Herzens, das die Liebe noch nicht kannte.

Nach ihrer Erklärung säumte Müller nicht lange, den Jüngling von seinem Glück zu unterrichten. Ludwig eilte herbey, und empfing Mariens Geständniß mit Entzücken. O Marie! rief der Freudentrunkne aus, wie reich macht mich Deine Liebe! Wann, wann willst Du mein seyn? —

So bald noch nicht, versetzte Marie. Du mußt Dich erst noch mehr in der

Welt umsehn, damit Dir dann ein ruhiges Leben desto besser behagt. O ich weiß wohl, wie Dirs zu Muth war, wenn wir so Sonntags hinaus an den Fluß gingen, und die Gegend breitete sich weit und fruchtbar vor uns aus; — wie Du dann hinstarrtest, mit unbeweglichen Augen, und mich oft fragst, schon als wir noch Kinder waren, ob ich mich nicht auch hinüber sehnte über die blauen Berge, wie Du? Oder wenn wir in der Ferne ein Posthorn blasen hörten, wie Dich das ergriff! — Oder wenn ein leichter Reisewagen an uns vorüber rollte — da ward Dirs so eng um die Brust, und Thränen standen Dir oft in den Augen, daß mir's nur selten gelang, mit aller meiner Liebe Deinen finstern Unmuth zu zerstreuen. Geh, sieh Dich noch

ein paar Jahre um, und dann — — Ihre Worte verloren sich in einen leisen Seufzer, und eine leichte Röthe flog über ihr Gesicht.

Es ward beschlossen, daß Ludwig einen Prinzen, der ihm vorzüglich wohl wollte, noch ein oder zwey Jahr auf seinen Reisen begleiten sollte, alsdann sollte er mit einem ihm angemessenen Dienst, der ihm versprochen war, die Hand seiner schönen Braut empfangen, eine Aussicht, die das Paradies vor ihm öffnete.

O ihr seligen Träume und Hoffnungen der Liebe, warum erfüllt Euch die Wirklichkeit so selten? — Ludwig machte Anstalten zur Abreise. Lebe wohl, mein Freund! sagte Marie zu ihm in der Stunde des Abschieds. Gedenke meiner in der Entfernung, und kehre gut

und brav wieder, wie Du von mir gehst.

Lebe wohl, Marie! antwortete Ludwig mit bebender Stimme, indem er ihr einen Ring von seinen Haaren gab, und große Thränen traten in sein redliches Auge. Darf ich Dir schreiben? — Schreib meinem Vater, Ludwig, versetzte Marie, und neigte sich in seine Umarmung. — Ewig, ewig bin ich Dein, rief Ludwig, schloß sie fester an sein Herz, und eilte, wohin ihn sein Schicksal rief.

Ernsthaft stand Marie am Fenster, und sah ihm nach. Ihr ganzes Wesen bewegte sich mit Wärme für ihn. Er war so gut, er war so herzlich — nie fühlte sie das inniger als jetzt. Sie sah ihn noch, wie er vor ihr stand, im Schmerz der Trennung verloren, die hel-

len Thränen, die über die braune Wange floſſen, den ſchüchternen Blick der auf ihr ruhte, mit ſtillen Bitten um ihre Treue. Ja, ich werde glücklich mit ihm ſeyn, rief ſie, und ihr Auge hing noch immer an der Stelle, wo er verſchwand. Sie ſetzte ſich ans Fenſter nieder, und verſank in ernſte Träumereyen.

Zwar oft, in ihren einſamen Stunden, hatte ſich ihre Einbildungskraft ein Ideal entworfen, und dieſem glich Ludwig nicht. Mit jeder männlichen Vollkommenheit geſchmückt ſtand ein Bild vor ihrer Seele, dem ſie huldigte in ſtiller Liebe; — aber ach, wo ſollte ſie den finden, dem es ähnlich war? O wie würde ich ihn lieben, ſeufzte ſie oft, wenn ich ihm begegnete, ihm, der meinem Bilde gleicht. Aber ihre Sehnſucht

war umſonſt. Er iſt nicht auf dieſer Erde, ſagte ſie traurig, und ſuchte ihr Ideal zu vergeſſen. Als ſich Ludwig mit allem Feuer ſeiner Leidenſchaft um ſie bewarb, ſtellte ſie es tiefer in den Hintergrund ihrer Seele, weil ſie überzeugt war, es nie zu finden. Seine Güte, ſo anſpruchlos und wahr, ſein feſter, männlicher Sinn, ſeine innige Liebe zu ihr, erwarb ihm ihre Dankbarkeit und Freundſchaft. Sie duldete ſeine Zärtlichkeit, wenn ſie ſie auch noch nicht erwiederte, und ſah mit Hoffnung und Ruhe in die Zukunft, die ſie verbinden ſollte.

Der Vater unterbrach ihre Gedanken, die ſich mit fernen Tagen beſchäftigten — es war ein Geraufch auf der Straße entſtanden — ſie hatte es nicht bemerkt. Sieh doch, Marie, ſagte er zu ihr, wer

mag wohl der Herr seyn, der da an unserm Hause vorüber reitet? Marie öffnete das Fenster, und erblickte einen jungen, schönen Menschen, der in einem einfachen Jagdkleide, umgeben von einigen Bedienten, auf einen muthigen Falben vorüber ritt. Eine englische Dogge begleitete ihn mit frohem Gebell; Marie sah gedankenvoll hinab — ein Armer bat um eine Gabe. Der Unbekannte hielt, und mit einer Leutseligkeit im Ton und Blick, die sein Geschenk noch übertraf, warf er mit freundlichen Worten ihm ein Goldstück zu, und sprengte rasch von dannen.

Er schien sechs oder sieben und zwanzig Jahr alt zu seyn, hatte eine schöne Figur voll Anstand und Würde, Augen, in denen eine sanfte Schwärmerey mit

jugendlichem Feuer sich stritt, Lippen, auf denen der mildeste Ernst mit dem frohen Lächeln der Jugend sich paarte, eine Stirn, stolz und leicht empört, und regelmäßige Züge, durch eine sanfte Melancholie verschönert. Mit wilder Anmuth flogen die feidnen Locken um ihn her, und kühn und gebieterisch wölbten sich die dunkeln Augenbraunen über den ernsthaft lächelnden Blick.

Marie ging hinab in den Garten. Sie bewohnten ein schönes Haus in der Vorstadt, dessen Garten eine freie Aussicht auf die lachende Landschaft hatte, die L. umgab. Sonst saß sie gern allein, in dem grünen Dunkel ihrer Lauben, aber heute war es ihr zum erstenmal zu einsam. Eine ahnende Wehmuth bemeisterte sich ihrer, sie wußte sich ihr

Gefühl nicht zu erklären, ſo ſehr ſie ihm nachhing, und buntverworrene Bilder umgaukelten ſie.

Der Anblick des ſchönen Fremden hatte die Spuren von Ludwigs Abſchied halb verlöſcht. Wer er wohl ſeyn mag, frug ſie ſich ſelbſt. Doch was kann mir daran liegen, antwortete ſie ſchnell, und ſetzte ſich nieder zu ihrer Arbeit.

Aber es wollte ihr heute nichts gelingen. Mit Unwillen bemerkte ſie es. Sie fühlte ſich ſo beklommen, alles ſchien ihr ſo öde, daß ſie raſch aufſprang, und die Thür öffnete, die auf die Straße ging, um eine ihrer Nachbarinnen um ihre Geſellſchaft zu bitten. Angſtlich ſprang ihr, als ſie heraustrat, die engliſche Dogge entgegen, die vor kurzem den Unbekannten begleitet hatte. Sie ſchien

sich verlaufen zu haben, und eilte freundlich zu Marien, als wäre sie längst mit ihr bekannt. Marie, deren weiches Herz von einem reichen Wohlwollen für Menschen und Thiere erfüllt war, nahm den Flüchtling gütig auf, und dachte nicht mehr an die Nachbarin. Der Hund trug ein Halsband von blauem Sammt, mit einem goldnen Schloß, dem die Buchstaben C. v. W. zierlich eingegraben waren.

Seh Er, Vater! rief Marie, da er ihr eben entgegen kam, seh Er den Hund des Herrn, der vorhin vorbey ritt. Er muß seine Spur verloren haben. Wir wollen ihn behalten, bis uns die Zeitungen melden, wem er gehört, damit wir ihn dann zurückgeben können. Der Alte war es zufrieden, und Marie

übernahm die Pflege des schönen Thiers, das bald ihre Zuneigung gewahr wurde und erwiederte.

—

Zwei

Zweites Kapitel.

Es vergingen einige Tage. Marie dachte oft an Ludwig, und oft an den Fremden, dessen Bild sich ihrem Herzen tief eingeprägt hatte. Immer sah sie ihn vor sich, den Glanz der schönen Augen vom milden Schimmer der Wohlthätigkeit überflossen, und ihre Fantasie malte die schönsten Züge, die sie jemals sah, aus, und grub sie tief in ihre Seele. Endlich trat der Vater mit einem Zeitungsblatt zu ihr. Lies, sagte er, man fordert Deinen Hausgenossen zurück. — Marie ergriff das Blatt, ihr Blick durchlief es flüchtig, bis sie den Namen fand, den sie suchte; — mit einem tiefen Erröthen las sie: Carl Graf von Wedman.

Wehmuthig betrachtete sie den Hund, der ihr so lieb geworden war, und der ruhig zu ihren Füßen schlummerte. Wir sollen uns trennen, sagte sie zu ihm, und neigte sich streichelnd zu ihm herab, und ich hätte Dich so gern immer bey mir behalten. — Was wolltest Du wohl mit dem großen Thiere machen? versetzte der Alte. Nein, wir wollen ihn zurückgeben, und ich kaufe Dir lieber einmal ein Bologneserhündchen, oder ein kleines Windspiel, wie es sich eher für ein Mädchen schickt.

Also ein Opfer sprach Marie zu sich selbst, als sie allein war, und ein tiefer Seufzer schwellte unwillkührlich ihren Busen. — Wie schön ist er nicht! Mir dünkt, ich sah nie einen schönern Mann! Selbst Ludwig, der doch auch wohlge-

bildet iſt, würde mir neben ihm ſo gemein, ſo alltäglich vorkommen. — Und wie gut muß er nicht ſeyn, fuhr ſie mit gerührter Stimme fort, denn er war ſo freundlich, und ſchien ſo gern zu geben, als der Arme um ein Almoſen bat! Aber was geht es mir an? — Sie wurde unwillig über ihr Selbſtgeſpräch, brach es ſchnell ab, und lief, ohne zu wiſſen warum, geſchwind zu dem Vater, um ihn zu bitten, daß er doch gleich möchte im Zeitungs-Komtoir bekannt machen, wo der Hund abzuholen ſey. Es geſchah, und wenig Stunden darauf klopfte jemand an die Thüre. — Marie rief herein, es war der Kammerdiener des Grafen.

Mein Herr dankt Ihnen ſehr, hub er an, und wandte ſich zum alten Mahler,

der seine Pfeife Tabak in Ruhe rauchte, daß Sie Sich so gütig seines verirrten Hundes angenommen haben, den er wie seine beiden Augen liebt. Er bittet, Sie möchten diese Kleinigkeit, hier wollte er dem Alten sechs Louisd'ors in die Hand drücken, als ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit annehmen.

Sie sind Ihren Dank eigentlich meiner Tochter schuldig, antwortete Müller. Ich habe wenig Verdienste um das Thier, denn Marie hat sichs nicht nehmen lassen, dafür zu sorgen. Der Kammerdiener machte eine Verbeugung an Marien, und wollte ihr das Gold überreichen. Ihr holdes Gesicht glühte, — sie fühlte sich in diesem Augenblick beleidigt, und von einer sonderbaren Beschämung durchbebt.

Sagen Sie Ihrem Herrn, sprach sie, daß ich ohne mich belohnen zu lassen, meine Schuldigkeit thue. Der Hund ist sein, und ich gebe ihn unentgeltlich zurück. Ihr Herr, fuhr sie zögernd fort, scheint von seinem Gelde den besten Gebrauch zu machen, indem er gütig seinen Überfluß unter die Armen vertheilt: — bitten Sie ihn, die mir zugedachte Belohnung eben so anzuwenden. Sie liebkosete Pallas, so hieß der Hund, zum Abschied, und entfernte sich dann, begleitet von den verwunderungsvollen Blikken des Kammerdieners, der niemals so viel Schönheit und Anmuth beysammen gesehn hatte.

Georg, dies war sein Name, kehrte zum Grafen zurück, und nachdem er ausführliche Rechenschaft von seinem Auf-

tage abgelegt hatte, ergoß er sich in ei-
ne Menge Lobsprüche über Mariens
Reize. Der Graf, ein junger Libertin,
wurde neugierig, eine Bekanntschaft zu
machen, von der Georg ganz begeistert
war. Sie hat mein Geld verschmäht,
sagte er zu ihm, — meinen Dank wird
sie doch annehmen. Morgen will ich ei-
nen Augenblick hingehn, und sehn, ob
Dein Lob nicht übertrieben ist.

Mariens Gemüth, das durch des
Grafen Anblick bewegt worden war, fing
gerade an diesem Tage an, wieder ruhig
zu werden. Sie dachte ernsthaft an Lud-
wig und an die Zukunft, und eine sanf-
te Schwermuth bemächtigte sich ihrer,
und füllte ihr Auge mit Thränen. Ne-
ben den schönen Grafen stellte sie im
Geist ihren Ludwig mit seiner trauten

Liebe, und so, glaubte sie, würde ihr es leicht werden, den Mann zu vergessen, den sie gleichsam nur im Vorüberfliegen gesehn hatte, und der wie ein Zauberbild aus einer schönen Ideenwelt vor ihrer Seele schwebte. Da hörte sie einen leisen Gang vor ihrer Thür, endlich Pallas wohlbekanntes Bellen: unentschlossen stand sie noch da, als es klopfte; — sie öffnete, und der Graf mit seiner Dogge stand vor ihr. Pallas lief auf sie zu, und bezeugte ihr seine Freude, sie wieder zu sehn; — sie neigte sich lächelnd zu ihm, und Wodmar, dessen Erwartung weit übertroffen war, redete sie an. Verzeihen Sie, liebenswürdiges Mädchen! sagte er, daß ich selbst komme, Ihnen den Dank zu überbringen, den ich Ihnen schuldig bin. Er schwieg, aber sein Auge

ſprach fort. Marie ſchlug erröthend die übrigen nieder, eine ſüße Unruh bewegte ihr Inneres. — O gnädiger Herr! ſtammelte ſie leiſe, und ſchwieg dann verlegen. Gerade zur rechten Zeit kam der alte Müller, der beym Anblick ſeines vornehmen Gaſtes in ein angenehmes Erſtaunen gerieth. Der Graf wurde zum Eſſen genöthigt, und Marie erlangte ihr unbefangnes Weſen wieder, als ihr der Vater den Auftrag gab, eine Flaſche alten Rheinwein aus dem Keller zu holen, mit welcher er ihn bewirthen wollte. Bodmar folgte ihr mit ſeinen Blicken. — Marie war ſchön wie ein Engel. Ihre einfache, aber ſaubre, bürgerliche Kleidung lieh ihren Reizen nichts, ohne ſie allzuneidiſch zu verhüllen. Sie war liebenswürdig durch ſich ſelbſt, und brauchte

keiner fremden Hülfe um zu gefallen. Die holde Sittsamkeit auf ihrer leicht erröthenden Wange, und die kunstlose Anmuth, die ihre Bewegungen schmückte, alles dies gab ihrer Unschuld in seinen Augen doppelten Reiz.

Der Wein öffnet die Herzen; besonders hatte er auf Müllern, der ihn selten zu trinken pflegte, für den Grafen den wohlthätigsten Einfluß. Er wurde lustig und vertraulich. Wedmar besaß die Gabe, sich mit einer Geschmeidigkeit, die man nur in der großen Welt erlernt, in jede Lage zu fügen, und so verschlossen auch Müller gegen jede neue Bekanntschaft war, so offen wurde er bald gegen ihn. Diese abgeglättete Feinheit, die den Mann von Ton karakterisirt, diese Politur, die sich nur im Glanz der

Höfe und eines rauſchenden Lebens erwerben läßt, und ach! unter welcher oft die ſchönſte Würde des Menſchen, die edle Einfalt und Moralität des Herzens verloren geht, wie gefährlich iſt ſie nicht dem ſtillen Biederſinn des redlichen Bürgers, der keine Liſte ahndet, wo er eine klare, ruhige Fläche ſieht.

Marie ſaß beſcheiden in einiger Entfernung den beiden Trinkenden gegenüber. Ihr ganzes Geſicht wurde Glut, als der Vater in ſeiner gutmüthigen Geſchwätzigkeit dem Grafen ihr Verhältniß zu Ludwig entdeckte, unterm Spiegel ihm ſeinen Schattenriß zeigte, und das Glas mit den Worten: Er ſoll leben! hoch empor hob, und dann leerte. Das ſoll er, verſetzte der Graf, indem er langſam trank, und einen ernſten, forſchen-

den Blick auf Marien heftete, der dies Gespräch immer peinlicher wurde. Dann stand er auf, ging hin zu dem Schattenriß, und sah ihn an. Marie, die ihn in den letzten Tagen vernachlässigt hatte, putzte den Staub herunter, und mit einer stillen Melancholie in seinen Zügen betrachtete er den glücklichen Bräutigam.

Lieben Sie Ludwig? fragte er leise Marien, auf deren Gesicht er einen verschwiegenen Kummer wahr zu nehmen glaubte.

Ich schätze ihn hoch, war ihre Antwort.

Sie schätzen ihn, aber Sie lieben ihn nicht? fuhr er dringender fort. — Ich bin ihm gut, versetzte das erröthende Mädchen. — Reden Sie bestimmt, ich beschwöre Sie bey dem Glück meines Le-

bens? Lieben Sie Ihren Bräutigam? — — Mariens Auge sank zu Boden; — sie schwieg.

Des Grafen Blicke wurden inniger, eine brennende Rothe flammte auf seinen Wangen, er drückte ihre Hand, und setzte sich wieder zum Alten.

Marien wurde es zu eng im Zimmer. Sie eilte hinaus, und machte sich Vorwürfe über ihr Betragen. Wie thöricht habe ich mich aufgeführt, rief sie aus. Muß nicht der Graf denken, daß mir Ludwig so gleichgültig ist, wie ein Fremder? Warum sagt' ich denn nicht, daß ich ihn liebe? — und liebe ich ihn etwa nicht, fuhr sie nach einer Pause fort, — hat ihm nicht seine Gefälligkeit, seine Treue, seine Liebe für mich die meinige erworben? — Sie dachte nach über ih-

re Gefühle, und ſie wurden ihr klärer. Mit tiefem, edlem Unwillen über ſich ſelbſt erblickte ſie Ludwigs Bild in ihrem Herzen von des Grafen Liebenswürdigkeit ganz in Schatten geſtellt. Sie wurde beſtürzt über Empfindungen die ſie für Sünde hielt. Ich war auf dem Wege mich zu verirren, ſagte ſie, und holte aus ihrem Schmuckkäſtchen Ludwigs Ring, den ſie an ihren Finger ſteckte, und zärtlich betrachtete. Vergieb mir, Ludwig! Dieſer Ring, das Andenken Deiner Liebe ſoll mich erinnern was ich Dir ſchuldig bin, und mir ſelbſt, wenn eine unſelige Schwäche es mir vergeſſen laſſen ſollte. Bey dieſen Worten trocknete ſie ihr Auge, das eine unwillkührliche Thräne benetzte, und ging wieder zu ihrem Vater, welcher allein war. Der Graf hatte ſo

viel Vergnügen an seinem Umgang gefunden, daß er mit dem Versprechen gegangen war, öfter wieder zu kommen.

Es macht uns nicht immer glücklich, wenn es uns klar ist, was wir fühlen. Mariens Nachdenken über sich selbst führte die erste dunkle Stunde ihres Lebens herbei. Ihre Lage erschien ihr jetzt in einem ganz andern Lichte, wie ehemals. Wo sie zu lieben glaubte, fand sie nur Freundschaft, und ihr Wohlgefallen an dem Grafen führte sie zu aufkeimender Liebe. Noch immer erblickte sie ihn neben sich, als er, Ludwigs Schattenriß in der Hand, mit einem festen, ausdrucksvollen Blick sie ansah, als wollte er in ihrem Herzen lesen. Immer kehrte die süße Beklemmung wieder, die bey seinem

Händedruck ihr Wesen mit einem wonnevollen Schauder durchdrang. Immer rief sie sich die Melodie seiner Stimme, die Zauberkraft seines Anblicks, die rührende Schwermuth zurück, die seine Züge bewölkte, und suchte dann das Bild wieder zu verlöschen, mit dem sie sich so gern beschäftigte. Die reichen Fräulein sind doch glücklich, dachte sie oft, wenn sie allein war, und Er ihre Gedanken belebte. Sie dürfen ihn anhören, wenn er von Liebe spricht, sie dürfen hoffen! Aber ich — — — ich murre nicht über meinen niedern Stand, — ich murre nicht über mein Schicksal, ich bin ja Ludwigs Verlobte. Er wird mich glücklich machen, meine Wünsche sind Träume, — ich will sie vergessen. Sie bemühte sich, es zu

thun, es kostete ihr Seufzer, und oft auch heimliche Thränen, und Wodmars Bild grub sich dennoch mit unauslöschbaren Zügen in ihr Herz.

Drey Tage waren vergangen seit seinem Besuche. Er wird nicht wiederkommen, sagte sie traurig zu ihrem Vater. Wer, mein Kind? antwortete Müller. Sie schwieg, lächelte schmerzlich, und setzte sich zum Klavier, um durch Musik die dumpfe Traurigkeit, die ihre Seele umlagerte, in milde Wehmuth aufzulösen. Der Vater ging seinen Geschäften nach, und ließ sie allein mit ihrer Schwermuth, die er Ludwigs Abwesenheit zuschrieb. Da flog die Thür auf, sie sah sich um, und Federblässe wechselte schnell in ihrem Gesicht mit dem hohen Roth der

Freu-

Freude, die ihren schönen Augen doppelten Glanz gab, als sie den Grafen mit einem schmeichelhaften Erstaunen, sie am Klavier zu finden, vor sich sehn, und ihre Hände mit Innigkeit fassen sah.

Drittes Kapitel.

Sie scheinen verwundert, mich wieder zu sehn, sagte er mit einem unaussprechlich süßen Ton, der tief in ihr Herz drang; darf ich hoffen, Ihnen willkommen zu seyn? — Willkommen sind Sie wohl überall, versetzte Marie, und sah verlegen zur Erde. Als sie zu viel gesagt zu haben fühlte, fuhr sie fort: Darf ich fragen, was uns die Ehre Ihres Besuchs verschafft?

Der Wunsch, näher mit Ihnen bekannt zu seyn, holde Marie, antwortete der Graf, und sah ihr bittend ins Auge. Sehr neu ist unsre Bekanntschaft, aber warm und innig der Antheil, den ich an Ihnen nehme. Sie sind liebenswürdig,

Marie! das fühl' ich, und ich sage immer was ich fühle; — nehmen Sie mein Verständniß mit Güte auf. — Die himmlische Einfalt, die Reinheit, die Weiblichkeit Ihres Wesens hat mich bezaubert, und mir eine Achtung für Sie eingeflößt, die ich noch für sehr wenig Mädchen empfunden habe. Mein Schicksal bestimmt mich, im Gedränge der großen Welt zu leben; aber ich habe in ihrem Getümmel nicht den Sinn für höhere, obwohl stillere Freuden verloren, die allein beglükken. Darf ich Ansprüche auf Ihre Freundschaft machen, Marie? Sie schränken den Stand, zu dem Sie gehören, und über den ich sonst gleichgültig hinweg sah, Sie machen mir ihn werth. — Darf ich, ermüdet vom seelenlosen Einerley des Hofes und meines gedankenvollen

Lebens, zuweilen eine Stunde der Erho-
lung an Ihrer Seite damit zubringen,
daß ich Sie bewundre, und die Verhält-
nisse beklage, die mich von Ihnen trennen?

Marie fühlte sich von seiner Rede
heftig ergriffen. O Herr Graf, sagte sie,
und zog leise ihre Hand aus der seini-
gen; was kann Ihnen an der Freund-
schaft eines armen, unbedeutenden Mäd-
chens liegen? —

Viel, alles, versetzte Wodmar mit
Feuer. Unbeschreiblich ist der Eindruck,
den Sie auf mich gemacht haben, ewig
wird seine Dauer seyn. Lassen Sie uns
aufrichtig mit einander reden, Marie,
und beantworten Sie muthig meine Fra-
ge: sind die Bande, die Sie an Ludwig
knüpfen, unauflöslich? — Marie schwieg
und weinte. Ist es keine Möglichkeit,

fuhr er fort, eine Verbindung wieder zu zerreißen, die, wie ich an Ihren Thränen sehe, Sie nicht glücklich machen würde?

Marie ermannte sich. Gnädiger Herr, nahm sie das Wort, ich bin Ludwigs Braut. Freiwillig hab' ich ihn gewählt, und er verdient das Zutrauen, mit dem ich von ihm das Glück meines Lebens erwartete. Diese Thränen — o Herr Graf, verkennen Sie mich nicht, wenn ich gestehe, was ich vielleicht ewig verschweigen sollte — diese Thränen fließen nicht aus Reue, weil ich Ludwig meine Hand versprach; — sie fließen, weil ich fühle, daß ich ihn glücklicher gemacht haben würde, wenn ich Sie nie gesehen hätte.

Wodmar umschlang sie mit Entzücken. Ist es möglich, rief er, indem er sie fest an seine Brust drückte, ist es möglich,

was ich kaum zu hoffen ahndete, daß ich meiner Marie nicht gleichgültig bin? — Marie, mit fortgerissen durch den Sturm seiner Leidenschaft, barg ihr Gesicht an seinem Busen, und antwortete nur durch Thränen. — So hab' ich denn endlich gefunden, was Jahrelang meine heiße Sehnsucht vergebens suchte, Liebe in einem reinen, unverwahrloseten Herzen! Ein dankender Blick hob sich zum Himmel, und Marie entwand sich seinen Armen, um aufs neue in sie zurück zu kehren.

Ja, rief sie endlich, und ihre Wangen glühten höher vom Morgenroth der Liebe, ja ich liebe Sie, aber ich will meine Neigung beherrschen, denn sie ist ein Verbrechen.

Wie schwach ist ein Herz, zum ersten

mal von der heiligen Flamme der Liebe durchlodert, wie ſchwach iſt es, ſie zu löſchen! Mariens Vorſatz war ernſt, aber die Umarmungen des Geliebten erſtickten ihn, und ſie überließ ſich einem nie gefühlten Entzücken. Eine neue Welt lag vor ihr, geſchmückt mit allen Farben des Lichts, und breitete eine roſenfarbne lächelnde Zukunft vor ihr aus. Ihr war, als fühlte ſie jetzt erſt den ganzen Werth ihres unbemerkten Lebens, jetzt, da die Liebe ſie in den ſchönen Schatten ihrer Myrthen nahm.

Eine ſelige Stunde war vorüber, — die Liebenden mußten ſich trennen. Lebe wohl, Geliebter! hieß es beim Abſchied, lebe wohl, Marie! antwortete der Graf, und tauſend Küſſe beſiegelten den Bund ihrer Liebe. Endlich riß er ſich aus den

liebkosenden Armen, getröstet und beruhigt durch das Versprechen, daß er mit zärtlicher Gewalt ihr abgedrungen hatte, den andern Abend mit Aufgang des Mondes sie allein in ihrem Garten zu sehn.

Als er fort war, als sie ihn nicht mehr vor sich sah, — als nach und nach die Stimme der Vernunft den Sirenengesang der Leidenschaft übertäubte; — da sank der Schleier von dem Abgrund, zu dem die Liebe sie hingeführt hatte.

Ach, ich bin verloren! rief sie aus: — der goldne Frieden meines Gemüths, alle Freuden meines Lebens sind hin, denn nie wird er mein seyn. Sein Stand, sein Reichthum trennen ihn von mir auf ewig.

Der größte Theil der Nacht ging

ſchlaflos an ihr vorüber. Endlich wieg-
ten ſie ſüße Bilder der Liebe in Vergeſ-
ſenheit ihres Kummers, und in Träume,
aus denen ſie fröhlich erwachte. Der er-
ſte Morgenſtrahl fand ihr Auge ſchon
offen. Sie ging in den Garten, an deſ-
ſen Ende ein kleines Gartenhaus hinab
auf den Fluß und die fruchtbare Gegend
blickte. Sie ſtieg hinauf. — mild und
erfriſchend wehte ſie die Morgenluft an,
und miſchte ſich mit ihren Seufzern. Er
iſt Dein! ſchien ihr jetzt die ganze Natur
in ihrem jugendlichen Schmucke zuzuru-
fen; — er iſt Dein, las ſie im Plan des
unbewölkten Himmels: er iſt Dein, ſan-
gen ihr die Vögel in ihrem Morgenge-
ſang. Da fiel ihr fröhlicher Blick auf
den Ring an ihrem Finger, und eine
Thräne ſtieg in das heitre Auge, das

jetzt nur Paradiese um sich her sah. Sie nahm ihn herunter: — vergieb mir, Ludwig! sagte sie, und breitete ihre Arme nach der Ferne aus, vergieb, daß ich Dich täuschte. Ich kannte die Liebe noch nicht, als ich mich Dir verlobte. Kannst Du zürnen, wenn ich der süßen Stimme folge, die mich von Deinem Herzen hinweg ruft? O Karl, setzte sie hinzu mit der hohen Schwärmerey der ersten Liebe, in der Seele, wo Du wohnst, ist kein Raum für einen andern! — Sie sprachs, und warf den Ring in den Fluß, der in stolzen Wogen zu ihren Füßen dahin wallte.

Als die Sonne höher herauf kam, ward es ihr enger um die Brust. Karls Bild schwebte unablässig vor ihren Augen, aber Wehmuth und Ahndungen be-

klemmten ihr Herz. Die Einsamkeit, die sie umgab, begünstigte ihr schwermüthiges Nachdenken über Empfindungen, die ihr wohl und wehe thaten. Bald hing sie mit stillem Trauern, bald mit allem Feuer der Hoffnung an dem Andenken des Einzigen, und mit jedem Augenblick, der ihr die Stunde des Wiedersehns näher brachte, wechselte Schmerz und Freude in ihrer Seele.

Auch dem Grafen war es sonderbar zu Muth. Mariens Schönheit, ihr offnes, unverstelltes Gemüth, von der heftigsten Leidenschaft bewegt, ihre gutmüthige, kunstlose Einfalt, alles dies hatte einen um so tiefern Eindruck auf sein Herz gemacht, je seltner er diesen liebenswürdigen Eigenschaften noch begegnet war. Er besaß ein lebhaftes Gefühl.

Ein Himmel voll Fröhlichkeit ſtritt ſich in ihm mit dem unaufhörlichen Toben unbefriedigter Wünſche, und gab ſeiner Bildung jenes innig zuſammengeſchmolzene Gemiſch von Wehmuth und Freude, das ſchöne Menſchen doppelt verſchönert. Mitten in dem Glanz ſeiner Aufgeräumtheit, mitten in dem lauten, rauſchenden Leben, in das er verflochten war, hob oft eine Sehnſucht ſeine Bruſt, die nichts zu ſtillen vermochte. Natur, Schönheit und Liebe war das Ideal ſeiner Träume, aber noch nirgends hatte er es realiſirt gefunden, als jene durch Marien, die die Bilder ſeiner kühnſten Hoffnung erfüllte.

Er war aus einer großen Familie, und einſt der Erbe eines unermeßlichen Vermögens. Die Erwartungen, zu denen

er ſich berechtigt ſah, gaben ihm einen Stolz, der ſich mehr auf die äußern Zufälle des Glücks, als auf innern Werth gründete. Seine Leidenſchaften waren heftig und noch in ihrem erſten Brauſen: — um ſie zu befriedigen, opferte er ihnen alles auf. Wenn ſie ſchwiegen, war ſein Herz weich und edel, und nicht ſelten voll Reue über vergangene Ausſchweifungen. Leider wurden aber immer ſchnell alle ſeine guten Vorſätze durch neue Vergehungen vergeſſen, denen er ſich hingab. Sein Vater, der den Glanz ſeines Hauſes liebte, hatte ihn mit Joſephinen, Gräfin von der Eker, verlobt, welche Anſprüche auf eine ſolche Verbindung machen konnte. Joſephine war aus einem der erſten Häuſer, eine halbe Million war ihre Mitgift, und ihr Geiſt

und ihre Schönheit hob sie über alle jungen Damen von Stande. Wedmar kannte sie nicht, aber er hing fest an dem Grundsatz, daß nur Rang und Vermögen die Ehen schließen müsse, und nicht die Liebe, die er sich unmöglich mit Fesseln denken konnte. Eine Verbindung mit Josephinen schmeichelte seinem Ehrgeiz, und schien ihm sein Verhältniß zu Marien nicht zu stören. Josephine bekam seine Hand, Marie hatte sein Herz; — Josephine führte seinen Namen, — Marien beglückte seine Liebe. Oeffentlich wollte er der Gemahl der einen, und in der Stille, gesichert durch die süßeste Verborgenheit, der Geliebte der andern seyn: — ein Plan, dem nichts im Wege stand, als Mariens Tugend.

Viertes Kapitel.

Der Abend dämmerte heran, — mit lautem Herzensſchlag begrüßte Marie die ſinkende Dunkelheit. Bleibe doch noch, mein Kind! ſagte der Vater, als ſie nach dem Abendeſſen ihm gute Nacht wünſchte. Mir iſt nicht wohl und ich bin müde, lieber Vater, antwortete ſie und wurde roth. Es war ihre erſte Lüge: — die erſte Liebe iſt gemeiniglich mit der erſten Lüge verbunden.

Als ſie die Treppe zum Garten herab ging, zitterte ſie in ſüßer Erwartung. Sie hielt ſich an das Geländer, das der blühende Jelängerjelieber umduftete, und gab ſich wonnevollen Ahnungen hin, in die ein leiſer Schmerz ſich miſchte. Da

trat die blinkende Scheibe des Mondes hinter den Bergen hervor, und erhellte mit magischem Zauber die dämmernde Gegend. O Marie! es war nicht allein die Nähe des Wiedersehns, die mit einem ängstlichen Schauer Deine Seele erfüllte, als Du bebend da standst, bestrahlt von seinem Golde; es war Dein Schutzgeist, der dich warnte. Ach, an die selige Stunde, der Du entgegen sahst, knüpfte sich das Glück Deines einsamen Lebens, und floh mit ihr auf leichtem Fittig vorüber. Noch wäre es Zeit gewesen, eine Leidenschaft zu ersticken, die Dich so unglücklich machte; aber umsonst! Der Kauf war gefallen, im Buche des Schicksals stand Dein Elend, und eine unwiderstehliche Ohnmacht riß Dich hin ins Verderben.

Sie

Sie ſchloß die Thür auf, und ſah die lange, einſame Straße hinab. Alles war leer und öde, nur in den dunkeln Büſchen ihres Gartens klagte eine liebeflöthende Nachtigall; endlich ſchwebte eine weiße Geſtalt herauf — er war's, er flog in die Thür, warf den Mantel ab, und lag in den Armen des harrenden Mädchens, die ihn mit ſchweigender Inbrunſt, mit ſtummen Entzücken empfing.

Ihr Glück und ihre Seligkeit war unbeſchreiblich. Umſchloſſen von des Geliebten Armen, alle ihre Sorgen und Schmerzen eingewiegt durch die Schwüre ewiger Liebe, durch die Betheuerungen unwandelbarer Treue, ſah ſie den Himmel offen, den Liebe gewährt. Die Hälfte der Nacht war vorüber. Die feierliche Stille um ſie her, nur dann und

wann von Philomeleus zärtlicher Klage ſüß unterbrochen, Mariens Nähe, ihre Schönheit, die der Mondſchein bis zur Verklärung erhob, ihre glühende Liebe, ihre Unſchuld, — alles dies beſtürmte des Grafen pochendes Herz, von wilden Wünſchen, von brennenden Begierden durchſchauert. Er drückte ſie heftiger an ſich, Marie ahndete nichts. Sorglos überließ ſie ſich ſeinen Liebkoſungen, und erwiederte ſie mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit. Dieſe Stunde hatte ihr Herz auf ewig an das ſeine geknüpft.

Marie! rief Wodmar mit allem Zauber ſeiner ſchmelzenden Stimme, liebſte, theuerſte Marie! Du wirſt mein, und nur der Tod ſoll mich von Dir trennen. Marie, freudig überraſcht, in ihren Hofnungen und Wünſchen, die bis

jezt schwiegen, übertroffen, schmiegte sich unter süßen Thränen fester an des Geliebten stürmende Brust. Karl, stammelte sie leise, im Übermaaß der Liebe und Wonne, ich Dein, Dein auf ewig! und ihre süßen Umarmungen umstrickten ihn enger.

Wodmar kam zu sich, und erröthete. So verdachtlos traut sie Deinem Worte, sagt' er zu sich selbst, und du wolltest sie betrügen? — Ein edler Unwille flammte in seinen Augen. Ein Blick auf Marien rief schnell die unheiligen Bilder zurück, mit denen seine entweihte, gereizte Fantasie ihn umgab, aber er erstickte sie, indem er reinern Ideen Raum in seiner Seele gab. Nein, ich will ihr Zutrauen nicht mißbrauchen, war endlich das Resultat seines Kampfes mit sich selbst, ich

will nicht das ſchöne, frohe Auge zu bittern Thränen verdammen. Sie ſoll mein werden, aber freiwillig, durch einen Bund, den, wenn auch kein Prieſter ſeinen Segen darüber ſprach, dennoch unſre Seelen ehren werden, — nicht jetzt durch die Gewalt, die mir ihre unbefangne Unſchuld, ihr wallendes Gefühl über ſie giebt. Lebe wohl, Marie! rief er, indem er aufſprang um ſeinem Entſchluß treu zu bleiben, lebe wohl, ich muß fort!

Schon fort? ſeufzte Marie, und er unterbrach ihre Klage mit dem ſüßen Verſprechen, ihr morgen zu ſchreiben. Der Gedanke ergriff ſie mit Feuer, auch in der Abweſenheit von ihm, und durch ihn zu hören. Lebe wohl, rief ſie ihm nach, lebe wohl, flüſterte ſie noch in die Winde, als er ſchon fort war, und

eilte auf ihr Lager, um von ihm zu träumen.

Am andern Morgen begrüßte ein Brief von Wodmar sie bei ihrem Erwachen. Mit Entzücken betrachtete Marie die Züge der geliebten Hand, mit stillen Seufzern sein großes, gräfliches Wappen. Ihr Siegel war ein bescheidner Vergißmeinnichtkranz mit ihrem Namen; das seinige bekrönt, und mit allem Prunk seines Standes geschmückt. Es erinnerte sie an den Unterschied zwischen ihnen, den sie so gern vergaß, und verminderte die Freude, mit der sie es erbrach. Aber als sie ihn gelesen hatte, — mit bleichem Erstarren sank sie auf einen Stuhl, das Blatt flog auf die Erde, und ihr Blick hob sich mit allem Schmerz vernichteter Hoffnung zum Himmel. Kann

Liebe dies wollen? rief sie heftig, und verlor sich in die Qualen ihrer betrognen Erwartung.

»Noch fühl' ich die Glut Deiner Küsse, schrieb er, auf meiner brennenden Wange. Noch bin ich berauscht von dem süßen Nektar Deiner holden Umarmungen, und meine Liebe zu Dir ist bis zu der Überzeugung gestiegen, daß ich ohne Dich nicht leben kann. Marie! holder, liebevoller Engel! ich muß, ich will Dich besitzen.

»Mein Verhängniß bestimmte mich für Glanz und Geräusch, — ich muß der Konvenienz folgen. Meinem Herzen aber genügt nicht der laute Schall betäubender Freuden, nur Deine Liebe und Dein stiller Besitz können es befriedigen. Opfre mir die Vorurtheile, die man Tugend

nennt; entſchließe Dich, ganz für mich zu leben, ſo wie auch ich, ſelbſt als der Gemahl einer andern, nur für Dich und Dein Glück die ganze Fülle meines Daſeyns anwenden will. Was iſt jene Tugend, der wir in ſcheuer Demuth huldigen, weil man die Unwiſſenheit unſrer früheren Jugend benutzte, uns eine unverdiente Ehrfurcht für ſie einzuprägen? — Wie ein Geſpenſt der Mitternacht tritt ſie zwiſchen uns und das winkende Vergnügen, und vergiftet die Schaale des ſeligſten Genuſſes, ehe ſie noch die durſtende Lippe berührt. Nein, die wahre Tugend, Marie, iſt jene Gefälligkeit, die Glück und Freude verbreitet, jene Treue, jene Liebe, die einem Einzigen alles aufopfert was ihr heilig war, jenes Hingeben, nicht aus Pflicht, ſondern aus Zärt

lichkeit. Man heirathet, wie die konventionellen Verhältniſſe, von denen man abhängt, es wollen: — Stolz und Eigennutz knüpfen das Band der Ehe in der großen Welt. Man liebt, um seinem Herzen genug zu thun, um im Stillen Ersatz für die Aufopferungen zu finden, die man gezwungen iſt, dem unumſtößlichen Schickſal zu bringen. Die Verborgenheit iſt der ſchöne, zauberiſche Schleyer, der die Liebe umweht und verſchönert, wie das Roſengewölk des Morgens die aufgehende Sonne. Die Freyheit belebt ihre Wangen mit himmliſchem Lächeln, und ſetzt ihr den Kranz auf, den Zwang und Pflicht nur mürriſch zerpflücken. Ich bete die Liebe an, aber ich haſſe die Ehe, die ihr Grab iſt. Nie wird das Weib, das einſt meinen

Namen führt, zu gleicher Zeit mein Herz besitzen. Es wird ewig für Dich allein und mit festerer Treue schlagen, als wenn die nichtige Zeremonie vor dem Altar sie Dir verpflichtete.

»Laß mich aufrichtig mit Dir reden, Mädchen meines Herzens! Ich kann Dich nicht heirathen. Dein Stand, über dem Dich zwar Deine Seele, aber leider nicht das Vorurtheil erhebt, und tausenderlei Rücksichten trennen mich von Dir für die Welt; aber im Stillen will ich Dein seyn. Entschließe Dich, mir die Bedenklichkeiten aufzuopfern, die Deine schüchterne Unschuld vielleicht meinen Wünschen entgegen stemmt. Einsam liegt in einer ruhigen, vom Geräusch abgesonderten Gegend eins meiner Güter, welches Dein seyn soll. Fern von Neid

und Schmähſucht, die unſre Freuden tadeln würden, will ich, wenn ich mich heraus ſtehlen kann aus dem abgeſchmackten Lärm meines laſtigen Lebens, an Deinem Buſen mein Paradies, in Deinen Armen meinen Himmel finden, und kurze Augenblicke, die mir bei Dir entfliehen, werden mich für ganze Monate des Zwangs und der Langenweile entſchädigen.

»Dein Vater kann Dich begleiten, oder wenn er nicht einwilligt, ſo bringe der Liebe auch dies Opfer, und fliehe mit mir, mit Deinem Karl, dem Dein Vertrauen heilig iſt, der Dir ſchwört, es mit der treueſten Zärtlichkeit zu vergelten. Rede mit Deinem Vater, Marie! und verlaß Dich auf das feierliche Verſprechen, das ich Dir gebe, Dich glücklich zu

machen, ſo wahr ich Dich liebe. Mit Sehnſucht erwarte ich eine Zeile von Deiner Hand, die mein Glück beſtätigt.»

Als Marie noch einmal dieſen Brief geleſen hatte, der ihr Herz und ihren Stolz zerriß, war ihr Entſchluß gefaßt. Sie war der Feder ungewohnt, und hatte deshalb Ludwig ihren Briefwechſel abgeſchlagen, aber ihr gemißhandeltes Gefühl half ihr jede Schwierigkeit überwinden, und ſie antwortete:

«Herr Graf! der entehrende Antrag, den Sie mir thun, heilt mich ſchnell von der hohen Meinung, die ich von Ihnen hatte. Ich habe Sie ſehr geliebt, und ſchäme mich nicht, es Ihnen zum letztenmal zu bekennen. Aber die Grundſätze, die mir mein Vater früh einflößte, ſind ſtärker als meine Leidenſchaft, und wer-

den mir Kraft geben, Ihren Verluſt zu ertragen. Ich hatte, als ich Sie kennen lernte, ein leichtes, frohes Herz, und einen unbefleckten Ruf. Wenn auch das erſte dahin iſt, ſo will ich mir doch die Reinheit meines Bewußtſeyns, und die gute Meinung der Welt erhalten, gegen die ich nicht gleichgültig bin. Waren Sie ein Mann meines Standes, — auf den Knieen hätte ich mir Sie, nur Sie vom Himmel erbeten. Aber der Unterſchied, den das Glück zwiſchen uns gemacht hat, an den Sie mich ſo grauſam erinnern, erlaubt mir keinen andern Gedanken, als den: daß Sie nicht für mich gebohren waren. Laſſen Sie uns einander niemals wieder ſehn! — In dem engen Kreis meines häuslichen Lebens eingeſchränkt, wird es mir zwar ſchwer wer-

den, Ihr Bild, das meine ganze Seele beherrſchte, zu verbannen, aber mein Selbſtgefühl, das mich nicht ſinken ließ, wird mich unterſtützen und mir Muth geben, feſt in meinem Entſchluß zu ſeyn. Hoffen Sie nicht, ihn jemals wankend zu machen, und leben Sie glücklich, ob Sie gleich die Ruhe meines heitern Gemüths vielleicht auf ewig unterbrachen. Ich will für Sie beten, daß Gott Ihre falſchen Begriffe von Tugend reinigen, und Sie ſo glücklich machen möge, als man nur ſeyn kann. Mich ſehn Sie niemals wieder.»

Fünftes Kapitel.

Als ſie dieſen Brief geſchrieben hatte, ging ſie ihn zum Vater, geſtand ihm alles, weinte an ſeinem Halſe, und empfing ſeine Vergebung und ſeinen Beifall. Wie liebte wohl ein Vater ſein Kind innniger! Er glaubte nun, ſie würde in Thränen zerfließen, aber als die erſten vorüber waren, wurde der Schmerz, ſich nicht allein in ihren ſüßeſten Hoffnungen, ſondern auch in dem Karakter des Geliebten getäuſcht zu ſehen, ſtill und ernſt. Sie ſuchte der Melancholie zu entfliehn, aber ſie folgte ihr, wie ihr Schatten. Man ſah ihr Auge trocken, und nur wenn ſie aus ihrer Kammer kam, verrieth eine kleine Röthe, daß es

sich in der Einsamkeit ergossen hatte. In ihren sonst so heitern Blicken wohnte jezt jene rührende Freundlichkeit, die mit Thränen kämpft, und den edlen Unglücklichen karakterisirt, der schweigend seinen Kummer trägt, und ihn der Welt schonend verbergen möchte.

Um diese Zeit kam Ludwigs erster Brief an den Alten. Er athmete Herzlichkeit, Sehnsucht und Liebe. Marie las ihn, und ihr Gesicht von Schwermuth umwölkt, wurde ernster, als sie ihn zurückgab. Was denkst Du, Marie? fragte Müller. — Daß ich ihn nicht betrügen will, antwortete sie. Ludwig verdient ein freies, ganzes Herz, ein Herz noch nicht von Gram zerrissen, noch nicht von fremder Liebe erfüllt. — Wie, meine Tochter! Du könntest den Mann noch

lieben, der Dich ſo tief herabwürdigen wollte? — Mit Unwillen, ſogar mit Verachtung wende ich mich von ſeinem ſchwarzen Antrag hinweg, verſetzte Marie, aber ihn ſelbſt — ach mein Vater, ihn liebe ich noch immer mit aller Innigkeit, deren ich fähig bin. Die Welt hat ſeine Sitten verdorben, aber es iſt nur ein vorübergehender Taumel, ein Schlaf ſeiner beſſern Überzeugung, aus dem er gewiß erwachen wird.

Vielleicht gelingt es einem edlen Mädchen ſeines Standes, ihn den rechten Weg liebevoll und ſanft zu führen, von dem er abweichen wollte. Wenn er dann recht glücklich iſt, fuhr ſie fort, und ſenkte ihr thränenſchweres Auge zur Erde, o dann will ich ihm gern verzeihen, daß er dieſe tiefe Wunde meinem Herzen ſchlug.

Und

Und Du willſt Ludwigs Hoffnungen, die auch die meinigen ſind, durch eine romanhafte Grille vernichten? ſagte der Vater.

Ludwig würde mit mir nicht glücklich ſeyn, erwiederte Marie. O erlaub' Er mir, guter Vater, einſam mein trübes Leben zu enden. Still und eingezogen will ich meinen Frühling dahin fliehn ſehn, Sein Alter erheitern, und alle die Pflichten erfüllen, die Gott und mein Gewiſſen mir auflegen. Aber heirathen will ich nie! — Brauche ich einſt, wenn ich ſo unglücklich ſeyn ſollte, Ihn zu verlieren, männlichen Rath und männliche Hülfe, ſo wird ſie mir Ludwigs Freundſchaft nicht verweigern. — Sie umſchloß den Vater mit heißen Thränen, ſie bat, ſie flehte ſo ſüß um ihre Freyheit, daß

der gütige Alte ihr das feierliche Versprechen gab, sie niemals zu zwingen.

Wedmar war von Mariens entschlossener Antwort überrascht worden. Er hatte ihrem zartfühlenden Herzen die feinsten Empfindungen für Ehre und Tugend zugetraut, aber bei dieser glühenden Liebe für ihn zweifelte er an ihrer Beharrlichkeit. Ein Blick, ein Kuß, ein Wort, dachte er, würde sie überreden aber er hatte sich betrogen. Er kam täglich in ihr Haus, aber die alte Magd hatte den bestimmten Auftrag, ihn abzuweisen. Er schrieb mit aller der feurigen Beredsamkeit, mit der das Laster seine Wünsche vertheidigt; — Marie sandte ihm seine Briefe unerbrochen zurück. Er wandte sich an eine ihrer Nachbarinnen, und sparte weder Geld noch

Schmeichelei, um durch ihre Vermittelung Marien wenigstens zu sehn, und sie mit sich auszusöhnen; aber das edle, beleidigte Mädchen vermied jede ihrer Schwachheit gelegte Schlinge, und war immer dem Auge ihres Verführers unsichtbar.

Mit jeder neuen, vergeblichen Mühe machte der Unmuth, sie umsonst angewendet zu haben, des Grafen brennende Begierde nach Mariens Anblick kaum. Es ist ein überspanntes Geschöpf, sagte er mißvergnügt zu sich selbst, das geheirathet, aber nicht geliebt seyn wollte; eine Tugendheldin, wie man sie in Romanen findet, weiter [illegible]. — Aber Mariens Bild, mit der [illegible]gen Harmonie ihrer Reize, das ihm die Erinnerung so oft zurück rief, stellte sich dann immer

seinem Unwillen gegenüber, und besiegte ihn schneller, als er wünschte. Er fühlte eine Leere in seiner Brust, die ihm jede Freude verbitterte, und alle seine ehemalige, gute Laune verdarb. Vergebens suchte ihn Georg durch neue Bekanntschaften zu erheitern, — vergebens ihn zu gewaltsamen Mitteln, sogar zu einer Entführung zu bewegen. Die Stimme seines Edelmuths unterdrückte die Stimme seiner glühenden Wünsche, und er sagte mit fester Entschlossenheit: Nein! wenn sie nun in ihrer eingebildeten Tugend das höchste, einzige Glück findet, dessen sie fähig ist, warum soll ich es ihr entreißen? Wer giebt mir das Recht, es zu thun? Ach, ich hätte meine Welt in Deiner Liebe gefunden, setzte er voll Wehmuth, mit allem Schmerz unbefrie-

digter Liebe hinzu, und Du wollteſt mir Deine Grillen nicht opfern? Behalte ſie denn, und ſey glücklich, ich will Dich vergeſſen! Er ſeufzte, und mit jedem neuen Seufzer goß ſeine immer mehr und mehr beſänftigte Fantaſie ſtillere Ruhe und Ergebung in ſeine Seele.

»Komm, lerne Deine Braut kennen, ſchrieb ihm ſein Vater aus der Reſidenz, ſie hat die Koſtſchule verlaſſen, und iſt bereit, Deine Hand anzunehmen. Ehe zwey Monat ins Land gehn, müßt Ihr verbunden ſeyn.«

Dieſe Nachricht ergriff den jungen Grafen mit einem ſonderbaren Schrecken. Er war kein Freund des Eheſtandes, in deſſen wollte er keineswegs dem Bande ausweichen, das ihn an Joſephinen knüpfen ſollte, ob er gleich überzeugt

war, daß er einen Theil der Freuden seiner goldnen Unabhängigkeit stranguliren würde. Eine lange Reihe ihm bisher so fremder Gedanken schloß sich an die Aussicht seiner nahen Verheirathung. Josephine soll schön und geistreich seyn, dachte er bey sich selber, sie wird mich wenigstens zerstreuen, wenn sie mich auch nicht zu fesseln vermag. — Sein Trübsinn floh vor einer Menge Bilder der Zukunft, denen wenigstens die Neuheit Reize lieh. Noch einmal versuchte er Marien zu sprechen, aber umsonst, ihre Thür blieb ihm verschlossen, die Klagen, die er in seine Briefe goß, fanden nicht den Weg zu ihrem Herzen.

So reisete er ab, mit dem festen Vorsatz, ihr Andenken in ewige Vergessenheit zu begraben. Als sein Wagen durch

die Vorſtadt an ihrem Hauſe dahin flog, und an der Gartenmauer vorbey, über die die dunkeln Linden flüſternd ſich beug ten, die in jener glücklichen Nacht ihn und ſeine Marie in ihren vertraulichen Schatten nahmen, da ward ihm das volle Herz ſo gepreßt, und noch einmal empörte ſich laut ſein Unmuth gegen ih re ſtrenge Tugend. O, rief er unwillig aus, warum habe ich jene Stunden ſo ungenützt verſtreichen laſſen, die mir Ma riens Liebe auf immer erworben hätten, wenn ich nicht zu gewiſſenhaft geweſen wäre! Jetzt wäre ſie mein, und meine flammende Zärtlichkeit hätte längſt ihre Zweifel beruhigt, und beſſer als alle die Gründe, mit denen ich ihre Unſchuld ein zuwiegen gedachte, mich dem Ziel mei ner Wünſche genähert.

Er gab sich Mühe, sie zu vergessen, sie zu verachten, aber es war nicht möglich. Seine Sehnsucht nach ihr wuchs mit dem Raum der sie trennte. Er erinnerte sich ihrer Liebkosungen, so süß und rührend, ihrer Reize, ihrer glühenden Liebe, mit der holdesten Sittsamkeit verbunden, und ein tiefer Seufzer, daß dies alles nicht bestimmt war, sein Leben zu verschönern, klagte um die Vergangenheit. In seinen Unwillen gegen Marien mischte sich dennoch eine geheime Achtung für ihre festen Grundsätze. Was für eine Tugend muß das nicht seyn, sagte er, die eine so innige Neigung überwindet? Sie muß glücklich machen, weil sie nach dem allgemeinen Wahne, der ihr huldigt, Ansprüche auf ein besseres Leben giebt. Könnt' ich auch

mich täuschen, und an sie glauben! setzte er hinzu; die Hälfte der Freuden, die ich durch die Freimüthigkeit meiner Denkungsart genoß, gäbe ich gern um diesen frommen Betrug meiner Sinne dahin.

Während Wedmar mit dem Gedanken an Marien beschäftigt, seiner Braut tiefsinnig sich näherte, ward er von dieser mit zerrißnem Herzen erwartet. Josephine, fest entschlossen, dem Manne, den man ihr bestimmte, ihre Hand zu geben, ob sie ihn gleich nicht kannte und nicht liebte, ob sie gleich, ohne ihn gesehn zu haben, durch ein andres Bild, das in ihrer Seele wohnte, schon sogar wider ihn eingenommen war, Josephine, die mit heimlichen Thränen sich die Entsagung ihres Lieblingswunsches errungen hatte, mußte oft ihren ganzen Stolz zu-

zudrücken, um das Beben zu ersticken, das bei der Annäherung seiner Ankunft sie überfiel.

Ach, sie war nicht glücklich, so viel sie auch beneidet wurde. Unter einer kalten, stolzen Außenseite verbarg sie ein weiches, gefühlvolles Herz, das mehr verlangte, als Geld und einen gräflichen Bräutigam. Ihr Sinn war ernst und melancholisch, tiefe Gefühle lagen in ihrer Brust, und wenn auch der Zwang ihres Standes sie mit einer Hülle von Kälte überzog, wie der Schnee die duftenden Veilchen, so kannte sich doch das Aufflammen bei diesen wie bei jenen. Ihre Eltern, zu unbedeutend, um viel von ihnen zu sagen, verließen die Residenz als Josephine vierzehn Jahr alt war, weil ihr gutes Vernehmen mit dem Hof durch ihre

allzugroßen Prätensionen auf Achtung gestört worden war. Josephine, mit der man sich im Prunk eines glänzenden Lebens wenig beschäftigt hatte, ob sie gleich die einzige Tochter, und, was der Welt noch mehr galt, die einzige Erbin ihrer Eltern war, — Josephine bedurfte noch einer feinern Ausbildung, um vollendet zu seyn, und da man bey dem finstern Mißmuth, der die Ihrigen aufs Land begleitete, zweifelte, ihr diese selbst geben zu können, so ließ man sie in einer Erziehungsanstalt, die erst vor kurzem durch eine gewisse Madam Wilmuth errichtet worden war, und vieles Aufsehen machte.

Madam Wilmuth war eine Wittwe mit vielen Kenntnissen, aber einem geringen Vermögen. Vor ihrer Verheira-

thung hatte sie sich als Gouvernante in verschiedenen großen Häusern alle die Fähigkeiten erworben, die das eben so schwere, als ehrenvolle Amt einer Erzieherin verlangt. Aus einer glücklichen Ehe war ihr ein einziger Sohn geblieben, der durch alle die guten Anlagen, die sich schon frühe in ihm entwickelten, den Schmerz über den Verlust ihres geliebten Mannes milderte, und in eine stille Trauer verwandelte, die ihr lieber war, als alle Freuden eines Herzens, das noch nie gelitten hat, und dem der süße Gram fremd ist, mit dem man verhüllte Aussichten, vergebliche Hoffnungen, verlorne Freunde betrauert. Als sie Wittwe ward, bot man ihr in den angesehensten Familien die Erziehung der Töchter an, aber eine gewisse Unabhängigkeit

war ihr lieb geworden, und ſie konnte ſich nicht entſchließen, ihr zu entſagen. Sie nahm ihr kleines Vermögen zuſammen, um eine Koſtſchule zu errichten, und es gelang ihr. Die Sanftmuth ihres Weſens, ſo viel Vertrauen einflößend, die Nachſicht, mit welcher ſie ihre Zöglinge behandelte, vor der ſo gern jugendliche Herzen ſich öffnen, und der gutmeinende Ernſt, mit dem ſie tadelte und ſtrafte, erwarb ihr die Liebe und Achtung der Eltern und Kinder. Joſephine ſchloß ſich mit Innigkeit an die ehrwürdige Matrone. So warm war man noch nie ihren Empfindungen begegnet, ſo herzlich hatte man noch nie ihren Gefühlen geantwortet, wie jetzt, und ſie ſah ſich zu einem neuen, beſſern Leben erwacht, zu einem Leben, welches ihr im einförmigen

Kreise ihrer bisherigen Existenz immer wie ein höheres Ideal vorgeschwebt war, aber ohne die Hoffnung, es je realisirt zu sehn.

Madam Wilmuths Methode war sehr einfach, die Herzen ihrer Untergebenen mit dem festen Bande einer zärtlichen Freundschaft an sich zu ziehen. Sie bewies ihnen Vertrauen, und nahm dafür im schönen Tausche das ihrige hin. Sie tadelte immer nur den Fehler, nicht die Person, die ihn hatte, und vermied auf alle Weise die Eigenliebe zu verwunden, die, wenn sie richtig geleitet wird, oft die edelsten Gemüther bilden hilft. Ihr Ton war so mütterlich und schonend, daß er tief in die zarten Seelen eindrang, und sie mit kindlicher Liebe erfüllte. Seyd wahr und einfach,

ſagte Madam Wilmuth ihren Zöglingen oft, und ſie wurden es, weil ihr Beiſpiel daſſelbe ſagte. Sie lehrte die jungen Mädchen immer thätig, nie müßig ſeyn, weil Fleiß eine der lieblichſten Blumen im Kranz weiblicher Tugenden iſt. Sie empfahl ihnen Verſchwiegenheit, und zeigte ihnen, daß durch den Mangel derſelben ſchon oft der ſtille Friede einer ganzen Familie zertrümmert, die Eintracht der feſteſten Freundſchaft unterbrochen, das Glück der innigſten Liebe geſtört worden ſey. Thränen zitterten dann in Joſephinens ſchönem, blauem Auge, und ſie that ſich und Madam Wilmuth das feierliche Gelübde, jedes Geheimniß, das ihr die Zukunft anvertrauen würde, treu in ihrem Buſen, wie in einem Grabe, zu verwahren. Seid ſtreng gegen Eure

eignen Fehler, aber nachsichtig und duldend gegen die Fehler andrer, sagte Madam Wilmuth, aber Josephine schüttelte dann zweifelnd mit dem Kopf, denn ob sie gleich den ersten Theil dieser Lehre an sich selbst anwandte, so konnte sie doch gegen fremde Fehler kaum die Miene der Toleranz beobachten, und kaum fremde Schwachen nur bemitleiden. Sie fühlte ihren innern Werth und die Kraft zum Guten zu sehr in sich, als daß sie nicht von Andern alles das hätte fordern sollen, was sie selbst zu leisten im Stande war. Madam Wilmuth konnte diesen Stolz, der sich auf die Reinheit ihres Herzens gründete, weder mißbilligen noch vertilgen. Sie suchte ihn bloß zu mildern, und es gelang ihr. Dieser Stolz, dachte sie bey sich selbst, wenn sie

ihn

ihn in seiner ganzen Würde erhält, wird sie niemals sinken lassen. Sie wird sich fest und rein auf der Spiegelglätte des Hofs erhalten, und die Klippen der grossen Welt vermeiden, ohne an ihnen gescheitert zu seyn.

Josephine war die älteste ihrer Pflegetöchter, und da sie von dem allgemeinen Unterricht der Kleinern ausgeschlossen war, so brachte sie den größten Theil ihrer Zeit in der belehrenden Gesellschaft der Madam Wilmuth zu. August Wilmuth pflegte auch, so oft es sein Dienst erlaubte, — er war Offizier, — diese stillen Stunden zu theilen, die das sanfte, unterrichtende Wesen seiner Mutter, und Josephinens heitrer Geist, durch einen freundlichen Ernst gemäßigt, zu Stunden des Himmels schuf. —

August war ein liebenswürdiger junger Mann, noch in der ersten Blüthe der Jugend. Seine Gestalt war angenehm, ohne schön zu seyn, denn sie trug den Stempel der Güte und des Edelmuths. Er verband dieses Gefühl und reine Moralität mit einem festen Karakter, und die Liebe und Verehrung, die er für seine Mutter empfand, machte seinen Sinn weich und biegsam, und gab ihm eine Sanftheit, die seinen Umgang sehr angenehm machte. Er hatte noch nie geliebt. — Oft, in der Einsamkeit, in der er gewöhnlich lebte, gab er süßen Träumereien Raum in seiner Seele, und seine Fantasie webte immer mit leiser Ahndung die Freuden einer glücklichen Liebe in die Bilder der Zukunft, die er sich entwarf. Aber noch hatte er das

Wesen nicht gesucht und nicht gefunden, das ihm fähig schien, die Leere seiner Seele zu füllen. Schöne Gesichter waren ihm wie schöne Blumen, ein lieblicher Anblick, aber noch keins hatte seine glückliche Ruhe unterbrochen.

August zeichnete sehr schön. Seine Mutter stellte ihn scherzend als Lehrmeister ihrer Untergebnen an, und da man sich von beiden Seiten Mühe gab, und mit einander zufrieden war, so ließ sie ihm ein Amt, das er so wohl zu verwalten wußte. Josephine hatte viel Geschicklichkeit, und fand Geschmack an der Mahlerey; sie machte sehr bald große Fortschritte, und August beschäftigte sich am liebsten mit ihr, weil ihre Leichtigkeit zu lernen seinem Bestreben, ihr nützlich zu seyn, gefällig zu Hülfe kam

Es mochten ungefähr zwey Jahre vorübergegangen seyn. Josephine war eins der schönsten Mädchen geworden, aber August, der ihre Reize nach und nach sich hatte entfalten sehn, bemerkte es nicht, weil er an ihren Anblick geschont war. Die Gelegenheit sich täglich zu sehn und zu sprechen, hatte bey Josephinens liebenswürdigen Eigenschaften ihr seine ganze Zuneigung erworben, aber sie war nicht leidenschaftlich, sondern wie die ruhige Liebe des Bruders zu der Schwester. Auch Josephine fühlte ein Wohlwollen für ihren Freund, das mit einer stillen, reinen Flamme in ihrem Innersten lodrte, und ihr Herz mit dem zarten Vertrauen der heiligsten Freundschaft ihm öffnete. Es ward ihr wohl in seiner Gesellschaft, und die

Stunde, die zum Zeichnen bestimmt war, wurde allemal von ihr mit froher Ungeduld erwartet. Das Vergnügen, das sie in seinem Umgang fand, leuchtete aus ihren Augen, und entging Auguſts Blikken nicht, der ihr Wohlwollen zu schätzen wußte, und sich immer mehr ihr mit wärmern Gefühlen näherte, je mehr er sah, daß Josephine sich mit der ganzen Unschuld ihrer reizenden Unbefangenheit an ihn anschloß. Um diese Zeit wollte August einen Versuch im Portraitmahlen machen. Er bat Josephinen um die Erlaubniß, sie mahlen zu dürfen, und sie erlaubte es gern. Schnell waren seine Anstalten getroffen, und Josephine saß in einer schönen, ungezwungenen Stellung, die ihr eigen war, ihrem jungen Mahler gegenüber.

Sechstes Kapitel.

Es ist gefährlich für ein Paar junge, unerfahrene Herzen, die noch nicht ihr Spiel mit den heiligsten Empfindungen des Lebens trieben, deren Unschuld bisher die Summe der Natur in leise Seufzer erstickte, — sich Blick an Blick, Auge in Auge, Seele in Seele, gegenüber zu sitzen.

Josephine, die sonst ganze Stunden mit August allein gewesen war, ohne im mindesten verlegen zu seyn, ohne eine höhere Röthe auf ihren Wangen, ohne einen lautern Herzensschlag in ihrem Busen zu fühlen, — Josephine sah sich jetzt kaum genöthigt, ihrem Freund unverwandt ins Auge zu schauen, als sie eine

ſüße Beklemmung ergriff, die ihrem Ge-
ſicht eine noch nie empfundene Glut, ih-
rem Blick einen ſonderbaren Blitz, — ſo-
gar eine Thräne gab. So unbeſchäftigt
hatte ſie noch nie vor ihm geſeſſen, ſo
war er ihr noch niemals vorgekommen.
Sein Auge, ſonſt ſanft und ruhig, ſchien
jetzt von einem Feuer beſeelt, das bald
auch Joſephinens Weſen durchſchwärmte,
und zuletzt war das Reſultat ihres un-
unterbrochenen Einanderanſehns die Be-
merkung, die jedes zum erſtenmal mach-
te, daß ſie außerordentlich liebenswür-
dig wären.

Joſephine ſtand auf, und Auguſt gab
ihr das Bild hin. Es war nur eine
flüchtige Skizze, aber mit allem Liebreiz
des Originals ausgeſtattet. Joſephine
erſtaunt über ihre eigne Anmuth, mit

der ſie noch ſo wenig bekannt war, erröthete, und ſagte, indem ſie es mit geſenktem Blick betrachtete: O, Wilmuth! Sie haben mir geſchmeichelt, ich bin nicht ſo ſchön.

Ich bin nicht ſo glücklich geweſen, Sie ganz zu treffen, verſetzte Auguſt, aber wie wär' es auch möglich, dies ſchöne Auge, aus dem der Himmel lacht, dieſe milde, majeſtätiſche Stirne, dieſe ſüßen, freundlichen Lippen, dieſe blühenden Wangen, wie vom Morgenroth überzogen, getreu zu ſchildern. Kein Pinſel wird je Ihre Liebenswürdigkeit ganz erreichen, und ich habe dies zu ſehr gefühlt, als daß ich hatte hoffen dürfen, glücklicher zu ſeyn.

Wollen Sie mich ſtolz machen, ſagte Joſephine, oder, welches mir wahrſcheinlicher dünkt, über mich ſpotten?

Keines von beiden, antwortete Wilmuth mit einem tiefen Seufzer, ich will schweigen.

Er entfernte sich mit einer ehrerbietigen Verbeugung, und die junge Gräfin blieb zurück, und sah ihm nachdenkend nach. Diese einzige Stunde hatte auf einmal Licht über das Dunkel ihres Herzens verbreitet. Das Wohlwollen, das sie für August empfand, fühlte sie um vieles erhöht. Es war inniger, zärtlicher geworden, und galt nicht mehr allein seiner Güte und seinem sanften, edlen Karakter, sondern auch seiner Gestalt, in der vollen Blüthe der Jugend und Gesundheit. Sie rief sich sein Bild zurück, — sein großes, flammendes Auge, aus dem die erwachende Leidenschaft sprach, — seine angenehmen Züge, durch

die Glut seiner Empfindungen doppelt seelenvoll und belebt, — den Adel seiner Figur, die Würde seines Ganges, den Ton seiner Stimme. Ihr war, als nähme eine unsichtbare Hand auf einmal den Schleier hinweg, der sie verhindert hatte, seine Anmuth eher zu fühlen und zu sehen. Mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht breitete sie ihre Arme aus, und rief Augusti! Augusti! mit bebendem Laut, und umfaßte die leere Luft, als wär' es der geliebte Jüngling. Dann ging sie in ihr Zimmer, und warf sich traumend auf's Sopha. Ach, es giebt eine Schwermuth, in manchem Zeitpunkt des Lebens, so süß, — die unzertrennliche Begleiterin der ersten Liebe.

In den goldnen Flittertagen, wo die Kraft zu lieben im Innern der Seele

erwacht, wo der Gegenſtand ſchon gefunden iſt, der uns die Fühlbarkeit unſers Herzens lehrt, da hält der ſüße Sturm nahmenloſer Gefühle, die Ungewißheit der Gegenliebe, an die ſich die Hoffnung wie ein ſtrahlender Engel anſchließt, immer eine Thräne im Auge bereit, die die holde Wehmuth hervorbringt, welche die Tochter der Liebe und des Schmerzes iſt. O, man möchte ſie nicht vertauſchen um alle Freuden, die uns ſpäterhin das Schickſal reicht, dieſe ſüße, frohe, wehmuthsvolle Unruh, die die Bruſt beklemmt, welche bisher nur die Unſchuld kannte, und jetzt mit ihr die Liebe verſchwiſtert fühlt.

Auch Auguſt ſuchte die Einſamkeit, die Freundin und Vertraute liebekranker Herzen, mit Joſephinens Bilde auf, an

dem seine Blicke voll schwärmerischer Innigkeit hingen. Ach, sie allein vermag diese unendliche Leere zu füllen, rief eine innere Stimme in ihm mit dem zauberischen Tone der Liebe. Er drückte das Bild an sich, und benetzte es mit Thränen. Ach, wenn sie mich wieder liebte — wie unendlich selig wär' ich da! Er verfolgte diese Idee mit dem ganzen Feuer der Leidenschaft, und süße, trügerische Hoffnungen erwachten in ihm. Zwar sah er die Unmöglichkeit sie jemals zu besitzen, aber er setzte die Täuschung fort, die ihm so wohlthätig war, und seine glühende Fantasie führte ihn in die Zaubergefilde einer erträumten Zukunft, wo Josephine das Geständniß seiner Empfindungen mit einem frohen Erröthen vernahm, und mit dem Bekenntniß ihrer

Gegenliebe belohnte. Sie wurde ſein, und bey dem Gedanken öffnete ſich ihm der Himmel. — Armer Auguſt!

Als ſie am andern Tag ſich wieder ſahen, las Wilmuth in dem Antlitz ſeiner Joſephine eine ſüße Verwirrung. Sie ſchlug die Augen nieder, wenn ſie ſeinen Blicken begegnete, und betrachtete ihn mit ſtummen Entzücken, in das ſich einige Wehmuth miſchte, wenn es unbemerkt geſchehen konnte. Endlich waren ſie allein. Joſephine ſetzte ſich zu ihren Zeichnungen nieder, ihr Herz pochte laut. Sie wünſchte und fürchtete eine Erklärung. — Aber Wilmuth ſchwieg. —

Dieſe Landſchaft, hub ſie endlich mit bebender Stimme an, macht mir ſehr viel Freude zu zeichnen. Der Hintergrund iſt ſo feyerlich, — die blauen Berge, die

sich in die tiefen, einsamen Thäler verlieren, der Strom, der sich tobend vom Gipfel des Felsen hinab stürzt, und schäumend im Thale dahin strömt, — — und hier an der Seite die friedliche Hütte, mit Epheu bezogen, die so ruhig die sanfte Anhöhe hinunter blickt, auf der sie steht, — es ist ein so lieblicher Kontrast zwischen den erhabnen Naturschönheiten, und der stillen Häuslichkeit in dieser Landschaft. Meinen Sie nicht auch, Wilmuth? —

O, gewiß, versetzte August, und heftete sein Auge auf das einfache Häuschen, das auf einem waldigten Hügel lag. Es blickt sich schön auf das majestätische Gebirge und auf den tobenden Strom, der herab braust. Aber schöner, fuhr er mit leiser, gerührter Stimme fort, schöner

muß sichs doch dort in der isolirten Hütte wohnen, die aus dem Grünen so freundlich heraus sieht. Ich kann mich von dem Gedanken nicht losreißen, daß irgend eine unglükliche Liebe, die die Welt verdammte, aber die Gott gut hieß, in ihr einen Zufluchtsort gegen die Stürme des Schiksals suchte und fand.

Die die Welt verdammte, aber die Gott gut hieß? wiederholte Josephine kaum hörbar.

Ja, Fräulein! antwortete August, der sich in wehmüthigen Träumen verlor. Gesezt, daß ein Paar Herzen, aufgefordert durch die Natur und ihre Übereinstimmung in allen Punkten, sich zu lieben, mit der ganzen Wahrheit jener heiligen Gefühle an einander hingen, und die Konvenienz träte zwischen sie, und

die Welt tadelte ihre reine Liebe, — o wie beneidenswerth wären sie dennoch, wenn sie beide den Muth hätten, einander die Verhältnisse zu opfern, die sie trennen wollten! Wenn sie einer Welt entsagten, die so voll von Vorurtheilen ist, und in einer ähnlichen Einsamkeit durch wechselseitige Liebe und Treue einander Alles wären! Glauben Sie nicht, daß Gott eine solche Liebe segnen würde, auch wenn sie Menschen verdammten? Glauben Sie nicht, setzte er lebhafter hinzu, daß eine solche Liebe reichen Lohn für jede Aufopferung in sich selbst hat? — —

Ich weiß es nicht, sagte Josephine, indeß bin ich der Meinung, daß eine solche Liebe, so schön sie auch ist, doch

immer

immer denen nur ein Ideal bleiben muß, die höhere Verbindlichkeiten haben.

Höhere Verbindlichkeiten? — fragte Auguſt verwundert.

Ja, erwiederte Joſephine. Ich fühle, daß es oft Pflicht ſeyn kann, das Urtheil der Welt zu verlachen, wenn es unſerm wahren Glück im Wege ſteht. Ich bin feſt überzeugt, daß die erſte Stimme, der wir folgen müſſen, die Stimme unſrer Vernunft und unſers Herzens, nicht die des Publikums ſeyn muß; aber eben ſo ſehr bin ich auch überzeugt, daß man alles mögliche thun ſoll, eine Liebe zu erſticken, die man überhand nehmen ſieht, ohne die Hoffnung, ſie laut und ſtolz bekennen zu dürfen. Setzen Sie den Fall, ich liebte, — liebte einen Mann unter meinem Stande, der jede liebenswürdige

Eigenſchaft hätte, nur nicht die kleinen unſeligen Vorzüge, die Rang und Reichthum gibt, und die ein volles Herz gewiß leicht entbehrt, — ſetzen Sie den Fall, ich liebte ihn mit der innigſten Leidenſchaft, ich wäre ſeiner Gegenliebe gewiß, ſo gewiß ich mit keinem andern glücklich ſeyn könnte, was, glauben Sie, würde ich thun?

Sie würden ihn glücklich machen, und ſelbſt glücklich ſeyn! ſagte Auguſt heftig bewegt, denn ihm war, als entſcheide ſich jetzt das Schickſal ſeines ganzen Lebens.

Nein, Wilmuth! antwortete Joſephine mit Rührung und einer Thräne im Auge. So lange der Segen meiner Eltern den Bund nicht heiligte, den mein Herz geſchloſſen hätte, ſo lange würde mich ſelbſt die zärtlichſte Liebe nicht zu

zurückhalten, ihn wieder zu brechen. Die Pflichten eines Kindes gegen seine Eltern sind das heiligste in der Natur, und wehe dem, der sie nicht erfüllt. — Nein, ich werde nie ungehorsam seyn! Schon der Gedanke, meine liebsten Wünsche dem kindlichen Gehorsam aufgeopfert zu haben, würde Trost in meinen Kummer mischen, und indem ich, um ihrem Willen zu folgen, dem meinigen entsagte, würde ich Ersatz in der beruhigenden Überzeugung finden, meine Schuldigkeit gethan zu haben.

Liebenswürdiges, edles Mädchen! rief August, ich bewundre Sie, ob ich Ihnen gleich nicht nachahmen könnte. Den sonst so schönen, festen Ton seiner Stimme hatte die Anspruchslosigkeit auf Glück gebrochen, die sein Herz mit Wehmuth

füllte. Ein Auge, in das eine helle Thräne trat, ſchien zu ſagen: O warum ſo viel Edelmuth, und ſo wenig Liebe!

Joſephine hatte ihm wirklich in dem was ſie ſagte, ihre wahrſten Gedanken enthüllt. Sie war jetzt überzeugt, daß der warme Antheil, den ſie an ihm nahm, das Wohlwollen, daß ſie für ihn fühlte, und die Achtung, die ihr eine lange Bekanntſchaft mit den vielen guten Seiten ſeines Charakters eingeflößt hatte, durch genaues Nachdenken über alle dieſe Gefühle zur zärtlichſten Liebe geworden war. Für einige Stunden konnte ſie ſich mit ſüßen Hoffnungen täuſchen, und o wie ſelig waren dieſe Stunden nicht! Sie überließ ſich mit dem ganzen Ungeſtüm eines jungen Herzens, in dem alle Empfindungen im blühen ſind, der Schwär-

merey, die ſie dahin riß; aber dieſer Zuſtand der Bezauberung dauerte nicht lange, und dann ſtand mit deſto bitterern Farben die wirkliche Welt vor ihr, aus der eine gereizte Fantaſie ſie entrückt, und in eine idealiſche verſetzt hatte.

Ich liebe ihn, rief ihr ganzes Weſen, aber ich will ihn vergeſſen, weil ich ihn nie beſitzen darf! — Ach, es war ſo ſchwer. — Sie ſah ihn wieder, und ſein Anblick änderte ihren Entſchluß. Laut ſprachen alle ihre Gefühle in ihr: Das iſt der einzige Mann, mit dem Du glücklich ſeyn kannſt, und indem ſie ſich mit frohem, kurzem Vergeſſen von der Erinnerung ihrer Verhältniſſe hinwegwandte, wünſchte ſie das Geſtändniß ſeiner Liebe, um es mit allem Feuer der ihrigen erwiedern zu können. Als aber Auguſt

von einer Leidenſchaft ſprach, von Gott gebilligt, aber von der Welt verdammt, da trat das Andenken ihres Standes wie ein Geſpenſt der Mitternacht zwiſchen die klopfenden Herzen, die ſich einander nähern wollten, und ſie rief alle Kräfte ihrer Seele zuſammen, um mit Ruhe und ſcheinbarer Gelaſſenheit ihm jede Hoffnung benehmen zu können, die, wie ſie wußte, vergeblich geweſen wäre.

Joſephine ſtand auf, um ſich zu entfernen, weil ſie fühlte, daß ein längeres Bleiben ihrem Vorſatz gefährlich war, und daß die angenommene Gleichgültigkeit, mit der ſie geſprochen hatte, ſchon wärmeren Empfindungen zu weichen anfing. — Auguſt, in ſeinen Schmerz verloren, ſah ſie mit unbeſchreiblicher Wehmuth an; — in ihr ſchönes, ernſtes Auge,

welches lächeln wollte, stieg eine glänzende Thräne, — sein Schicksal spiegelte sich in ihr. Er sank vor ihr nieder, — ein Gefühl ohne Namen beklemmte seine Brust. Die Erklärung seiner Liebe entfloh seinen bebenden Lippen, und Josephine, zu schwach, ihr überwallendes Herz zu besiegen, gab ihm in einer langen Umarmung das Bekenntniß der ihrigen hin.

In späten Zeiten noch, hing August gern an der Erinnerung dieser Stunde. Das Weh der Hoffnungslosigkeit das sich in den ersten Kuß der Liebe mischte, milderte das Entzücken sich geliebt zu sehn, und goß Wehmuth in den Jubel der Freude.

O, Wilmuth! rief Josephine, warum haben Sie mich genöthigt, das Schweigen zu brechen, das ich mir gelobte. Ich

liebe Sie, aber ich muß, ich will dieſe Neigung bekämpfen, und ſollte ich unterliegen.

Wie, Joſephine? Iſt das Liebe? — Ich würde um Ihretwillen die ganze Welt aufopfern, wenn Sie es wollten, und dieſe heilige Flamme in meiner Bruſt, die Sie entzündet haben, würde mir eine reiche Belohnung meiner Entſagung ſeyn, auch wenn mir nichts bliebe, als ſie; und Sie wollen das ganze Glück meines Lebens zertrümmern, weil mir das Schickſal keine Ahnen gab? —

Iſt Ihr Glück nicht auch das meinige? verſetzte Joſephine. O Auguſt! Sie werden nicht allein unglücklich ſeyn, wenn ich Ihnen auf ewig entſagen muß. Aber ich kenne meine Eltern. Die leiſeſte Ahndung unſrer Liebe, und ich wäre

verloren. Ach, Wilmuth, ein andrer hat schon von ihnen das Versprechen meiner Hand, — ich kann nichts thun, als gehorchen, und um Sie weinen! — Sie verbarg ihr Gesicht in seinen Busen, und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Sie könnten nichts thun, als gehorchen, und um mich weinen? sagte August. O, Josephine, Sie können mehr, wenn Sie mich lieben. Hier, er hielt ihr die Landschaft entgegen, und zeigte auf die einsame Hütte: — hier ist ein Zufluchtsort für treue Liebe, und mit allem, was ich bin und habe, will ich Ihnen die Opfer versüßen, die Sie mir bringen.

Haben Sie vergessen, antwortete Josephine mit einem schmerzhaften Lächeln, daß ich Pflichten auf mir habe, denen meine Leidenschaft weichen muß?

Dürft' ich meinem Herzen folgen, o wie gern entsagt' ich allen den Vortheilen, die mir das Glück gab, um Ihnen zu beweisen, daß ich es nicht in Glanz und Geräusch suche. Aber ich habe keinen eignen Willen. Graf Wedmar ist für mich bestimmt. Ich kenne ihn nicht, — ich werde ihn niemals lieben, — ach, ich werde für Schmerz sterben, wenn ich ihn heirathen muß, aber ich werde ihm dennoch meine Hand geben.

O, nein, Sie werden nicht sterben, erwiederte August bitter. Sie werden leben, um zu glänzen, und um bewundert zu werden, und das Herz elend zu sehn, das Sie so unbegränzt liebte, wird Ihrer Eitelkeit nur einen Triumphbogen aufrichten, ohne Ihrem Auge eine Thräne zu kosten.

Er ging ſtolz und beleidigt nach der Thüre. Joſephine breitete ihre Arme nach ihm aus, aber ſie war ſtumm im Übermaaß ihres Kummers. Hätte er nur einen Blick zurückgeworfen, der Anblick ihres Schmerzes hätte ihn verſöhnt, aber er ging, und Joſephine verbarg ihre Thränen in ihrem Zimmer.

Siebenter Kapitel.

Langsam und still ging eine ganze Woche vorüber. Wilmuth kam nicht zu seiner Mutter, Josephine war melancholisch. Madam Wilmuth bemerkte es wohl, aber sie glaubte, die ihr angekündigte Verbindung mit einem Mann, von dem sie nichts wußte als den Namen, wäre Ursach genug zur Schwermuth für ein junges Mädchen. Überdies rückte die Stunde der Trennung heran, und da Josephine ihrem Herzen fast unentbehrlich geworden war, so that ihr der Gedanke wohl, daß auch diese unsern von ihr scheide. —

Augusts Wegbleiben begrub sein Bild nicht in Vergessenheit bey Josephinen. Ihr Blick durchlief mit heiliger Erinne-

rung die ganze Vergangenheit, und jede mit ihm verlebte Stunde trat lächelnd vor das Auge ihrer Seele zurück. Seine Gutmüthigkeit, sein sanfter Ernst, sein bescheidnes Wissen, — wie sehr unterschied es ihn von allen Männern ihrer Bekanntschaft. Ach, warum bin ich nicht die Tochter eines armen Geistlichen geworden, seufzte sie. Er wäre dann mein, und in stiller Häuslichkeit verlebte ich meine Tage in den Armen der Liebe. Oder warum mußten meine Brüder sterben? Ach, daß sie noch lebten, — ich wäre dann nicht mehr das einzige Kind, die einzige Hoffnung meiner Eltern, und wenn ich sie verließe, um den Eingebungen meines glühenden Herzens zu folgen, so ständen sie nicht allein in der Welt, und wohlgerathene Söhne wür-

den ſie über den Verluſt einer Tochter tröſten, die glücklicher in ihrer Armuth ſeyn würde, als ſie es jemals mit allem ihren Reichthum ſeyn kann!

Sie mahlte ſich mit allem Zauber ihrer lebhaften Fantaſie eine reizende Zukunft an Auguſts Seite. In eine einſame, romantiſche Gegend baute ſie im Geiſt eine Hütte für ſich und ihn, mit Epheu bezogen, und mit Gärten umringt, in denen ihre einfache Nahrung wuchs. — Der heiterſte Himmel lachte über dieſen Aufenthalt des Friedens und der Liebe mit ewiger Klarheit herab, — die Natur breitete ihren ſchönſten Teppich um ihn aus, und Glück und ſtille Zufriedenheit war das Loos ſeiner frohen Bewohner. Man iſt ſehr glücklich, wenn man zuweilen ſich ſeinen Träume-

reien überläßt. In der wirklichen Welt iſt es ſelten ſo, wie es ſeyn könnte, — keine Roſe blüht ohne Dornen, kein Abendhauch weht durch die Flur n, der ſich nicht mit Seufzern miſchte. — Es war einmal eine Zeit, in der ich glaubte, nur die Erinnerung reiche dem Herzen, das die Gegenwart verwundet, ihren lindernden Balſam, aber es iſt nicht ſo. Zu den genoſſenen Freuden, die man ſich zurück ruft, tritt das herbe Andenken an alles, was man längſt verloren, längſt geliebt hat. Jede vergoßne Thräne netzt noch einmal das Auge, jeder Seufzer hebt noch einmal die Bruſt. — Zwar breitet die Erinnerung einen milden Schleier über die Szenen unſers Kummers und unſrer hingeſchwundnen Freuden, aber er benimmt nur die erſte

Schärfe, nicht die langsam verzehrende Bitterkeit, die der Gram uns giebt. Aber in den frohen Augenblicken, in denen man sich in idealische Welten träumt, vergißt man die Leiden der wirklichen, und jeder Wunsch, der im Geräusch verstummt, wird in der Stille laut, weil die bewegte Seele Kraft fühlt ihn zu erfüllen, — — obgleich nur im Traum.

Von dem lächelnden Gemälde, das Josephinens Einbildungskraft entwarf, und zu dem Liebe und Schwärmerey ihr die Farben reichten, wandte sie ihr Auge auf die ernsten Bilder der Zukunft, die ihrer wartete. Sie sah sich im Glanz des Hofs, mit ihrem traurigen, unerwiederten Herzen, — an der Seite eines Mannes, dessen Wahl sie aus Konvenienz war, und der sie bey ihrem Rang

und

und Vermögen mit eben so viel Lastern geheirathet hätte, als sie ihm Tugenden zubrachte. Sie fühlte einen heftigen Widerwillen gegen ihn, als den Störer ihrer hier so ruhigen Existenz bey Madam Wilmuth. Sie nahm sich vor, ihn recht verächtlich zu begegnen. Aber, dachte sie dann wieder, — vielleicht ist er so wenig Herr seines Willens, wie ich. Wer weiß, ob nicht die Verbindung mit mir Bande zerreißt, die sein Herz knüpfte, — ob er nicht eben so ungern wie ich an die Zeit denkt, in der er seine Freyheit, und vielleicht eine glückliche Liebe mir opfern muß. Ihr Widerwillen verwandelte sich in Mitleid. Nein, rief die Stimme ihrer angebohrnen Güte in ihr, ich will ihm die Bürde, die wir gemeinschaftlich tragen müssen, so viel wie möglich ver-

ſüßen. Ich will es ihm nie fühlen laſ-
ſen, daß ein Andrer meine Neigung be-
ſitzt. Ich will, wenn er gut iſt, ihn
ſchätzen, wenn er Fehler hat, ſie ſcho-
nen, — ich will alles thun, was ich kann,
um meine Pflichten zu erfüllen.

Jene heilige Ruhe, die jeden guten
Vorſatz begleitet, und belohnt, erfüllte
ihre Seele, und ward ihr zur Aufmun-
terung, ihren Entſchluß auszuführen. —
Auguſt beherrſchte indeß ihre Gedanken
noch immer mit der Zärtlichkeit, die er
ihr eingeflößt hatte, und die er ſo ſehr
verdiente. Er will mich nicht wieder
ſehn, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als acht Ta-
ge vorüber waren, und er noch immer
nicht kam, — er will das Bild der Un-
glücklichen durch Entfernung aus ſeinem
Herzen bannen, der Unglücklichen, die

ihm entsagen muß. — Sie fand sich durch sein Betragen geehrt, er wurde ihr noch werther durch die Delikatesse, mit der er ihre Schwäche behandelte. Den Unwillen, mit dem er von ihr schied, hatte sie ihm längst vergeben, — sie glaubte, und hatte Recht zu glauben, — daß bey einem unparteiischen Nachdenken über sie, selbst die leiseste Spur desselben schon längst verschwunden sey. — Aber Madam Wilmuth bemerkte mit Verwunderung, daß sich August gar nicht mehr sehn ließ. Seine Wohnung war nicht weit von der ihrigen, — sie beschloß, selbst hinzugehen, und ihn zu fragen, was ihn abhielt, zu ihr zu kommen.

Ein wenig blaß, aber ruhig fand sie ihn bey seinen Zeichnungen. Als er seine Mutter gewahr wurde, stand er auf,

küßte ihre Hand, und bezeugte ihr seine Freude, sie bey sich zu sehn.

Wie, mein Sohn! sagte Madam Wilmuth verwundert, weder Krankheit noch Geschäfte haben Dich abgehalten, mich zu besuchen? — und während ich mich unruhig nach Dir sehnte, sitzest Du ganz phlegmatisch bey Deinen Mahlereien, da Du doch weißt, wie viel Freude es mir macht, Dich bey mir zu haben?

Seine Wangen färbten sich mit einem schwachen Roth bey den sanften Vorwürfen seiner Mutter. Sein Auge wurde feucht, er sank an die mütterliche Brust, und brach in einen Strom von lang verhaltnen Thranen aus. Was ist Dir, August? rief Madam Wilmuth bestürzt, was hast Du für Kummer? Rede, ent-

decke Dich mir, — so hab' ich Dich noch nie gesehn!

O, meine Mutter, schluchzte August, und drückte sich fester an sie, ich bin sehr unglücklich!

August, Du erschreckst mich! Was hast Du gemacht? — Ach es muß etwas sehr schlimmes seyn, da Du es nicht wagtest, Dich mir anzuvertrauen, und wie konnte ich so etwas von Dir erwarten.

August gab sich Mühe sich zu sammeln, und stillte seine Thränen. Nein, beste Mutter, sagte er, befürchten Sie nichts. Ich bin unglücklich, aber Ihrer Liebe nicht unwerth. Meiner Ruhe hab' ich das schmerzhafte Opfer gebracht, nicht mehr zu Ihnen zu kommen, wo ich sonst meine glücklichsten Stunden verlebte, aber

wenn ich auch schwach bin, so verdiene ich doch gewiß Ihr Mitleid, Ihren Rath, Ihren Trost. —

Mein Herz war immer Ihren Augen offen, aber auch, seine wichtigsten Bewegungen sind Ihnen doch entgangen. Ich liebe, liebe Josephinen mit einer Leidenschaft, die lange in mir schlummerte, da ich sie nur für Achtung hielt, die aber mit aller Heftigkeit meiner lebhaften Gefühle jetzt erwacht ist. — Josephine ist das erste Mädchen, das mir gefallen, das erste, das mein Innerstes gerührt hat. Sie wissen selbst, wie liebenswürdig sie ist, — ach, können Sie mich tadeln, wenn ich den Abgrund fliehe, dem ich so nahe bin?

Madam Melmuth stand da in ein bitteres Erstaunen verloren. Und weiß

Joſephine um Deine Liebe, rief ſie, liebt ſie Dich wieder? —

Ich konnte ihr nicht verſchweigen, was ich für ſie empfand, verſetzte Auguſt. Die Stimme der Hoffnung, die mich zum Geſtändniß aufrief, war trügeriſch, aber doch lag ſie zu tief in mir, als daß ich ſie hätte vertilgen können. Joſephine liebt mich wieder, — aber mehr als mich, ihren Stand, ihre Verhältniſſe, ihre Pflichten. Ich will ſie nicht wiederſehn! Meine verweinten Augen ſollen ſie nicht zu meinem Vortheil beſtechen. Zeit und Entfernung von ihr werden mich beruhigen, und vor allen Dingen dann Ihr tröſtender Umgang, liebe Mutter! und die Vorſtellung daß Joſephine glücklich iſt ohne mich. Ach, ich hätte ihr freylich die Opfer nicht erſtehen

können, die sie mir hätte bringen müssen, um mich glücklich zu machen. — Ich hatte ihr nichts geben können, als mein Herz voll unbeschreiblicher Liebe, und, — indem er in ihre Arme fiel, und sie unter neuen Thränen umschloß, — eine Mutter, die sie doch in jenem Stande, auf den sie stolz ist, nicht so gut und edel finden wird, wie die, die dann die ihrige geworden wäre.

So unangenehm auch der Madam Wilmuth die ganze Sache war, die für diese Liebe traurige Folgen vorher sah, da sie den festen, stillen, tief empfindenden Karakter ihres Sohns kannte, so entschuldigte doch ihr mütterliches Herz Augusts Unbesonnenheit, mit der er sich Josephinen entdeckt hatte, und sie beschloß, alles mögliche zu thun, um die

Flamme zu löschen, die so hell noch in ihm brannte.

August! sagte sie zu ihm, Du hast nicht die rechten Mittel gewählt, Josephinen zu vergessen. Der Weg, den Du betreten hast, bringt Dich ihr immer näher, statt Dich von ihr zu entfernen. Wenn du ihren Anblick noch so sorgfältig meidest, wird sie doch immer vor dem Auge Deiner Fantasie stehn, und am Ende nicht mehr wie ein Mädchen, sondern wie ein Ideal, und deswegen gefährlicher vor Deiner Einbildungskraft schweben. Nein, sieh' Josephinen täglich, — sage Dir immer vor, wenn Dich ihre Liebenswürdigkeit entzückt, daß sie die Braut eines Andern ist, daß Dir die Ehre zum heiligen Gesetz macht, zu schweigen. Nach und nach wird Deine

Liebe ſich in Freundſchaft verwandeln, und dieſe verbieten Dir Joſephinens Verhältniſſe nicht. Joſephine ſelbſt wird Dir, ihrer Pflichten eingedenk, die Hand zur Rettung aus dem Labyrinth bieten, in das Dich die Liebe führt.

Auguſt kämpfte mit ſich ſelber. Er wollte ſie vermeiden, und doch ſehnte er ſich nach ihr, und wenn er ihr Bild, das ſeine Einſamkeit theilte und ſchmückte, mit liebevollen Blicken betrachtete, wachten alle ſeine übertäubten Wünſche, das ſchöne Original ſelbſt zu ſehn, in ſeiner Seele auf, und es koſtete ihm viel, ſie zu erſticken. Madam Wilmuth beſtritt ſeine Zweifel, — ſein Herz war mit im Spiel, — er gab nach, und verſprach ihr, den andern Tag zu kommen. Ruhiger als Madam Wilmuth wirklich war,

ſchied ſie von ihm, und begab ſich nachdenkend nach Hauſe.

Was ſie erfahren hatte, war ihr ſehr unangenehm, und machte ihr viel Unruh. Sie kannte Joſephinens Lage, und hatte ſie oft im Stillen bemitleidet. Da ſie wußte, daß ihre Beſtimmung einſt war, die Gattin eines Mannes zu werden, den die Konvenienz ihr erwählte, ſo hatte ſie mit der größten Sorgfalt über Joſephinens Herz gewacht, um es frey zu erhalten. Sie wird weniger unglücklich ſeyn, dachte die gute Frau, wenn ſie, ohne die Liebe zu kennen, ihrem künftigen Gemahl ihre Hand giebt. Ein wenig Herzlichkeit von ſeiner Seite zu der Achtung, die ſie gewiß auch dem leichtſinnigſten Libertin einflößt, und jene glückliche Unwiſſenheit bey ihr, zu ihrem

angebohrnen Wohlwollen, wird vielleicht eine Ehe, die nur Stolz und Eigennutz ſchloſſen, zu einer glücklichen machen. — So dachte Madam Wilmuth, und erhielt Joſephinen in einer ſtrengen Eingezogenheit. Ihr Umgang mit Auguſt war ſo unbefangen, und blieb, bis er den unglücklichen Einfall hatte, ſie zu mahlen, ſo ganz in den Gränzen einer ruhigen, weit von der Liebe entfernten Freundſchaft, daß ſie nicht das geringſte von der Vertraulichkeit fürchtete, die ſie unter beiden herrſchen ſah. Joſephinens ſtille Trauer, die ſie der nahen Veränderung ihres Standes und der Trennung zuſchrieb, die ihnen in wenig Monaten drohte, ihr Hang zur Einſamkeit, ihre leidende Geſtalt, — alles dies erſchien ihr jezt in einem andern Lichte. Sie

fühlte sich gekränkt durch Josephinens Heimlichkeit, mit der sie ihr die wahre Ursach ihres Kummers verborgen hatte, und doch lag in ihrem Schweigen wieder etwas Edles, das sie zwang, dem Mädchen zu verzeihen, und es zu achten, das im Stillen litt, und seine Liebe bekämpfte, ohne seinen Schmerz auf andre zu verbreiten, — — denn mußte es der zärtlichen Mutter nicht weh thun, ihren Sohn hoffnungslos lieben zu sehn? —

Achtes Kapitel.

Sie ging zu ihr mit einer niedergeſchlagenen Miene. Auguſt iſt ſehr krank, ſagte ſie, — Joſephine wurde ſo bleich, wie ihr Gewand. Krank? — wiederholte ſie mit bebenden Lippen. — Ja, verſetzte Madam Wilmuth. Ein geheimes Leiden der Seele, vielleicht eine unglückliche Liebe ſagte der Arzt, wird ihn — —

O, Himmel, ſchrie Joſephine, indem ſie ſchnell aufſprang, und kraftlos wieder zurück fiel, er ſtirbt, und ich, ich bin ſeine Mörderin!

Madam Wilmuth ſah ſie mit einem befremdeten Blick an. Was fällt Ihnen ein, was iſt Ihnen, Joſephine? — Ach können Sie mir verzeihen? — Nein,

niemals, niemals werde ich mir selbst vergeben, rief die Gräfin, August liebte mich, er gestand mir's, ich liebte ihn wieder! — Aber die Vorurtheile, die Strenge meiner Eltern, die ich kannte, — ach ich benahm ihm jede Hoffnung, weil ichs für meine Pflicht hielt; — aber jetzt, — ihn zu retten ist auch eine Pflicht, und ich muß, ich will sie erfüllen. — —

Wie Josephine? sagte Madam Wilmuth sehr ernsthaft, so schnell können Sie Ihre Entschlüsse ändern? Einen Vorsatz, den Sie Sich selbst, den Sie Ihren Eltern schuldig zu seyn glaubten, der sich auf eine feste, ruhige Ueberlegung gründete, diesen können Sie auf einmal in einem leidenschaftlichen Augenblick aufgeben, um dann lebenslang Ihre Unbesonnenheit zu bereuen? — Josephine stand

vor ihr mit gesenktem Auge, und tief erröthenden Wangen.

Es ist wahr, hub sie endlich an, ich glaubte, es sey meine Pflicht, die Stimme zum Schweigen zu bringen, die so laut in meinem Herzen zu Auguste Vortheil spricht. — Meinen Eltern, die meine Neigung niemals billigen würden, bin ich das Leben schuldig, — Ihnen, theure Freunden! mehr als dies. Sie lehrten mich gut seyn, und zeigten mir den Weg des Friedens, indem Sie mir gute Grundsätze einflößten, und meinen Begriffen eine richtige Stimmung gaben. — — Wenn nun August ohne mich nicht leben kann, so wie ich ohne ihn gewiß nie glücklich bin, — o wodurch könnte ich Ihnen meinen Dank und meine Zärtlichkeit stärker beweisen, als wenn

ich

ich durch die freywillige Entsagung aller meiner Ansprüche Ihnen einen Sohn, mir einen Mann erhielte, den wir beide lieben, der mir alles ersetzen wird, was ich ihm opfere, — alles! — Ihr Auge füllte sich mit Thränen. — Meine Eltern! rief sie weinend aus, aber mit Fassung setzte sie hinzu: Ja, auch meine Eltern! Heilig sind die Rechte, die Sie, meine zweite Mutter, auf mich haben, sie unterstützten meine Liebe.

Nein, meine Josephine! antwortete Madam Wilmuth innig gerührt. Weder ich noch August können die Opfer annehmen, die Sie uns bringen wollen. Ihre Eltern vertrauten mir in Ihnen ihren größten Reichthum, ihre einzige Hoffnung an. Ich habe den fruchtbaren Boden gebaut, den ich fand, und bin reichlich

belohnt für jede kleine Mühe, die mir Ihre Erziehung machte, durch die Folgsamkeit, mit der Sie meine Lehren annahmen. Wenn ich mir Rechte auf Ihre Dankbarkeit erworben habe, o so bitt' ich Sie, Josephine! bleiben Sie bey Ihrem ersten Vorsatz, der für ihre Ruhe und die meinige am heilsamsten ist, — nehmen Sie die Hand des Gemahls an, den Ihnen Ihre Verwandten gewählt haben, und bleiben Sie immer die Freundin meines Sohns. Er ist nicht so krank, als ich ihn schilderte; — mußt' ich nicht diesen Kunstgriff brauchen, um Sie zur Sprache zu bringen, da eine gegenseitige Erklärung uns so nothwendig war? — der Balsam der Freundschaft wird ihn heilen, und die Uberzeugung daß Ihr Glück von ihm Entsagung fordert. Glau-

ben Sie mir, und wär' er auch dem To-
de nahe, so würd' ich ihn doch lieber
sterben, als Sie in Ihrer Pflicht wanken
sehn. Nein, meine Liebe! vergessen Sie
einen jungen Mann, den die Leidenschaft
hingerissen hat, zu sprechen, wo er ewig
schweigen sollte, und sehen Sie mit
Muth in die Zukunft, die auch ohne
ihn, Ihren Weg mit Blumen bestreuen
wird. Dies Erwachen der ersten Gefüh-
le, — wie oft betrügt es nicht die jun-
gen, unerfahrnen Herzen, welche glauben,
daß von ihm das ganze Glück des Le-
bens abhängt, und daß es zertrümmert
ist, wenn Verhältnisse sich den ersten
Wünschen entgegen stellen. Ach, Jose-
phine, die erste Liebe macht nur selten,
fast möcht' ich sagen, nie glücklich; denn
sie ist nur ein Rausch, der die Sinne

feſſelt, die noch nicht wiſſen, was ſie wollen. Und wenn er verfliegt, — o was vermag dann die Leere auszufüllen, die wir überall empfinden? Mit überſpannten Erwartungen erreichen wir das Ziel unſrer Hoffnung, wenn es uns erlaubt iſt, ihm zu nähern, und faſt immer ſehn wir, daß die roſenfarbnen Träume ſchwinden, eben wenn wir glauben, das ſie in ſchönere Wirklichkeit übergehn ſollen.

Ach, ſeufzte Joſephine, werd' ich nicht ewig mein Loos beweinen müſſen, wenn Auguſt nicht mein wird? Wie werd' ich einen Andern lieben können, wenn Er in meiner Seele herrſcht? —

Achtung und Freundſchaft ſind Gefühle, verſetzte Madam Wilmuth, die die Liebe erſetzen, und überleben. Sie werden glücklich ſeyn, Joſephine! wenn Ihr

künftiger Gemahl Ihnen beides einflößt, und auch er wird ein beſſeres Loos haben, als wenn Sie ihn liebten, wie Sie vielleicht Auguſt lieben.

Wie meinen Sie das? fragte Joſephine verwundert.

Leidenſchaft, fuhr Madam Wilmuth fort, nimmt uns die Gewalt über uns ſelbſt, durch die wir erſt Glück und Freude in die geſelligen Zirkel verbreiten können, die uns umgeben. Sie ſtumpft den ſcharfen Blick ab, den ein freies Herz in die Welt wirft, und wie können wir ohne dieſen Blick ſehen, was dem Gegenſtand wohl oder wehe thut, den wir beglücken wollen? — Ach, Joſephine! unſere Beſtimmung iſt ja, mit Selbſtverläugnung die Seufzer der Sehnſucht zu erſticken, die unſre Bruſt heben, und die

Rosen, die auf unserer Laufbahn blühn, zu entblättern, um sie auf die Wege Andrer zu streuen. Wollen Sie ihn nicht erfüllen, diesen traurig-schönen Beruf der Entsagung? — Kann Sie das Bewußtseyn nicht trösten, daß Sie die Wünsche Ihrer Eltern auf Kosten der Ihrigen befolgt haben? —

Josephinens Blicke netzten sich mit Thränen. Ja, rief sie endlich aus, Sie haben recht, meine theure, mütterliche Freundin! Ich will mich fügen in mein Schicksal. Unterstützen Sie mich, wenn ich wanke. Ah, Madam Wilmuth, wie kommt's, daß ich, sonst so streng in meinen Meinungen gegen mich und Andre, jetzt auf einmal so schwach bin? Ehmals glaubt' ich, ein innerliches Gefühl in mir, auf das ich stolz war, würde gleichsam

mechaniſch meine Wahl beſtimmen, wenn ich gleich für den rechten oder unrechten Weg entſcheiden ſollte. Und jetzt, — der kindliche Gehorſam führt mich auf die Dornenbahn meiner Pflichten, aber meine ganze Neigung widerſtrebt.

Madam Wilmuth antwortete: Das liegt ſo in uns egoiſtiſchen Menſchen. Unſere Forderungen gegen Andre ſind ſtreng, aber uns ſcheinen ſie leicht, weil wir uns einbilden, daß wir in ähnlichen Fällen alles leiſten könnten, was wir fordern. Dieſes allzugroße Selbſtvertrauen macht oft, daß unſre Vorſätze ſcheitern, und daß wir dann in unſrer ganzen Schwäche gedemüthigt, da ſtehn. Wir ſehen alsdann, daß es leicht iſt, zu wiſſen, was gut oder böſe iſt, aber ſchwerer das Gute auszuüben, als es von An-

dern zu verlangen. Eine ſolche Bekanntſchaft mit unſerer eignen Unvollkommenheit iſt nicht unnütz, denn ſie macht tolerant, und langſam und beſcheiden arbeitet man daran, ſtärker, feſter und beſſer zu werden.

Joſephine war allein, und dachte nach über ihre Empfindungen. Madam Wilmuth hatte ſie nicht überzeugt, daß ſie glücklicher mit Wodmar durch Achtung und Freundſchaft, als mit Auguſt durch die innigſte Liebe werden würde, denn wer konnte die Leidenſchaft überzeugen, die mit ihrer ganzen, erſten Allmacht ſich in einem ſiebzehnjährigen Buſen regt, — aber ſie hatte doch eine leiſe Hoffnung in ihrem Herzen geweckt, daß es möglich ſeyn konnte, und die dornenvolle Zukunft, der ſie entgegenſah, mit einigen duften-

den Rosen verschönert. Sie überlegte sich alles noch einmal. Es dünkte ihr edel und groß, dem Manne den sie liebte, aus Gehorsam zu entsagen, und voll Duldung und Unterwerfung dem ernsten Rufe ihres Schicksals zu folgen. Selbst die wehmuthsvollen Träume, in die ihre unglückliche Liebe sie wiegte, waren ihr süß, und nährten ihre Festigkeit. Ach, dem menschlichen Herzen sind die Freuden weniger nothwendig, als der Schmerz — vielleicht weil es früher mit diesem als mit jenen bekannt wird. — August stellte sich vor das Auge ihrer Fantasie mit seinem thränenvollen, gutmüthigen Gesicht, das der Kummer gebleicht hatte. Sie streckte ihre Arme mit Rührung aus, das geliebte Schattenbild zu umfangen, das sich ihre Einbildungskraft mit golde-

ner Täuschung schuf. — aber sie zog sie wieder zurück, denn die Konvenienz, der sie doch einmal geopfert war, stand drohend an der Seite. Diese zärtlichen Empfindungen, die sie ihrem unbekannten Bräutigam opferte, erfüllten sie jetzt nach und nach nicht mit Unwillen, sondern mit einem sanften Wohlwollen für ihn, das zart-fühlende Herzen immer für die Gegenstände empfinden, für die sie viel thaten, viel verloren, viel vergessen mußten.

Es ist wahr, dachte sie, der Unterschied unsers Standes ist eine Kluft, die mich entweder von August oder von meinen Eltern trennt. Und soll ich denen, die mir das Leben gaben, nicht die Neigung meines Herzens als ein Zeichen meiner Dankbarkeit zum Opfer bringen, um ihre Wünsche zu erfüllen, die mich

gern groß und glücklich sähen? — Zwar — kann die Natur es billigen wenn man seinem Glück entsagt? — Können Eltern die entscheidende Stimme verlangen, wenn es auf das Wohl und Wehe ihres einzigen Kindes ankommt? — und doch, doch! setzte sie ihr Selbstgespräch fort, und gelobte sich feierlich, gehorsam zu seyn. Der Gedanke, unrecht und undankbar gehandelt zu haben, sagte sie zu sich selbst, würde Wermuth in den Wonnebecher der Liebe mischen, und ein ewignagender Wurm an meinem Innern seyn. Aber wenn ich nun allen meinen rosenfarbnen Hoffnungen auf Lebensglück Lebewohl sage, und dem Mann meine Hand gebe, dem nie mein gebrochnes Herz gehören wird, o da wird mein Bewußtseyn Balsam in die Wunde träufeln, die mir das grausame Verhängniß schlug.

August kam, wie er es seiner Mutter versprochen hatte; Josephine flog ihm entgegen. Sie reichte ihm die zitternde Hand, die er ergriff, und an seine Lippen drückte. Madam Wilmuth war in ängstlicher Erwartung Zeuge dieses traurigen Augenblicks. Nehmen Sie mit diesem Handedruck, sagte Josephine ernst und wehmuthsvoll, aber ruhig, nehmen Sie mit diesem Handedruck die Versicherung meiner ewigen Freundschaft. August! ich darf Ihnen nichts als Freundin seyn, aber das will ich Ihnen bleiben, so lange diese Augen offen stehn, und so lange diese Lippen Ihren Namen stammeln können. Ich habe gekämpft mit meinem Herzen, und es ist nun ruhig. Seyn Sie es auch, August! — Sollte ein Mann nicht mehr vermögen,

als das ſchwache Mädchen? — Sollte ich Ihnen mehr Stärke der Seele zugetraut haben, als Sie wirklich beſitzen? O, nein, nein Wilmuth! ich habe mich nicht in Ihnen geirrt, wenn ich, da ich Sie nicht lieben darf, von Ihnen gleichen Muth erwartete, ein Schickſal zu tragen, das nun einmal unſre Beſtimmung iſt. Nicht wahr, Sie tadeln mich nicht, daß ich eine folgſame Tochter bin, ob gleich mein Gehorſam mir und Ihnen ſo viel koſtet? —

Auguſt verhüllte ſein thränendes Auge. Es giebt eine Zukunft, antwortete er, in der keine Vorurtheile mehr herrſchen. Da werden wir uns wieder finden, das weiſſagt mir meine Seele. Bis dahin ewige, ewige Freundſchaft!

Madam Wilmuth umarmte eins nach

dem andern. Treu fest, meine Kinder! sagte sie, und beide versprachen es.

Das alte Verhältniß war nun so ziemlich unter beiden wieder hergestellt, bis auf jene holde Unbefangenheit, die ehemals die glückliche Unwissenheit ihrer Gefühle begleitete, und die die schönste Würze ihres Umgangs war. August und Josephine sahen sich täglich, und die Flamme ihrer Leidenschaft brannte noch immer ins geheim fort, ob sie gleich öffentlich gedämpft zu seyn schien. War Madam Wilmuth bey ihnen, so wachte jedes über seine Worte und Bewegungen, — waren sie aber allein, so entschlüpfte Josephinen ein tiefer, lang zurückgehaltner Seufzer, der seinen Widerhall in Augusts Busen fand. Sie sa-

hen ſich dann an, und ihre Blicke wur-
den feucht. Auguſt berührte mit won-
nevollem Beben ihre blonden, ſeidnen
Locken, ſo oft es unbemerkt geſchehen
konnte, und wenn ihn ihr Gewand be-
ſtreifte, ſo durchdrang ein ſüßer Schauer
ſein innerſtes Weſen. Joſephine hing
mit trüben Blicken an ſeiner angeneh-
men Geſtalt, wenn er nicht hinſah, —
begegnete aber ſein Auge dem ihrigen,
ſo ſchlug ſie es nieder, und wurde roth,
und oft ſchwamm es in einer ſtillen Thrä-
ne, wenn ſie es wieder erhob. Ihre
Lieblingsbeſchäftigung wurde jetzt das
Zeichnen. Ihm widmete ſie den größten
Theil ihrer Zeit, mit der ſie ſonſt karg
war. Da ſaß ſie, und betrachtete die
Gemälde die vor ihr lagen, mit flam-

menden Blicken, denn August hatte sie entworfen, und die Liebe beseelte ihren Pinsel. Die einsamsten Gegenden wählte sie sich, und sie dünkten ihr paradiesisch zu seyn, wenn sie im Geist sie mit August bewohnte. Diesen Träumen überließ sie sich so gern, sie machten sie heiter, ob sie gleich mit der Unmöglichkeit einer Erfüllung gepaart waren. Ihre glühende Fantasie zauberte den Himmel einer glücklichen Liebe um sie her, von dem sie so weit entfernt war, und grub das Bild des Geliebten immer tiefer in ihre Brust. Sie schwiegen beide, aber dies Schweigen war gefährlicher wie der Erguß ihrer gepreßten Herzen gewesen wäre, denn jede Klage, die verstummen muß, jede Thräne, die nur im Verborgnen fließen darf, und jeder Seufzer

der

der ſich verſtohlen mit den Lüſten miſcht, iſt ein Dolchſtich für das kranke Gemüth, denn nur der Schmerz iſt zu heilen, der ſich mittheilen darf.

Neuntes Kapitel.

Der Sommer nahte seinem Ende. An einem schönen Morgen im Anfang des September saßen August und Josephine im Garten, — Josephine arbeitete still, und beide sahen gedankenvoll vor sich nieder.

Wie doch alles vorübergeht! sagte August, indem er auf ein Beet verblühter Blumen wies, — vor wenig Tagen noch war's hier so bunt, und nun — — ach, Josephine! wir haben sie nicht gepflanzt, diese Blumen, weil wir ihnen eine längere Dauer zutrauten, und die Natur bestrafte unser Zögern. Wann werden wir lernen den Augenblick benutzen? Wenige Wochen vielleicht nur

noch, und wir ſind auf immer geſchieden. Wie mancher Tag, wie manche Stunde der Vergangenheit iſt vorüber geeilt, ohne daß ich Sie geſehn habe, und wer weiß, wie karg mir die vom Schickſal zugemeſſen ſind, in denen ich Sie noch ſehen kann. Und doch iſt die Erinnerung an Sie, an Ihre Güte, an Ihr liebevolles Weſen, ſelbſt an dieſe unbenutzten Stunden, wo ich von Ihnen träumte, das einzige, was einen Strahl von ſchwermüthiger Freude in mein künftiges Leben weben wird. Wie will ich mir das Andenken jener unwiederbringlichen Zeiten erneuern, in denen das Heiligthum Ihrer Seele mir offen lag! — wie will ich mir alle jene köſtlichen Augenblicke zurückrufen, wenn die goldnen Tage des Beiſammenſeyns wie ein ſchöner Traum

dahin geflohn ſind, und mir nichts mehr bleibt, als ihr Bild und mein Schmerz!

O, glauben Sie, Wilmuth! verſetzte Joſephine mit feuchtem Auge, glauben Sie, daß ich weniger als Sie an dieſe unvergeßlichen Jahre zurückdenken werde? Aus dieſer Einſamkeit herausgeriſſen, in der mir ſo wohl war, in neuen Verhältniſſen, vor denen mir ſchaudert, in die geräuſchvollen Freuden der großen Welt verflochten, denen ich ruhig in der Ferne zuſah, ohne ſie mir zu wünſchen, — glauben Sie nicht, daß ich höchſt unglücklich ſeyn, und mich immerdar ſehnen werde nach dem entſchlüpften Labſal der Ruhe, die mir dieſe Stille gewährte. Ach, Wilmuth, ein Gefühl ohne Namen preßt mir die Bruſt, wenn ich in die Zukunft blicke. Hier unter dem ſchönen,

blauen Himmel, der meinen Kampf ſieht, geloben Sie mir ewige Freundſchaft. Nicht in der kalten, alltäglichen Bedeutung, in der man ſie gewöhnlich ſich verſpricht, — nein, im ganzen heiligen Sinne dieſes Worts, für dieſes und jenes Leben. Vorurtheile trennen uns für dieſe Welt, aber nicht den ewigen Bund unſrer Seelen.

Auguſt weinte auf ihre Hand, und eine ſanftere, ſchönere Empfindung, als alles vorhergegangene Verlangen ſeiner Liebe füllte ſein Herz. Ja, Wilmuth! fuhr Joſephine fort, und ihr Auge glänzte heiter, als erblickt' es Paradieſe, ja Sie ſollen immer mein erſter, vertrauteſter Freund bleiben. In Ihren Buſen will ich meinen Kummer ausgießen, — mit Ihnen will ich die Freuden theilen,

die ich ſparſam auf meiner künftigen Laufbahn finden werde. Nehmen Sie den Namen Bruder von mir an, da ich nicht Geliebter ſagen darf. Als Ihre Schweſter iſt es mir erlaubt, Ihnen alle die Liebe und Freundſchaft zu verſichern, die ich für Sie empfunden habe. Als Ihre Schweſter darf ich Ihnen ſchreiben, was mich kränkt und freut, und wenn ich auch vor jedermann meinen ſtillen Gram verhülle, ſo ſoll doch immer mein theurer Bruder den wahren Zuſtand meines Gemüths erfahren, und mit mir trauern, daß gerade ich, ich mit dieſem Herzen voll warmer Liebe ein Opfer der Konvenienz geworden bin! —

Sie ſanken an einander in eine lange, ſprachloſe Umarmung. Auguſt zitterte an ihrem Buſen, aber Joſephine um-

faßte ihn mit der ganzen Unſchuld und Reinheit des Verhältniſſes, das ſie ſich erfunden hatte, ihre Wehmuth zu lindern, ohne ſtrafbar zu ſeyn. Die Ruhe und Ergebung eines Engels glänzte in dem milden Blick, mit dem ſie in Auguſts flammende Augen ſah.

Madam Wilmuth näherte ſich ihnen langſam und verlegen. Jetzt gilts, Joſephine! ſagte ſie, jetzt iſt die Stunde gekommen, die allen Ihren Muth, alle Ihre Standhaftigkeit fordert. Ein reitender Bote hat dieſen Brief an Sie gebracht, und zugleich, — ihre Stimme fing an zu brechen, — die Nachricht, daß wir uns trennen müſſen. Joſephine erkannte die Hand ihrer Mutter, und ward bleich. — Auguſt ſtand unbeweglich wie ein Marmorbild.

Als die erste Betäubung vorüber war, ermannte ſich Auguſt, hob den Brief auf, der Joſephinens zitternden Händen entfallen war, und ſagte mit ruhiger Faſſung: Leſen Sie, Joſephine! Kann er etwas ſchlimmeres enthalten, als was wir ſchon wiſſen? — Vielleicht, und eine kleine Bitterkeit miſchte ſich unwillkührlich in ſeinen Ton, — vielleicht den Tag Ihrer Hochzeit, — — aber uns kann ja nichts mehr ſcheiden! Nein, Joſephine! die Freundſchaft, die unſre Herzen verknüpft, iſt ewig, wie die Zukunft, die uns hinter dem Grabe erwartet!

Joſephine erbrach mit Beben den furchtbaren Brief. Bey jeder Zeile, die ſie las, nahm der Schmerz zu, der ihr Innerſtes folterte, und als ſie geendigt hatte, ward ihr Auge dunkel, das Blatt

entfiel ihr, und August fing sie in einer tiefen Ohnmacht in seine Arme auf.

»Sobald Du diese Zeilen erhalten hast, lautete der mütterliche Brief, so mache Dich zur Abreise fertig. Du wirst von den Händen Deiner Eltern den Gemahl empfangen, den wir Dir bestimmt haben. Er verdient unsre Wahl. Schönheit, Geist, Reichthum und hohe Geburt machen ihn zu einer der ersten Partien im Lande. Der zwanzigste Oktober ist zu Deiner Vermählung bestimmt. Säume daher keinen Augenblick, mit dem Wagen, der Dich abholen wird, sogleich die Stadt zu verlassen.«

Gräfin von der Ekke.

Josephine, liebes, theures Mädchen! rief August, das schöne Geschöpf an sein Herz drückend, das aus Liebe zu ihm so

bleich war, — komm wieder zu Dir, faſſe Muth, beruhige Dich! Joſephine öffnete das matte Auge, und fand ſich in den Armen ihres Geliebten. Süß war ihr Erwachen, denn alles Vorhergegangene lag wie ein ſchwerer Traum hinter ihr, — ſie lächelte bewußtlos die bittere Erinnerung an, die ſie für ein Bild ihrer Fantaſie hielt, und fühlte ſich nur wieder unglücklich, als der grauſame Brief ihr bewies, daß die Dinge wirklich ſo waren. Der kalte Schauder, der alle ihre Adern bey der Nähe ihrer Verbindung durchdrang, hatte ihr erſt gelehrt, wie ſehr ſie Auguſt liebte. Als jener furchterliche Zeitraum noch in weiter Entfernung von ihr war, glaubte ſie ſich ſtark genug, mit feſtem Sinn den Mann ihrer Liebe dem kindlichen Ge-

horſam aufopfern zu können. Es ſchien ihr groß und erhaben, die Neigung ihres Herzens ernſtern Pflichten zu unterwerfen, und das Gefühl ihres Werthes und ihrer Gewalt über ſich ſelbſt, regte ſich ſtolz und ſchwärmeriſch bey dieſer großen Gelegenheit, wo es ſich zeigen konnte. Aber da der Gedanke einer nahen, und wahrſcheinlich ewigen Trennung mit aller ſeiner Bitterkeit vor ſie trat, — jetzt, da ſie mit jedem Tage ſich feſter an den liebenswürdigen Freund ſchloß, und es tiefer fühlte, wie glücklich ſie mit ihm ſeyn könnte, — jetzt ſchwemmte die ſtille Thräne der Liebe das Fantom ihres Stolzes hinweg.

Iſt er denn wirklich für mich verloren? — ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als ſie allein war. Hab' ich denn einen einzigen

Versuch gemacht, das Glück meines Lebens zu retten? — Ich will es wagen — ich will mich meiner Mutter entdecken, ich will sie in das Herz blicken lassen, das nur Augusts Liebe erwiedern kann. Welche Mutter könnte gleichgültig bey dem ewigen Wohl und Wehe ihres einzigen Kindes seyn, — welche Mutter konnte ihr einziges, flehendes Kind den Vorurtheilen opfern, vor denen es zurückbebt!

Zwar mischten sich leise bittre Zweifel in ihre aufkeimende Hofnung, aber sie faßte Muth, und entschloß sich fest zu seyn. Hab' ich nicht durch die schmerzlichste Bemühung zu gehorchen, schon meine Pflichten erfüllt? fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort, und ist nicht das Streben nach Glück zu natürlich in der

Bruſt des Menſchen, als daß es Sünde ſeyn könnte? — Die Welt wird freilich einen Schritt tadeln, der nicht in ihre Konventionen paßt, aber was iſt das Urtheil der Welt gegen ein langes, trauriges Leben, hingeſchleudert an einen Mann, den ich nicht kenne, der mich nur aus Eigennutz wählt, weil mir das Unglück Vermögen gab. — Und muß ich denn mit der Welt leben? finde ich nicht alles, was ſie mir entziehen kann, in dem engen aber, ſchönen Kreiſe meines ſtillen, häuslichen Glücks wieder? — — Ja, ich will mich mit frohem Sinn über ihren Beifall und ihren Tadel erheben und hinwegſetzen. Auguſts treue Liebe, ein einſames, ländliches Leben, der Umgang ſeiner Mutter, die Einwilligung meiner Eltern, — — Gott, es wäre zu

viel, zu viel der Wonne für ein Herz, das schon anfing, das Hoffen zu verlernen!

Josephine sah jetzt gefaßter dem Abschied entgegen, da sie diese süßen Bilder einer erträumten Zukunft nährte. Sie rief sich das Andenken ihrer Eltern ins Gedächtniß zurück, welches, da sie ihr durch die lange Trennung ganz fremd geworden waren, — freilich ihre Hoffnungen nicht belebte, aber auch nicht niederschlug. Das Wiedersehn nach so manchem fern verlebten Jahre, glaubte sie, würde die Eisrinde schmelzen, mit der Stolz und höfische Eitelkeit ihre Herzen überzogen hatte, und dieser Glaube war so wohlthätig für sie, daß sie sich hinwegwandte von allem, was ihn hätte vermindern können.

Nicht so August. Ihm war, als risse

ſich mit Joſephinen der beſſre Theil ſeines Ichs von ihm los. Als die Stunde des Scheidens ſchlug, breitete ſich über ſein ganzes Geſicht eine tödtliche Bläſſe aus. Leiſe verhallte der Ton, aber in ſeiner Seele klang er fort, wie die Sterbeglocke aller ſeiner Freuden. Joſephine hatte ihm ihren Vorſatz verſchwiegen, um ihn durch dieſe große Probe ihrer Liebe zu überraſchen, wenn er ihr glückte. Ihr Auge hatte keine Thräne, nur einen Blick voll Seele, der Treue gelobte, und um Treue bat. Madam Wilmuth umarmte ſie weinend, — Joſephine dankte ihr mit ſtiller Rührung für alle ihre Liebe und Güte. Wir ſehn uns bald wieder, flüſterte ſie zuverſichtlich in den letzten Abſchiedskuß, und vielleicht fröhlicher! Drauf reichte ſie

Auguſt, der unbeweglich und ganz verſunken in ſeinem Schmerz da ſtand, mit einem ſüßen Lächeln die Hand, aber bald miſchte ſich Wehmuth in ihre Miene. Leben Sie wohl, ſagte ſie mit leiſer Stimme, und ſchnell wurde ihr Blick feucht, denn eine trübe Ahndung durchflog ihr Innres, — leben Sie wohl, mein Freund, und erhalten Sie mir ihr Andenken. Ich werde Ihnen ſchreiben, ich werde immer an Sie denken, ich werde Sie niemals, niemals vergeſſen! Ein paar Thränen rollten ihre Wangen herab, — ſie eilte in den Wagen, und ſchnell flog er mit ihr und ihrem Kummer dahin.

Eine Kammerfrau ihrer Mutter ſaß neben ihr, und betrachtete ſie mit Theilnahme. Joſephine war nicht aufgelegt

zum

zum Reden. Sie durchdachte ſtumm und in ſich gekehrt, den Plan, den ſie ſich entworfen hatte, und ſah ihn wechſelsweiſe in der Ebbe und Fluth ihres Muthes bald gelungen, bald vernichtet.

Sie ſcheinen traurig zu ſeyn, gnädige Gräfin, nahm das Mädchen endlich das Wort, und ich dächte, niemand hätte mehr Urſach zur Freude, als Sie. O, wenn Sie wüßten, wie ſchön der junge Graf iſt, wie herrlich das ausſieht, wenn er in ſeinem hohen Whisky mit den ſechs muntern Schimmeln daher gefahren kommt, — Sie würden gewiß vergnügt ſeyn.

Glückliches Geſchöpf, ſeufzte Joſephine, das mich vielleicht um den läſtigen Glanz beneidet, den ich verachte! Ach, wie gern wollte ich Dir um Deine un-

befangene Lage den ſchönen Bräutigam mit allem ſeinem Schimmer überlaſſen, und in der Mittelmäßigkeit, die das Loos Deines Standes iſt, zufrieden ſeyn! Hannchen ſchüttelte verwundert den Kopf, denn ſie konnte die Gräfin nicht begreifen. Joſephine ſchwieg auch, und wurde immer düſterer, je näher ſie dem Ziel ihrer Reiſe kam. Endlich, als ſie in einem Vorwerk ihres Vaters abſtieg, um da nach ihrer Mutter Vorſchrift die Nacht zu bleiben, hoben ſich ihr aus weiter, blauer Ferne die Thürme ihres Schloſſes von einem waldigten Berggipfel entgegen, und ein paar Thränen ſtiegen in ihr Auge, die der Gedanke erpreßt hatte: Wie wird ſich Dein Schickſal entſcheiden? —

Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen zögerte Josephine mit ihrer Abreise so lange als möglich. Ungestört konnte sie hier sich ihren Träumen überlassen, und sie that es mit aller der schmerzlichen Wollust, die durch die tiefe Ruhe der Natur, durch ihren blauen, klaren Himmel, an dem nicht ein einziges Wölkchen zu sehn ist, und durch die reine, kühle, vom Sonnenstrahl gemilderte Luft den Anfang des Septembers so reizend machen; — Josephine ging hinaus ins Freye, ganz versunken in ihr Nachdenken, die Unruh der Ungewißheit, und die Wehmuth ihrer Zweifel. Auf einmal hörte sie hinter sich ein Geräusch, wie den Tritt eines Mannes. Sie

ſah ſich um, ahndend hob ſich ihr Buſen, eine hohe Röthe ſtieg in ihre Wangen, und mit einer Verwirrung, die ihr keine Worte ließ, erwiederte ſie den Gruß des Unbekannten, der ſich ihr mit einem freymüthigen Anſtand als den Grafen Wodmar, ihren Bräutigam, darſtellte.

Einige Minuten ſtanden ſie ſprachlos einander gegenüber, Wodmar beobachtender als Joſephine, die mit lächelnden Lippen gegen die Trauer ihres Auges zu ſtreiten ſuchte, um dem Mann, der ſie mit glühenden Blicken betrachtete, die Thräne zu verbergen, die es trüben wollte. Aber vergebens, ſie kam aus einem vollen Herzen, das zu wund war, um mit Faſſung dieſe Überraſchung zu ertragen, und ehe ſie es verhindern konnte, rollten ſie über ihre brennende Wange.

Lange ſah ſie der Graf ernſt, feſt und ſtumm an, endlich ergriff er bewegt ihre Hand, und führte ſie an ſeine Lippen.

Dieſe ſchönen Augen ſollen nie wieder weinen, ſagte er, wenn es von mir abhängt, jede Urſach des Kummers von Ihnen zu entfernen.

Unſre Familien haben über uns entſchieden, — — verſetzte Joſephine leiſe mit bebendem Ton, ohne ihn anzuſehn. Möchte Ihre Verbindung mit mir keine glücklichere ſtören!

Wodmar dachte an Marien, und konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, den der Rückblick in eine ſchöne, aber kurze Vergangenheit forderte. Aber er wußte ſeinem innerlichen Schmerze eine heitre Außenſeite zu geben, und verſicherte Joſephinen mit aller Beredſamkeit,

die er beſaß, daß der Ruf ihrer Liebenswürdigkeit, und das Ideal ihrer Anmuth, das er ſich geträumt, und nun realiſirt gefunden hatte, bisher ſein einziges Herz beſchäftiget hätte. Joſephine, in deren edlen Seele das Verlangen lag, immer mehr zu geben, als ſie empfing, wurde roth und beſchämt, als ſie fühlte, daß ſie niemals dieſe Zärtlichkeit würde belohnen können, die der Graf äußerte. Sie fand ihn ſchöner und angenehmer, als das Bild, daß ihr ihre Einbildungskraft von ihm entworfen hatte. Der Unmuth der geſtörten Liebe, mit dem ſie immer ehmals an ihn dachte, und Auguſts ihm gefahrliche Nähe, hatten ihm in ihrer Fantaſie eine finſtre unfreundliche Geſtalt gegeben, von der ſie keine Spur an ſeinem wirklichen Selbſt fand. —

Aber nichts deſto weniger war ihr Vorſatz feſt, dem Mann, dem, ohne daß er dieſe glänzenden, äußern Vorzüge wie Wodmar beſaß, dennoch alle die heiligen Gefühle ihrer erſten Liebe gehuldigt hatten, treu zu bleiben. Sie nahm ſich vor, zuerſt mit ihrer Mutter von der Lage ihres Herzens, und dann mit Wodmar ſelbſt zu reden. Sie traute ihm Edelmuth genug zu, ihr freiwillig zu entſagen.

Sie reiſten ab. Er war ihr in dem ſchönen Whisky entgegen gekommen, der auf Hannchen einen ſo tiefen Eindruck gemacht hatte, und Joſephine nahm ohne eine Weigerung den Platz an ſeiner Seite ein, indeß Hannchen ihnen in dem andern Wagen folgte. Welch ein ſchönes Paar! murmelte die Menge, die ſich verſammelt hatte, Braut und Bräutigam

zu ſehen. Beide zeigten in der Art, wie ſie dieſen unparteiiſchen Lobſpruch aufnahmen, die Verſchiedenheit ihrer Denkungsart. Joſephine zog beſcheiden den Schleier über ihr lieblich erröthetes Angeſicht, nachdem ſie freundlich dem Gruß ihrer frohen Unterthanen gedankt hatte. Sie verbarg ſich lieber, als daß ſie ſchimmerte. Der Graf hingegen ließ ſtolz und zufrieden ſein triumphirendes Auge umhergehn, und ergriff ſelber die Zügel, und lenkte ſie ſtehend, um durch die ganze Anmuth ſeiner ſchönen Figur noch mehr um die Bewunderung zu buhlen, die ihm ſo ſüß war. Endlich, als ſich nach und nach die Gaffenden verloren, ſetzte er ſich wieder nieder zu ſeiner Braut, die, als ſie ſich unbemerkt ſah, den Flor von ihrem Geſicht entfernte, der ihr neidiſch den ſchönen Tag verbarg.

Sie ſprachen wenig mit einander, aber ſie dachten viel. Joſephine ging im Geiſt in die Roſenauen der vergangnen Zeiten zurück, und hing mit ſtillem Gram an den Bildern ihrer ſüßeſten Wünſche. Wodmar verglich ſie mit Marien, ohne die Träumereien zu ſtören, denen ſie nachhing. Sie waren beide ſchön, Joſephine ſtolzer, Marie rührender in ihrer Bildung. Die innige, hingebende Zärtlichkeit, die dieſe Letztere für ihn empfunden hatte, mahlte mit doppelt reizenden Farben ihr trauriges Bild in ſeine Seele, und die Sehnſucht nach ihrem Wiederſehn und ihrem Beſitz wachte mit aller der Leidenſchaft ſeines Weſens in ihm auf. Ein tiefer Seufzer machte ſeiner Bruſt Luft, von der ſüßen Qual ſeiner Erinnerung und ſeiner Wünſche be-

klemmt; — Joſephine ſah ihn ſchüchtern an, ſie hatte nicht den Muth, ihn um deſſen Urſach zu fragen, noch weniger ahndete ſie ſie. Adelmar, dem es wie einem Mann von Welt nicht an der Gewandtheit fehlte, jeden Umſtand zu ſeinem Vortheil zu nutzen, ließ ihr in Anſpielungen merken, die ihre Feinheit verſtand, daß ſie ſelbſt der Gegenſtand ſeiner Seufzer ſey. Die Sonne loderte eben im Abendroth hinter dem waldigten Gipfel der weſtlichen Anhöhe, als ſie ankamen. Noch ſpiegelte ſich die ſterbende Gluth in den großen Bogenfenſtern, die wie brennende Spiegel ausſahen, und eine ſanfte Rührung ergriff Joſephinen beim Anblick der ſtolzen Gebäude, die im milden Abendlicht vor ihr lagen. Eine große Anzahl von Bedienten

empfing ſie mit einer ſo ſchüchternen Ehrfurcht, daß ſie daraus ſehr leicht auf die Art ihrer Eltern, mit ihnen umzugehn, ſchließen konnte. Wodmar leitete ihre wankenden Schritte zu einem Saal, wo die ganze Familie beiſammen war.

Joſephine, erſchüttert und zärtlich bewegt durch den Anblick ihrer Eltern, die ſie liebte und ehrte, denn ihre Grundſätze waren edel, und zogen ſie mit einer geheimen, unwiderſtehlichen Macht zu denen hin, die ihr das Leben gaben, — Joſephine ſank auf ihre Kniee in frommer, kindlicher Regung nieder, und benetzte die Hand ihrer Mutter, die ihr entgegen kam, mit den bitterſüßen Thränen des Wiederſehns.

Die Verſammlung war groß, und beobachtete ein feierliches Schweigen,

nicht gemacht, Joſephinens ſchüchterne Schwermuth zu zerſtreuen. Beſonders fremd und traurig waren ihr die finſtern Blicke ihres Vaters, mit denen er von Zeit zu Zeit ihre ganze Geſtalt und ihr Benehmen muſterte. Sie befolgte daher gern ſeinen Befehl, ſich umzukleiden, weil ihr der Zwang, in dem ſie ſich befand, peinlich wurde. Als ſie die Zimmer betrat, die ſie bewohnen ſollte, war ihr erſter Gang zu den Fenſtern, von denen ſie eine herrliche Ausſicht in die weiten, tiefen Thäler hatte, die das Felſenſchloß umgaben. Sie ſah mit einer unbeſchreiblichen Empfindung den Weg zurück, den ſie gekommen war, der ſich in der Ferne in einer dunkeln Krümmung verlor. Die Thränen waren ihr ſo nahe, die Bruſt ſo beklemmt, all' ihr

Muth mit der Sonne gesunken, die ihre letzten lebenden Strahlen und lange Schatten auf die Fluren warf. Auf einmal rauschten die Flügelthüren auf, und — ihre Mutter trat herein.

Verzeih, meine Tochter, sagte sie, daß ich Dich überrasche, aber Du wirst aus meinem Besuch sehn, daß ich es gut mit Dir meine. Dein Vater ist nicht ganz zufrieden mit Deiner Art, Dich vorzustellen, und ich muß selbst gestehn, daß Dein Niederknieen und Deine Thränen etwas sehr Romaneskes hatten. Indessen muß man dies der bürgerlichen Erziehung zurechnen, die Du gehabt hast, und deren Rost sich bald in bessere Gesellschaften abreibt. Um nun den Eindruck wieder auszulöschen, den dies auf meinen Gemahl zu Deinem Nachtheil

gemacht hat, will ich Dir Verhaltungsregeln geben, wo Du Dich noch nicht zu betragen weißt. Fürs erste kleide Dich so elegant an, wie möglich, und bediene Dich dieses Schmuckes, den Dir Bodmar bestimmt. — Sie reichte ihr ein Kästchen, das Josephine erschrocken auf den Tisch setzte.

Die Gräfin von der Ecke war einnehmend, wenn sie wollte. Sie hatte mehr Sanftheit in ihrem Gesicht, als in ihrem Herzen, mehr Verstand in ihren Augen, als in ihrem Kopf, und wußte besser Vertrauen einzuflößen, als es zu verdienen. Die mütterliche Güte ihres Tons zog Josephinen zu ihr hin. Jetzt, dachte sie, ist vielleicht der einzige Moment, wo ich wagen darf, für das Glück meines Lebens zu reden. Und sie that es mit klopfendem Herzen.

O, meine Mutter, ſagte ſie mit bittender Stimme, wenn ich mich anders benommen habe, als ich ſollte, ſo verzeihen Sie meiner Unerfahrenheit in den Sitten und Gebräuchen der großen Welt, verzeihen Sie dem Schmerz, der mich zu Boden drückte, und der mir die Ruhe meines ganzen Lebens koſten wird, wenn Sie mir, gütigſte Mutter, Ihren Beiſtand verſagen. Verwundert ſah ſie die Gräfin an. Was kannſt Du für einen Schmerz haben, da alle Umſtände ſich vereinigen, Dich glücklich zu machen? — Joſephine ſank in ihre Umarmung, und drückte ſich feſt an die Bruſt, von der ſie Theilnahme erwartete. Ach, rief ſie aus, kann all' der Glanz, den Sie mir bereiten, aller Überfluß dem ich entgegen ſehe, mich über den Kummer einer hoffnungloſen Liebe tröſten?

Die Gräfin wand ſich aus Joſephinens Armen, die ſie umſchlangen, trat einen Schritt zurück, und ſah ſie ſtarr und unbeweglich an. Das liebe Mädchen war in heftiger Wallung. — Ja, fuhr ſie mit dem Feuer der Verzweiflung fort, die alles wagt, weil ſie nur wagen oder verlieren kann, ja ich liebe, — liebe einen Mann, deſſen Adel der Seele mir das Wörtchen von zehnfach erſetzt, das ſeinem Namen fehlt. Sprachlos fiel die Gräfin in einen Stuhl, und Joſephine — ſagte ihr alles.

Elende, Verworfne! — waren die erſten Worte, die die alte Gräfin zu ſtammeln vermochte, und Du haſt den Muth, den Wunſch einer Mesalliance zu nähren, und ihn ſogar, — was alle menſchliche Vorſtellung übertrifft, — zu äußern?

Schan-

Schande Deiner Familie, die ſich ſo viel von Dir verſprach! — Sie würde noch ein Weilchen in dieſem Ton fortgefahren haben, wenn nicht ein Bedienter den jungen Grafen gemeldet hätte, der in eben dieſem Augenblick herein trat. Sogleich verdrängte eine Meeresſtille in ihrem Geſicht alle Spuren des vorigen Sturms, — lächelnd ſtand ſie auf, und wandte ſich zu Wodmar, der mit Blicken voll Sorgfalt und Liebe an ſeiner Braut hing, die blaß und leblos mit weit offnem Auge auf eine Stelle ſah. Wir wollen Joſephinen jetzt Zeit zu ihrem Anzug laſſen, lieber Graf! ſagte ſie. Meine Tochter, ich habe vergeſſen, Dir zu ſagen, daß noch heute Abend Deine Verlobung iſt. — Joſephine iſt Ihnen ſehr verbunden für die ſchöne Juwelen,

setzte sie hinzu, indem sie seinen Arm ergriff, und mit ihm das Zimmer verließ. Die arme Josephine! — Dahin war ihre letzte, einzige Hoffnung, dahin die Träume einer beneidenswerthen Zukunft, mit denen sie oft ihren Gram zur Ruhe gewiegt hatte. Sie warf sich auf ein Sopha, und überließ sich dem Schmerz ihrer getäuschten Erwartung, der milder wurde als er sich in Thränen ergoß.

Hannchen trat herein, sie anzukleiden. Sie hatte vor Begierde, die schönen Diamanten zu sehn, kaum die Zeit erwarten können, wenn sich die Gräfin entfernen würde. Mit einem gutmüthigen Neid betrachtete sie die blitzenden Steine, und ihr edler Sinn konnte nicht begreifen, wie es möglich war, einen solchen Schmuck zu haben, und dabey zu weinen.

Eilftes Kapitel.

Joſephine war für heute unfähig, den Befehl ihrer Mutter zu befolgen. Zwar zog ſie ſich, Dank ſey Hannchens ämſiger Bemühung, — aufmerkſam genug an, zwar band ſie ſogar mit zitternden Händen das reichgefaßte Bild des Grafen an einer Schnur von Brillanten um den Hals, aber kaum war der bräutliche Anzug vollendet, als ſie in eine dumpfe Bewußtloſigkeit verſank, die ſich mit einem Fieber endigte.

Hannchen benachrichtigte die Familie von dieſem Unfall, der jedermann überraſchte, ausgenommen die Gräfin. Wodmar, in deſſen Herzen ihre Anmuth, wenn auch nicht Liebe, doch einen innigen

Antheil entflammt hatte, eilte, ſie zu ſehen. Bleich wie eine Lilie, lag ſie da, und aus ihrem geſchloßnen Auge drangen ſchönere Perlen, als er ihr gegeben hatte. Die Gräfin befahl, ſie zu Bette zu bringen, und einen Arzt zu holen, und man begab ſich wieder weg. —

Einige Tage lag Joſephine ohne Beſinnung: endlich, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, und als ihre Seele wieder ruhig genug wurde, an vergangene Dinge zu denken, reifte ein Entſchluß in ihr, ihrer würdig, — der ſchöne Entſchluß die roſenfarbnen Bilder ihrer Liebe dem Willen des Schickſals zu opfern. Sie fing langſam an zu geneſen, — mit ſtummer Geduld ertrug ſie die Vorwürfe ihrer Mutter, und verſprach zu gehorchen. Sie bemühte ſich ſogar, ihre ehemaligen

Wünſche zu vergeſſen, aber das war unmöglich. Wie das immergrünende Epheu ſich um öde Mauern windet, ſo ſchlangen ſich holde Erinnerungen um die verſinkenden Trümmer ihrer Freuden.

Wodmar ſah ihren innern Kampf. Ihr ganzes Weſen war Huld und Güte, und das Bemühen, ihm die ausgezeichnetſte Achtung zu bezeigen, — aber Liebe war es nicht, wie er ſie an Mariens Herzen empfunden hatte, ſo glühend, ſo einzig, ſo entgegen kommend allen ſeinen Gefühlen. Sein Stolz war beleidigt, denn das pflichtmäßige, ſtille Wohlwollen, mit dem ihm Joſephine begegnete, gnügte ſeiner Eitelkeit nicht, die Liebe verlangte, auch wenn er ſelbſt kalt blieb. Wie anders war doch Marie! ſeufzte er oft im Stillen, wenn ſeine unzufriedne

Seele die Sehnsucht, geliebt zu werden, füllte. Alle ihre Reize, selbst ihre hartnäckige Weigerung, auf eine unrechtmäßige Weise sein zu seyn, stellten sich seiner Einbildungskraft wieder dar, und erhöhten die Begierde, sie zu besitzen. Aber ach, nur vergebens! Mariens Tugend war unerschütterlich, und wenn auch seine nahe Verbindung mit Josephinen nicht gewesen wäre, so vernichtete doch ihre niedre Herkunft, trotz der Allmacht, mit der ihn ihre Liebenswürdigkeit anzog, jeden Anspruch auf seine Hand.

Der Zeitpunkt seiner Vermählung rückte immer näher. Josephine sah diesem feierlichen Tag mit einem stummen Gram entgegen, den sie nur in der Stille enthüllte. Gegen ihren Bräutigam war sie sanft und duldend, — keine Klage

erleichterte ihr Herz, und ſtill, wie die Ergebung, mit verſchloſſenen Lippen, die ſich zu lächeln bemühten, trug ſie ihren Schmerz, und nur ungeſehen ließ ihr volles Auge ſeine bittre, einſame Thräne auf den Boden fallen.

Erſt wenig Tage vor dem gefürchteten zwanzigſten Oktober hatte ſie Kraft genug, ihrem Auguſt die Entſcheidung ihres Schickſals und ihren geſcheiterten Vorſatz zu ſchreiben. Sie that es mit zerriſſenem Herzen.

«Auch den letzten, lichten Strahl von Hoffnung, ſchrieb ſie ihm, der noch beim Abſchied heimlich die düſtere Nacht meines Innern erleuchtete, iſt nun verſchwunden. Ich muß den Mann heirathen, den mir meine Eltern beſtimmt haben, und ich will ſuchen, ihn glücklich zu

machen. O, Wilmuth, glauben Sie nicht, daß es mir so leicht wird, Ihnen auf ewig zu entsagen, aber ich bemühe mich, die Gedanken zu verbannen, die wider mein Schicksal murren. Die Ansprüche, die mir die Erfüllung meiner Pflichten auf ein beßres Leben giebt, wo ich laut gestehen darf, was ich empfand, diese sinds allein, die mich zu trösten vermögen über Ihren unersetzlichen Verlust.

Leben Sie wohl, theurer Freund meiner schönsten, glücklichsten Jahre! Nehmen Sie den Dank Ihrer fernen Josephine noch einmal für alle Ihre Liebe und Treue. Ach, wenn ich sie Ihnen auch nicht lohnen konnte, so hätte sie doch kein Herz tiefer empfunden, als das meinige, keines Ihren Werth inniger erkannt. Nur nach Jahren erst schreib' ich

Ihnen wieder. Dann wird vielleicht, und Gott erhöre mein Gebet, das darum fleht, dann wird vielleicht nicht mehr Leidenschaft meine Feder führen, dann werden die Wünsche, die meine Seele nährt, sich selbst aufgezehrt haben, da das Schicksal sie niemals stillen wird, und meine heiße Liebe wird geworden seyn, was sie werden muß: innige Freundschaft, an der unser ehemaliges Verhältniß keinen Theil mehr hat. Die Zeit wird Ihr Andenken in mir nicht verlöschen, nur mildern, und auch in der kältern Sprache der Freundschaft noch werden sich unsre Seelen verstehn. — — —

Endlich erschien der zwanzigste Oktober, und mit dem sinkenden Laub sanken auch die Thränen ihrer Entsagung. Wodmar bemerkte den Kummer, den sie ver-

hehlen wollte, der aber nur zu deutlich aus ihrem verloſchten Auge und ihrer bleichen Wange ſprach. Fehlt Ihnen etwas, Joſephine? fing er mit zürnendem Befremden, als er ſie zu der feierlichen Ceremonie abholen wollte, die auf ſie wartete, um ihre Hände zu vereinigen, und er ſie blaß, bebend und in Thränen fand. Dieſe ſonderbare Traurigkeit, der Sie Sich überlaſſen, iſt zu groß und anhaltend, als daß ſie aus den Regungen Ihrer Sittſamkeit entſtehen ſollte, wie mich Ihre Mutter überreden will. Haben Sie vielleicht Vorſtellungen vom Eheſtande, die Ihnen Schrecken machen, ſo ſeyn Sie ruhig. Ich werde alles thun, was in meinen Kräften ſteht, Ihnen ein frohes, glückliches Loos zu bereiten. Oder, fuhr er mit ernſteren, for-

ſchendern Blicken fort, ſollten Sie nur mir, gerade mir, ungern dieſe Hand geben, da vielleicht ein Andrer Ihr Herz beſitzt? Hab' ich vielleicht, ohne es zu wiſſen, Hoffnungen vernichtet, die einen andern Gegenſtand hatten, als mich? O, Joſephine, Ihr einſames Grämen iſt mir nicht entgangen, ob es Ihnen gleich ſo ſchien. Reden Sie, was iſt ſeine Urſach? —

Joſephine warf ſich zum erſtenmal in ihrem Leben in ſeine Arme mit einer Heftigkeit, die ihr der aufgeregte Schmerz lieh. Wodmar! rief ſie aus, ſchonen Sie mit Güte und Nachſicht die Schwächen meines nicht ganz glücklichen Herzens. Ich fühle, daß ich Ihnen eigentlich mehr ſeyn ſollte als ich bin, und es macht mich traurig, daß ich es noch nicht kann.

Aber haben Sie Geduld, mein Freund, — wenn ich auch nicht mit dem Feuer der Leidenſchaft, das wohl ohnedem bald verraucht, an Ihnen hänge, ſo ſoll mir doch ſtets meine Schuldigkeit heilig, und kein Opfer zu theuer ſeyn, wenn es Ihr Glück erkauft.

Den Graf befriedigte dieſe Erklärung nicht, im Gegentheil beleidigte ſie ſeinen Stolz, da er in ihr nur das verſchleierte Geſtändniß ihrer Liebe zu einem Andern ſah. Aber ſie war ſo ſchön, mitten in ihrem Kummer, daß er mit einem grauſamen Vergnügen ſie lange betrachtete. Er ſah an ihr nur die Anmuth, nicht die Bitterkeit ihrer Thränen, — nicht die Seufzer ihres Schmerzes, nur den ſchwellenden Buſen, den ſie hoben; und ſo ſehr er auch Willens war, ihr ſeine ge-

reizte Empfindlichkeit unverhüllt zu zeigen, ſo konnte er doch ihrer Schönheit, die ihre Fürſprecherin war, nicht widerſtehn, und eine glühende Umarmung war ſeine einzige Antwort.

Ruhiger folgte ihm nun Joſephine in den von hundert Kerzen erleuchteten Hochzeitsſaal, und in den bebenden Ton, mit dem ſie das feierliche Ja ausſprach, goß ſie die ganze Sanftmuth ihres Herzens. Wir ſind nun verbunden, Joſephine! ſagte ihr Gemahl, als ſie allein waren, aber um beide glücklich zu ſeyn, wollen wir die Übereinkunft treffen, einander wechſelsweiſe nicht in unſrer Freiheit zu beſchränken. Sie ſind ganz Meiſterin Ihrer Zeit und Ihres Willens, und Ihr feines Gefühl iſt mir Bürge, daß Sie, auch wenn Sie Sich ganz ſelbſt

überlaſſen ſind, nichts, trotz Ihrer Jugend unternehmen werden, was meiner Liebe und meines Namens unwerth wäre, und den zarten Ruf beflecken könnte, den Sie zu erhalten, Sich und mir ſchuldig ſind. Die große Welt ſpottet über eine zärtliche Ehe, und ich muß geſtehn, ich bin zu ſtolz, als daß ich verliebt in meine Frau ſcheinen möchte; — wenn ich alſo in Geſellſchaften Ihre Liebenswürdigkeit weniger zu fühlen, und dieſen ſchönen Augen, die ich zu Hauſe mit ſo vielem Vergnügen aufſuche, weniger zu begegnen ſcheine, als ich ſollte, ſo geben Sie nicht mir, ſondern dem großen Ton, in den man einſtimmen muß, die Schuld dieſer ſcheinbaren Vernachläſſigung, und ſeyn Sie verſichert, daß ich demohngeachtet das Glück lebhaft em-

pfinde, Sie zu beſitzen. Ich möchte der Welt lieber verächtlich als lächerlich ſeyn, und unterwerfe mich deswegen willig dieſem Zwang, um dies leztere zu vermeiden. — Joſephine hörte ihm ernſthaft zu, ohne zu antworten. Seine Grundſäze empörten ihr Herz, und füllten es mit Kälte für ihn, die ſich ihrem Benehmen gegen ihn mittheilte. Wenig Tage nach ihrer Verheirathung führte ſie der Graf auf ſeine Güter, um ſie ihr zu zeigen, ehe ſie die Stadt bezogen, der ſeine Bruſt ſehnlich entgegen klopfte, weil ſie der Wohnort ſeiner unvergeßlichen Marie war. Joſephine, an ein einſames Leben gewöhnt, und nicht geſtimmt, Theil an den Freuden der Stadt zu nehmen, äußerte den Wunſch, den Winter auf dem Lande zuzubringen, und Wodmar

willigte gern ein, da die Verſchiedenheit ihrer Geſinnungen immer eine Scheidewand zwiſchen beiden war, die ſie nicht zu überſteigen vermochten, und da die, oft mit etwas Stolz und Strenge verknüpfte Moralität ihres Weſens ihn eben ſo ſehr von ihr zurückſcheuchte, als ihre Schönheit ihn anzog. Aber werden Sie nicht Langeweile haben, den ganzen langen Winter hindurch? frug er Joſephinen. — O nein, verſetzte dieſe, — denn Beſchäftigung wird meine Geſellſchaft ſeyn.

Noch einen Monat hielt es der Graf in der ländlichen Abgeſchiedenheit aus, die ihm anfing herzlich zur Laſt zu werden. Die Jagd war ſein einziges Vergnügen, und er hing ihr mit Leidenſchaft nach, aber ſie konnte doch nicht ganz

die

die Wünſche ſeines Herzens ſtillen, die nach ſüßern Freuden ſtrebten. Marie war und blieb der Inbegriff ſeiner ſchmerzlichſten Sehnſucht. Er ſuchte alles hervor, um die Gedanken zu entfernen, die ihn immer auf ihr Andenken leiteten; — er verſammelte eine Menge junger Wüſtlinge um ſich her, und bemühte ſich durch die lärmende Fröhlichkeit, die unter ihnen herrſchte, die Seufzer ſeiner Liebe zu erſticken: aber das Denkmal, das verſchwundne Freuden zurücklaſſen, iſt nicht zu verlöſchen. Er ſuchte es zu verbannen, wenn er ſich mit ſeinen Freunden der zügelloſeſten Laune überließ, und wirklich floh vor ihrer ſtürmiſchen Munterkeit das Bild ſeines ſüßen, ehemaligen Glücks, und ſeiner Marie. Aber ein Augenblick der Einſamkeit gab ſeiner Er-

innerung ihre ganze Kraft wieder, die die Zerſtreuung geſchwächt hatte, und er fühlte ſich mißvergnügter als jemals.

Eine Menge Entwürfe beſchäftigten nun ſeine Seele. Überall ſtand ihm Mariens Feſtigkeit im Wege, aber er ließ doch den Muth nicht ſinken, denn er rechnete auf die Überreſte ihrer Liebe, und auf — Betrug.

Zwölftes Kapitel.

Endlich erſchien der Augenblick, wo er dem Landleben und ſeiner Frau Lebewohl ſagte; er that es mit heiterm Sinn, und auch Joſephine ſah ihn ohne Kummer abreiſen. Seine Gegenwart legte ihrer Schwermuth Feſſeln an, denn ſie hielt es für ihre Pflicht, ihm zu verbergen, daß ein andres Bild als das ſeinige mit Flammenzügen in ihre Seele gegraben war. Nie ſoll er fühlen, gelobte ſie ſich in der Stunde der Vermählung, daß ich einen Andern liebe. Alle Folgen dieſer unglücklichen Leidenſchaft ſollen mich allein treffen, und verſchwiegen und ohne Klagen will ich leiden, bis mein Herz bricht oder ihn vergißt!

Der Graf kam glücklich in der Stadt an, und all' ſein Blut gerieth in Wallung, als ſein Wagen an Mariens Hauſe dahin rollte. Vergebens ſah er an alle Fenſter: — ohne ſie zu erblicken, fuhr er vorüber. Die trauliche Dämmerung empfing ihn, als er in ſeine Wohnung trat, und begünſtigte die Erinnerung der Vergangenheit. Er fand Mariens Briefe, die er zurückgelaſſen hatte, weil es einſt ſein ernſtliches Bemühen war, ſie zu vergeſſen. Wie lebhaft trat nicht, als er ſie jezt wieder las, das Andenken jener glühenden Stunden vor ſeine feurige Einbildungskraft, und mahnte ihn an die unbeſchreibliche Seligkeit, die er in ihren Armen genoſſen. Es war ihm unmöglich, ſeinen erſten Verſuch, ſie zu ſehn, bis auf den morgenden Tag auf zu-

ſchieben. Er hüllte ſich in einen Mantel, und trat nicht ohne heftige Bewegung den Gang zu ihrem Hauſe an.

Es war verſchloſſen, er zog die Klingel, man öffnete. Eine unbekannte Perſon kam ihm mit einem Lichte entgegen, und frug nach ſeinem Begehren. Er erkundigte ſich nach dem alten Müller. Mein Gott, wiſſen Sie denn nicht, daß er nun ſchon beinah vier Monate todt iſt? — Wodmar trat erſtaunt zurück. Und ſeine Tochter? — Hat dies Haus verkauft, und wohnt bey einer Muhme in der andern Vorſtadt. — Beſtürzt verließ er die geliebte Schwelle, und ging zurück.

Am andern Tage fand er ohne Mühe Mariens neue Wohnung. Ungeſtüm pochte ſein Herz, als er ſich ihr näherte.

Mariens Muhme war eine Stickerin; dies gab ihm den Muth, geradezu zu gehn. Denn Mariens edles Zürnen versprach ihm furs erste nicht den besten Empfang. Er fragte nach Frau Köhler, und man machte ihm die Thür eines kleinen aber reinlichen Zimmers auf, in welchem Tante und Nichte arbeiteten. Mit einem unbeschreiblichen Aufruhr aller seiner Empfindungen trat er hinein. Die tiefe Trauer, nicht allein in Mariens Kleidung, sondern auch in ihrem Wesen, lieh ihrer Schönheit einen neuen, doppelten Reiz, und gab ihr etwas unendlich Rührendes. Den Glanz, den ihre schönen Augen durch Thränen verloren hatten, ersetzte eine sanfte Melancholie, die ihre ernsten Blicke bewohnte. — Als sie aufsah, und ihn erkannte, ward sie bleich, dann wie-

der glühend roth, und die Nadel fiel aus ihrer zitternder Hand. Wodmar näherte sich schüchtern, grüßte beide mit einem Anstrich von Scham, Verwirrung und Reue, der ihn, wie er wohl wußte, nicht verstellte, und bat die Alte, ihm die Muster ihrer Stickereien zu zeigen, weil er einige Bestellungen machen wollte. Sie ging, und Wodmar und Marie blieben allein.

Sie fühlte tief die Gefahr dieses Augenblicks, stand auf, und wollte sich entfernen. In ihrer Haltung lag ein Adel, eine Würde, die den Grafen noch mehr entflammte, dessen Innres alle Begierden mit dreifacher Macht durchschauerten, die das reizende Mädchen jemals in ihm erweckt hatte. Er hielt sie auf. Marie! rief er mit einer Stimme, deren

liebe-athmender Ton zart aber innig die leiſe-tönendſten Saiten ihrer Empfindung berührte, Marie! willſt Du kein Wort zu meiner Vertheidigung hören? — kein Wort von Verſöhnung? — Sie wandte ſich weg, und verhüllte ihr weinendes Angeſicht. — O, Marie! fuhr er fort, indem er vor ihr niederkniete, und ſie ohngeachtet ihres Widerſtrebens umfaßte, kannſt Du dem Mann verzeihen, der Deine engelreine Tugend ſo bitter beleidigte? — Kannſt Du ihm vergeben, wenn er reuig zu Dir zurückkehrt, und wieder gut machen will, was ſein Leichtſinn verdarb? — Sieh', ich wollte Deinem Bilde entfliehn, aber es folgte mir, wie das Andenken Deiner ehemaligen Liebe! Umſonſt ſucht' ich Dich zu vergeſſen, — alle wonnevollen Stunden

vorüber geflohner Zeiten, alle Freuden die ich an Deinen Buſen genoſſen, alle noch ſchönern Träume der Zukunft, deren Erfüllung ich hoffte, vereinigten ſich, mir mein Leben ohne Dich zur Qual zu machen. Und Du ſollteſt mich verſtoßen, Marie! da nur Deine Hand mich wieder auf die rechte Bahn zu leiten vermag? Du ſollteſt Dein Herz, das mich ehedem ſo zärtlich liebte, jetzt auf ewig für mich verſchloſſen haben, jetzt, da ich es erſt verdiene? —

Marie richtete ſich auf, und ſah ihm mit einem Blick ins Auge, in dem ein Himmel voll Selbſtgefühl lag. Warum, ſagte ſie ernſt und ruhig, warum erinnern Sie mich an Zeiten, deren ich nur noch wie eines Traumes gedenke? Warum unterbrechen Sie durch Ihren An-

blick den Frieden meiner Einsamkeit aufs neue? — —

Um, rief der Graf vor Freude zitternd, als er die Milde sah, mit der sie zu ihm sprach, um Dir, Geliebte meines Herzens die größte Probe von der Wahrheit meiner Reue und meiner Liebe zu geben, indem ich Dich durch eine rechtmäßige Verbindung zu der meinigen mache. Starr blickte Marie in die zärtlichen Augen des Geliebten: — O wenn dies nur eine Bethörung meiner Sinne ist, seufzte ihr Herz, so möge sie nie der Wirklichkeit weichen. Laß mich niemals erwachen, gütiger Gott, wenn ich jetzt traume!

Frau Köhler kam jetzt wieder, und war äußerst erstaunt, den schönen Fremden vor ihrer Nichte auf den Knieen,

und dieſe in Thränen zu finden. Es waren die ſüßen Thränen der Vergebung, in denen ſie die letzten Funken ihres Unmuths erſtickte, und die die düſtern Spuren einer bittern Vergangenheit in ihrer Seele verlöſchten. Waldmar ſprang auf, gab ſich der Alten zu erkennen, und entdeckte ihr den Vorſatz, ihre Nichte zu heirathen. Er war unwiderſtehlich, wenn er bat, und war es doppelt, wenn er die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften hoffte.

Frau Kohler merkte wohl, daß ſich die Liebenden länger kannten, als heute, es wurde ihr nicht ſchwer zu ſehen, daß Marie den ſchönen Grafen liebte, — und wie wär' es anders möglich geweſen? Ihr ſorgenloſes Herz ohne allen Argwohn, von dieſer glühenden Liebe gefeſſelt, die die erſte ihres Lebens war,

ſah in ihm nur das, was er ſcheinen wollte, den Bereuenden, Zurükkehrenden, der ihr und ſeiner Zärtlichkeit alle Vortheile ſeines Standes zum Opfer bringen, und die Tage ihrer Trauer um ihn, ihr nun vergolden wollte. Zwar regten ſich noch Zweifel in ihr, aber ſie betrafen mehr ſie ſelbſt, als die Redlichkeit des Geliebten. Werd' ich Dir auch, rief ſie zaghaft aus, durch alles was ich bin und habe, die Opfer belohnen können, die Du mir bringſt? Ach, bedenke wohl, was Du thun willſt! Du mußt dann jeder Verbindung entſagen, die Deinem Stand und Deinem Reichthum angemeßner wäre, und für ein armes Bürgermädchen leben, das nie aus dem engen Kreiſe ihrer Häuslichkeit kam, und nichts weiß, als Dich zu lieben. Wird

Dirs dann niemals gereuen, wenn Du die vornehmen Fräulein und Gräfinnen ſiehſt, die Deine arme Marie in allem ſo weit übertreffen, daß Du mich gewählt haſt zur Gefährtin Deines glänzenden Lebens? O, geliebter Karl, meine ganze Seele hängt an Dir, aber mit frohem Muth will ich Dir entſagen, wenn Du glaubeſt durch mich nicht ſo glücklich zu werden, wie ich durch Dich!

Höre mich, Marie! ſprach der Graf. Ich liebe Dich mit unendlicher Leidenſchaft, und kann nur mit Dir glücklich ſeyn, und ſonſt mit Keiner. Gern ſagt' ich zu Dir: theile den Glanz meiner äuſſern Lage mit mir, aber ich habe einen ſehr ehrgeizigen Vater, und kenne ihn zu gut, als daß ich mir ſchmeicheln könnte, er würde jemals in unſer Glück willigen.

Die Vorurtheile der Konvenienz sind ihm heiliger, als die Gesetze der Natur, und Fluch und Enterbung würde mein Loos seyn, wenn ich es wagen wollte, ihm meine Liebe zu Dir zu entdecken. Aber wenn Du in mir nicht den Grafen, sondern nur den Menschen, nicht den glänzenden Schimmer, sondern nur meine feste Anhänglichkeit liebst, wenn Dir mein stiller Besitz gnügt, so willige in eine heimliche Heirath, bis der Tod meines Vaters einst die Freiheit in meine Hände giebt, laut die schönen Fesseln zu bekennen und zu zeigen, die uns vereinigt haben. Ich habe ein einsames, abgelegenes Haus, welches Dich und unsre Freuden dem Blick der Welt verbergen kann, bis ich unsre Verbindung gestehn darf. Meine Liebe soll Dir die Einsam-

keit verſüßen, meine Treue, mein Dank Dir lohnen für Deine Einwilligung!

Marie, erröthend, halb in Scham, halb in Freude verloren, ſchloß ihn in ihre Arme, und ſagte mit rührender Zärtlichkeit: O Karl, wenn ich wirklich hoffen kann, Dich glücklich zu machen, ſo werde auch ich es ſeyn, und wäre eine Wüſte mein Aufenthalt. Aber — eine Thräne trat in ihr glänzendes Auge, — wie könnt' ich jemals mich ſelbſt ertragen, wenn nur die leiſeſte Reue über Deine Wahl Dich anwandelte!

Wie leicht iſt ein liebendes Herz überredet. Marie glaubte gern und froh den Schwüren ihres Wodmars, und Frau Röhler fand ſich zu ſehr geſchmeichelt von der vornehmen Verwandtſchaft, die ihr bevorſtand, als daß ſie hatte an der

Wahrheit ſeiner Betheuerungen zweifeln können. Der Graf bat ſie um Verſchwiegenheit, und um ihre Begleitung für Marien. — So ſchwer ihr auch das erſte vorkam, denn ſie hätte gern der ganzen Stadt das Glück ihrer Nichte erzählt, ſo fühlte ſie ſich doch durch ſein zweites Anerbieten viel zu geehrt, als daß ſie ihm nicht unbedingt hätte Gehorſam verſprechen ſollen. Jetzt ſchied Wodmar, und ließ beide in den ſüßeſten Träumen von Ehre und Liebe zurück. — Als er nach Hauſe kam, und nun ganz allein mit ſeinen Gedanken war, regte ſich ſein Gewiſſen mit ſchmerzlichen Stichen, und der Betrug, den er ſich erlauben wollte, ſtand mit ſeiner ganzen Abſcheulichkeit vor ſeiner Seele. Aber er wußte bald

ſeine

ſeine Abſichten, ſo ſchwarz ſie auch waren, zu entſchuldigen.

Sind wir nicht am glücklichſten, ſprach er zu ſich ſelber, wenn ein freundlicher Wahn uns täuſcht, und eine holde Bethörung, ein Traum, uns giebt, was uns ewig die Wirklichkeit verſagt? — Es iſt wahr, ich hintergehe Marien, aber nur um ſie glücklich zu machen. Dieſes zärtliche Herz, das mich nie vergeſſen konnte, ungeachtet ich ſie ſo ſehr beleidigt hatte, würde im einſamen Kummer gebrochen, und ihre Reize verwelkt ſeyn, wenn ich nicht käme, ſie ins Leben zurück zu rufen. Und kann ich ihr nicht dieſe Täuſchung, in der ſie die Erfüllung ihrer Wünſche findet, verlängern, ſo lange ich will? — Sichere ich ihr nicht, im Fall ſie auch den Betrug entdeckt,

der ſie zu der meinigen macht, ein hinlängliches Auskommen für ſie und ihre Kinder? — Und ſteht es nicht bey mir, ihr, ſo lange ſie lebt, meine wahren Verhältniſſe zu verbergen? Wer wird es wagen, ihr zu entdecken, daß ich verheirathet bin, wenn ich es verbiete? — Nein, fuhr er beruhigt fort, ſie müßte mir es eigentlich ſelbſt Dank wiſſen, daß ich mich zur Liſt herabgelaſſen habe, ihre Bedenklichkeiten zu überwinden, ohne ihre Tugend, die ihr ſo heilig iſt, ſcheinbar zu verwunden. Ich mache mir keine Vorwürfe mehr! Sie wird ihr Glück in dem meinigen finden. —

Dreizehntes Kapitel.

Er besuchte nun Marien täglich, theils verkleidet, theils in der Dämmerung, die ihn den Blicken der Neugierigen verbarg. Sie verlangte noch zwey Monate Frist, um mit dem Ende ihrer Trauer den Anfang ihres Glücks zu beginnen, und Wodmar, der die Wintervergnügungen leidenschaftlich liebte, bestritt ihre billige Bitte nicht, und überließ sich indessen allen den Freuden, die sich ihm darboten, schon zufrieden, das schöne Ziel ihres Besitzes vor Augen zu haben. O, wenn mein Vater noch lebte, sagte Marie zuweilen, wenn sie süß berauscht von der wonnevollen Aussicht ihrer künftigen Tage in seinen Armen lag, wie wurde er

ſich freuen, ſeine Tochter der Tugend getreu, und glücklich zu ſehen! Als er ſtarb, und ich vor ſeinem Bette kniete, ſeinen letzten Seegen zu empfangen, nahm er mit ſeiner kalten Hand die meinige und ermahnte mich, nie meine guten Grundſätze zu vergeſſen! Sey noch ſo arm und verlaſſen, ſagte er, ſo wirſt Du dennoch nicht unglücklich ſeyn, wenn Dein Gewiſſen rein iſt, und Dein Bewußtſeyn Dich an keine Handlung erinnert, vor der Du erröthen mußt. Eine gute Aufführung, eine edle Denkungsart belohnt ſich von ſelbſt. Wenn ſie auch oft die Welt vergißt und überſieht, ſo iſt der innre Frieden, den ſie mitten in Verfolgung und Elend dem Herzen gewähret, reichlicher Erſatz für die Entſagungen, die ſie fordert. Denn glaube

mir, es kommt eine Stunde, wo uns alles, was uns im Leben ſchön und glänzend ſchien, ſchaal und unſchmackhaft, mit verblichenen Farben vorkömmt, wo wir jeden kleinen Fehltritt ſchmerzlich bereuen, jede übereilte That ungeſchehen wünſchen, weil das ſterbende Auge wie durch ein Vergrößerungsglas ſeine begangnen Fehler ſieht, und der Glaube an Vergeltung Dornen auf das Krankenlager ſtreut! O, wohl mir, daß ich meine Schuldigkeit that, ſo viel mir's möglich war, daß ich mich bemühte, gut zu ſeyn, und den Keim der Tugend in Dir nicht zu erſticken, ſondern zu bilden! Ehre mein Andenken, indem Du meinen Lehren getreu bleibſt, Dein Ohr dem Sirenengeſang des Laſters, Dein Auge den Lockungen der Verführung entziehſt,

und nur guten, frommen Empfindungen Raum in Deiner Seele giebst! —

Der gute Vater! fuhr Marie mit sanftem Weinen fort, wie ruhig starb er nicht, als ich ihm alles dies versprach! — Und ehe der Tod noch sein Auge schloß, frug er mich mit brechendem Blick und Ton: Was wird aus Ludwig? — Ich konnte nur mit Seufzern und Thränen antworten. Er verstand mein Schweigen, drückte mir die Hand, und sagte mit einer Güte, an die ich nie denken werde, ohne für dankbaren Schmerz außer mir zu seyn: Ich will Dich nicht überreden, meine Tochter! ich will Dir nicht einmal meine Wünsche sagen, aus Furcht, Du meinest sie als die letzten, die ich thue, auf Kosten Deiner Neigung erfüllen. Aber prüfe Dich wohl, wenn

Du einſt eine Wahl triffſt, ob ſie auch verdient, daß Du ihr Ludwig opferſt. — Hier wurde ſein Auge immer dunkler und ſtarrer, nur dann und wann flakkerte es wild auf, und wurde dann wieder ruhig, ehe eine ewige Nacht es bedeckte. — Ach, da vergingen mir die Sinne, und ich fiel hin auf die geliebte Leiche, und wünſchte mich an ihre Stelle. —

Wodmar fühlte ſich von dieſer einfachen Erzählung heftig ergriffen, ein leiſer Schauer durchflog wie Fieberfroſt alle ſeine Glieder, aber er verſteckte unter dem Anſchein einer Rührung, die ihm Marien noch werther machte, ſeine wahren Empfindungen.

Das war der Tod eines braven Mannes, ſagte Frau Köhler, und war doch

nicht ganz frey von Unruh und Angſt; — wie muß nicht der Böſewicht ſterben, deſſen Leben nichts als eine Reihe vorſetzlicher, muthwilliger Sünden war? Ach in der Todesſtunde ſchweigt der Lärm der Fröhlichkeit, mit dem er ſein Gewiſſen in geſunden Tagen zu übertäuben pflegte, und alle ſeine Laſter treten nackt und ſchwarz um ſein Sterbelager, und haben die bunten Farbenkleider von ſich geworfen, in denen er ehedem gewohnt war ſie zu erblicken. Wenn ſich nun dem Gotteslängner, dem Betrüger, dem Verführer, — und oft findet man alles in einer Perſon, — wenn ſich ihm nun die dunkle Ausſicht in das Land wo keiner wiedergekommen iſt, uns zu ſagen, wie es dort ausſieht, mit allen Schrecknissen des Todes öffnet, und der Ge-

danke an die Vergeltung, die uns dort verheißen iſt, füllt ſeine Seele mit Verzweiflung und durchfährt ſein Innres wie tauſend Dolche, — o wie gern gäbe er die Wolluſt ganzer Jahre, in der er ſchwelgte, für einen einzigen Tropfen Linderung, den eine gute Handlung ſeiner namenloſen Angſt wäre! — Wie wird nicht jeder ſeiner Seufzer ein Fluch der Vergangenheit, jede Erinnerung ein Anſpruch, den die Verdammniß auf ihn macht! — —

O, hören Sie auf, rief der Graf, indem er bebend von ſeinem Stuhle ſprang, und ſich dann in lebhafter Bewegung wieder neben Marien warf, und ſein Geſicht, in dem Fieberhitze mit Todesbläſſe wechſelte, an dem ihrigen verbarg, hören Sie auf mit Ihren ſchrecklichen

Bildern, und laſſen Sie uns lieber die Armen ſchweigend bedauern, deren Leben ſich ſo fürchterlich endigt. — Marie umſchlang ihn mit einem ernſten Gefühl von Wohl und Wehe. Laß uns gut ſeyn, mein Karl! ſagte ſie, und dann wird unſre letzte Stunde ruhig wie die vergangenen, nur ein wenig feierlicher vorüberziehn! —

Wodmar hatte kein Bleibens mehr. Mit Wermuthsbitterkeit war in ihm die Stimme des Gewiſſens erwacht, die er durch die anmuthigen Hoffnungen einer roſenfarbnen Zukunft in Schlummer gewiegt hatte. Er eilte nach Hauſe. Das Verbrechen, das er begehn wollte, die einſamen Qualen des Sterbebetts eines Verführers und die Ahndung einer Strafe nach dem Tode ſtanden mit allen ihren

Schrecken vor seiner feurigen Fantasie, und er wollte ihnen ausweichen, indem er Marien entsagte. —

Aber Marien entsagen, — — Marien, die ihm mit jedem Tage reizender schien, die mit der ganzen Wärme der ersten Liebe sich an ihn anschloß, — Marien, die sich von ihm die Erfüllung ihrer Träume versprach, die ohne ihn unglücklicher gewesen wäre, als es vielleicht selbst nach der Entdeckung seines Betrugs möglich war, — — und dies alles in der Blüthe seiner Kräfte und Jahre, bey diesem heißen Verlangen sie zu besitzen, bloß weil die gereizte Einbildungskraft einer frömmelnden Matrone ihm eine Hölle vorspiegelte, die, wenn er sie auch wirklich glaubte, doch noch weit, weit von ihm entfernt war! — Und konnte

er ſich nicht dann noch bekehren, wenn ihn die Abnahme ſeiner Geſundheit und die Annäherung des Alters erinnern würde, daß es Zeit ſey? — — So raiſonnirte er ſich ſelber ſeine Unruh hinweg, und die Zerſtreuungen thaten das ihrige.

Niemand war glücklicher als Marie; ihr jetziges Leben glich einem ungetrübten Fluß, auf den der Himmel ſein Bild prägte, und der nur Sonnenſchein und Klarheit in ſeinen Spiegel aufnahm. Auf roſenfarbnen Flügeln eilte der Winter vorüber, ſie legte die Trauerkleider ab, zwar noch mit einer Thräne dankbarer Rückerinnerung an den Verſtorbenen, die aber der Vorbote von ſüßern war. Es war gegen Ende des Märzes, als der Graf, da er ſie zum erſtenmal wieder in

bunten Farben erblickte, ſie an ihr Verſprechen erinnerte, ſein zu ſeyn. Marie erröthete ſanft, und Wodmar küßte von ihren Lippen das Geſtändniß ihrer Einwilligung.

Man machte Anſtalten zur Abreiſe. Marie hatte eine anſehnliche Summe Geld aus dem Verkauf ihres Hauſes, und ihrer liegenden Gründe erhalten, die ſie mit ſich nahm. Eine andre legte ſie nieder für Ludwig, nebſt einem Brief, indem ſie ihm ihr künftiges Schickſal, trotz dem Verbot des Grafen entdeckte. Sie glaubte ihm, ſich, und ſelbſt der Aſche ihres Vaters dieſe Aufrichtigkeit ſchuldig zu ſeyn, und kannte Ludwigs ſichern Karakter zu gut, als daß ſie hätte nachtheilige Folgen von ihrem Zutrauen befürchten können.

Ich habe mich selbst betrogen, Ludwig! schrieb sie ihm, nicht ohne Kummer, weil sie voraus sah, wie sehr ihn dieser Brief betrüben würde. Ich glaubte Dich zu lieben, aber es war nur Freundschaft, was ich für Dich empfand, und sie gnügte meinem Herzen, als es noch unbefangen war, und die Liebe noch nicht kannte. Aber jetzt, da ich den Mann habe kennen lernen, den ich allein mit Leidenschaft zu lieben vermag unter allen, jetzt nimm meinen innigsten Dank für das Vertrauen, mit dem Du von mir das Glück Deines Lebens hoffest, und die Bitte um Verzeihung, daß ich es niemals Dir gewähren kann. Ein heiliges, unauflösliches Band vereinigt mich in wenig Tagen mit dem Grafen von Wedmar, und es wird meinem künftigen

Glück nichts fehlen, wenn ich Dich ruhig und zufrieden weiß, — und dies wirst Du gewiß bald seyn, wenn es Dir auch jetzt weh thut, mich verloren zu haben. Denn die liebenswürdigen Eigenschaften Deines Herzens werden Dir bald eine Freundin erwerben, die Dich mehr verdient, als Marie, die, wenn sie Dir auch Wort gehalten, Dir doch nur ein getheiltes Herz hätte geben können, das Deiner unwerth gewesen wäre, da Du ein ganzes verdienst. Nicht der Glanz, der mit dem Stande meines künftigen Mannes verknüpft ist, hat mich verblendet, sondern Liebe zu ihm selbst, die sich unwiderstehlich meines Wesens bemächtigte. Denn erst nach Jahren, wenn die Hindernisse nicht mehr sind, die jetzt die Konvenienz unsrer Verbindung entgegen

ſtellen würde, erſt dann werd' ich öffentlich dieſen Glanz, der mir gleichgültig iſt, mit ihm theilen, und laut den Namen führen, der mich bis dahin in der Stille beglückt. — Dir, mein Freund, theile ich im vollen Vertrauen auf Deine Edelmuth und Verſchwiegenheit dieſes mein heiligſtes Geheimniß mit, um Dir mein ſchnelles Verſchwinden zu erklären. Nimm dieſe Summe, als ein Andenken an mich und meinen gütigen Vater, der ſie für uns beide ſammelte, und wenn wir uns einſt nach langer Zeit wiederſehn, ſo laß mich in Dir den treuen Freund wiederfinden, der Du mir warſt, ſo lange ich denken kann.

Als Marie dieſen Brief geſchloſſen hatte, dünkte es ihr, als hätte ſie ſich nun von allem losgeriſſen, was ſie bisher noch

noch abhielt, ganz ihrem geliebten Grafen zu leben. Noch einmal ging sie auf den Kirchhof, um Abschied von dem Grabe ihres Vaters zu nehmen. — Die ersten Veilchen, die es gab, hatte sie sich bringen lassen, und als ein Todtenopfer auf den braunen Hügel gestreut, der die theuern Überreste verbarg. Noch einmal sagte sie in stummen Gebeten für den Frieden seiner Seele, ihm Dank für alle seine väterliche Sorge: — — es wurde ihr so wohl und doch so weh, daß sie ihren gedrängten Gefühlen keinen Namen geben konnte. Wie eine dunkle Gewitterwolke zog eine bange Ahndung an ihr vorüber, aber der Sonnenstrahl der Liebe leuchtete drein, und verminderte ihre Schwermuth.

Vierzehntes Kapitel.

Sie reiſten am andern Morgen ab, Marie ohne Betrübniß die Stadt zu verlaſſen, in der ſie geboren und erzogen war, denn fern von ihren Mauern warteten ſüßere Bande auf ſie, als ſie noch jemals getragen hatte. — Schon auf der erſten Station holte ſie der Graf ein, und nun ſezten ſie vereint ihre Reiſe fort.

Glükliche Tage! — auch lange nachher hob noch bey ihrem Andenken ein ſtiller Seufzer Mariens Bruſt, und ſchien ſie zurük zu wünſchen. An der Seite des Mannes, den ſie liebte, und der nun bald ihr auf ewig angehören ſollte, die ſchönſten Gegenden ihres Vaterlandes

gleichsam zu durchfliegen, — Freude und Belehrung in jedem Gegenstand zu finden, an dem sie vorübereilten, — dazu die sanfte, laue Luft und der ungetrübte Himmel des ersten Frühlings, — die Neuheit, die das Vergnügen des Reisens für sie hatte, und die schonende Delikatesse, mit der der Graf, um sein Opfer noch mehr zu täuschen, mit ihr umging, — — endlich die Hoffnung einer nahen Vereinigung, die über alles ihren eignen Zauber goß; — war dies nicht genug, um ein schuldloses, empfängliches Herz, wie das ihrige, mit dem höchsten Grad des Entzückens zu füllen?

Am dritten Tage kamen sie auf ein Landgut an, wo man sie schien erwartet zu haben. Wodmar führte seine Marie in das alte prächtige Schloß, und gleich

nach ihrer Ankunft verrichtete ein gewissenloser Betrüger, den der Graf durch Bestechungen gewonnen hatte, mit allem Schein der Wahrheit die heilige Handlung der Vermählung.

Sie blieben hier nur wenige Tage, denn Wodmar glaubte sich hier nicht verborgen genug; dann verließen sie diesen, Marien so theuer gewordnen Ort, um den zu erreichen, der ihre künftige Bestimmung war.

Nesselfeld lag nur sechs Meilen davon, aber immer einsamer wurde der Weg, der über unfruchtbare Haiden und steinigte Felder dahin führte. Endlich, als die öde Gegend immer flacher und flacher wurde, sahen sie es schon weit aus der Ferne liegen, denn es war das einzige Haus, das das Auge auf der

ganzen, leeren, mit Getreide ſparſam be-
bauten Ebene erblickte. Einige wilde
Kaſtanienbäume, deren Grün noch nicht
erwacht war, warfen den Schatten ihrer
unbekleideten Äſte auf den Hofraum,
und an der grauen, halbbemoosten
Steinwand ſchlängelte ſich der geſellige
Epheu empor. Sie ſtiegen ab, der Ka-
ſtellan des Schloſſes empfing ſie, und
öffnete ihnen die Zimmer, die für ſie be-
reitet waren. Außer ihm und dem
Schloßgeſind' gab es meilenweit kein le-
bendiges Weſen in der Gegend, denn
Neſſelfeld lag ganz allein, ohne ein
Dorf das dazu gehörte. Ein artig mö-
blirtes Zimmer, mit einem ſchönen Kla-
vier, über welchem das wohlgetroffne
Bild des Grafen in Lebensgroße hing,
war für Marien beſtimmt, und hatte

eben dieſes Bildes wegen unausſprechlichen Werth für ihr Herz. Auch fand ſie eine kleine Bibliothek, die ihr Unterhaltung genug in ihren Nebenſtunden hoffen ließ. Übrigens hatte das Ganze ein etwas melancholiſches Anſehn. Trat ſie ans Fenſter, halb von dem düſtern Grün des Epheus verdunkelt, ſo breitete ſich die unermeßlich weite Fläche vor ihren Blicken aus, die ſich in ferne, zum Theil von Waldung geſchwärzte Höhen verlor. Nirgends eine Spur von Leben und Thätigkeit, — nirgends ein Gegenſtand, auf dem das Auge mit Theilnahme hätte verweilen können! — Aber Marien dunkte an der Seite ihres Karls die Gegend paradieſiſch. Sie fühlte ſich ſo innig vertraut mit jedem Wehen der koſenden Frühlingsluft, empfand ſo tief,

und mit so viel Dank das Glück seiner Liebe, daß die Schwermuth ihres Aufenthalts keinen Eindruck auf sie machte.

Auch Wodmar lebte die glücklichsten Tage, die ihm noch jemals geworden waren, in den Armen dieses reizenden Geschöpfs, und in dieser menschenleeren Einsamkeit. Er, der immer mehr gesucht als gefunden, immer mehr verlangt als genossen hatte, sah durch Mariens Zärtlichkeit, die ihm immer neu blieb, die süßen Erwartungen übertroffen, die er genährt hatte. Bessere Regungen, als er noch jemals gekannt, kehrten bey ihrem sanften Umgang in sein Herz zurück, und bittre Empfindungen durchbebten es bey dem Gedanken, sie so grausam hintergangen zu haben. Ach, er hatte oft die liebevolle Sorgfalt nöthig, mit der

ſie ſeinen Kummer zu zerſtreuen ſuchte, wenn ſein Bewußtſeyn ihm Vorwürfe über den ſchwarzen Betrug machte, den er ſich erlaubt hatte. Vielleicht, wenn ſeine Hand noch frey geweſen wäre, hätte er mit ihr ihre gränzenloſe Liebe belohnt, — vielleicht wenn er den ganzen Umfang ihrer Güte, den ganzen Werth und die ganze Reinheit ihres Weſens, die ſich ihm nun enthüllte, vorher gekannt hatte, hatte er den ſchönſten Sieg über ſich ſelbſt errungen, und nie den goldnen Frieden ihrer Unbefangenheit geſtört. Marie wäre dann glücklich mit ihrem Ludwig, wenn auch nicht durch eine leidenſchaftliche Liebe, doch durch gegenſeitige Achtung und Gleichheit ihrer Verhältniſſe geworden, und der Staat hätte eine nützliche, bürgerliche Familie

mehr gehabt. Aber nun, — da alles geſchehn war, was es ihm unmöglich machte zurück zu gehn, da ein feierliches Gelübde ihn an Joſephinen, die zärtlichſte Neigung ihn an Marien band, da entſchloß er ſich wenigſtens ihr ſo lang als möglich den durchbohrenden Schmerz der Entdeckung ihrer wahren Lage zu erſparen, und ihr einſames Leben ſo ſüß zu machen, als in ſeinen Kräften ſtand.

Einige Monate brachte er bey ihr zu, ohne ſich andre Freuden zu wünſchen, als ihm ihr Umgang bot. Nie hatte er im Getümmel der großen Welt geglaubt, daß Häuslichkeit ſo ſüß ſey. Marie wußte ſie durch eine immer gleiche Heiterkeit ihres lebhaften Geiſtes, durch ein beſtändiges, freundliches Entgegenkommen ſeiner Wünſche, und durch die an-

genehmen Talente zu würzen, die ſie geſammelt hatte, und zu vermehren ſuchte. Oft gingen ſie Hand in Hand durch die ſparſam grünende Wieſe, über die ſich ein ſchmaler Bach mit Weiden bepflanzt, lieblich-flüſternd ergoß, und war gleich die Ausſicht weit und leer, ſo blickten ſie ſich wechſelsweiſe ins Auge, und glaubten im Paradieſe zu wandeln. Oder ſie ſaßen in der Mittagsſtunde unter den Kaſtanien in ihrem Hofraum in ein ſüßes Schweigen verſunken, — oft angenehmer noch, als das traulichſte Geſchwätz, — und nahmen ihr einfaches Mittagsmahl ein. Sanft regte ſich der laue Wind in den breiten, ſchattigten Blättern, und manche weiß und röthliche Blüthe wehte ſein Hauch herab, um damit ihre Tafel zu ſchmücken. Oder ſie

ſahen die Sonne untergehen, wie ſie hinter die fernen Anhöhen wie in ein Meer von Purpur ſank, und Wodmar hinderte den roſenfarbnen Schimmer ihres Wiederſcheins Mariens Geſicht zu erreichen, das die Geſundheit ſchöner geſchminkt hatte, als es das Abendroth vermochte; — oder wenn der Abend heranduukelte, lockte Marie den Geliebten durch die ſilbernen, rührenden Töne, die ſie dem Klaviere abzugewinnen wußte, in ihr ſtilles, friedliches Zimmerchen, und begleitete ſie, wenn er kam, durch ihren kunſtloſen, aber reizenden Geſang, der ohne mit Trillern überladen zu ſeyn, unwiderſtehlich zum Herzen drang.

War das Wetter trübe und erlaubte ihnen nicht im Freyen zu ſeyn, ſo ſchloß Marie den Bücherſchrank auf, und ſie

lasen sich wechselseitig vor, — oder der Graf unterrichtete sie im Zeichnen, worin er viel Geschicklichkeit besaß, und freute sich der Fortschritte, die seine holde Schülerin in allem machte, was sie unternahm. Bald erfanden sie Desseins zu Stickereien, die dann Mariens Nadel auf seidnen Grund zauberte, während Wodmar ihr vorlas, — bald gaben sie sich mit ernsthaftern Dingen ab, entwarfen Landschaften, Monumente, oder zeichneten Kupferstiche nach, — oder Wodmar lehrte ihr Französisch, und Marie begriff um ihres Lehrmeisters willen, alles mit erstaunender Leichtigkeit.

So flohen mit unbeschreiblich süßer Eile die Stunden des Beisammenseyns vorüber, und ernst und traurig nahte ihnen die Trennung. — Marie weinte

die bittre Thräne des Abſchieds an ſeinem Herzen, und auch ihn beklemmte das Lebewohl mit namenloſer Wehmuth. O wie gern hätte er ganze Jahre ſeines Lebens dahingegeben, um den Vorwürfen zu entfliehen, die ihm ſein Gewiſſen mit jeder neuen Probe lauter machte, die ihm Marie von ihrer Liebe gab.

Die Gewohnheit, ſie täglich zu ſehen, und die anſpruchloſe, ſtille Güte ihres Karakters, und ihre ungeheuchelte Frömmigkeit in einer Menge kleiner Vorfälle zu bemerken, — ſeine jetzige, unzerſtreute, einfache Lebensart, ſeine Entfernung von den verdorbnen Sitten der großen Welt, und der wohlthätige Einfluß der Natur auf ſein ganzes Weſen, hatten ihn beſſer und fühlbarer für Mariens Werth und ſeinen eignen Unwerth

gemacht, als er es jemals war. Tiefe Schwermuth umhüllte seine Stirn, und trübte sein Auge, — und er empfand die Wahrheit in ihrem ganzen Umfang: daß der Betrogne fast immer glücklicher ist, als der Betrüger.

Endlich schied er. Marie sah ihm aus ihrem Fenster nach, so weit ihr Auge reichte; — selbst auf der Staubwolke, hinter der sein Wagen verschwand, verweilte noch lange ihr Blick, und dann verhüllte sie ihn und seine Thränen. — Wie war ihr nicht alles so leer, als Er ihr fehlte! — Wie vermißte sie ihn nicht überall, wo Er sonst mit ihr gegangen war, und wie öde dünkten ihr jetzt ihre Spaziergänge, denen damals nur *seine* Gesellschaft Anmuth und Reize lieh! — Zwar hatte er ihr ver-

ſprochen, oft zu ſchreiben, und auf dieſe Art ſie und ſich über die Schmerzen der Trennung zu täuſchen; — aber ach! iſt wohl der todte Buchſtabe des Briefwechſels Erſatz für die Abweſenheit des Geliebten? Konnte er ſie entſchädigen für das Glück ihn zu ſehn, ihn zu ſprechen, ihn zu umarmen? —

Die erſten Tage vergingen ihr in tiefer Traurigkeit. Endlich verlor ihr Schmerz bey ihrer angebornen Milde etwas von ſeiner Schärfe, und die Hoffnung des Wiederſehns wiegte ihn in eine ſanfte Melancholie, die ihr theurer wurde. Sie ertrug gern die Einſamkeit, in die ſie die Liebe verbannte, und wußte ſie zu verſchönern. Sie ſchrieb ihm täglich, und ihre Briefe trugen das Gepräge der Sehnſucht, der Zärtlichkeit

und des innigſten Vertrauens. Sie arbeitete fleißig, denn es war für ihn! Sie ſetzte ihr Zeichnen und ihr Franzöſiſch mit einem unermüdeten Fleiß fort, und in den Abendſtunden, die ihr ſonſt mit ihm ſo fröhlich vergangen waren, folgte ſie dem ſtillen Gebot ihrer Gefühle, und ſtimmte oft das traurige Lied aus Nina an, welches ihr Karl einſt gelernt hatte, und das jetzt auf ihren Zuſtand paßte:

Quand le bien-aimé reviendra etc. —

Funfzehntes Kapitel.

In tiefe Betrachtungen verloren, ſetzte der Graf ſeinen Weg fort, und oft wandte er ſein Auge zurück, um noch einmal den Ort zu erblicken, wo er ſo unvergeßlich glücklich geweſen war. Er fühlte ſich ſonderbar erſchüttert von den Empfindungen des Abſchieds, — die Thränen waren ihm ſo nahe, das Herz ſo weich, und ſo geneigt zur Wehmuth, wie noch nie in ſeinem Leben. — O, Marie! ſagte er zu ſich ſelbſt, wärſt Du wirklich mein durch rechtmäßige Verbindung, die ich laut bekennen dürfte, wie Du jetzt im Stillen mein biſt, durch Dein unverdientes Vertrauen in meine Redlichkeit, — wie gern wollte ich dem ewigen

Schimmer entſagen, der mir ſonſt ſo wichtig dünkte, um ganz für Dich und die häuslichen Freuden zu leben, die Du mir erſt kennen lehrteſt!

Er kam auf dem Landgut an, wo er Joſephinen verlaſſen hatte. Sie empfing ihn freudig und zärtlich. Die Schwermuth ihrer unglücklichen Liebe hatte ſich in der Einſamkeit ſelbſt aufgezehrt, da ſie keine Nahrung fand, und es war ihr nichts mehr davon übrig geblieben, als ihrem Auge ein freundlich-umwölkter Blick, und ihrem Herzen eine Narbe und ein ſüßes Andenken der Vergangenheit, das ſie noch oft beſchäftigte, ohne ihr mehr weh zu thun. Sie war ſchöner und blühender geworden, als ſie Wodmar je geſehen hatte, und die nahe Ausſicht, Mutter zu werden, die ſie ihm erſt jetzt

mit einem ſüßen Erröthen geſtand, webte um beide das innige Band einer gegenſeitigen Achtung, durch Dankbarkeit und Zärtlichkeit erhöht. Wodmar war ernſter, ſtiller und einfacher geworden. Dies brachte ihn Joſephinen näher, die ihn nun wirklich anfing zu lieben, und das Bild ihrer frühern Leidenſchaft immer mehr in den Hintergrund ihrer Seele ſtellte.

Die Erinnerung an Marien riß eine brennende Wunde in ſein Herz. Es war ihm unmöglich, Joſephinens, nur durch eine kleine Zurückhaltung gemäßigte Zärtlichkeit ſo innig zu erwiedern, als ſie verdiente. Der Gedanke, nicht allein Marien betrogen, ſondern auch gegen das tugendhafteſte Weib unedel gehandelt zu haben, trat wie ein böſer Dämon immer

vor ihm, und verbitterte seine Freuden. Die Hoffnung, Vater zu werden, erfüllte ihn mit Dank und innigem Antheil gegen Josephinen, aber sein Aufenthalt bey ihr war ihm peinlich, da er sich von ihr geliebt sah, und sein Herz ihm sagte, wie unwerth er ihrer Anhänglichkeit sey, und wie unfähig, sie durch Gegenliebe zu vergelten.

Er war ganz verändert. Den Ausdruck und die Heftigkeit seiner sonst so stürmischen Gefühle brach jetzt eine stille Sanftheit, die unwiderstehlich an brausenden Menschen ist, und ihm in den Augen seiner sanften Gemahlin noch ein Interesse mehr gab. Seine Sehnsucht nach Marien stieg bis zur Schwärmerey. Mit Blicken der Liebe sah er jede Wolke an, und dachte: vielleicht hat sie über

der Gegend geſchwebt, wo ſie wohnt, und um mich trauert! und auch in der Ferne that ihm die Überzeugung wohl, der Gegenſtand ihrer Liebe und ihres Verlangens zu ſeyn.

In dieſer Stimmung verlebte er die Sommermonate. — Im Anfang Auguſts wurde Joſephine von einem Knaben entbunden, und mit wehmüthiger Freude drückte er den Sohn ans Herz, und dankte der Mutter für das koſtbare Geſchenk ihrer Liebe. Ein lieblicher Roth ſtieg auf Joſephinens vorher blaſſe Wange. Ich ſchenke Ihnen mehr, als dieſen Knaben, liebſter Wedmar, ſagte ſie mit ſchwacher und gerührter Stimme, ich ſchenke Ihnen mein Herz, das von nun an ganz und auf ewig das Ihrige iſt. Ungern gab ich Ihnen meine Hand,

und die Grundsätze, die Sie im Anfang unserer Verbindung äußerten, stimmten so wenig mit den meinigen überein, daß ich kälter gegen Sie war, als ich es vielleicht hätte seyn sollen. Aber ich fühle mich jetzt, nicht allein durch dieses Kind, auf das wir gemeinschaftliche Rechte haben, sondern auch durch eine freiwillige, zärtliche Neigung zu Ihnen hingezogen, mit welcher ich mich bemühen will, Sie so glücklich zu machen, als ich es durch Sie seyn werde. Sie scheinen jetzt die Vorzüge eines häuslichen Lebens vor den Freuden der Stadt einzusehn; — lassen Sie uns, wenn Ihr Herz ihnen entsagen kann, — einen stillen, ländlichen Aufenthalt immer dem Getümmel der großen Welt vorziehn, — oder wenn Ihr muntrer Sinn zuweilen

nach Abwechſelung verlangt, ſo genieſſen Sie allein die Luſtbarkeiten, die ich nicht kenne, und nicht kennen mag, weil ſie niemals Reiz für mich haben werden, — und mir erlauben Sie, immer ſo einſam fort zu leben, wie ich es jetzt gewohnt bin. Die Erziehung unſers Sohnes wird meinem Herzen und meinem Geiſt Beſchäftigung geben, und mit aller der Liebe und Achtung, die ich für Sie empfinde, werde ich Sie empfangen, beſter Gemahl! wenn Sie müde des Herumſchwärmens zurückkehren, in meinen Armen auszuruhn.

Mit einem liebevollen Lächeln reichte ſie ihm ihre Hand, und mit der andern drückte ſie den Säugling feſt an ihre mütterliche Bruſt, indem ihr Auge einen ganzen Strom von Liebe über den ſchönen

Mann ausgoß, der an ihrem Bette kniete, und Thränen der Beschämung und der Rührung weinte. Ihre ehemalige Gleichgültigkeit wäre ihm lieber gewesen, als diese liebevolle Milde, die sein Inneres verwundete, denn sie hätte ihm eher den Schein eines Rechts gegeben, seine leidenschaftliche Anhänglichkeit an Marien zu entschuldigen und fortzusetzen.

Ja, meine Josephine! nahm er endlich das Wort, die große Welt hat keine Reize mehr für den, der die stillern Freuden der Häuslichkeit in ihrem ganzen, schönen Umfang gekostet hat. Ich strebe nicht mehr nach den lockerlichen Thorheiten eines falschen Genusses, die mir sonst so süß dunkten; Ihrer werth zu seyn, sey fortan das Ziel meiner Mühe.

O, wenn ich auch noch nicht ganz dieſe Liebe verdiene, die Sie mir eben bewieſen haben, ſo dulden, ertragen Sie mich mit Ihrer gewöhnlichen Sanftmuth und Nachſicht, und ſeyn Sie verſichert, daß mein Herz durch ſeinen eignen Kummer ſich für jede Handlung ſelbſt beſtraft, die es mißbilligen muß.

Er entfernte ſich hier ſchnell, das Tuch vor den Augen. — Joſephine ſah ihm verwundert nach. Eben längſt hatte ſie einen gewiſſen Trübſinn an ihm bemerkt, der ihr zwar beſſer gefiel, als der gaukelnde, eitle Leichtſinn ſeines ehemaligen Betragens, der ſie aber zu gleicher Zeit, und nicht mit Unrecht, auf einen heimlichen Gram ſchließen ließ, der an ſeinem Innern nagte. Da er aber nicht geneigt ſchien, ſich zu entdecken, ſo wagte

ſie nicht, um die Urſache deſſelben in ihn zu dringen, denn der Schmerz, der ſich ſelbſt aufopfert, indem er ſich verbirgt, war ihr heilig.

Sie erlangte bald ihre verlornen Kräfte wieder, und die Mutterfreuden, die ihr ſo neu als angenehm waren, beförderten ihre Geneſung. Jezt dachte ſie mit einer Empfindung, die ihrer Ruhe nicht mehr gefährlich war, an Auguſt, wie man eines Geſpielen aus früher Jugend gedenkt, von dem uns das Schikſal trennte, ohne uns mehr von ihm zurük zu laſſen als eine wehmuthsvolle Erinnerung, der aber Zeit und Vernunft jede Bitterkeit nahm. Sie hatte verſprochen, ihm zu ſchreiben, ſo bald ſie ſich dieſe Stimmung zugeeignet haben würde, und jezt war der Zeitpunkt, wo ſie Wort hielt.

«Dieſe Sehnſucht nach Ihnen, ſchrieb ſie, *die mich zum Schreibtiſch hinführet*, gehört nicht mehr der Liebe an, und darum bekenne ich ſie Ihnen ohne zu erröthen. Ein anderes Gefühl, nicht weniger hehr und heilig wie das erſte, hat ſeine Stelle eingenommen, und in meinem Herzen trage ich das Bild meines Gemahls und meines Freundes in ſeliger Eintracht. Sie werden mich keines Wankelmuths beſchuldigen, Wilmuth! wenn ich Ihnen frey bekenne, daß dem Manne, der den Bund meiner erſten Liebe ſtörte, jetzt meine zweite gehört. Er iſt der Vater meines Kindes, und die Allmacht dieſes Gedankens würde mich ſchon zu ihm hinziehn, auch wenn er weniger liebenswürdig wäre. — Julia trat mit großer Abneigung in den

Ehestand, aber eben die geringen Erwartungen meines Glücks machten, daß ich nach und nach den Werth meines Mannes und meiner Lage zu fühlen anfing. Ich bemühte mich, jeden Wunsch zu ersticken, der wider meine Pflicht war, und bald gab mir eine höhere Macht den Frieden wieder, der meiner Seele fehlte. Ich bin Mutter, — mit wonnevollen Thränen benetzte ich den Knaben, dem ich Ihren Namen gab, und gelobte ihm und seinem Vater Liebe und Sorgfalt für meine ganze Lebenszeit. Nichts stört mehr das Glück meiner Ehe, als die Besorgniß, noch immer so innig von Ihnen geliebt zu werden, wie sonst. Möchten Sie doch nichts mehr für mich empfinden, als jene feste, unwandelbare, aber ruhige Freundschaft, die Sie mir einst

in einer ſchönen Stunde gelobten. Mein Herz hat alle ſüßen Erinnerungen der Vergangenheit aufbewahrt, aber ſie ſind mir zum Traume geworden, von dem mir nur ein flüchtiges Schattenbild bleibt, das ich mit feuchtem aber heiterm Auge anſehe, — den ich zurück haben möchte, und doch ruhig vorüberfliehn ſah. Sind Ihre Empfindungen für mich dieſelben, — haben auch bey Ihnen Zeit und Abweſenheit und neue Gegenſtände Balſam in die Wunde gegoſſen, die Ihnen die Liebe ſchlug, — bin ich Ihrem Herzen noch werth, ohne ihm mehr gefährlich zu ſeyn, — o, ſo reichen Sie mir noch einmal die Hand, um den Bund zu erneuern, den wir ſchloſſen, und er dauere bis die Morgenröthe eines zweiten Lebens tagt, und eine zweite Welt unſre feſtvereinten Seelen aufnimmt. » —

Wedmar begegnete Josephinen mit dem feinsten Zuvorkommen, mit dem leisesten Errathen aller ihrer Wünsche, und da er, je mehr sich ihm die Schönheiten ihres Geistes und ihres Herzens enthüllten, mit immer tieferer Achtung sich an sie anschloß, glaubte sie sich so herzlich geliebt, als er es war. Aber ach, — Marie war eine zu gefährliche Nebenbuhlerin, und Josephine vermochte nicht mit dem zärtlichsten Bemühen, ihm die Trennung von ihr ganz zu ersetzen. Zu tief hatte sich ihr liebenswürdiges Bild in sein Inneres gegraben, und überall wo er hinsah, vermißte er den Zauber, den wahre Liebe über alles verbreitet, was sie umgiebt.

Siebzehntes Kapitel.

Joſephine wünſchte ihren Gemahl zu begleiten, da er Anſtalt machte, im September auf ſeine andern Güter zu gehn, und er konnte dieſe billige Bitte, die ſie mit ſo viel Zärtlichkeit an ihn that, nicht abſchlagen, wiewohl er diesmal gern allein gegangen wäre, da der Zweck ſeiner Reiſe war, Marien, die ſo innig darum bat, wieder zu ſehn. Vier lange Monate waren verfloſſen, ſeit er ſich von ihr getrennt hatte, und laut klopfte ſein Herz den Fluren entgegen, die ſie bewohnte. Er beſchloß, ſeine Gemahlin in Wodmarshauſen (ſo hieß das Schloß, wo er Marien durch eine Scheinheirath betrogen hatte) zu laſſen, einen Ritt

nach Neſſelfeld zu machen, ſie zu ſehn und zu umarmen.

Als ſie ſich Wodmarshauſen näherten, war es Abend, und der Vollmond ſtreute ſein magiſches Silber auf die ſchlummernden Fluren. Eine unendliche Sehnſucht ergriff den Grafen. Er lehnte ſein glühendes Geſicht mit Heftigkeit an Joſephinens Wange, betheuerte ihr ſeine Liebe, und kleidete ſeine zärtlich-ſtürmiſchen Gefühle, die Marien entgegen ſtrebten, in Worte, die Joſephinen geweiht waren, um ſeinem Herzen Luft zu machen. — So fühlen die Männer oft, was ſie der einen verſichern, für eine andre. Joſephine war entzückt über die Verſicherungen die er ihr gab; ſie hatte ihn noch nie ſo geſehn, und erwie-

wiederte seine Betheurungen mit der ganzen Innigkeit ihrer Liebe.

Am andern Tag sagte Wodmar zu Josephinen, um sie vorzubereiten: — Ich habe noch ein Gut in dieser Gegend, das ich ohngeachtet seiner unangenehmen, fast traurigen Lage dennoch liebe, und zuweilen besuche. Es liegt nur sechs Meilen von hier, in einer flachen öden Gegend, und ich zeigte es Ihnen gern, wenn seine Wohnung eingerichtet wäre, mehr als eine Person aufzunehmen, und wenn ich Ihnen von einem Aufenthalt dort etwas anders als Unbequemlichkeit versprechen könnte. Indessen will ich doch hinreiten, da ich diese nicht achte, um den Castellan einmal wieder zu sehn, der sich immer so herzlich freut, wenn ich ihn besuche.

Die Gräfin hatte keinen Argwohn, und ließ ihren Gemahl ruhig von ſich, der die Reiſe zur Geliebten wie im Fluge endete.

Er traf Marien am Klavier an, aber ſie ſpielte nicht mehr, ſondern ſchlug nur mit der einen Hand zuweilen einen ſchwermüthigen Ton an, indeß ihr Auge mit dem reinſten Ausdruck des Verlangens auf dem Bilde ihres Karls verweilte, das ihr gegenüber hing. Ein einziges Licht erhellte ſparſam das Zimmer — ſie hatte es ſo geſtellt, daß nur die Züge ihres Wodmars von ſeinem matten Schimmer beſchienen wurden, und alle übrigen Gegenſtände in einer holden Dämmerung ſchwammen. Leiſe hatte er die Thür geöffnet, leiſe ſich unter dem heftigen Klopfen ſeiner Bruſt

ihr nahe geschlichen, und nun, da er sie so tief mit sich beschäftigt sah, konnte er sich nicht länger halten, und schloß sie mit dem Ausruf: Liebste, beste Marie! fest in seine bebenden Arme.

Marien nahm der Schrecken die Sprache. Aber ihr Schrecken war süß, wie die Umarmung, in der sie ihn verbarg. Karl! mein Wodmar! stammelte sie an seinem Halse, und die beiden Glücklichen schwiegen im wonnevollen Rausche des Wiedersehns, der ihre Zunge fesselte. —

Zwei glückliche Tage brachten sie mit einander zu. Da mußte Karl wieder scheiden. Und warum schon jetzt? fragte traurig Marie. Ich muß! war seine Antwort, die ein Seufzer begleitete: — mein Vater ist in Wodmarshausen, und

würde Verdacht schöpfen, wenn ich länger bliebe. — Marie glaubte unbedingt seinen Worten, und sie trennten sich mit dem Vorsatz, sich bald und länger wieder zu sehn.

Auf dem ganzen einsamen Rückwege beschäftigte sich der Graf mit dem Gedanken, wie es sich anfangen ließe, einige Wochen bei Marien zu seyn, ohne Josephinens Argwohn zu erregen, und der Genius der Liebe flüsterte ihm einen Anschlag ins Ohr. Als er zurückkam, sagte er seiner Gemahlin, daß ihn nothwendige Geschäfte in die Stadt riefen. Er würde von da über Nesselfeld reisen, und ohngefähr den zwanzigsten Oktober wieder in Wedmarchausen seyn, um mit ihr den Jahrestag ihrer Verbindung zu feiern. — Josephine war ihm schon

im Voraus dankbar für dieſe Aufmerkſamkeit.

Er reiſte ab, und nahm den Weg nach der Stadt, ſo lange man ihn ſehen konnte. Dann wendete er um, und ſeine Roſſe flogen mit ihm nach Neſſelfeld. Wirklich hatte er einige Geſchäfte in der Stadt, aber ſie erforderten nur wenige Tage, und er beſchloß, ſie erſt nach ſeinem Aufenthalte bei Marien zu beſorgen.

Sie empfing mit ſo viel Liebe, als ſie ihn entlaſſen hatte, den Mann ihres Herzens wieder, und die Stunden des Beiſammenſeyns flogen auf goldnen Fittigen wie lächelnde Engel vorüber. Der Graf, der ſonſt wie ein Schmetterling, unbeſtändig geliebt hatte, fühlte an jedem neuen Wiederſehn, daß ſich Ma-

riens Fesseln fester und enger um sein Wesen schlangen. Immer gebildeter fand er ihren Geist, immer reizender ihre Gestalt, immer holdseliger ihr einfaches gefälliges Betragen. Als er sich aufs neue von ihr trennen mußte um in die Stadt zu reisen, beklemmte eine sonderbar schmerzliche Ahndung seine Brust beim letzten Lebewohl. Ihm war bei der Umarmung des Abschieds, als würde er gewaltsam von ihr losgerissen, als würde er sie niemals wiedersehn! Noch einmal drückte er sie an sich, und eine Thräne fiel aus seinem Auge, die bitterste seines Lebens, — auf ihr umwölktes Gesicht. Ich komme noch zu Dir, Marie! rief er, eh' ich nach Wodmarshausen zurückkehre, ich mache gern diesen Umweg, um Dich noch einen Tag

zu sehn. Erwarte mich den neunzehnten bei Dir. — Mariens feuchtes Auge blickte ihn freudig an, als wollt' es ihm für die angenehme Verheißung danken, und mit gelindertem Schmerz sah sie ihn abreisen.

Indessen war es Josephinen einsam in dem großen, prächtigen Schlosse, das sie bewohnte, und sie wünschte die Zurückkunft ihres Gemahls. Wie weit ist es nach Nesselfeld? — frug sie den Schloßverwalter. Nur sechs kleine Meilen, war die Antwort. Schade, daß die Wohnung so eng ist, fuhr die Gräfin fort, ich machte mir sonst das Vergnügen, meinen Gemahl dort zu überraschen, und ihm bis dahin entgegen zu kommen. — Die Wohnung zu eng, Ihro Exzellenz? unterbrach sie das gesprächige

Hannchen, die diese Reise wünschte, weil sie wußte, daß sie die Gräfin mitnehmen würde, und weil ihr der Aufenthalt in dem stillen Wodmarshausen mißfiel: — wie ich hier gehört habe, sind erst vor einigen Jahren ein paar schöne Zimmer dort zum Bewohnen eingerichtet, und mit allen Bequemlichkeiten, die eine hohe Herrschaft braucht, versehen worden. Ist es nicht so, Herr Schloßverwalter?

Der Schloßverwalter hatte längst gemerkt, daß der lange Besuch im Frühjahr, den der Graf dort abgestattet hatte, seine geheimen Ursachen haben mußte. Da er seiner Wachsamkeit nicht traute, hatte er ihn die wenigen Tage, die er mit Marien in Wodmarshausen zubrachte, unter dem Vorwand einiger

Geschäfte entfernt, und die wenigen Menschen, die um sein Geheimniß wissen mußten, unter Bestechungen in sein Interesse gezogen, und ihre Verschwiegenheit erkauft. Den Schloßverwalter, dem man doch nicht alles so gewissenhaft verbarg, wie man sollte, verdroß dieser Mangel an Zutrauen, den ihm der alte Graf nie hatte fühlen lassen, und er glaubte nun eine schickliche Gelegenheit gefunden zu haben, seinem jungen Herrn zu zeigen, daß es besser gewesen wäre, ihn mit um das Geheimniß wissen zu lassen. Da die Verantwortung nicht auf ihn fallen konnte, weil er nicht von des Grafen geheimen Freuden in Nesselfeld unterrichtet war, so nahm er freudig das Wort, und versicherte der Gräfin, daß alles dort im

guten Stande, und fähig sey, sie einige Tage recht bequem aufzunehmen. Was würde der Herr Graf für große Augen machen, setzte er schelmisch hinzu, wenn er Ihro Exzellenz so unvermuthet dort anträfe, und sähe, daß Ihnen seine Gesellschaft lieber wäre, als alle Pracht und aller Überfluß ohne ihn in Wodmarshausen!

Josephine trug diesen Gedanken mit sich herum, und malte im Geiste mit so lachenden Farben sich das frohe Erstaunen ihres Gemahls, sie in Diesselfeld zu finden, daß sie endlich dem Verlangen nicht widerstehn konnte, ihn zu überraschen.

Es wird ihm ein neuer Beweis meiner Liebe seyn, dachte sie, wenn ich ohne mich durch die Schilderung ab-

ſchrecken zu laſſen, die er mir von Neſſelfeld machte, in ſeine Arme eile, um ihn einen Tag früher zu ſehn. Und wenn ich auch nicht alles in dem Stande finde, wie ich es gewohnt bin; — wie wenig braucht ein volles Herz, das ſich der Gegenliebe des liebenswürdigſten Gemahls erfreut? wie wenig braucht eine Mutter, wenn ſie den Sohn ihrer Liebe lächeln ſieht! —

Der kleine Auguſt, ganz das Ebenbild ſeines Vaters, der mit jedem Tage ſchöner wurde und werther ſeiner Mutter, war nebſt ſeiner Wärterin und Hannchen die einzige Begleitung der Gräfin, als ſie am achtzehnten Oktober in aller Frühe die Reiſe nach Neſſelfeld antrat. Als ſich die öde Gegend wie eine menſchen und freudenleere

Wüste um ihren Weg ausdehnte, fühlte sich Josephine, schönerer Gefilde gewohnt, unaussprechlich beklommen. Immer einsamer wurde es um sie her, je weiter sie kam. Kein Baum, kein Strauch, kein Dorf, keine Spur von Menschenleben, so weit sie blickte! Nur an der steinigten Landstraße, die zwei Stunden von Nesselfeld durch die unfruchtbaren Felder führte, und die zuweilen ein einzelner Karner mit seiner Fracht bezog, grünte eine traurige Zistel, und Josephine, als sie an ihr vorüber fuhr, konnte sich nicht enthalten, ihr verlassenes Schicksal zu beseufzen. — Arme Unglückliche! schenke nicht dem fühllosen Baume, der gesund, wiewohl einsam in diesem dür-

ren Boden wurzelte, Deine Seufzer! Spare ſie auf Dein eignes Schickſal, das ſich Dir in wenig Stunden grauſam enthüllen wird!

Siebzehntes Kapitel.

Es war ein lauer ſchöner Nachmittag, als Joſephine vor Neſſelfelds einſamen Gebäude abſtieg. Marie ſaß unter den Kaſtanien in ihrem Hofraum und arbeitete. Als ſie das hier ſo ſeltne Geräuſch eines Wagens hörte, ſprang ſie fröhlich auf, in der Meinung, es ſey ihr Geliebter, und trat heraus auf den Raſenplatz vor ihrer Thür, ihn zu bewillkommen. Aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie eine junge, ſchöne Frau mit weiblicher Begleitung und einem holden Knaben, der in den Armen ſeiner Amme ſchlummerte, auf ſich zugehen ſah. Befremdet und beſtürzt wich ſie einen Schritt zurück, und konnte ſich das Räthſel nicht erklären.

Auch Josephine konnte ihre Verwunderung nicht bergen, ein Mädchen von so seltner Schönheit, und so sorgfältig gekleidet, an diesem abgelegenen Orte zu finden. Marie trug ein einfaches aber feines weißes Kleid, dessen reizender Faltenwurf die ganze Anmuth ihrer schönen Gestalt verrieth, und ein weißer Strohhut mit rosenfarbnen Schleifen bedeckte ihre ungepuderten seidnen Locken. An ihrer Brust trug sie eine späte Rose — vielleicht die einzige, die die Kunst in diesen öden Fluren hervorgebracht hatte, und an ihrer Hand den goldnen Ring der Treue, der ihr endlich Muth gab, der schönen Unbekannten entgegen zu gehn.

Josephine war sanft und gütig gegen jedermann. Aber die öftern Besuche ihres

Marmes in Nesselfeld, die ihr einsieken, und die außerordentlich interessante Bildung Mariens, die sie für die Tochter des Castellans hielt, erfüllten sie plötzlich mit einer geheimen Regung von Eifersucht, die der Art, mit der sie Marien entgegen sah, mehr Stolz und Kälte gab, als ihr gut stand.

Marie näherte sich ihr bescheiden, aber doch ohne die Würde zu vergessen, die sie ihrem neuen Stande schuldig zu seyn glaubte, und sing Josephinen, welcher Zufall sie hierher bringe, da man sonst hier gar nicht gewohnt sey, Fremde zu sehn.

Josephine antwortete kurz: Ich glaube hier in meinem eignen Hause zu seyn, und komme nicht durch einen Zufall, sondern in der Absicht hierher, meinen Be-

Gemahl zu erwarten. — Wollen Sie wohl so gütig seyn, mein Kind, und mir ein Zimmer anweisen? —

Mariens Wangen fingen an zu glühen. In Ihrem eignen Hause? sagte sie, ein wenig beleidigt durch den stolzen Ton, in dem die Gräfin sprach. Mir dünkt, diese Wohnung gehört dem Grafen von Wodmar.

Ganz recht, versetzte Josephine, und da ich mit diesem verheirathet bin, so habe ich aller Wahrscheinlichkeit nach eben so viel Recht hier zu seyn, wie Sie, meine Liebe! ob Sie gleich andrer Meinung zu seyn scheinen. Darum bitte ich Sie noch einmal um ein Zimmer, denn ich bin ermüdet. —

Marie hielt Josephinen für eine Verwandtin des Grafen, die dieses Mähr-

chen behaupten wollte, um ſich deſto mehr Gewicht zu geben. — Mein Zimmer ſteht zu Ihren Dienſten, ſagte ſie ein wenig unwillig, wiewohl ich viel zu gut weiß, daß Sie nicht die Gemahlin des Grafen ſind. Er wird es nicht wenig ſchmeichelhaft finden, daß Sie ſo beſtimmt behaupten, mit ihm verheirathet zu ſeyn.

Wie? iſt er ſchon hier? — rief Joſephine.

Noch nicht, erwiederte Marie, aber ich erwarte ihn morgen.

Sie erwarten ihn, ſagte Joſephine empfindlich. — Das iſt doch ſonderbar! Wer ſind Sie denn, Mamſell, daß Sie ein Recht haben, ihn zu erwarten? Sind Sie die Tochter des Caſtellans, oder die Haushälterin? — oder ſtehen Sie in beſondern Verhältniſſen mit dem Grafen —

ſind vielleicht gar der Magnet, der ihn ſo oft nach Neſſelfeld zieht. Beinah ſollt' ich es aus Ihrem entſchiedenen Tone ſchließen.

Marien verdroß dieſe Begegnung unbeſchreiblich. Sie konnte die Geringſchätzung nicht ertragen, die ihr die Gräfin bewies. —

Wer ich bin, weiß ich recht gut, antwortete ſie, und wenn Wodmar da wäre, dürften Sie ſich vielleicht dieſes unartige Betragen nicht erlauben. Ich habe nicht nöthig, über das, was ich bin, zu erröthen, aber vielleicht werden Sie es thun müſſen, wenn Sie mich einmal näher kennen lernen, und einſehn, wie wenig ich verdiente, daß Sie mich ſo behandelten.

Dieſe Worte, die ſie mit einem edlen

Stolze ſprach, machten Joſephinen ſchweigen. Nun folgte ſie ihr ins Zimmer, als ihr aber ſogleich das Portrait ihres Gemahls in die Augen fiel, brauſeten im Stillen die Wellen der Eiferſucht von neuem. Wenn ich Sie anders behandelt habe, als Sie verdienen, ſagte ſie ſanfter als vorher zu Marien, ſo vergeben Sie mir. Aber Ihr Benehmen gegen mich war gewiß auch nicht ganz, wie es ſeyn ſollte. Ich hoffte, auf die Achtung und Gefälligkeit aller der Leute, die in meinem eignen Hauſe wohnen, Anſprüche machen zu können. — Sie ſind mir aber mit einer Dreiſtigkeit und Zuverſicht begegnet, als ob Sie ſelbſt die Beſitzerin dieſes Landgutes wären. Sagen Sie mir doch, wer Sie ſind, daß wir uns endlich einmal verſtehen?

Marie kämpfte mit ſich ſelbſt, ob ſie ſich entdecken ſollte oder nicht. Zwar hatte ihr Wodmar die ſtrengſte Verſchwiegenheit befohlen, und ihre Vernunft billigte ſeine Gründe. Aber da ſie ganz gewiß glaubte, daß er des andern Tages ſelbſt ſeinem Gaſte ihre Verbindung entdecken würde, um ſie über ihr ſtolzes Betragen zu beſchämen, ſo konnte ſie ſich's nicht verſagen, die Gräfin roth zu machen.

Wenn ich Ihnen als die Frau dieſes Hauſes begegnet bin, verſetzte ſie Joſephinen, ſo habe ich dadurch nicht mehr ſcheinen wollen, als was ich wirklich bin. Eine heimliche Heirath, fuhr ſie fort, indem ſie auf das Bild ihres Carls zeigte, hat mich zur rechtmäßigen Frau dieſes Mannes gemacht, von dem Sie

mit so viel Zuversicht behaupten, er sey der Junge. Meine geringe Herkunft, deren ich mich nicht schäme, hält meinen Gemahl ab, unsre Verbindung bekannt zu machen, so lange sein stolzer Vater lebt, der sie wieder trennen würde; aber wenn ich auch nur im Stillen seinen Namen führe, so weiß ich doch, was ich ihm schuldig bin. Hören Sie morgen von ihm selbst die Bestätigung meiner Worte, und verzeihen Sie meine Aufführung, die sich an Ihrer Haushälterin freilich nicht entschuldigen ließe.

Immer blasser wurde Josephine, und als Marie schwieg, konnte sie sich nicht mehr aufrecht halten, sondern sank bewußtlos in einen Sessel. Marie hielt in ihrer noch gänzlichen Unwissenheit dies Erstarren der Fremden für Schaam

und Demüthigung, und ſuchte ſie mit liebevoller Pflege und Sorgfalt zu ermuntern. Es gelang ihr, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Joſephine ſchlug ihre Augen auf, die in Thränen der Wehmuth ſchwammen. Arme Betrogne! rief ſie, und faßte mitleidig Mariens Hand, die ſie für wahnſinnig zu halten anfing.

Ich bin nicht betrogen, ſagte ſie ſo ſanft, als man die Meinung eines Kranken zu beſtreiten pflegt: zu gleicher Zeit zog ſie den Trauring von ihrem Finger, und reichte ihn ihr hin. Sehn Sie hier ſelbſt das Unterpfand ſeiner treuen, geſetzmäßigen Liebe.

Joſephine nahm ihn mit bebender Hand. Arme Betrogne! rief ſie noch einmal in einem noch ſchmerzlichern Tone,

wie vorher, und zeigte ihr den ihrigen, und das Bild ihres Gemahls, das sie an einer goldnen Schnur in ihrem Busen trug. Ein grausamer Betrüger hat Dich mit falschen Hofnungen getäuscht, und Dein Vertrauen in seine Redlichkeit gemißbraucht, um Dich zu verderben. Ich, ich bin Bodmars Frau, und bin es nicht heimlich, sondern im Angesicht seiner Familie und der meinigen geworden. Ihn zu überraschen kam ich hierher, und finde Dich und das Unglück meines Lebens.

Sie verhüllte ihr Gesicht und weinte. Marie stand da wie vernichtet. — Indem trat Hannchen herein, und trug den kleinen August seiner Mutter entgegen. Sieh hier die Züge des Verräthers in diesem unschuldigen Gesicht, rief

Josephine mit Heftigkeit, indem sie den Kleinen in ihre Arme schloß. Jetzt schwankten Mariens Kniee, und sie warf sich blaß wie der Tod auf das Sopha.

Frau Köhler kam herein, das ganze Haus lief zusammen, die Gräfin befand sich so krank, daß man sie zu Bette bringen mußte. Marie lag nach einer Stunde noch immer unbeweglich in ihrer vorigen Stellung, weder essen und ohne Thranen ihr starres Auge, vor sich hinblickend, und unvermögend, nur ein Wort zu reden.

Am Bette der Gräfin erfuhr Frau Köhler den ganzen schrecklichen Zusammenhang des Unglücks ihrer Nichte, und nur die Wiederholung der Geschichte der Gräfin vermochte Marien aus ihrem

dumpfen Hinbrüten zu wecken. Wild rollte ihr Blick, wie die Verzweiflung, und in ihrer Seele wogte ein Meer von tobendem Schmerz. — Die ganze Verrätherei des Mannes, den sie angebetet hatte, war ihr nun klar, und erfüllte sie mit Abscheu und Verachtung. Aber mit tausend Dolchen durchfuhren diese Gefühle ihr Herz, in dem sein Nahme mit unauslöschlicher Schrift, von der Hand der Liebe geschrieben, brannte, denn nichts zerreißt das Innere mehr, als wenn Verachtung an die Stelle der Zärtlichkeit tritt.

Sie schwankte zu Josephinen; diese fühlte durch alles was sie durch Frau Rohler von Marien erfahren hatte, die lebhafteste Achtung für ihre Tugend, und das innigste Mitleid für ihr Unglück.

Ich bin nicht ſtrafbar, ſagte ſie mit leiſer gebrochner Stimme, beurtheilen Sie mich nicht ſo hart, wie mein Schickſal iſt. Ach die Wahrheit ſchien auf ſeinen Lippen zu wohnen, und mein Herz voll Liebe glaubte ihm nur allzuleicht!

Joſephine umarmte ſie, und nun vermiſchten beide ihre Thränen. Es erleichterte Marien ihren Kummer, daß ſie endlich weinen konnte. Und nun? — was willſt Du thun? fragt Frau Kohler. Ihn niemals wieder ſehn! verſetzte Marie feſt und mit Empörung. Ich will gehn, ſo weit mich meine Füße tragen, — es wird doch irgend ein Winkel in der Welt ſeyn, wo ich mich und meine unverdiente Schande verbergen kann. Vater in der Ewigkeit! ſeufzte ſie unter hellen Thränen, ich habe die Lehren nicht leicht-

ſinnig vergeſſen, die du mir auf dem Sterbebette gabſt! Tief waren ſie in mein Herz geſchrieben, aber ein Böſewicht gewann meine Liebe durch Heuchelei, und meine Argloſigkeit riß mich ins Verderben. Aber ich habe nicht mit meinem Willen geſündigt, und der Ewige wird mir vergeben!

Nein, Sie müſſen mich nicht verlaſſen, Marie! ſagte Joſephine. Bleiben Sie bei mir, als meine Freundinn, als meine Schweſter, als die Gefährtin meines Unglücks und meiner künftigen trüben einſamen Tage.

O gnädige Frau! rief Marie, ich empfinde tief die Größe Ihrer Seele, mit der Sie mich behandeln. Aber kann ich je den Frieden wieder erlangen, um den mich Ihr grauſamer Gemahl betrog.

so ist es nur fern von allem dem möglich, was mich an ihn erinnern könnte. Lassen Sie mich diesen Ort fliehn, eh' noch die Nacht anbricht, denn morgen — ach morgen hieß er mich ihn erwarten, und ich kann seinen Anblick nicht mehr ertragen!

Achtzehntes Kapitel.

Aber wo wollen Sie hin? fragte Josephine. Fremd, vielleicht ohne Geld, in dieser leeren, Ihnen unbekannten Gegend? — Nein, Sie müssen bleiben, bis ich Ihnen und Ihrer Verwandtin ein lebenslängliches, reichliches Auskommen gesichert habe.

Wie, beste Gräfin? antwortete Marie, ich sollte hier bleiben, wo mich alles an die goldenen Hofnungen mahnt, mit denen ich dieses Haus betrat, und mit denen ich zuversichtlich in die Zukunft blickte? Ich sollte den Mann wiedersehn, der mich um die Ruhe, um das Glück meines ganzen Lebens betrog? — ich sollte vielleicht von der

Hand meinen Unterhalt annehmen, die mich ins Verderben ſtieß? Nein, laſſen Sie mich fort — ich habe eine anſehnliche Summe, die mein eigen iſt. Dieſe und die Arbeit meiner Hände wird mich und meine Tante ernähren, und der Abſcheu, den ich jetzt für ihn empfinde, wird mir Kraft geben, die Beſchwerlichkeiten meiner Flucht zu ertragen.

Marie entfernte ſich, und rief die ganze Stärke ihrer Seele zuſammen, um feſt und entſchloſſen zu ſeyn. Schon war es Abend geworden, und kalt und feucht wehte die herbſtliche Luft. Aber wie wenig wirken äußere Gegenſtände auf ein Herz, das die Nothwendigkeit fühlt, ſich von dem loszureißen, den es liebte, um dem Gebote der Moralität und der Verzweiflung zu folgen! Sie

öffnete ein Kästchen, das seine Briefe enthielt, packte sie zusammen, und hinterließ sie, ohne sie wieder anzusehn, der Gräfin, als die Rechtfertigung ihres ehemaligen glücklichen Wahns. Die Geschenke, mit denen sie die Freigebigkeit des Grafen so reichlich überhäuft hatte, legte sie diesen Briefen bei, und riß sich mit blutendem Herzen von allem los, was ihr ehemals werth war.

Aber, wandte Frau Kohler ein, als sie die Anstalten zur Entfernung auf immer sah, ist es denn nicht genug, daß Dich der Graf durch eine falsche Heirath betrogen hat, — soll er auch nicht einmal zur Strafe seines Verbrechens die Sorge für unser anständiges Auskommen haben? Sey klug, Marie! und bleibe da! Daß Du nicht wieder

mit

mit ihm lebst, billige ich sehr, denn es wäre Sünde. Aber so aufs Gerathewohl in der Welt herum zu irren, ist er nicht werth, und ich bin zu alt und schwächlich, um Dir folgen zu können. Laß uns hier bleiben, und der Gräfin die Sorge für unsern Unterhalt überlassen.

Frau Köhler war eine gute Frau, und so wie Marie, gebildeter als ihr Stand. Aber das feine Gefühl ihrer Nichte hatte sie nicht, und sie wußte nicht, daß einer zarten Empfindung nichts schrecklicher ist, als Wohlthaten von einer Hand, die sie verachtet. —

Wohl, sagte Marie kalt und bitter, so bleiben Sie denn, und leben Sie in Überfluß von dem Gnadengehalt des Verräthers. Ich will allein fort, denn ich ziehe eine Armuth in Ehren dem

Reichthum eines Menſchen vor, den ich verabſcheuen muß. — Frau Köhler ſuchte ſie zu beruhigen, und Marie ſchien ſtill über den Entſchluß nachzudenken, den ſie faſſen wollte. Aber er war ſchon feſt. — In einen Tuch verwahrte ſie einige Wäſche und ihr ererbtes Geld, und unbemerkt und leiſe ſchlich ſie ſich in dunkler Nacht die Treppe hinunter, und zum Hauſe hinaus.

Noch einmal blickte ſie zurück, nach den düſter erleuchteten Fenſtern ihres lieben, unvergeßlichen Zimmerchens. Ach ein matter Schein ſtahl ſich durch das dunkle Epheu, das es mit treuer Anhänglichkeit umgab, und zitterte herab auf den bereiften herbſtlichen Boden. — Unwillkührlich mußte ſie an alle die ſeeligen Stunden denken, die ſie innerhalb

ſeiner traulichen Mauern an der Seite ihres Wodmars verlebt hatte, und vor dem Wonnegefühl der Erinnerung verſtummten noch einmal ihre Schmerzen, um dann deſto heftiger zu toben. Ein paar Thränen ſtiegen in ihr Auge, und raſch wandte ſie ſich um. Fort, fort, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und die ganze Größe ihres Unglücks überfiel ſie jetzt; — o daß ſich meine Vernunft mit meinem Glücke verloren hätte! —

Sie ging muthig zu, da ſie wußte, daß weder ein Graben noch ein Fluß das ewige Einerley dieſer flachen Gegend unterbrach. Die Nacht wurde kalt, aber heiter, und ihre Dunkelheit erhob das Flimmern der Sterne am weiten Horizont, den ſie überſchauen konnte. Ohne zu wiſſen, wo ſie ſich befand, war

sie mehrere Stunden durch die steinigten Felder gegangen, und nach und nach verlor sie Nesselfelds matt erhellte Fenster aus den Augen. Endlich bemerkte sie einen rauhen Weg, den sie einschlug, weil sie hoffte, er werde sie zu Menschen führen. Aber hier verließen sie ihre Kräfte, und sie hatte Mühe, die einsame Hütte zu erreichen, die ihr der blaße Schimmer der Sterne zeigte. Hier warf sie sich nieder, und die Erschöpfung und Mattigkeit, die sie fühlte, schienen ihr die Vorboten des Todes zu seyn. — Wie gern wäre sie gestorben, da sie ihre Freuden überlebt hatte! — Ihre Gedanken fingen an sich dunkel in einander zu mischen, und sie glaubte den Abendwind ihres Lebens wehen zu sehn. Eine unbeschreibliche Müdigkeit drükte ihr

Auge zu, und sie fiel — nicht in die Arme des Todes, — sondern eines tiefen fast todtenähnlichen Schlummers.

Er dauerte noch in seiner ganzen ersten Festigkeit, als sie ein starkes, unsanftes Schütteln daraus erweckte. Langsam schlug sie die trüben Augen auf, und erblickte einen braunen von der Sonne verbrannten, gemeinen Mann, mit einer ehrlichen offnen Physiognomie, der in der linken Hand eine derbe Peitsche hielt, und mit der rechten bemüht war, sie aus dem Schlaf, der ihm bedenklich schien, zu ermuntern. Dabey war es heller Tag, und die Sonne schien sanft und wärmend vom klaren blauen Himmel herab.

Wo bin ich? frug Marie mit heiscber Stimme, denn der nächtliche Frost hatte

ſie erkältet. Auf der offnen Landſtraße, Jungfer! erwiederte der Mann mit einer Miene voll Verwunderung und Theilnahme. Wo gedenkt Sie denn hin, ſo allein? — — Wo ich hingedenke? verſetzte Marie, und brach in einen Strom von Thränen aus. Ach meine Heimath iſt nirgends mehr! — Der Mann ſchüttelte den Kopf. Ey, Sie muß doch wohin wiſſen, ſagte er gutmüthig, indem er ihr aufhalf; aber Marie fühlte eine ſchmerzliche Lähmung in allen ihren Gliedern, und ſank kraftlos wieder zurück. Sey Sie gutes Muths, und hör' Sie auf zu weinen! Unſer Herrgott verläßt niemanden, der auf ihn baut; — warum denn alſo Sie? — Verzage Sie nicht; wenn Sie wirklich keine Heimath hat, ſo kann Sie leicht eine finden.

Fleiß und Gottesfurcht laſſen nicht zu Schanden werden! —

Der redliche Ton und der biedre Ausdruck in ſeinem Geſicht, der dieſe tröſtenden Worte begleitete, rührten Marien. Sie bemerkte hinter ſich einen kleinen Karrn, mit weißer Leinwand überbaut, und mit einem einzigen Pferde beſpannt, welcher ihrem unbekannten Freunde anzugehören ſchien. Guter Mann! ſagte ſie, und bemühte ſich, ihre ſtrömenden Augen zu trocknen, ich bin nicht ſo arm, daß mich der Mangel ſo tief betrüben ſollte; ich habe Geld, ſo viel ich zu meinem Unterhalt brauche, wenn es nur hier ruhiger wär'! — hierbey wies ſie auf ihr Herz. — Ich will nicht nach Ihrem Kummer forſchen, Jungfer! antwortete der ehrliche Kärner.

Es weiß ein jeder, wo ihn der Schuh drückt! Aber ich sollte meinen, ein so junges Blut, wie Sie, könnte ohnmöglich schon viel Herzeleid in der Welt erlebt haben. — Hier kann Sie doch mein' Seel' nicht bleiben, es mag Ihr gegangen seyn, wie es will. Hat Sie Lust, so setze Sie Sich in meinen Karrn, ich fahre eben ledig nach Hause, und will Sie umsonst mitnehmen, so lang bis es Ihr beliebt auszusteigen. Da, fuhr er fort, und holte aus seiner Tasche ein Stuck schwarz Brod und eine kleine Flasche mit Brandewein, welches er ihr hingab, — erquicke Sie Sich mit Speise und Trank, und hernach, wenn Sie mit will, soll's fort gehn.

Dankbar nahm Marie den gutherzigen Vorschlag des Kärners an, und

ſtieg mit ſeiner Hülfe in das nicht unbequeme Fuhrwerk, unter deſſen Leinwandshimmel ſie ein weiches Heulager fand. Der Fuhrmann ſchwang ſeine Peitſche, und langſam rollte der Karrn mit ihr dahin. —

Sie hatte nicht viel Zeit, den traurigen Gedanken nachzuhängen, die ihr ihr Schickſal bot. Ihr Führer war in einer geſprächigen Laune, und ſuchte ſie, indem er nebenher ging, bald durch ein Liedchen, das er ſang oder pfiff, bald durch Erzählungen aus ſeinem häuslichen Leben zu unterhalten. An mir, ſagte er, hat ſich Gottes Seegen reichlich bewieſen. Ich war vor zehn Jahren ein armer Purſch, und erwarb mir mit Dienen mein ſparſam Stückchen Brod. Mein Herr hatte ein großes

Freygut, und pflegte ſein Getraide viele Meilen weit zu verfahren. Da er nun ſah, daß ich treu war, und das liebe Vieh wohl in Acht nahm, ſo übertrug er mir's, und ich mußte viele Fuhren thun, die mir glückten. — Lieſe, die Hausmagd, war eine flinke Dirne, und ich wurde bald gewahr, daß ſie mir allemal ein freundlicher Geſicht machte, wenn ich wieder kam, als wenn ich wegfuhr, woraus ich ſchloß, daß ſie mir gut war. Ich konnte ſie ebenfalls leiden, denn ſie hatte ſchwarze Augen und rothe Backen, und war fix und gewandt, aber ich dachte: Konrad, geh' nicht ſo geſchwind zu Werke! — es gehört mehr als das zu einer guten Frau. Ich ließ mir nichts merken, daß ſie mir wohl gefiel, ſondern gab Achtung, und er-

kundigte mich unter der Hand, wie ſie ſich aufführte. Da ſah ich denn ſelbſt, und hörte auch von andern, daß ſie ein fleißiges, ehrbares, verträgliches Mädchen war, die jedem das Seine gab, und ſtill und ordentlich vor ſich hin lebte. Nun erſt frug ich: Lieſe, willſt Du mich haben? — Sie wurde roth bis über die Ohren, hielt die Schürze vor die Augen, gab mir die Hand, und ſagte: Ja! — Das war nun wohl ganz gut, aber wovon leben? — Lieſe hatte nichts als ein paar flinke Arme und ein ehrlich Gemüthe, und ich hatte bis jetzt auch noch nicht dran gedacht, etwas von meinem Lohne zurück zu legen, denn ob ich gleich weder ein Spieler noch ein Säufer war, ſo liebt' ich doch Sonntags meinen Tanz, und verſäumte kein-

mal, mich in der Schenke einzufinden, wo ich denn auch was aufgehn ließ. Aber das wurde nun anders. Ich kam nicht mehr zum Hause hinaus, und ersparte jeden Groschen zu meiner künftigen Wirthschaft. Liese machte es eben so, und nach ein paar Jahren hatten wir schon so viel gesammelt, daß wir uns konnten ein Hüttchen mit einem Garten kaufen, welches eben im Dorfe feil war. Weil es baufällig war, bekamen wir es um einen geringen Preis, und ich wandte nun alle meine Feyerabende an, es auszubessern, und in guten Stand zu setzen. Endlich nahm ich Liesen, und kriegte eine gute, fleißige Frau an ihr. Wir tagelöhnerten, und Liese spann noch nebenher; — so verdienten wir reichlich was wir brauchten, und

konnten noch einen Sparpfennig zurücklegen. Wie der nun allmählig heranwuchs, schafft' ich mir ein Pferd und den Karrn an, weil ich mit dem Geschirr wohl umzugehn wußte, und that für meinen ehemaligen Herrn, der mir immer noch wohl wollte, Fuhren für's Geld. Jetzt hab' ich doch nun so viel erübrigt, daß der Hafer, den der Gaul frißt, auf meinem eignen Acker wächst, und daß ich das Getraide selbst kaufen kann, was ich verfahre. Dabey bin ich gesund und fröhlich. Komm' ich nach Hause, so freut sich mir das Herz im Leibe, wenn ich meine freundliche Frau, und die vier gesunden Kinder seh', die sie mir gebohren hat. Dann ruh' ich mich wieder aus, besorge das Häusliche, mache mir einen guten Tag, und fahre dann

wieder in die Welt hinein. O Sie glaubt nicht, Jungfer! was das für ein frohes Leben iſt. Alles was ich habe, hab ich eignem Fleiße und meiner Zuverſicht auf Gott zu verdanken, der mich niemals verlaſſen hat, und dies macht gutes Blut und frohe dankbare Herzen.

Marie hörte den biedern Körner an, ohne ihn zu unterbrechen, aber ihrem Herzen, ſo wund und krank, gab die Schilderung ſeines einfachen häuslichen Glücks ſchmerzhafte Stiche.

Er blieb bei ſeinem Stande, ſeufzte ſie, und ſtrebte nicht nach einem höhern! O warum verleitete mich die Liebe, den meinigen zu vergeſſen? — —

Neunzehntes Kapitel.

Marie machte mit diesem Fuhrwerk einige Tagereisen, und es war ihr gleichgültig, in welchen Winkel der Erde es sie führen würde. Die ganze Entwickelung ihres Schicksals dünkte ihr ein fürchterlicher Traum zu seyn, aber vergeblich sah sie dem lindernden Augenblick des Erwachens entgegen. Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Täuschungen, war das einzige, was sie noch wünschte, und wohl ihr, daß ihre Fantasie ihr ihr Unglück mit ungewissen Farben mahlte, sie oft ganze Stunden in den Wahn ließ, als habe sie geträumt, — sie würde sonst der Schwere desselben unterlegen seyn. — So gewöhnte sie

ſich nach und nach, feſt ihren Blick auf die untergeſunknen Trümmer ihrer ehemaligen Seeligkeit zu heften; — ſie gewöhnte ſich daran mit einer Ruhe, die nur das Bewußtſeyn der reinſten Unſchuld gewährt, mit einer Verachtung, die an Größe ihrer vorigen Liebe glich, dem flüchtenden Schattenbild ihrer Freuden nachzuſehn, und an den Unwürdigen zurück zu denken, der ihr ehedem ſo werth war. Nicht als ob es ihr leicht geworden wäre, ihn zu vergeſſen; — o nein, wahre Liebe, beſonders wenn es die erſte iſt, die ſich eines Herzens bemächtigte, baut ihrem Abgott in dem Heiligthum ſeines Innerſten einen Altar, den nur mühſam die Hand der Zeit, ſelbſt der gegründeten Verachtung, umzuſtürzen vermag. Aber wenn ſie

das

das gefährliche Gift der Liebenden, die ſchwärmeriſche, ſüße Erinnerung ihres ſonſtigen Glücks mit vollen Zügen ſchlürfen wollte, miſchte ſich ihr gemißhandeltes Gefühl in das Andenken einer ſchönen Vergangenheit, und verſchwunden war dann die Glorie von Schönheit und Edelmuth, mit der ihre Einbildungskraft den Ungetreuen umgab. — Sie lernte ihn verachten, und in einer reinen, weiblichen Seele iſt dies der erſte, entſcheidendſte Schritt zum ewigen Vergeſſen. — Mit der Achtung löſen ſich die zarteſten Bande des gegenſeitigen Vertrauens auf, und die Liebe ſtirbt mit ihr dahin.

Am vierten Tage, als Konrad ruhig neben dem Karrn herging, und eben ſein Morgenlied ſang, erhob er auf einmal freudig Blick und Hand, und rief mit ei-

ner Stimme voll Gefühl und Rührung: Dort, dort! indem er auf eine Kette von blauen, mit Duft umflossenen Gebirgen wies, die sich ihnen aus der Ferne entgegen hob. Dort, setzt' er endlich hinzu, dort wohnen meine Frau und meine Kinder!

Die nahen Freuden des Wiedersehns machten ihn stumm, und Marien ihre Plane für die Zukunft. Sie hatte mit ihrem gutherzigen Freund ausgemacht, daß sie gegen ein billiges Kostgeld, welches Liese bestimmen sollte, in seiner Hütte leben, und sich ganz nach ihrem eignen Willen beschäftigen wollte, — aber die tiefe Schwermuth, die ihr ihr Unglück gab, bedurfte so sehr eines theilnehmenden Wesens, dem sie ihren Kummer ausschütten konnte, um sich seine

Bürde zu erleichtern, — ſie war ſo ſehr an einem vertraulichen, ihr angemeßnen Umgang gewöhnt, daß ſie zum erſtenmal bereute, die Bedenklichkeiten ihrer Muhme, ihr zu folgen, nicht mehr beſtritten zu haben. Der Gedanke war ihr unerträglich, ſie noch in Neſſelfeld und abhängig von den Wohlthaten des Grafen zu wiſſen. Oft dachte ſie an ihn zurück mit einer ſonderbaren Miſchung von halb erſtickter Liebe und Unwillen. Sie dachte ſich ſein Erſchrecken, wenn er ſie nicht wieder finden würde, ſeine Trauer um ihren Verluſt, ſeine Reue über ihr Verbrechen. O, dann war ihr Herz nur gar zu geſchäftig, ſein Bild mit den vortheilhafteſten Farben ſich zu entwerfen, und ihren Zorn zu mildern. — Beinend blickte dann ihr Auge zurück, in die feſt-

lichen Tage der Vergangenheit, und nicht ſelten beſchlich ſie der leiſe Wunſch, der ihr allezeit eine Schamröthe koſtete, daß ſich der Schleier von neuem feſt und dicht in einander weben möchte, der ihr ehemals die Lücke ſeines Herzens verhüllte, oder — dieſen geſtand ſie ſich ſchon ſelbſt mit weniger Beſchämung: daß er ſich entſchuldigen könnte, um doch wenigſtens ihre Freundſchaft zu verdienen. Aber alles war umſonſt! — Zertrümmert war mit ihrer Hoffnung auch ihre Ruhe, und ihr blieb nichts übrig zu ihrem Troſt als das ſtolze Selbſtgefühl, ſich edel betragen zu haben, das ſo oft der Betrogne vor dem Betrüger voraus hat.

Joſephine war indeſſen nicht glücklicher. Sie hatte alles für ihn gethan, was Pflicht und Liebe forderten, und

durch das Opfer ihrer erſten Neigung das ſie ihm gebracht, durch die ganze Hingebung ihres Weſens und durch die Innigkeit, mit der ſie an ihm hing, glaubte ſie die heiligſten Rechte auf ſeine Treue erworben zu haben. Was hätte wohl tiefer ihr feinfühlendes Herz verwunden können, als die Untreue des Mannes, den ſie liebte, und der durch die feierlichſten Gelübde der Ihrige war! — Das Glück ihrer Ehe ſchien ihr unwiederbringlich dahin zu ſeyn! —

Wie oft bereute ſie nicht den Einfall ihn zu überraſchen. Ohne ihn lebte ſie noch glücklich in dem ſüßen Wahn, der ihr den Beſitz ſeiner vollen Liebe und Treue vorſpiegelte; — ohne ihn wäre auch Marie noch glücklich, für die ſie Mitleid und Achtung empfand. Als man

ſie gegen Morgen vermißte, und ohnge-
achtet alles Suchens nicht fand, war ſie
außer ſich. Sie fürchtete, ohne daß ſie
wagte, Frau Köhler ihre Sorge zu ge-
ſtehen, daß die Arme, Verzweifelnde ſich
durch eine raſche Handlung möchte ge-
waltſam von dem vernichtenden Gefühl
ihres Elends befreyt haben, und ihre
Fantaſie, die jetzt alles im ſchwarzen
Licht erblickte, mahlte ſich die ſchreckli-
ſten Bilder.

Endlich kam der Graf an. Schnell,
und mit unruhig-pochendem Herzen
ſprang er aus dem Wagen, und ſtürmte
die Treppe heran. Ihm begegnete Frau
Köhler. Wo iſt Marie? frug er, aber
ſie wandte ſich mit einem Blick, der ih-
ren ganzen Abſcheu ausdrückte, von ihm
weg, ohne ihn einer Antwort zu würdi-

gen. Er öffnete verwundert die Thür ihres Zimmers, — wie dünkte es ihm so todt und verlassen! Marie, rief er, wo bist Du? — da trat Hannchen aus dem Schlafzimmer, und er erstarrte. Wie kommst Du hierher? fuhr er mit einem fürchterlichen Blick, und sie erzählte ihm mit wenig Worten den ganzen Lauf der Sache.

Bey der Heftigkeit, die der Hauptzug seines Karakters war, schon vorher gereizt durch Frau Köhlers räthselhaftes Schweigen, stieg sein Zorn jetzt aufs Aeusserste. In seinen eignen Augen dünkte er sich in diesem Moment weniger strafbar als Josephine, die er für die neidische Zerstörerinn seiner geheimen Freuden hielt. Der Gedanke, Marien verloren zu haben, ihr jetzt vielleicht eben so ab-

ſcheulich als ehedem werth zu ſeyn, brachte ihn der Raſerey nahe. Der Kaſtellan, das Hausgeſind, ſelbſt die treue Pallas, die doch ſeinen Verluſt zu theilen ſchien, mußte ſeinen Zorn fühlen; — er ſandte alles aus, das Mädchen ſeines Herzens zu ſuchen, und die Nachricht, daß man keine Spur von ihr entdecken könnte, erhöhte ſeinen Schmerz und die namenloſe Verzweiflung, die ſich ſeiner Seele bemächtigt hatte.

Endlich gewann er es über ſich, vor das Bett ſeiner Gemahlinn zu treten. Madam, hub er mit ſtrenger Stimme an, ich habe nicht gehandelt, wie ich ſollte, aber ich kann mich entſchuldigen. Die glühendſte Liebe feſſelte mich ſchon an Marien, eh' ich Sie noch kannte, und ihre Tugend vernichtete alle die Hoffnun-

gen, mit denen ich nach ihrem Beſitz ſtrebte. Ich faßte den Entſchluß, ſie zu vergeſſen, denn ich bebte damals vor dem Gedanken zurück, ſie zu betrügen, und mit dem Vorſatz, Ihnen, wenn auch nicht meine Liebe, doch meine Treue zu weihen, kam ich, um den Wunſch unſerer Familien zu erfüllen, und Ihnen meine Hand zu geben. O, Joſephine! — ſeine Stimme wurde ſanfter, und durch Wehmuth gebrochen, — weniger Stolz und mehr Wärme von Ihrer Seite hätte mich damals an Sie gefeſſelt, und die Wünſche nach belohnter Liebe, deren Ziel nun Marie lebhafter als jemals wurde, in mir erſtickt. Ihre Nachſicht und Güte, nur mit dem leiſeſten Schimmer von Zuneigung verbunden, hätte meine wilde Leidenſchaft bezwungen, meine leichtſinni-

gen Grundsätze verbessert, und mich zum guten, glücklichen Menschen gemacht. Aber ich fühlte nur allzu deutlich, daß Sie mit dem größten Kampf dem Befehl Ihrer Eltern folgten, und daß Sie mit blutendem, widerstrebendem Herzen mir aus Pflicht verstatteten, Sie zu besitzen. Die Kälte, die Sie mir wahrnehmen ließen, die gleichgültige Verachtung, mit der Sie meine Gesinnungen beantworteten, statt mir liebevoll und duldend den bessern Weg zu zeigen, empörte meinen Stolz, und befriedigte die Forderungen eines Herzens nicht, das einst von Marien geliebt worden war. — Ich mußte Sie achten, aber lieben konnte ich Sie nicht! In meiner Seele stieg Mariens reizendes Bild wieder auf, und die Sehnsucht nach ihrem Anblick erwachte

mit doppeltem Feuer, da der Ihrige nur meine Eigenliebe verwundete, und mir die Achtung für mich selbst raubte.

Diese allein war vorher der Schutzengel, der über Mariens Tugend und der meinigen wachte. Ich erröthete oft vor mir selbst, wenn ich mich beym Nachsinnen der Möglichkeiten antraf, durch die Marie auf eine unrechtmäßige Weise mein werden konnte. Ich hielt mich für besser als ich war, und dieser Glaube schützte mich fürs Sinken. Aber nun, als er dahin war, als Ihr Stolz auf Ihre unbefleckte Tugend mir so bitter hatte fühlen lassen, wie viel mir fehlte Ihnen gleich zu seyn, — da wagt' ich es Pläne zu entwerfen, und Dinge zu denken, vor denen ich sonst mitten in meinen Ausschweifungen zurück geschaudert wäre.

Ich sah Marien wieder, — ich gewann sie durch das Versprechen einer heimlichen Heyrath, — sie wurde vollzogen, und ich lernte von diesem guten, edlen, sanften Geschöpf in glücklichen Stunden, die nur das Bewußtseyn meines Betrugs trübte, welche unglaubliche Kraft die moralische Natur des Menschen hat, sich unter dem Beyspiel bescheidner, schonender Güte wieder empor zu richten und zu veredeln, wenn sie auch noch so tief gesunken ist. —

Ich empfand wieder den Werth meiner Bestimmung, fühlte wie ich hätte handeln sollen, und bereute mein Vergehen, trotz dem Glück, das ich in Mariens Armen fand. Auch daß ich gegen Sie meine Pflichten verletzt, und gewissermaßen Ihre Geringschätzung durch mei-

ne Handlung gerechtfertigt hatte, vermehrte meinen Kummer, aber ich sah Marien glücklich in ihrem Wahn, und gelobte mir, ihn zu verlängern, um ihrer Ruhe zu schonen. —

So sah ich Sie wieder, und fand Sie verändert. Wo ich Fremdheit und Gleichgültigkeit erwartete, kam mir Liebe und Sanftmuth entgegen, und unsre gemeinschaftlichen Hoffnungen auf den Knaben, den Sie unter Ihrem Herzen trugen, knüpften mich mit den Banden der innigsten Achtung und des wärmsten Antheils an Ihr Wesen. Aber ach! es war zu spät, den Besitz meiner Liebe zu verlangen. Er gehörte Marien, die ihn durch tausend liebenswürdige, früher erkannte Eigenschaften erworben hatte, und die auch trotz der Ferne, mir nahe

blick, und immer auch durch andre Gegenstände zerstreut, meiner Seele gegenwärtig war!

Das Geheimniß meiner Liebe zu Marien ward Ihnen verrathen, und Sie benutzten meine Abwesenheit, ein Stück zu zerstören, das mir die Vorwürfe meines Gewissens so oft verbitterte. Zu gut ist es Ihnen gelungen, und Marie ist für mich auf immer verloren, — ist vielleicht ein Raub ihres Schmerzes geworden. — Aber triumphiren Sie nicht! Ich bin strafbar, und bekenne es frey, aber Sie wissen, warum ich es ward, und ich finde Entschuldigung genug in meinen Gründen für mein Betragen gegen Sie, und Strafe genug durch die ewig tobende Hölle in meiner Brust bei der Erinnerung meiner heiligen, unvergeßlichen

Marie! Leben Sie glücklich, aber fern von dem Menschen, der Ihnen nun nichts mehr seyn kann. Ich will mich bemühen, mit Ergebung mein grausames Schicksal zu tragen, und Marie soll die Gottheit meiner ewigen Thränen seyn. Sorgen Sie für meinen Sohn, und bedauern Sie seinen Vater, den Ihre unselige Neugierde und Eifersucht unglücklicher machte, als es sein eignes Herz im Stande war.

Mit diesen Worten entfernte er sich rasch, ließ in die väterliche Umarmung des Kleinen, den ihm Hannchen entgegen trug, um ihn zu beschäftigen, eine glühende Thräne fallen, und verließ sogleich den Schauplatz seiner ehemaligen Freuden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Joſephine war unvermögend, auch nur mit einem einzigen Laut die ernſte, vorwurfsvolle Rede ihres Gemahls zu unterbrechen. Sie hatte nicht geglaubt, daß ihr erſtes Wiederſehn von dieſer Art ſeyn würde, und daß er ſie mit Vorwürfen überhäufen werde, da ſie ſich allein berechtigt glaubte, ſie ihm zu machen. Ihr Herz ſprach ſie frey von ſeinen Beſchuldigungen, — ſie war ſich nur der zärtlichſten Abſicht bey ihrer Reiſe nach Raſſelfeld bewußt, und mit tiefern Schmerz als ſie noch vorher empfunden hatte, erfüllte ſein Verdacht, und das Geſtändniß, daß er ſie nie geliebt habe, ihr Innerſtes. Hatte die Entdeck-

lung

kung ſeiner Untreue ihre zarten Nerven ſchon erſchüttert, um wie viel mehr blutete nicht die Wunde ihres Herzens bey der rauhen unverdienten Art, mit der er ſie verließ. Sie wurde kränker, — man holte einen Arzt, er zweifelte an ihrer Geneſung. Wodmar ließ nichts von ſich hören.

Indeſſen beſiegte doch die Geſchicklichkeit des Arztes die Stärke der Krankheit, und Joſephine fing langſam an, ſich zu erholen. Die Liebe zu ihrem Sohn war das einzige, was ſie noch an die Welt feſſelte, in der ſie ſchon ſo viel gelitten hatte. Aber je mehr ſie ſich nun auf ewig von ihrem Gemahl geſchieden glaubte, je feſter ſchloß ſie ſich mit aller mütterlichen Innigkeit an den Kleinen an, den ſie als eine vaterloſe Waiſe betrach-

tete, und in dieſer traurigen Rückſicht doppelt liebte. Frau Köhler war immer um ſie, und oft unterhielten ſie ſich von Marien, deren Schickſal Joſephine noch trauriger fand, als das ihrige. Hab' ich doch noch meinen Auguſt, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, wenn ihr in ſtillen Stunden ihre Lage mit den düſterſten Farben erſchien, und die Gegenwart ihr nichts bot, ſie über die Vergangenheit zu tröſten. Hab' ich doch meinen Auguſt, und durch ihn Beſchäftigung, und Erſatz für mein Herz. Aber Marie, — was hat die, das ihr Entſchädigung wäre, für den verſchwundenen Zauber ihrer Täuſchung, in der ſie ſo glücklich war! Wodmar konnte unmöglich Marien ſo dringend aufſuchen laſſen, als es Joſephine that. Jede Eiferſucht, jeder Unwille, die ſie einſt für

ſie empfunden hatte, war nunmehr in ihrer edlen Seele zu dem Verlangen geworden, ihr Loos ſo viel als möglich ihr zu verſüßen. Aber alle ihre Nachforſchungen waren vergeblich, und Frau Köhler beweinte oft die Ungewißheit über ihren Zuſtand.

Marie war unterdeſſen glücklich in dem friedlichen Dorfe angekommen, das Konrad bewohnte. Es lag in einer ſchönen, waldigten Gegend, in einem Thal, von freundlichen Gebirgen begränzt. An einer netten, reinlichen Wohnung hielt der Kärner, und bey dem Geräuſch des Fahrens ſtürzte die ganze Familie, die eben beym Mittagbrod ſaß, mit einem lauten Freudengeſchrey heraus, den Vater zu bewillkommen. Dieſe heftete einen fragenden, aber gutmüthigen Blick auf

ihren Gast, und Konrad erzählte ihr wo, und wie er sie gefunden, und daß ihre Absicht sey, künftig unter ihnen zu leben. Herzlich gern, war ihre Antwort, die sie mit einem biedern Händedruck begleitete, und sogleich rückte man der neuen Hausgenossin einen Stuhl und einen Teller hin, und that, als hätte man sich schon Jahre lang gekannt.

Was Marien vorzüglich an diesen unverdorbenen, braven Kindern der Natur wohlgefiel, war ihr einfacher, frommer, fleißiger Lebenslauf, die Gutherzigkeit, mit der sie alles, was sie hatten, und was ihnen ihr Fleiß erwarb, mit ihren ärmern Nachbarn theilten, und gegen ihr insbesondere, die Zuthunlichkeit, mit der sie ihren Kummer sogleich, ohne nach dessen Ursach zu forschen. Zwar war Lie-

se keineswegs von jener Neugierde frey, die man Evens Töchtern, — und vielleicht nicht mit Unrecht, — Schuld giebt, zwar hätte sie gern gewußt, warum Marie in der Blüthe der Schönheit und Jugend so traurig war, warum sich oft ihre lieben Augen mit großen Thränen füllten, ohne daß sie in den äußern Gegenständen Anlaß dazu fand, — wo ihre Heimath, wie ihre Geschichte sey: — aber sie fürchtete mit einer Schonung, wie man sie in höhern Ständen nur selten für Leidende nährt, der sanften Unglücklichen weh zu thun, und wartete mit Verläugnung ihrer Gefühle den Augenblick ruhig ab, wo sie sich ihr von selbst vertrauen würde. Dieser erschien bald, da Marie in Liesens Blicken die redlichste Theilnahme an ihrem Schicksal und

den Wunſch, es zu wiſſen, las. Sie verſchwieg ihr nichts, und ihre rührende Erzählung, die den Stempel der Wahrheit trug, koſtete Liefens Augen den Zoll des Mitgefühls und der Wehmuth. Aber, ſagte ſie, und nahm ſie liebreich bey der Hand, als Marie geendigt hatte, und beyde noch mit ihren Thränen kämpften, aber Jungfer Mariechen, iſt es der Mann auch wohl werth, daß Sie Sich ſo um ihn grämt und abhärmt, in Ihren beſten Jahren? — Wer weiß, ob er nicht jetzt, wo Sie ſeufzt und die Hände ringt, auf neue Liſt und Bosheit denkt, eine andre zu berücken, denn vornehme Herren ſollen gar ſchlimm ſeyn! — Tröſte Sie Sich mit Ihrem guten Gewiſſen, das Ihr das Zeugniß giebt, nicht wiſſentlich gefehlt zu haben, und führe Sie ferner

einen frommen, chriſtlichen Wandel, ſo wird ſich Ihr Gemüth auch nach und nach beruhigen. Aber ſo muß es nicht bleiben, Mariechen! — Sie kann und muß noch eine brave Hausfrau werden und ein glückliches Leben führen. Oft iſt der Morgen trübe, aber am Mittag ſcheint doch die liebe Sonne, und zertheilt die Regenwolken, die ſich am Himmel geſammelt hatten, und auf einen ſtürmiſchen Tag folgt oft ein helles Abendroth. Faſſe Sie Muth, und vertraue Sie auf Gott, es wird ſich gewiß ein rechtſchaffner, braver Mann finden, wenn er auch kein Graf iſt, der Ihr Ihr voriges Herzeleid vergeſſen und Sie zu einer glücklichen Frau macht.

Ach, gute Lieſe! ſeufzte Marie unter neuen Thränen, ſein Andenken wird mir

ein ewiges Gegengift wider ſein ganzes Geſchlecht ſeyn.

Ey nun freylich, verſetzte Lieſe, ich rede nicht von heute und morgen. Aber es hat alles ſeine Zeit in der Welt, warum denn nicht auch Ihr Kummer? Laſſe Sie ihn nur austoben, es wird ſchon wieder ſtill in Ihrem Sinne werden, und hernach denke Sie dran, daß Sie nicht bloß deswegen da iſt, um über vergangenes Unglück zu klagen, ſondern auch um ſich drüber zu tröſten, und nicht über den Kanarienvogel, den man einmal auf dem Dache ſieht, den Sperling zu verachten, den man mit der Hand ergreifen kann. Ich müßte mich recht irren, wenn ſich nicht der Mann, den ich für Sie im Kopfe habe, recht für Sie ſchickte. Es iſt der neue Förſter oben auf dem Wal-

denberg, ein junger, ſtiller, ordentlicher Menſch, der ſich in der kurzen Zeit, da er hier iſt, ſchon bey Alt und Jung durch ſeinen guten Wandel beliebt gemacht hat. Es käme auf eine Bekanntſchaft an, und dafür will ich ſchon ſorgen, wenn ich glaube, daß es die rechte Zeit iſt; er iſt ſchon ein paar mal hier eingeſprochen, denn Konrad hat Fuhren für ihn thun müſſen. Da hat er ſich mit den Kindern abgegeben, als ob ſie ſein eigen wären, beſonders gewann er die kleine Marie lieb, und ſchenkte ihr etliche Silberkreuzer. Dabey ſah er ſie immer an, und ſeufzte dazu, als ob er dächte: Wer doch auch ſo muntre, geſunde Kinder hätte! —

In Mariens Herzen fanden die gutgemeinten Abſichten der ehrlichen Lieſe

keinen gefälligen Eingang, doch war sie dankbar für die Wärme, mit der sie sich für ihr Schicksal interessirte, aber sie dachte keineswegs daran, dieses zu verändern. Ihre Liebe zu Wodmar, die sich so fest und innig in ihr Wesen verwebt hatte, war ihr zu gewaltsam entrissen, und vernichtet worden, als daß sie nicht hätte sollen eine große und sehr traurige Leere in ihrem Innern fühlen, — aber noch hing sie zu schwärmerisch an den Ideen einer einzigen Liebe, als daß sie hätte daran denken können, diese Leere durch eine zweyte Neigung auszufüllen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Durch Fleiß und Wohlthun ſuchte ſie den Gram zu bannen, der an die Stelle ihrer ehemaligen Munterkeit getreten war, und er ging nach und nach in jene ſtille Schwermuth über, die immer die Begleiterinn einer unbelohnten Liebe iſt. — Sie verhüllte ſich gewaltſam die Bilder einer Zeit in der ſie von unerſchöpflichem Glück geträumt hatte, und kämpfte mit allen Kräften ihrer Seele gegen die ſchmerzlich-ſüßen Erinnerungen, die ſich ihr aufdrängen wollten.

Der Geiſt ihres Vaters ſchien ſie unſtützend zu umſchweben, wenn ein leiſer Seufzer bisweilen ihren vorübergegangnen Freuden nachflog, und ſchnell ver-

wandelte sich bey seinem Andenken die Sehnsucht ihrer halb erstorbnen Liebe in heißen, unversöhnlichen Haß, wie ihn Wodmars unedles Betragen gegen sie verdiente.

Zwar überhob sie die Summe Geld, die sie besaß, aller Sorgen um ihren anständigen Unterhalt, aber sie war an ein thätiges Leben gewöhnt, und wußte, daß immerwährende Beschäftigung ihr die stärksten Waffen in die Hand geben würde, ihren Schmerz zu besiegen. Sie brachte also ihre Tage unter unablässiger Arbeit zu, und suchte zu nützen, so viel es ihr ihre eingeschränkte Lage erlaubte. Konrad und Liese segneten den Augenblick, wo sie in ihr Haus gekommen war, denn sie belehrte und erzog mit der zärtlichsten Sorgfalt ihre Kinder.

Die Mädchen unterrichtete sie in weiblichen Arbeiten, die Knaben in Lesen und Schreiben, und dabey suchte sie einfach, aber mit dem ganzen Zauber der Wahrheit, der auf ihren Lehren ruhte, ihren Verstand und ihre Herzen zu bilden, so viel es ihr Bedürfniß für ihren künftigen Stand schien. Dies fesselte die guten, unverdorbenen Kleinen mit dem schönsten Bande, das die Menschheit verknüpfen kann, mit dem der Dankbarkeit an sie, und gab ihr süße Sorgen und schwermüthige Freuden. Der Glaube an eine beßre Zukunft jenseits des Grabes, an die Vergebung ihres unwissentlich begangenen Vergehens, schmiegte sich in tröstender Gestalt an ihren Kummer, und erheiterte ihn wie der Sonnenstrahl das finstre Gewitter, aber er erweichte auch

ihr Verlangen nach einem zweyten Leben, und die Welt lag vor ihr wie ein Thal vom herbſtlichen Nebel verdunkelt. Nur auf die Spuren, wo ſie einſt gewandelt war, hatte das Schickſal Roſen geſtreut, aber ihr Duft war verflogen, und ihre Dornen blieben dem verlaſſenen Herzen zurück.

Lieſe hatte mit Konrad den Plan indeſſen beſprochen, den jungen Förſter zu Moriens Bekanntſchaft zu verhelfen, denn ihre glückliche Ehe machte es ihr nicht glaubhaft, daß ein ſo iſolirtes Leben, wie Marie führte, auch ſeine Reize, beſonders für die haben könnte, die ſo bitter betrogen worden war. Konrad gab ihr vollkommen Recht, aber die Sache war ſchwerer als ſie ſchien. Der Förſter lebte eingezogen und einſam in ſeiner ro-

mantiſchen Wohnung auf dem Waldenberg, und ſchien keine Heyrathsgedanken zu nähren. Auch war die Geſelligkeit eben nicht ſeine hauptſächlichſte Tugend, denn er ließ ſich nur ſelten, und auch dann nur ganz von weitem ſehn, wenn er mit ſeinem getreuen Hunde und ſeinem Feuerrohr die untern Waldungen durchſtrich.

Vergebens hatte ihn Konrad einigemal, wenn er ihm begegnet war, eingeladen, in ſeiner engen, ländlichen Klauſe bey ihm einzuſprechen; — er ſchützte Geſchäfte vor, und ſchlug es ab. Vergebens hatte die kleine Marie, noch eingedenk ſeiner ehemaligen Liebkoſungen, nach dem Willen ihrer Mutter, als Herbſt und Winter vorüber waren, und die ſchönere Jahrszeit die erſten Erdbeeren reifte,

dieſe in ein Sträuschen gebunden, und ſie ihm auf ſeinen einſamen Berg getragen, in der Hoffnung ihr erneuertes Andenken werde ihn zu einen Beſuch bewegen; — er drückte die Kleine mit Innigkeit an ſeine Bruſt, gab ihr Spielwerk und Zucker, und die Erlaubniß, ſo oft zu ihm zu kommen, als ſie nur ſelbſt wollte. Aber dabey blieb's, — und da Marie ſich durchaus nicht dazu verſtehen wollte, ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen, und der Förſter eben ſo wenig Verlangen bezeugte, die ihrige zu machen, ſo glaubten Konrad und Lieſe am beſten zu thun, wenn ſie dieſe Sache, wie ſo manches andre, was ihnen einſt am Herzen lag, dem lieben Gott und dem Zufall überließen. — —

Marie war nicht mehr das ſchöne, blühen-

blühende Geſchöpf, das ſie in den Tagen ihres Glücks geweſen war. Ihre Wange war zwar noch voll, aber der Kummer hatte ſie abgebleicht, und dem ſonſt ſo frohen, heitern Auge ſeinen Glanz genommen. Auf ihren Lippen thronte nicht mehr jenes ſüße Lächeln, das ſonſt mit unwiderſtehlicher Anmuth zum Herzen drang; aber der ſanfte, reſignirte Gram, der in ihren Zügen wohnte, ſtörte die Harmonie derſelben nicht, und gab ihnen ein rührendes Intereſſe, wenn er auch die friſche Blüthe der jugendlichen Fröhlichkeit, und der Geſundheit der Seele gebrochen hatte, die man ſonſt in ihrem Geſichte las.

Ihre Leiden hatten ihr eben ſo viel gegeben, als genommen, wenigſtens erſetzte der ruhige Ernſt ihres Weſens die

Heiterkeit die man an ihr vermißte, und man konnte der edlen Art, mit der sie ihren Schmerz trug und überschleyerte, weder seine Achtung, noch sein innigstes Mitgefühl versagen. Sie glich einer Lilie, die im dürren Boden verschmachtet, aber noch sterbend ihre süßen Gerüche verbreitet.

Einst lockte sie ein schöner Sommerabend ins Freye. Sie war zu ihrer bürgerlichen Tracht zurückgekehrt, und hatte mit dem Wahn eines höhern Standes alles abgelegt, was er ihr zu erlauben schien. Einsam durchwandelte sie die schönen Fluren, ohne sie zu bemerken, denn ihre Fantasie versetzte sie in die Tage ihrer ersten Jugend, und rief ihr noch einmal mit süß-umdämmerten Farben den ruhigen, einfachen Genuß ihres häus-

lichen Glücks und der Erfüllung ihrer kindlichen Pflichten zurück. Auch an Ludwig dachte sie in dieser stillen Stunde, und die Vorstellung, ihn unglücklich gemacht zu haben, mischte Wermuth in ihre lächelnde Erinnerung. — So ging sie an dem Gehölze dahin, und jeder Beweis von Güte und Liebe, den er ihr sonst gegeben hatte, stieß einen neuen schmerzlichen Dorn in ihre Brust. Sie hatte keine Nachricht von ihm, und ach! sie wünschte auch keine, weil es ihre Leiden noch vermehrt haben würde, ihn um ihrentwillen trauend zu wissen. Ach wer weiß, sagte sie unter strömenden Thränen, ob er nicht mit Haß und Unwillen an die Unglückliche zurück denkt, die ihn mit falschen Hoffnungen betrog! Aber könnt' er mir sein Mitleid verwei-

gern, wenn er wüßte, wie bitter mich das Schickſal beſtraft hat, daß ich der Stimme der Leidenſchaft folgte? — Könnt' er grauſam genug ſeyn, und mir, die ich ſo verarmt an jeder Freude bin, den Troſt ſeiner Vergebung und ſeines Bedauerns verſagen? — Ach, möchte er glücklich ſeyn, glücklicher als ich, und möchte mein Bild ihm nur in einer ſanften Stunde vorſchweben, wo ſein Herz geneigt wäre, mir den Kummer zu verzeihen, den ich ihm machte! — Sie warf ſich unter eine hohe, majeſtätiſche Eiche, und verſank in ernſten, wehmuthsvollen Träumen. Auf einmal rief ſie eine ſanfte, gebrochene Stimme aus einer beſſern Welt zurück, in der ſie ſchwärmte. Mein Herz iſt geneigt, Dir zu vergeben, Marie! ſagte die Stimme bebend und leiſe,

wie die Rührung zu ſprechen pflegt, — ach, es vergab Dir ſchon längſt, und alle mein Unwille fiel nicht auf Dich, ſondern auf Deinen Verführer.

Erſchrocken ſprang ſie auf, und trocknete die von Thränen verdunkelten Augen, die ſie verhinderten, die Geſtalt zu ſehen, die ſo ſanft zu ihr ſprach. Ach, es war Ludwig, — bleich wie ſie, und abgezehrt vom ſtillen Schmerze einer vergeblichen Liebe! — Sprachlos und ſtarr ſtand ihm Marie gegenüber, und ihre Betrübniß war beredter wie ihre Lippe.—

Marie, ſagte Ludwig, erwarte keine Vorwürfe von mir. Dein blaſſes Geſicht, und Dein rothgeweintes, erloſchnes Auge ſagen mir, daß Du unglücklich biſt, und dieſer rührende Anblick würde meinen heftigſten Haß entwaffnen, wenn ich

den jemals hätte für Dich fühlen können. Kann ich etwas beytragen, Dir Deine Lage zu erleichtern, ſo rechne ganz auf Deinen erſten, Dir immer treugebliebnen Freund, und — — — ſeine Thränen lieſſen ſich nicht länger zurückhalten, er umfing ſie in einer ſchmerzlichen krampfhaften Umarmung in der ſich alle ihre ſtechenden Wunden regten und beruhigten, durch die Qualen der Erinnerung und den Balſam der Freundſchaft!!! —

Marie war unvermögend, nach dieſem Auftritt, der ihr Herz zerſchnitt, zu reden. Sie verlangte nach Hauſe, und Ludwig führte ſie durch die ſchlummernden Gefilde nach dem Dorfe und ihrer Wohnung zurück. Oben von dem Gipfel des Waldenbergs blickte ein freundliches Ziegeldach, von Tannen umgeben, herab in

das Thal, und auf ihm glänzten noch die letzten Strahlen der schon untergegangnen Sonne.

Dort wohn' ich, Marie! sagte Ludwig, indem er hinauf wies, dort hab' ich einsam an Dich gedacht, und um Dich getrauert, ohne zu wissen daß ich Dir so nahe war. O, wie oft hat mich die Ungewißheit Deines Schicksals gequält, und doch hatt' ich mich nicht entschließen können, Dir den Wahn zu nehmen, in dem Du so glücklich schienst! — Marie drückte ihm stumm die Hand, mit einem zermalmenden Gefühle. —

Und so unerwartet muß ich Dich wieder finden, fuhr er fort, nachdem ich die Hoffnung aufgegeben hatte, Dich jemals wieder anzutreffen. Und so blaß, so leidend! O, Marie, Du könntest Dich lei-

ner rührendern Beredſamkeit bedienen, als dieſer Spuren eines tiefen Grams, die ich in Deinem Geſicht leſe. Aber verbanne ſie, ich bitte Dich darum! Dein Herz iſt rein, Du ließeſt Dich nicht verführen, nur betrügen, und dies muß Dir Beruhigung ſeyn.

Marie konnte nichts antworten. Nur dann und wann erwiederte ein leiſer Druck der Hand, von einem Seufzer begleitet, die Herzlichkeit, mit der er ſprach. Endlich erreichte ſie die friedliche Hütte, die ſie bewohnte. Ach Ludwig! ſagte ſie beym Abſchied, Überraſchung und innre Vorwürfe haben meine Zunge gelähmt, aber ich fühle Deine Güte! — — Gerührt und innig drückte er ſie noch einmal an ſein ehrliches Herz, und ſie ſchieden.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Als ſie in ihre Kammer trat, warf ſie ſich mit den Kleidern aufs Bett, und ließ ihre wunden Augen weinen, ſo lange ſie wollten. Ach, dieſem guten, edlen Menſchen habe ich ſeine Hoffnungen und ſeine Freuden genommen, rief ihr Inneres mit allen ſeinen blutenden Wunden, und wi leicht wär' es mir geweſen, ihn mit ein wenig Verläugnung meiner ſelbſt froh und glücklich zu machen. O, hätt' ich meine unbeſonnene Liebe überwinden können, und ihm die Hand gegeben, von der er ſich ſo vieles Glück verſprach! — Sein argwohnloſes Herz hätte nie geahndet, daß eine heftige Leidenſchaft das meine erfüllte, und meine

ruhige Ergebenheit hätte ihm gegnügt! Nach und nach wären in einem bürgerlichen, häuslichen Leben, wie es sich für mich schickte, die bunten, strahlenden Farben verblichen, mit denen ich mir Wodmars Liebe mahlte, und der Sieg über mich selbst hätte meines Vaters Sterbestunde erheitert. Ach, und alles dies hätte mir nichts gekostet, als die Aufopferung einer Liebe, die mir nun so grausam mit aller Ruhe und Heiterkeit aus dem Herzen gerissen wurde, daß es an der Leere brechen wird, die darin zurück blieb! —

Der sanfte Mond erhellte nach und nach ihr kleines Gemach, aber in ihrer Seele blieb düstre Nacht und ununterbrochne Schwermuth. — Und wie, fuhr sie fort mit ungestillten Qualen sich zu

denken, wie, wenn er noch jetzt den Flek-
ken, den die Vergangenheit unverdienter
Weise auf meinen guten Namen wirft,
wieder auslöschen wollte, indem er mir
erlaubte, den seinen zu führen? — —
Würd' ich, könnt' ich es annehmen? —
Könnten auf den Trümmern dessen, was
ich ehedem war, noch Blumen der Freu-
de für ihn sprossen? — Nein, nein, rief
sie dann laut unter neuen Thränen, nein,
Ludwig, Du verdienst mehr, als ich Dir
seyn kann. Du verdienst eine Gattinn,
die Dir frey ins Auge zu sehn vermö-
gend ist, ohne daß es feucht und be-
schämt zu Boden sinken muß, bey der
Erinnerung voriger Zeiten.

Schlaflos brachte sie die Nacht unter
Schmerzen hin, die sie sich selbst machte,
und wie mit einem Fieber kämpfend

fand sie Liese am andern Morgen mit rothgeweinten, geschwollenen Augen, die die Spuren des Wachens und des Weinens trugen. Marie erklärte ihr alles, ihr ehemaliges enges Verhältniß mit ihrem Vetter Ludwig, den sie in dem Förster wieder gefunden hatte, ihre Erwartung eines erneuerten Antrags, und ihren Entschluß, ihn auszuschlagen. Liese fand diesen Vorsatz unbillig und unklug. Wenn jemand einen Fehler begeht, sagte sie, und bereut ihn, und möchte ihn gern ungeschehen machen, — ists denn da nicht unsre Schuldigkeit, ihm zu vergeben? — Und wie viel mehr ist der nicht zu entschuldigen, der ohne zu wollen fehlte, und demohngeachtet so herzlich bereut, wie Sie? Nein, Jungfer Mariechen! gebe Sie ihm in Gottesnamen Ihr Ja-

work, wenn er es verlangt, und mache Sie Sich keinen Kummer über das, was geſchehn iſt. Und wenn Sie auch ſelbſt mit Wiſſen und Willen in Unehren mit dem Grafen gelebt hätte, ſo müßte man doch wegen Ihren guten, frommen Wandel nachher ein Auge zudrücken, und der Mann wäre immer noch glücklich zu ſchätzen, der Sie bekäme. Bedenke Sie auch, daß Sie dem Förſter für manches Herzeleid Entſchädigung ſchuldig iſt, das Sie ihm zugefügt hat, und daß es im Alter wohl thut, wenn alle Bekannten um uns her ſterben und uns vorangehn, einen treuen Freund, der bey uns aushält, und liebe Kinder zu haben, die uns die Augen zudrücken.

Lieſe würde ihr noch mehr Gründe vorgelegt haben, wenn nicht ein Morgen-

beſuch des Förſters ihre Rede unterbrochen hätte. Sie hielt ſich nun für überflüßig, lächelte fromm und bedeutend auf Marien, und entfernte ſich mit der Zuverſicht, daß er mehr auf ſie wirken werde, als ſie Ludwig erſchrak, als die erſte Röthe der Überraſchung vorüber war, die ſein Kommen auf ihre Wangen trieb, über die kranke, leidende Geſtalt, die ihm weniger bleich und zuſammen gebrochen im Roſenlichte des geſtrigen Abends vorgekommen war, — über das lebensmüde Auge, mit dem ſie ihn anſah, und über die blaſſen Lippen, mit denen ſie ſich bemühte, zu lächeln. Marie, meine geliebte Marie! Du biſt ſehr krank! rief er aus, heftig bewegt von ihrem Anblick, der ihn einſt in der vollen, friſchen Blüthe der Geſundheit ſo ſehr entzückt hatte. —

Ich bin es, Ludwig! verſetzte Marie ſanft, aber in meinem Herzen wohnt meine Krankheit. — Wie ein Leichenſtein liegt der Kummer auf meiner Bruſt, und ſeine Schwere wird ſie erdrücken. Aber ruhig, glücklich wird ſie nicht eher ſeyn, bis ſie der wirkliche Leichenſtein auseinander preßt!

Ludwig konnte ſeine Augen nicht mehr beherrſchen. O Marie, rief er, könnte denn meine innige Liebe den Gram nicht vermindern, der Dich darnieder beugt? Könnteſt Du wirklich dem Manne, den Dein guter Vater einſt werth hielt, Dich zu beſitzen, die ſüße Sorge für Dein Glück verweigern? — Ich will ja Deine Liebe nicht, denn ich weiß, daß ſie noch immer dem Verräther gehört, ſo gern Du Dir Deine Gefühle auch ſelbſt

verbergen möchteſt. Ich will nur Deine Freundſchaft, nur das Recht, Dir ſo viel Freuden zu geben, als ich kann!

Marie ſank erbleichend, faſt ohnmächtig in ſeine Arme. Nein, Ludwig! ſagte ſie raſch, ich lieb' ihn nicht mehr, weil ich ihn tief verachte! Aber was willſt Du mit mir, Du, der Du das beſte, glücklichſte Mädchen verdienſt? — Nein, laß mich einſam weinen, weinen, daß ich das beglückende Gefühl einer innern Ruhe verloren habe, und dann ſterben!

So ſtirb an meinem Herzen! ſagte Ludwig groß, und dieſe feyerliche Minute ſchloß den Bund der Freundſchaft und der Liebe. Marie verſprach ihm, die Seinige zu ſeyn.

Als es allmählig ruhiger in ihnen wurde, erzählte ihr Ludwig ſeine Schickſale

ſale ſeit ihrer Trennung. Mit den ſüßeſten Hoffnungen, die ihn zu einer lachenden Zukunft berechtigten, war er mit ſeinem Prinzen ausgereiſet, aber bald wiegte die immer zunehmende Entfernung ſeine Seele in eine düſtre Schwermuth, die ſeinem Heren nicht entging. Er geſtand ihm ſeine Liebe, ſeine Sehnſucht nach der Geliebten, und ſeinen Wunſch, ſie auf immer zu beſitzen. Der Prinz hörte ihm theilnehmend zu, ſagte aber nichts darauf. Ohngefähr zehn Monate nach ihrer Abreiſe rief ihn der Prinz zu ſich. Geh' und ſey glücklich! ſprach er mit naſſen Augen, indem er ihm ſeine Beſtallung als Förſter auf dem Waldenberg gab, um die er ſich heimlich für ihn bemüht hatte. Und wenn Du recht glücklich mit Deinem jungen Weibe lebſt, ſo denke

und an mich, und bedaure mich, den Eduktal und Konvenienz auf ewig von dem Ziel seiner Wünsche scheiden. — Der Prinz liebte ein Mädchen unter seinem Stande. — Sie zu vergessen, und ihre gefahrliche Nähe zu fliehen, that er diese Reise. Ludwig konnte nie ohne die tiefste Achtung und Rührung von der Würde sprechen, mit der er seine hoffnungslosen Leiden trug. —

Auf den Flügeln der Sehnsucht eilte er nun zurück, in der Hoffnung, seine Marie würde in froher Verwunderung sein Glück mit ihm theilen. Aber ihr Haus war leer, ihr Vater begraben, sie selbst verschwunden; — nur an ihrer Stelle fand er den Brief, der ihm furchterlichen Aufschluß über alles gab, was ihm räthselhaft schien. — Er schwieg

von dem heftigen Schmerz, den er empfand, da er sah, daß Marien seine Erzählung peinigte, die sie gleichwohl selbst von ihm gefordert hatte.

Er verließ die Stadt, die ihm nun unerträglich war, theilte die Summe Geld, die sie ihm beschieden hatte, unter ein paar arme Verwandten aus, und bezog mit finsterm, menschenfeindlichem Gram seinen Waldenberg. Eh' er sich noch auf immer der Einsamkeit überließ, die ihn erwartete, bemühte er sich um Nachrichten von dem Grafen von Wodmar. Man sagte ihm, daß er im vorigen Herbst sich mit einer jungen, schönen und reichen Gräfinn vermählt habe, die einsam auf dem Lande lebte, da das Getäusch der Welt keinen Reiz für sie habe. Da stand ihm das ganze Lebensglück sei-

nes Nebenbuhlers vor den Augen. Er kannte Matiens ſtrenge Grundſätze, und ihre feſte Tugend. Nur durch eine Scheinheyrath war es möglich geweſen, zu ihrem Beſitz zu gelangen. Bald loderte das Feuer ſeines Zorns zu dem Vorſatz auf, dem Betrüger die Maske zu entreißen; — bald aber, wenn er ihren Brief von neuem überlas, ſagte er zu ſich ſelbſt: Warum ſoll ich die goldne Täuſchung vernichten, in der ſie ſo ſelig ſchwärmt? Ach, ſie würde doch an meinem Herzen keinen Erſatz finden, für den ſüßen Traum, aus dem ich ſie weckte! — — So zog er ſich ganz von der Welt in die Stille ſeines ländlichen Lebens zurück, und ihr Andenken ſchwand nie aus ſeiner Seele, die ſie immer betrauerte.

Auch Marie theilte ihm, nicht ohne innern Kampf, ihr voriges Leben mit, und ſchilderte ihm unparteiiſch und treu ihre Bekanntſchaft mit Wodmar, ihre Liebe, ihre Verbindung, und dann die Entdeckung ſeiner Verrätherey. Es griff ſie an, von Dingen zu ſprechen, die ihr nur die bitterſten Erinnerungen erwecken konnten. Ludwig bemerkte es. Erzähle mir nichts mehr, meine gute Marie! ſagte er ſchonend und ſanft. Wende Deinen Blick weg von den trüben, vergangenen Tagen, und ſchaue froh in eine beſſre Zukunft. Ich weiß ohne Dein quälendes Geſtändniß, daß Deine reine Seele unfähig war, ſich zu verirren. — Marie weinte ſeiner Güte Thränen des Danks und der Rührung. —

Ludwig blieb den ganzen Tag bey ihr, und die gutmüthige Lieſe war außer ſich für Freude über ihren ſchnell gelungenen Plan. Am Abend führte er ſeine Geliebte ins Freye, und beſuchte mit ihr die hohe Eiche, unter der er ſie wiederfand. Stumm und ſelig ging er neben ihr her, — ſchweigend und voll ſanfter Wehmuth folgte Marie den grünen Spuren des Weges an ſeinem Arm, die ſie geſtern noch einſam betrat. Das volle, glühende Abendroth goß ſelbſt auf die öſtlichen Wolken ſeinen reizenden Purpur aus, — die Abendglocke tönte melodiſch durch die ſtille Luft, die ſie umgab, und ſchien ihr in dieſer roſenfarbenen Minute der Nachhall ihrer erſten Jugend zu ſeyn, in der ſie einſt mit ähnlichen Aus-

ſichten, wie jetzt, nur nicht ſo traurig, vor Ludwig ſtand. Aber in ihre ſüß gerührte Seele drang die herbe Vorſtellung von allem, was ſie ehemals davon geſchieden hatte. —

Unter einem immerwährenden Wechsel von Weh und Freude in Mariens Seele, gingen einige Wochen vorüber, und Ludwig bestand nun auf die Erfüllung ihres Versprechens.

Mit schwerem Herzen willigte Marie in eine Verbindung mit ihm auf ewig. Nicht als ob sich der leiseste Zweifel an seinem schonenden, vergebenden Edelmuth in ihr geregt hätte, — nur zu oft hatte sie so manche Probe seiner Delikatesse durchdrungen; aber in ihrer Seele, in der sich alles auf Nebelgrund malte, fühlte sie deutlich, daß ihr die Vergangenheit ewig eine Wunde bleiben würde, die nur der Tod zu stillen

vermöchte. Was ihr ehemals im blendenden Rosenlicht der Liebe verzeihlich dünkte, schien ihr jetzt ein Verbrechen zu seyn, und dahin gehörte auch ihr wankelmüthiges Benehmen gegen Ludwig, und die Uebereilung, mit der sie im Rausch der Leidenschaft die Belohnung, die sie seiner festen Treue schuldig war, ihrem eignen, erträumten Glück, und der Liebe eines Mannes opferte, der ihrer so unwerth war.

Aber Ludwig wollte nicht ohne sie leben, und sie ergab sich sanft in seine Wünsche. Ihre Heyrath wurde feyerlich in der Kirche vor der ganzen versammelten Gemeine vollzogen, und Konrad und Liese wohnten der Trauung mit einer so gerührten, innigen Freude bey, als würde ihre eigne Tochter vor dem Altar zur

unzertrennlichen Gefährtinn des glücklichen Förſters geweiht.

Marie bezog nun mit ihrem Manne den Waldenberg, und ihre kleine aber angenehme Wohnung war ganz ſo einſam, wie ſie es wünſchte. In nützlichen Beſchäftigungen brachte ſie ihre Tage hin, und über ihre Geſtalt breitete ſich eine holde Ruhe, die ihr Weſen beſeelte, und Ludwig die ſüßeſte Hoffnung gab, ſie werde von ihrem Grame geneſen. Aber er war nur erſchöpft, nicht gehoben, und führte ſie langſam dem offenen Grabe zu. Sie empfand immer einen ſchmerzlichen Unterſchied zwiſchen ihrem und Ludwigs Innern. Je reiner und fleckenloſer das ſeinige war, je vorwurfsvoller dünkte ihr das ihrige, und alle ſeine Liebe kam ihr nur wie ein mitleidiges Her-

abneigen zu einer unglücklichen Verirrten vor, so sehr er sich auch Mühe gab, ihr zu zeigen, daß er sie nicht allein liebte, sondern auch achtete. — Ihrem trauernden Herzen that seine Güte weh, und je weiter er sich von jeder Erinnerung vorriger Zeiten entfernte, je näher leitete sie ihr stiller Schmerz zu ihr hin.

Einige Monate war sie seine Frau gewesen, da überfiel sie eine unbeschreibliche Mattigkeit. Ludwig pflegte sie mit aller Zärtlichkeit die er für sie empfand, und suchte alles hervor, was sie erheitern und stärken konnte. Ich habe einen Wunsch, liebster Mann! sagte sie zu ihm, den ich gern erfüllt sähe, da ich vielleicht bald mein Auge auf ewig schließe. — Ludwig konnte das seinige nicht trocknen, und ihr nur durch eine Bewegung mit

der Hand zu verſtehn geben, daß er ihn gewähren würde.

Meine Muhme Köhler, fuhr ſie fort, lebt wahrſcheinlich noch immer in Wodmars Hauſe, — ich wünſchte ſie in meinen letzten Stunden um mich zu haben, und ſie Dir zu hinterlaſſen, wenn ich ſterbe. Sie wird Dein Hausweſen gut in Acht nehmen, bis Du zu einer zweyten Wahl ſchreiteſt, und ſollte Deine künftige Frau ſie nicht um ſich haben mögen, ſo laß ſie zur guten Liese ziehn, und gieb ihr um meines Andenkens willen, ſo viel, als ſie zu ihrem Auskommen braucht. — Sie verließ aus Liebe zu mir ihre ruhige Lage in der Stadt, und hoffte Freuden mit mir zu theilen, die man uns vorſpiegelte. — Ach, ſie hat nichts mit mir getheilt, als meine einſamen

Tage, meine Thränen um den geliebten Vater, und mein Erſtarren, als wir entdeckten, daß wir betrogen waren! — Willſt Du ihr ſchreiben, daß ſie kommen ſoll? — Ludwig that es mit einem namenloſen Kummer. —

Noch eins, ſagte ſie, als er fertig war, und zog ihn liebevoll zu ſich nieder. In ihren ſchönen Augen ſchwamm ein feuchter Schimmer, der ſich in eine volle Thräne ſammelte, und ihre eingefallene, blaßgeröthete Wange hinab ſchlich, — noch eins habe ich auf dem Herzen, aber ich thue es nicht ohne Deinen Beyfall. Ich fühle, daß der Tod mir nicht mehr fern iſt, und ſeine Annäherung macht mich ſanfter, als ich in den Tagen meiner ſinkenden Geſundheit war. Vielleicht iſt Wodmar ſchuld an meinem frühen

Sterben, — vielleicht auch nicht! Aber wäre er es auch, ſo iſt es ſchön, den Abend ſeines Lebens mit einer edlen That zu bezeichnen und zu enden; drum erlaube mir einige Zeilen an ihn, in denen ich ihm ſage, daß ich ihm vergeben habe, und daß ich dieſe Welt verlaſſe, ohne ſeinem Andenken zu fluchen. Ach, ich haſſe ihn nur noch um Deinetwillen; — die Schmerzen, die er mir machte, hab' ich ihm längſt verziehen. Willſt Du, mein Ludwig! mir dieſe letzte Bitte erfüllen, ſo wirſt Du meinem Herzen noch neue Freude geben, ehe es bricht; — willſt Du es anders, nun ſo bring' ich Dir ohne Murren den kurzen Genuß, den ſie mir gewähren würde, zum Opfer.

Kannſt Du noch fragen, unterbrach ſie Ludwig auf ihre Hand gebeugt, die

er feſt an ſein Herz drückte. Thu' alles, geliebte Seele, was Dir Freude macht! — O, könnt' ich für Dich ſterben! — —

Marie ließ ſich alſo eine Feder bringen, und Ludwig irrte im Walde umher, den Schreckensbildern zu entfliehn, mit denen ihr herannahendes Ende ihn umgab. Es war ſtill in dem öden Krankenzimmer um ſie her, wie in ihrer Seele, und ſie nahm alle ihre Kräfte zuſammen, um dieſe Zeilen zu ſchreiben:

»Wenn Sie dieſes Blatt erhalten, werden vielleicht die Hände ſchon verweſen, die es ſchrieben, und das Herz, das Sie geliebt hat, ſchlägt nicht mehr, und ſchlummert in der Erde. Aber ehe es der Todeskampf ſtumm und kalt macht, will es noch einmal zu dem Ihrigen ſprechen, und Ihnen vergeben. Still und

feyerlich naht ſich mir die Minute meines Sterbens, und ich ſehe ihr heiter entgegen, denn ſie erſcheint mir wie eine geliebte Geſtalt im Traum, und öffnet mir den Himmel. Ich habe nichts auf dieſer Welt gehabt, als den kurzen, aber ſüßen Wahn Ihrer Liebe, — den Schmerz betrogen worden zu ſeyn, und Thränen. Selbſt die Zärtlichkeit des beſten, edelſten Mannes vermochte mir nichts mehr als doppelte Reue zu geben, daß ich ihn jemals meiner unglücklichen Leidenſchaft aufopfern konnte; — ich ſcheide alſo gern, da meiner trauernden Seele die Erde nur ein Kerker dünkt. — Aber in dieſen letzten Stunden meines Lebens wird mein Herz weich, und geneigt zu vergeben. Nehmen Sie alſo mit dem letzten Lebewohl, das ich Ihnen durch die weite

Ferne

Ferne zu rufen, die uns trennt, die Versicherung hin, daß ich versöhnt mit Ihnen sterbe. Ach, ich will es Ihnen nicht verbergen, daß mein Haß und mein Abscheu für Sie, mit meiner fallenden Gesundheit dahin floh, und — meine Lippen soll auch im Tode keine Lüge beflecken, — daß ich Ihr Bild und alle meine ehemalige Liebe zu Ihnen in meinem brechenden Herzen mit ins Grab nehme. Seyn Sie glücklich in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlinn, und mein Andenken störe nie Ihre Heiterkeit, sondern nur Ihren Leichtsinn, indem es Sie an die traurigen Folgen erinnert, die er hatte. Ich verzeihe Ihnen, ich würde Ihnen noch mehr sagen, aber der Augenblick ist nun vorüber, der mir erlaubte, offenherzig zu seyn, und alle die übrigen, die

ihm folgen, gehören Ludwig und meinen Pflichten! — Leben Sie ewig, ewig wohl! Einſt, wenn Ihr Herz zur Tugend zurückgekehrt iſt, und ſich müde geſchlagen hat im Getümmel der Welt und unter dem Drucke des Lebens, dann Wodmar! — o dieſe Hoffnung iſt Deiner Maria ſüß, — dann ſehn wir uns wieder! «

Sie endigte dieſen Brief mit vieler Heiterkeit und Ruhe des Geiſtes, ſiegelte ihn ſelbſt, und gab ihn Ludwig, mit der Bitte, ihn nach ihrem Tode zu beſorgen. Konrad eilte ſo ſchnell, als es ihm möglich war, Frau Köhler zu holen, und Sie ſe kam nicht von dem Krankenbett ihrer geliebten Freundinn, und gab durch die unermüdete Sorgfalt, mit der ſie ſie abwartete, und durch die redlichen Thränen,

die ſie bey ihrer immer zunehmenden Entkräftung vergoß, einen rührenden Beweis, wie gut der Menſch ſeyn kann, auch ohne Politur, die oft am innern Werthe nimmt, was ſie dem Äußerlichen an Glanz giebt.

Ludwig, deſſen treues Herz ſich, nachdem er ſie wiedergefunden, feſter als jemals an ſie geheftet hatte, — Ludwig, der jetzt den Moment ſich nahen ſah, in dem er ſie für dieſes ganze lange Leben verlieren ſollte, hatte keinen Troſt für ſeinen Schmerz, als den, der allen Unglücklichen bleibt, den Troſt der Sterblichkeit.

Er verließ das Zimmer ſeiner geliebten Gattinn keinen Augenblick, und bewachte unter Furcht und Hoffnung, die in ihm abwechſelten, jede ihrer Bewegungen. Einſt erwachte ſie nach einem ſanf-

ten Schlummer, — ihr Auge blickte ſich hell und ſelig um, und ſie reichte in trunckner Freude Ludwig ihre Hände, der an ihrem Bette ſaß. O mein Ludwig! ſagte ſie, und die Glorie der Verklärung ſchien ihre bleiche Geſtalt zu umſchweben, und lieh ihr ein überirdiſches Lächeln, ich habe den ganzen Himmel geſehn, und meinen Vater, und mich ſelbſt, in dem ſchönſten aller Träume! Ach, wie war mir ſo wohl im Kreiſe der Seligen! Unſre Erde lag wie eine dunkle Wolke unter mir, und ich konnte keine der lieben Geſtalten erkennen, die ich zurückgelaſſen hatte. Und doch wurde mein Herz weich vor Sehnſucht, die Seligkeit mit ihnen zu theilen, die mein ganzes Weſen durchſtrömte. Da ſenkte ſich von der zweyten Welt, die ich be-

wohnte, eine blaue Nebelsäule hinab auf die verlaßnen, dunkeln Gefilde meines ehemaligen Vaterlandes, — und glänzender stieg sie wieder empor, — — süße Ahndung und Wehmuth schmelzten mein Herz! Du tratest aus dem blauen Duft, der Dich umgab, und mein Vater segnete unser Wiedersehn. Dann führte mir der Engel der Versöhnung auch Wodmar entgegen, und wir umfaßten uns alle in stiller Liebe, die niemand störte, und niemand tadelte! Da verloren wir plötzlich unsre Gestalten, — sie sanken hinab in offne Gräber, aber unsre Seelen kannten sich doch, und liebten sich, auch ohne die bekannte Hülle. — Ihr Auge wurde starrer unter den freudigen Thränen, die es vergoß, — ihr Mund bewegte sich

noch lächelnd, aber ohne zu ſprechen, und ohne Krampf und Zuckungen floh in Ludwigs Armen, wie der leiſe Athem der Frühlingsluft, ihr entrinnendes Leben dahin! — —

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Frau Köhler kam an, — um ihre Nichte begraben zu ſehn. Sie weinte mit Konrad und Lieſen bey der theuern Leiche, aber Ludwig konnte ſeine Thränen nicht mit den ihrigen vermiſchen. Sein Auge war trocken und ſtarr, und ſo heftig auch der Schmerz in ſeinem Innern wüthete, ſo las man nichts von ihm auf ſeinem Geſicht, als die gleichgültige Betäubung, die ſeine erſte Stärke mit ſich führet. Er wirkte ſich die Erlaubniß aus, ihre Ueberreſte unter der Eiche begraben zu dürfen, wo er ſie zum erſtenmal nach langer Trennung wieder geſehen hatte. Sie war ſchon vorher ſein Lieblingsplatz, und wurde es nun noch mehr, da unter

ihrem Schatten das Liebſte, was er auf der Erde hatte, ſchlummerte. — Er ſetzte ihr ein einfaches Grabmahl, mit dem Tag und Jahr ihrer Geburt und ihres Todes, und der ſimpeln Inſchrift: Ihr Tod war ſchön und ſanft, wie ihre Seele! — Täglich beſuchte er das Heiligthum ſeines Schmerzes, und Konrads Kinder, die den Grabhügel ihrer Freundinn oft mit Blumen beſtreuten, fanden ihn zuweilen ohne Spuren des Bewußtſeyns, ganz verloren und verſenkt in ſeine Schwermuth, oder auch in milden Thränen, die ihm endlich Zeit und Nachdenken gab. — Er führte ſein Leben ſtill und traurig fort, wie in den Tagen, da er Marien betrauerte, die ſich durch ihre Liebe zu einem Andern von ihm losgeriſſen hatte, aber ſeine Empfindung war nicht mehr

ſo herbe, wie damals, denn Marie war ja als die Seinige geſtorben. Er dachte an keine zweyte Verbindung, und Frau Köhler führte mit der Sorgfalt einer Hausfrau ſeine Wirthſchaft an Mariens Stelle. Jedes Überbleibſel von ihr war ihm eine heilige Reliquie, und in ſtillen Stunden, wo er ſich frey von Zeugen glaubte, oder über ſeinen Kummer der Zeugen vergaß, vertiefte er ſich ſchwermüthig in die Größe ſeines Verluſtes. Er pflückte jede Blume aus dem Felde der Vergangenheit, um damit den Rautenkranz der Gegenwart zu ſchmücken, oder um ſie in ſüßer Täuſchung auf die verheerten Ruinen ſeines Glücks zu ſtreun. — In die Rinde der Eiche, unter der ſie ruhte, ſchnitt er ihren Namen, und nun war der geliebte Baum ihm

doppelt werth. Hier fand ihn jeder Abend in Träumereyen verloren, die ihm entweder die Zukunft jenſeits des Grabes mit Farben der Hoffnung mahlten, oder alle Freuden ſeiner vergangnen Tage ihm wieder zurück riefen. — Oft glaubte er ſich auch von Mariens Geiſte umſchwebt, und dann verließ er allemal mit erhöhtem Muthe zum Leiden, das Grab, in der ſeine Geliebte und ſeine Glückſeligkeit ruhten. Er überlebte ſie nur einige Jahre, und Frau Köhler folgte ihm bald nach.

Mariens ſchriftliches Vermächtniß an den Grafen wurde ihm richtig überbracht. Er hatte, da jede Mühe, ihren Aufenthalt auszuforſchen, vergeblich war, in dumpfer Schwermuth ſeine Tage in der Stadt verlebt, aber ohne an ihrem Ge-

räuſch und ſeinen ehemaligen Geſellſchaften Theil zu nehmen. Alle ſeine Heiterkeit war hin, — immer erblickte er im Spiegel der Erinnerung Mariens Vertrauen, und ihren gemißhandelten Glauben, der ihn an ſeine innere Entſtehung mahnte. — Er hatte, ſeit er ſo hart von Joſephinen gegangen war, wohl oft mit Antheil und Zärtlichkeit an dieſe arme, auch von ihm Betrogne gedacht, aber ſie nicht wieder geſehn. Jene Vorwürfe, die er ihr mit ſo viel Bitterkeit in einer Stunde machte, kamen nicht aus ſeinem Herzen. Aber es liegt leider in den mehreſten leichtſinnigen Menſchen der Wunſch und das Verlangen, einen begangenen Fehler dadurch zu beſchönigen, daß ſie die Urſachen, die ihn veranlaßten, nicht in ſich ſelbſt, wo ſie wirklich zu Hauſe

ſind, ſondern in dem andern ſuchen, der darunter leidet.

Das Gewiſſen weicht nie aus der menſchlichen Seele, ſo oft es ſich auch einſchlummern läßt, und wenn auch der Strom der lauten Freuden den Böſewicht in dumpfer Betäubung mit ſich fortreißt, ſo kommt doch endlich eine ſtille Stunde, der er nicht ausweichen kann, die ihm den Spiegel vors Geſicht hält, aus dem ihm zu ſeinen Schrecken alle ſeine Vergehungen in ungefärbter Häßlichkeit entgegen ſtrahlen. Dann möcht' er gern den innern Stichen entgehn, die ihn peinigen, und ſucht den kleinſten Flecken in dem Karakter auf, den er beleidigte, um ſein Verfahren zu rechtfertigen. Wodmar hatte zwar anfangs mit einem unangenehmen Gefühl Joſephinens erſte

Kälte, und den Stolz bemerkt, mit dem ſie ihm begegnet war; — aber da er ſie nicht liebte, ſo war ihm nach und nach die Kluft lieb geworden, die die Verſchiedenheit ihrer Denkungsart zwiſchen ſie warf, da ſie ihn wenigſtens in ſeinen eignen Augen eine wichtige Entſchuldigung ſeines Verfahrens gegen Marien ſchien. Er ſchätzte Joſephinen, wie es ihre reine Tugend verdiente, und er bereute es, ihrem weichen Herzen durch ſeine rauhe Begegnung weh gethan zu haben, — aber er wagte es nicht, ſie zu ſehen, und die Ungewißheit, die ihn wegen Mariens Schikſal folterte, erlaubte ihm auch bis jezt nur als Nebenſache den Gedanken an ſie.

Als er Mariens Brief erhielt, und ihre Hand auf der Aufſchrift erkannte,

ergriff ihn ein ahndungsvolles Beben. Er lezte ihn unterbrochen vor sich hin, um einige Minuten sich den süßen Vermuthungen und Hoffnungen zu überlassen, die ihn umgaukelten. Er glaubte sie versöhnt, aber nicht erst an der Pforte der Ewigkeit, sondern noch in diesem unvollkommnen Leben, das er ihr so sehr getrübt hatte. Aber als er das Blatt entfaltete, dessen wankende Schreibart ihm bewies, daß sie ihm ihre lezten Kräfte geopfert hatte, als er es las, und in dumpfer Bestürzung wieder las, überfiel ihn die gräßlichste Verzweiflung. Marie todt, und seine Anklägerinn vor Gottes Richterstuhl! diese Gedanken vermochte er nicht zu trennen, so sehr auch Mariens sanfte Vergebung den lezteren widerlegte. Sein Körper wurde so krank,

wie

wie ſeine Seele. Zwar rettete ihn ſeine Jugend und die geſchickte Behandlung des Arztes von dem Tode, den er wünſchte und fürchtete, aber eine ſchwarze Melancholie blieb immer in ſeiner Seele zurück, und nur als er umſtändliche Nachricht von Mariens letzten Stunden und ihrem Ende eingezogen hatte, ging ſie in eine weichere Art von Schmerz, in die tiefſte Wehmuth über. O Marie! ſagte einſt ſein ganzes Weſen, womit kann ich Dir ein ſchöneres Monument bauen, als durch gute Thaten, und die Erfüllung meiner Pflichten! Womit kann ich Deinen ſchlummernden Staub beſſer ehren, als durch das Beſtreben, Deiner werth zu ſeyn! — Die trauernde Joſephine trat in dieſem Augenblick vor ſeinen lebhaften Geiſt, und in ihrem ſchönen Auge hingen

noch die Thränen, die er ihrem Herzen entpreßt hatte, und sie zu trocknen schien ihm sein schönster Beruf. Er machte Anstalt zur Abreise. — — Josephine lebte eingezogen und still in Wodmarshausen, und widmete alle ihre Zeit dem geliebten Kinde, das die einzige ihr noch übrig gebliebne Quelle ihrer Freuden war. Sein Name und seine Sanftmuth rief den ersten Geliebten, und seine sich immer mehr entwickelnden Züge den zweyten in ihr trauriges Andenken zurück, und ließ den Gedanken nie verlöschen, daß sie Beyde verloren. Ach, von dem ersten hatten sie die Vorurtheile ihres Standes geschieden, und von dem andern trennte sie auf ewig die Überzeugung seines Unwerths.

Der Graf kam an. Josephine em-

pfing ihn mit ernster Würde. Ich habe Sie beleidigt, theure Josephine! sagte er, aber die unglückliche Ursach, die uns trennte, ist nicht mehr. Sie starb, indem sie mir vergab! Wollen Sie dem Beyspiel ihrer Versöhnung folgen? — — Er reichte ihr hier Mariens Brief, und schwieg. — Josephine nahm ihn kalt und gleichgültig, aber sein Inhalt machte ihr Herz weich, und sanft wurde ihr stolzes Auge von Thränen überzogen, die sie der Unglücklichen nicht verweigern konnte. Rasch wandte sie sich zu ihrem Gemahl, mit festem Entschluß und festem Blicke, obgleich einer gerührter Stimme. Dieser Brief, sagte sie, indem sie ihn zurück gab, sey unser Scheidebrief. Ich verlange nichts von Ihnen zur Entschädigung meines Kummers, als den

Beſitz meines Kindes, und die Sorge für ſeine Erziehung, damit ſein Herz rein bleibt von den Laſtern ſeines Vaters. Mit dieſen Worten verließ ſie ihn, ihre Wange von edlem Unwillen entflammt, und nie ſah ſie ihn wieder. Sie erfüllte ihre Mutterpflichten mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, und ihr Sohn lohnte ihre Mühe durch den liebenswürdigſten Karakter, der ſich unter ihrem Beyſpiel bildete und befeſtigte. In ihm fand ſie den Erſatz aller ihrer Leiden. — Wodmar zog ſich nach einigen vergeblichen Verſuchen, ſie zu verſöhnen, nach Neſſelfeld zurück, wo er das Andenken ſeiner Marie beweinte. Er ſuchte ſich oft durch Reiſen zu zerſtreuen, aber die Ruhe, die er zuweilen genoß, war nur Fühlloſigkeit, und wich ſchnell neuen Qualen, die ihm

Vergangenheit und Zukunft gab und verhieß. Er ſuchte durch Wohlthätigkeit ſeinen Gram zu zerſtreuen, aber er blieb feſt in ſeiner Seele, und wich nur ſpät dem Tode, der alle Wunden heilt.

Und Auguſt? — hatte ſeine erſte, unglückliche Liebe nicht vergeſſen, ſondern ſie langſam in eine ſanfte, aber feſte Freundſchaft umgeſtimmt, die er ewig für Joſephinen beybehielt. Jahre waren nöthig, die Flamme der Leidenſchaft in ihm zu dämpfen, aber als es endlich geſchehn war, loderte eine ſchönere in ihm auf, die er frey und ſtolz der ganzen Welt bekennen durfte, und ihrer reinen, wohlthätigen Wärme freute ſich Joſephine.

Auch die Liebe behauptete noch ihre Rechte in ſeinen männlichen Jahren an ihm, und ſchmückte ſie durch ein Mädchen

ſeines Standes, das ſeine Wahl verdiente. Als er verheyrathet war, ſah er erſt Joſephinen wieder, und die Erinnerung der vorigen Zeiten betrübte ſie nicht mehr, ſondern wurde durch die angenehme Wehmuth, die ſie in die Freuden des Wiederſehns miſchte, ein neues, zartes Band der Freundſchaft. Madam Wilmuth und Auguſt mit ſeiner Familie zogen zu Joſephinen aufs Land, und bey dem heitern Abendroth, das ihnen lachte, vergaßen ſie die Stürme des Morgens.

Nachstehende neue Bücher sind zur Leipziger Ostermesse 1799 bey J. F. Unger in Berlin fertig geworden.

Beschreibung, ausführliche, des Kriegesschauplatzes zwischen dem Rhein, der Nahe und der Mosel, nebst Betrachtungen über einige der merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich auf diesem Kriegesschauplatze in den Jahren 1793 und 1794 ereignet haben. Des ersten Bandes zweytes Stück. Mit 17 Kupfertafeln, 5 Rthlr.

Gebhard, J. G., Religionsunterricht nach der Lehre Jesu, 2 Gr.

Jahrbücher der Preuß Monarchie, 1799 Januar bis April. Der Jahrg 5 Rthlr.

Ideler, G. F., wirthschaftliche Gärtnerey, 2ter und letzter Band, 1 Rthlr.

Leben und Thaten des geistreichen Edlen Don Quixote von la Mancha, von Miguel Cervantes Saavedra, übersetzt von L. Tieck, 1ster Thl. 1 Rthlr. 12 Gr.

Lesebuch, vaterländisches, für Land- und Soldatenschulen, 6 Groschen.

Marie Müller, 1 Rthlr.

Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua, 1 Rthlr. 12 Gr.

Sack, F. S. G., über die Verbesserung des Landschulwesens in der Churmark Brandenburg, 12 Gr.

Savary, Zustand des alten und neuen Egypten, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vom Prof. Schneider, 3 Theile. Neue Auflage.

Shakespeare's dramatische Werke, neu bearbeitet von A. W. Schlegel, 4r Bd.

v. Struensee, des Königl. Preuß. Staatsministers, Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, 3 Bände. (Wird nach Johannis fertig.)

Über Religion. Reden an die aufgeklärten Verächter derselben, 1 Rthlr.

Wolfmanns, C. L., Geschichte der europäischen Staaten, 2ter Band. Auch unter dem Titel:

Geschichte Großbritanniens, 1ster Theil, 2 Rthlr.

Dd 26 am.

v. Nostitz-Wallwitz
Schweikershain (Sa.)

Erna.

Kein Roman.

Herausgegeben

von

C.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1820.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Herrn

Erbgroßherzog zu Sachsen-Weimar
und Eisenach, ꝛc.

ehrerbietig gewidmet.

Erna.

Kein Roman.

I.

Ein liebes Mädchen sollst Du heute kennen lernen, Alexander, sagte die verwitwete Generalin von Zwenkau zu ihrem Neffen, einem zwanzigjährigen Husarenoffizier, der aus der Residenz gekommen war, sie in der Landstadt zu besuchen, in der sie wohnte. Das wäre eine Parthie für Dich. Gut, hübsch, sehr verständig, wohlerzogen und reich — liebes Kind, was könntest Du mehr verlangen? Das sind fürwahr Eigenschaften, die eine glückliche Ehe gründen.

Ehe? antwortete Alexander lachend. Dafür, hoffe ich, soll mich der Himmel mein Leben lang bewahren. Nein, Tante, die Liebe ist eine Frühlingssonne, die das Daseyn wärmt, und duftende Blumen hervorlockt — die Ehe aber ein Maienfrost, unter dessen feindseligen Einfluß sie wieder erstarren. Ungebunden, nur mir selbst angehörend, will ich des Lebens süßen Reiz genießen, und nie

mein Haupt jenem Joche darbieten, dessen Schwere nicht allein die Freiheit, sondern auch das Glück erdrückt.

So hat die Verdorbenheit großer Städte auch Deine Grundsätze schon vergiftet, versetzte die Generalin. O Alexander, laß Dich doch nicht irre leiten von der sittenlosen, versunkenen Menge, die der ehrwürdigsten Gefühle spottet, weil in ihrer kraftlosen Brust kein Raum mehr dafür ist. Eine frühe Verbindung mit einem achtungswerthen weiblichen Geschöpf wäre ganz gewiß ein sicheres Mittel, Dich in diesem Schwarm rein Dir selbst zu erhalten — soll ich nicht wünschen, daß Du es ergreifen möchtest? Ernestine, oder Erna, wie wir gewohnt sind, sie zu nennen, die ich längst für Dich im Sinne hatte, ist die einzige Tochter einer meiner Freundinnen, der Frau von Willfried, die das hier unmittelbar an die Stadt gränzende Landguth Seedorf bewohnt. Wiewohl noch nicht vierzehn Jahr alt, verspricht dies hoffnungsvolle Kind doch ein Muster weiblicher Liebenswürdigkeit zu werden. Es fehlt ihr nichts bei den vollkommensten, zum Theil schon entwickelten Anlagen, als ein gewisses Selbstvertrauen, das ihre Schüchternheit nicht aufkeimen läßt. Sie ist so bescheiden, so wahrhaft demüthig, daß sie keine Ahnung davon hat, wie viel sie seyn könnte, wollte sie ihren Werth geltend machen. Nur wer sie so genau

kennt wie ich, wird sie ganz verstehen, aber sie verdient das Studium ihres Charakters, und wahrlich, es belohnt sich, denn nie wohnte ein reineres, heiligeres Gemüth in einer lieblicheren Hülle.

Sie machen mich ganz neugierig, liebe Tante, unterbrach sie Alexander scherzend. Ich bin ein Freund der jungen Rosenknospen, deren erstes zartes Roth zwischen frischem Frühlingsgrün hervordämmert, und oft in dem Versprechen eines herrlichen Entfaltens schon eben so schön ist, als in der Blüthe selbst. Gern werd' ich mich an dem reizenden Anblick weiden, und — will das holde Röschen für mich ~~blühen, mich~~ an seinem süßen Duft ergötzen. Aber es auf ewig in meinem Lebenskranz winden, nein Tante, das vermag ich nicht, und wäre es auch völlig dornenlos, und geradeswegs aus Eden entsprossen.

Leichtsinniger! sprach die Generalin sehr ernst, wenn Du auch — scheinbar oder wirklich — doch hoff ich, nur das erstere, den Sinn für Lauterkeit und reine Sitten verloren hast, so wirst Du doch nicht vergessen, welch' hohe Achtung der Unschuld gebührt. Ich erwarte daher wenigstens, daß Du die Tochter meiner Freundin nicht zum Spielwerk männlicher Koketterie und frivoler Eroberungssucht wählst, und der Ruhe ihres Herzens schonst, wenn Du auch, ihrer Reinheit wegen, sie vielleicht mit Recht zu hoch über Dir

erblickſt, um an eine Verbindung mit ihr denken zu mögen.

Alexander ſah, daß ſeine Tante aufgebracht war. Er küßte ſchmeichelnd ihre Hände, und verſicherte ihr mit all der einnehmenden Anmuth, die ihm eigen war, daß ſeine Aeußerungen bei weitem nicht ſo ernſtlich gemeint ſeien, als ſie ihr ſchienen, und daß — wenn er ſich auch noch für viel zu jung zum Heirathen halte, er doch gewiß ihrer mütterlichen Abſicht, ſo wie den Verdienſten ihres unbekannten Lieblings volle Gerechtigkeit widerfahren laſſe.

II.

Es gelang ihm, die Erzürnte wieder zu verſöhnen, denn es war ſchwer, ſeiner hinreißenden Freundlichkeit, und ſeinen liebkoſenden Bitten zu widerſtehen.

Selten hatte die Natur einen Jüngling ſo verſchwenderiſch ausgeſtattet, als ihn, den bei hellem Geiſt und warmen, raſchem Gefühl die Vorzüge einer bezaubernden Geſtalt ſchmückten.

Sorgſame Leitung über die Untiefen und Klippen der großen Welt hätte gewiß aus ihm einen der trefflichſten Männer gebildet — aber ſchon in der frühſten Jugend ſich ſelbſt überlaſſen, und mit

offnen Sinnen und ungebundner Freiheit den geräuschvollen Zerstreuungen einer der üppigsten Residenzen Deutschlands hingegeben, war — durch die Macht des Beispiels hingerissen — die Reinheit seines Gemüths unter den Lockungen der Verführung und der eigenen Sinnlichkeit längst schon verloren gegangen. Nicht die Aegide der Tugend, sondern nur die Feinheit seines Geschmacks schützte ihn mitten in der Fülle des Leichtsinns und des Uebermuths vor dem Versinken in zügellose Ausschweifungen, die das Bessere im Menschen unwiederbringlich vernichten.

Aus diesem immer verderblicher werdenden Rausch der Sinne, dem er sich mit der ganzen Heftigkeit seines leidenschaftlichen Charakters hingab, würde, wie seine Tante sehr richtig meinte, eine edle Liebe ihn wohlthätig geweckt haben. Aber dies Gefühl war ihm bisher noch fremd im Leben geblieben, deshalb konnte er den heiligen Einfluß desselben nicht anerkennen, ja nicht einmal ahnen. Sich dem gaukelnden Schmetterlingsschwarm zuzugesellen, der die blendendsten Koketten der Residenz umflatterte und ihm durch die Ueberlegenheit seiner glänzenden und einschmeichlenden Eigenschaften den Rang abzulaufen, um nach erlangtem Siege sich schnell nach einem neuen Gegenstand seines Verlangens umzusehen, war bisher der Cyklus seiner Beschäftigungen und das stete Ziel seiner Bemühun-

gen gewesen, in dessen Erreichung seine Eitelkeit Befriedigung fand, wenn auch das Herz leer blieb. Ihn erwärmte bei so unwürdigen Unternehmungen nicht jene reine Flamme wahrer Empfindung, die selbst Verirrungen adelt, welche sich auf ihre Innigkeit gründen, sondern es war ein eingeheiztes Feuer, mit dem er sich und andern in thörichter Verblendung weis machte, daß er glühe, während er eigentlich sehr oft nur kalte Geringschätzung fühlte.

So war es sehr natürlich, daß neben der Unschuld seines Herzens auch die gute Meinung unterging, die der Mann durchaus von den Frauen haben muß, wenn er ihnen seine höhere Ausbildung und sein Glück verdanken soll, und er glaubte, gleich den Gefährten seiner Lüste an keine weibliche Tugend mehr, da es ihm immer noch gelungen war, eine jede, die sich ihm dafür ausgab, zu zerstören. Er hatte den Schein in seiner ganzen Nichtigkeit erforscht, und darüber den Glauben an die Wahrheit verloren. So sehr er daher auch der Schönheit huldigte, wo er sie fand, so dünkte ihm doch die Glorie der sittlichen Reinheit mit der er sie sehr oft umgeben fand, nur ein gemeines Irrlicht, auf Sümpfen erzeugt, um zu täuschen und zu locken, und er betrachtete es als eine unumgänglich nothwendige List, sie scheinbar zu ehren, um mit Hülfe dieser Verstellung und einer

erheuchelten Achtung ſich ſeine Eroberungen leichter zu machen, und Maske mit Maske zu vergelten.

III.

Die Geſellſchaft, welche die Generalin ihrem Neffen zu Ehren eingeladen hatte, und unter der er die ihm von ihrer mütterlichen Fürſorge beſtimmte Braut finden ſollte, fing an ſich zu verſammeln. Aber ſo manche Mutter auch mit ihrer blühenden oder verblühten Tochter hereintrat — durch keine wurden die ausgezeichneten Lobſprüche gerechtfertigt, mit welcher ſeine Tante wenigſtens ſeine Neugier in Hinſicht Erna's Bekanntſchaft gereitzt hatte.

Endlich erſchien eine bleiche, abgezehrte Matrone, geführt von einem jungen Mädchen, das durch die zarteſte Sorgfalt im Benehmen, und eine völlig auf ihre kindlichen Pflichten beſchränkte Aufmerkſamkeit auch ohne Worte ausſprach, daß ſie die Würde des Berufes fühle, ihrer dem Grabe entgegen kränkelnden Mutter alles zu ſeyn.

Dies entſprach allerdings, die Güte und Dankbarkeit ihres Herzens verbürgend, der Schilderung, die die Generalin von ihren moraliſchen Eigenſchaften gemacht hatte. Aber ſchön war ſie nicht — und doch hatte ſie auch ihr Aeußeres als

sehr vortheilhaft gerühmt. Er erwartete daher — sein Ideal jugendlicher Schönheit üppig in der Seele tragend — eine volle, feurig in der Fülle der Gesundheit sich dem Leben öffnende Blüthe zu sehen, die, wie mit Liebesarmen an jede irrdische Freude sich fest schlingend, nur Fröhlichkeit und Muthwillen athmete. Statt dessen erblickte er ein Wesen, zart und ätherisch — er nannte es mager — in dem der leise Uebergang vom Kinde zur Jungfrau noch nicht harmonisch verschmolzen war, und sie demnach weder als das eine noch als die andere erscheinen ließ. Dabei einen Ernst, der ihren Jahren so wenig in seinen Augen kleidete, wie der Doctorhut einem Knaben und in dem ganz eigenen Ausdruck ihres Gesichts, auf welchem nicht die Rosen der ersten Jugend, sondern der blasse Mondschein einer fast überirdischen Verklärung ruhte, stilles Nachdenken, Ruhe und Resignation statt des Aufblitzens üppiger Lebenskraft und kindlicher Heiterkeit, denen er zu begegnen hoffte.

Sie hatte ihre Mutter sanft zu einem Sopha geleitet, und nachdem sie Sorge getragen, sie mit alle den kleinen Bequemlichkeiten zu versehen, die ihre Schwäche ihr zum Bedürfniß machten, zog sie sich zu den übrigen jungen Mädchen zurück, in deren Kreis sie sich so anspruchslos verlor, wie das Veilchen sich im Wiesengrund verbirgt.

Alexanders Augen folgten ihr. Noch immer

konnte er die Reize nicht wahrnehmen, die seine Tante als ausgezeichnet erwähnt hatte. Erna war groß für ihr Alter, aber schneller Wachsthum, schien es, hatte ihrer Gestalt noch nicht gestattet, jene wohlgefällige Rundung zu gewinnen, die zu einem richtigen Ebenmaas gehört. Ihr reiches, castanienbraunes Haar war in Flechten zusammengedrängt, kunstlos um das Haupt gewunden. Dunkler noch contrastirten die hoch gewölbten, schmal geformten Augenbraunen und die langen, einem Trauerschleier gleich den gesenkten Blick verhüllenden Wimpern mit der seltenen Weisse ihres Teints, aber es fehlte das warme, frische Roth der belebenden Jugendglut, das nur auf den zarten, fest verschlossenen Lippen anzutreffen war. Ihre Züge waren fein und edel gebildet, und insbesondere trug die Stirn den Stempel hoher Unschuld und Reinheit — doch das Ganze sprach seinen an schimmernden Farbenschmelz und an Flittergold der Kunst gewöhnten Sinn so wenig an, wie im bunten Blumenbeet des Frühlings die farblose Lilie.

Um zu untersuchen, ob seine Tante auch in Hinsicht ihres Geistes das von ihr gefällte Urtheil übertrieben habe, trat er ihr näher, und mit jener Gewandheit und Leichtigkeit, die das immerwährende Leben in der großen Welt giebt, wollte er eine Veranlassung suchen, sie anzureden.

Als er nun aber vor ihr ſtand, und ſie das bisher geſenkte Auge erhob, dem ſeinen begegnend, da begrüßten ihn, gleich dämmernden Schatten der Vorzeit die längſt nicht mehr empfundenen Regungen ſchüchterner Blödigkeit und ſüßen Bangens, und er fühlte ſich von ihrem großen, ruhigen und klaren Blick tief und wunderbar ergriffen.

Solche Augen — das konnte er ſich nicht abläugnen, hatte er niemals noch geſehen. Sie trugen den Himmel in ihrer herrlichen Tiefe, und ſprachen in lichtheller Klarheit eine Treue, einen Seelenadel, eine Reinheit aus, vor denen ſelbſt ſein frivoler Sinn ſich beugte.

Doch lange blieb es ihm nicht vergönnt, ſich in ihrem Anſchauen zu verlieren, denn Verlegenheit, die ihre bleichen Wangen plötzlich mit dem ſanften Anhauch einer zarten Röthe färbte, verhüllte ſchnell mit der ſüßen Nacht der langen Wimpern den Himmelsglanz, der ihm ſo leuchtend in die Seele drang. Wahrſcheinlich hatte Erna von ihrer Mutter die Weiſung empfangen, ihn mit beſonderer Auszeichnung zu begegnen, und die ſchwache Frau, die kein Geheimnis vor der geliebten Tochter verbergen konnte, hatte den mit der Generalin früher beſprochenen Plan einer Verbindung zwiſchen ihr und Alexander, ihr als Perſpective ihrer Zukunft gezeigt.

IV.

In ihrer Verwirrung fand er sehr bald seinen Muth und seine Gegenwart des Geistes wieder. Es fing seine Eitelkeit an zu interessiren, sich die Entscheidung der Frage zu verschaffen, ob Erna etwas wisse von dem Plan der beiden alten Frauen, oder ob seine Persönlichkeit allein sie so sichtbar imponirt habe.

Denn es war nicht zu verkennen, daß sie von seiner Anrede gleichsam electrisirt, alle Fassung verlor, und in ihrer linken, blöden und verlegenen Antwort weniger ihre geistige Beschränktheit als eine tiefe Betroffenheit des Herzens verrieth. Er gönnte ihr Zeit, sich ein wenig zu sammeln, und erneuerte dann wieder seine Versuche, ihr Rede abzugewinnen, aber neues glühendes Erröthen, von leisem Beben und einzelnen abgebrochenen, kaum hörbaren Worten begleitet, scheuchten ihn abermals zurück, und erst als er sich nicht mehr um sie zu bekümmern schien, erlangte sie ihre Ruhe und Unbefangenheit wieder.

Ob sie nun gleich, trotz der wunderschönen Augen, denen er volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, weit unter seinen Erwartungen und Wünschen blieb, so schmeichelte es ihm doch, den tiefen Eindruck zu bemerken, den seine Erscheinung auf ein

ſo völlig neues unerfahrenes Herz gemacht hatte, und er beſchloß, ſich damit zu beluſtigen.

Um der ſchüchternen Taube einigermaßen Zutrauen einzuflößen, verbarg er die Habichtsklauen ſeines Leichtſinns, und ſtellte ſich ernſt, fromm und ſinnig an. Ohne durch ſeine Nähe ihr leicht bewegtes Gemüth ängſtlich aufzuregen, wußte er doch die Ueberzeugung wach in ihr zu erhalten, daß ſeine Aufmerkſamkeit theilnehmend mit ihr allein beſchäftigt ſei, und ſie vor allen ihren Geſpielinnen auszeichne. Die Verehrung, mit der er ihre Mutter behandelte, und die beſcheidne liebliche Art, mit welcher er ſie zu unterhalten und zu erheitern ſtrebte, erwarb ihm nicht nur den Beifall der Matrone, ſondern flößte auch Erna die vortheilhafteſte Meinung von ſeinem Charakter ein, die den günſtigen Eindruck ſeiner einnehmenden Geſtalt verſtärkte. Seine Tante ſelbſt war entzückt über ſein Betragen, und konnte es kaum erwarten, ihn allein zu ſprechen, um ihm ihre Zufriedenheit zu bezeugen, und ſein Urtheil über Erna zu vernehmen.

Alexander hatte durch ſeine frühere, übel aufgenommene Freimüthigkeit erfahren, daß es bedenklich ſei, ihr ganz offen ſeine innerſten Gedanken und Gefühle darzulegen, und da es ſeine Abſicht war, ſie nicht abermals zu erzürnen, ſo unterdrückte er ſeine ſatyriſchen Bemerkungen, und verbarg ihr,

wie lächerlich er das gute Kind in ſeiner ländlichen Unbeholfenheit und Schüchternheit fand.

Er begnügte ſich daher, nur im Allgemeinen ſich zu äußern, und ſehr gemildert und oberflächlich ſeine wahre Meinung auszudrücken. Gern glaub ich, beſte Tante, ſagte er, daß in dem Fräulein die Keime aller möglichen Tugenden verborgen liegen, aber es wird ſchwer halten, ſie an's Licht zu befördern, da ihre Blödigkeit doch wirklich alle Gränzen überſteigt. Bei dem ſorgſamſten, und gewiß nicht zudringlichen und unzarten Beſtreben, mit ihr in irgend eine Art von Beziehung zu kommen, hat mir der heutige mühevolle Abend doch kein anderes Reſultat gebracht, als daß ich weiß — wie ſie erröthet. Sie iſt für jetzt, ſich und andern, wie mir ſcheint, noch ein bloßes Fragzeichen im Leben, eine mimosa pudica, die bei der leiſeſten Berührung krampfhaft zuſammenfährt, und man ſollte glauben, daß eine Mönchszelle in Georgien ſie erzeugt habe, ſo geſenkten Hauptes, gleichſam gebeugt, wandelt ſie einher. Dort, wo die Mönche in nicht völlig vier Fuß hohen Zellen wohnen, um eine demüthige Stellung ſich anzugewöhnen, mag ein ſolcher Anſtand auch ganz an ſeinem Platze ſeyn. Hier aber unter uns in froher Geſelligkeit, und fern von aller kloſterlichen Disciplin war es vortheilhafter und vernünftiger, wenn ſie das pikante Geſichtchen ein

wenig erheben wollte — besonders, da ein paar Augen es schmücken, wohl werth, daß man in ihren Strahlen sich sonnt.

Die Generalin war vorläufig mit seiner Charakteristik zufrieden, denn sie mußte im Geiste zugeben, daß er Recht hatte. Auch sie fand heute ihre sonst so ruhige Erna so ungewöhnlich verschüchtert und verlegen, daß sie sie kaum selbst erkannte. Sie wollte jedoch der Eigenliebe des ohnehin eitlen Jünglings nicht durch die Entdeckung schmeicheln, daß sein Anblick die Ursach einer so auffallenden Verwandelung sei, und überließ es der Zeit, und Erna's Reizen des Körpers und der Seele, den Flatterhaften zu fesseln, und mit der Unbehaglichkeit des ersten Empfangs zu versöhnen.

V.

Die Stadt, in welcher die Generalin lebte, gehörte zwar eben nicht zu den größten, und war keinerwegs frei von den kleinlichen Fehlern eines Tons, der sich oft durch Neugierde und Geschwätzigkeit von dem Pfade edlerer Unterhaltung entfernte, aber an munterer Geselligkeit gab sie der Residenz nichts nach, denn mehrere Beamte, und wohlhabende Honoratioren bildeten mit dem zahlreichen Adel der umliegenden Gegend einen weiten Kreis,

der

der sich sehr oft versammelte, sich vereint des Lebens zu freuen.

Die Generalin war mit allen in gutem Vernehmen, doch ihr liebster Umgang beschränkte sich auf Frau von Willfried, deren ohnehin sanfter Charakter durch die fromme Geduld, mit der sie eine beständige Kränklichkeit trug, noch weicher und anziehender wurde.

Sie hatten gemeinschaftlich ihre Jugend in der großen Welt zugebracht, und so manche Erinnerung der Vergangenheit, die jetzt ihre Einsamkeit würzte, gab ihnen reichen Stoff der Mittheilung im traulichen Beisammenseyn, indem sich durch sie das Andenken jener Zeit ihnen erneuerte.

Ein noch innigeres Band webte aber Erna zwischen ihnen, die — gleichsam von zwei Müttern gepflegt und geliebt, und beide mit Liebe und Gehorsam umfassend, schon in der frühsten Kindheit ein herrliches Gemüth neben ausgezeichneten Geistesgaben ahnen ließ.

Die Generalin hatte keine Kinder, und Alexander, der einzige hinterlassene Sohn ihres früh verstorbenen Bruders sollte einmal in Zukunft ihr Erbe werden. Doch war diese Verfügung mehr ein Werk der Pflicht als der Neigung, denn sie hatte ihn seit seinem zehnten Jahr aus den Augen verloren, und wenn sie auch von allen Seiten hörte, er sei zu einem schönen, frohen, geist-

reichen Jüngling heran geblüht, der allenthalben warmen Antheil erwecke, und — wie man zu sagen pflegt — Glück mache, so mischte sich doch auch manche Kunde von seinem Leichtsinn, dem aufbrausenden Ungestüm seines Charakters und seinem an Libertinage gränzenden Hang zum üppigsten Lebensgenuß als dunkler Schatten in das schimmernde Bild seiner Liebenswürdigkeit, und die Briefe, die sie von Zeit zu Zeit von ihm empfing, bestätigten ihr durch manchen charakteristischen Zug, daß Lob und Tadel über ihn gegründet sei.

Einsam, und unbekannt mit Freuden und Gespielen ihres Alters, war Erna neben ihr aufgewachsen, und hatte oft durch ihre stille, sich selbst nicht einmal bewußte Güte, durch ihre Innigkeit und kindliche Hingebung, die nie auf sich, immer nur auf das Wohl anderer, Rücksicht nahm, den Wunsch erregt, daß die Natur sie ihr zur Tochter verliehen haben möge.

Der immer leidende Zustand der Frau von Willfried, hatte ihre Reizbarkeit so unendlich erhöht, ihr Empfindungsvermögen so krankhaft geschärft, daß sie die Entfernung ihres einzigen geliebten Kindes, auch nur auf Stunden, nicht ertragen konnte. Daher, und weil eine tiefe Stille in ihrer Umgebung ihr bei ihren schwachen Nerven Bedürfniß war, wurde Erna ausgeschlossen von den munteren Kreisen anderer Kinder, und ihr Gemüth, das die

Sonne des Frohſinns nur ſelten durchſcheinen durfte, neigte ſich zu einem unnatürlichen Ernſt, an dem ihr Gemüth früher reifte als die eigentliche Beſtimmung des Menſchen es haben will.

Es war ihr nicht entgangen, daß man das ſtete Kränkeln ihrer Mutter von den Folgen der ſchweren Niederkunft ableitete, durch welche ihr das Daſeyn gegeben worden war. Dieſe traurige Entdeckung legte ihrem tief fühlenden Herzen, das ſchon durch die unbegränzte Fülle der Mutterliebe, die ſie erfuhr, zu der innigſten Dankbarkeit verpflichtet war, das drückende Gewicht eines inneren Vorwurfs auf, deſſen Schwere ihr nur eine völlige Aufopferung eigener Freuden und Wünſche, und das Beſtreben, ganz ihren kindlichen Pflichten zu leben, erleichtern konnte.

Dieſe Tendenz, die ihr als der heiligſte Beruf vorſchwebte, theilte ihr, indem ſie die angebohrene Lebhaftigkeit ihres Innern dämpfte und gewiſſermaßen mit einem Flor umhüllte, auch in der äuſſeren Form jene leiſe Stille mit, die in allen ihren Bewegungen Geräuſch zu vermeiden gewöhnt, immer nur zu lindern, zu helfen und zu tragen bemüht iſt. Wie der Engel der Geduld und der ſtillen klagloſen Reſignation war ſie ſtets um ihre Mutter, und leiſtete mit zarter liebevoller Hand ihr alle Pflege, die ſie bedurfte. Sie wurde in ihrem Beiſein unterrichtet, ſie las ihr vor — ſie genoß

die frische Luft und die bunten Abwechselungen der Jahreszeiten nur an der Seite der Leidenden, wenn sie — statt mit den Lämmern der Wiese um die Wette umher zu springen — gehaltenen Schrittes sie hinaus führte, um mitten in der blühenden Natur sie von der Vergänglichkeit alles Irrdischen, von ihren Schmerzen und Todesahnungen sprechen zu hören.

So wurde ihr jugendlich knospendes Leben früh von einer Schwermuth verschattet, die nur durch den stillen Frieden gemildert ward, den das Bewußtseyn erfüllter Pflichten gewährt. Ihre nie ermüdende, treue Sorgfalt für ihre Mutter war ihr der mit inniger Liebe klar erschaute Mittelpunkt, von welchem all' ihr Wollen und Wirken ausging, und zu dem es wieder zurückkehrte. Wohl dämmerten zuweilen in ihrer Seele Ahnungen einer freudigeren Welt auf, als sie rings um sich erblickte, aber ihre Sehnsucht strebte nicht über die scharf gezogene Gränzlinie hin, die sie davon schied und ein stilles Genügen, das sie im Busen trug, versöhnte sie fromm und ergeben mit ihrer einförmigen und ernsten Existenz.

VI.

Ein Ball, der Alexandern zu Ehren gegeben werden ſollte, eröffnete ſeiner Eitelkeit die willkommene Ausſicht, zu glänzen, da der Tanz zu den Künſten gehörte, die er in der höchſten Vollkommenheit ſich angeeignet hatte. Seine ſchöne Geſtalt, ſein edler Anſtand, ſeine jugendliche Leichtigkeit und der ihm gleichſam angeborene Tact bildeten ein Gemiſch von Anmuth und männlicher Grazie in ſeinem Weſen, das ſich in jeder Bewegung ſo wie in ſeiner ganzen Haltung ausſprach.

Alles war verſammelt — auch Erna fehlte nicht. Doch vergebens ſuchte ſie ſein Blick in der munteren Reihe, als er, der Convenienz folgend, den Ball mit der Tochter des Hauſes begann. Sie ſaß neben ihrer Mutter unter den Zuſchauerinnen, und folgte mit denkenden, ruhigen Augen dem bunten Gewühl ohne ſich in ſeine Kreiſe zu miſchen. Auch ihre Kleidung war ihm auffallend. Verhüllt von den Sohlen bis zum Kinn in ein dichtes weißes Gewand, hätte es nur noch eines Schleiers über das dunkle Haar und das ernſte Geſicht bedurft, um ſie in eine Bildſäule der Iſis umzuwandeln, zu deren Ehrfurcht gebietender Würde Scherz und Muthwillen ſich nicht zu erheben wagten.

Als der erſte Tanz geendigt war, nahte er ſich ihr, ſie zum zweiten aufzufordern. Mit einem

ihm freudig ſcheinenden Erröthen nahm Erna ſeine Bitte auf, jedoch ohne ſie zu gewähren. Sie ſagte ihm nämlich, daß ſie nie getanzt, und auch nie Unterricht in dieſer Kunſt gehabt habe, weil die auf dem Lande ſo ſeltene Gelegenheit, ſie zu erlernen, ſich gerade zu einer Epoche getroffen, als ihre Mutter beſonders leidend geweſen ſei, daher es ihr ſowohl an Zeit als an Luſt gemangelt habe.

Da nach dieſer Erklärung ſeine Blicke, ſo wie ſeine Unterhaltung ſie wieder in jene Verlegenheit verſetzten, die ihm in ihrer Seele ſo peinlich war, ſo brach er ab, und kehrte zum Tanz zurück, deſſen Freuden er ſich mit der ganzen Lebendigkeit ſeines Charakters überließ. Von Zeit zu Zeit ſagte ihm aber ein Blick, den er auf Erna warf, und dem jedesmal ihr Auge begegnete, daß ſie dann von dem ſeinen ergriffen, voll Verwirrung ſenkte, daß ſie, ohne mit ihm zu tanzen, doch nur mit ihm beſchäftigt ſei.

Er ſuchte ihr dieſen ſchweigenden Antheil durch manche zarte Aufmerkſamkeit zu vergelten, theils, um ſich das Wohlwollen ſeiner Tante zu erhalten, das auf einer freundlichen Hinneigung zu Erna hauptſächlich zu beruhen ſchien, theils weil es wirklich ſeiner Eigenliebe ſchmeichelte, das keimende Intereſſe zu bemerken, das er, immer zunehmend in dem jungen unerfahrenen Buſen erweckte. Die

Gesellschaft, welche vielleicht schon vorher von einer vorhabenden Verbindung gehört hatte, die man beabsichtigte, behandelte die Auszeichnung, mit der er ihr begegnete, als den Tribut einer privilegirten Bewerbung, und war bemüht, beiden jene schonenden Rücksichten zu beweisen, durch die man gewöhnlich einem angehenden Brautpaar Gelegenheit giebt, sich einander ungestört zu nähern. Kein Wunder, wenn Erna's argloses, zum erstenmal von der Liebe wie von einem süßen Rausch befangenes Herz anfing, dem Traume des Glücks Realisirung zuzutrauen, in den die offenen Mittheilungen ihrer Mutter, die Anspielungen ihrer ganzen Umgebung, und vor allem Alexanders ehrerbietig inniges Betragen sie wiegte.

VII.

Auch Frau von Willfried ordnete ein ländliches Fest in Seedorf an, Alexandern zu erfreuen, und hier, im gewohnten Kreise, thätig an der Mutter Statt die Pflichten der Hausfrau ausübend, erschien Erna vortheilhafter, als in den Circeln, wo sie als Gast auftrat. Denn hier, in Geschäftigkeit und freundlicher Fürsorge sich selbst vergessend, schwand die Verlegenheit welche dort so leicht ihr ihre Unbefangenheit raubte. Haus und Garten waren

nicht eben groß, aber der stille Geist der Ordnung, der allenthalben waltete, schien jeden Raum zu erweitern und zu erhellen, und heiter das Gemüth ansprechend, begegneten überall in sinniger Anordnung dem Auge Spuren des nützlichen Wirkens und der verschönernden weiblichen Umsicht, die mit Bescheidenheit verbunden dem häuslichen Leben einen so liebenswürdigen Charakter ertheilen. Auch daß Wohlwollen und menschenfreundliche Güte hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, verrieth unwillkührlich der Ton des Ganzen, obgleich Erna sichtbar strebte, die unendliche Innigkeit mit der alle Hausgenossen ihr begegneten, den Blicken der Fremden zu entziehen, da sie ihrer Demuth nicht als ein Zoll, der ihrem inneren Werth gebührte, sondern als eine unverdiente Gunst erschien. Menschen und Thiere huldigten hier nur ihr, und zwar nicht als stolze Herrin, von deren gebietender Willkühr sie abhingen, sondern Milde und Güte umwebten sie gleichsam mit einer Glorie, in deren Strahlen sich Lieb und Zutrauen gerne sonnete.

Es sah fast lächerlich aus, als man zu einem Spaziergang sich anschickte, und das Fräulein auf Befehl ihrer Mutter an Alexanders Arm als Wegweiserin den Zug eröffnete, daß der ganze Hühnerhof in Bewegung gerieth, und mit ausgespreiztem Gefieder, schnatternd, krähend, gluchzend und pipend, wie die Verschiedenheit der Naturen nun

eben wollte, — theils empfangener Wohlthaten eingedenk, theils neue Spenden von Erna's freigebiger Hand erwartend — hinter ihr drein lief, bis ſie, ſchnell zurückeilend, und ein Körbchen mit Waizen holend, die zudringlichen Begleiter ſeitwärts lockte, um während des augenblicklichen, ſinnlichen Genuſſes, den ſie ihnen ſtreute, ungehindert ihren freundlichen Verfolgungen zu entkommen.

Weniger leicht abzuweiſen waren die Tauben, die von ihrem Schlage leiſe in maleriſchen Schwingungen herabſchwebten, ihre Gönnerin umkreiſeten, ſich ihr auf die Schultern ſetzten, oder dreiſt zu ihren Füßen niederließen, und als ſie ſanft ſeitwärts geſchoben wurden, ſich wieder erhoben, um einige Schritte weiter daſſelbe Schauſpiel zu erneuern.

Als aber auf dem Gang durchs Dorf die Kinder mit dem gegenſeitigen Zuruf: „Fräulein Erneſtchen kommt" einander gewiſſermaßen das Signal gaben, ihr entgegen zu laufen — als jedes ihr eine Patſchhand reichen, jedes ihr folgen wollte — als Männer und Weiber die Arbeit ruhen ließen, mit herzlichem Gruße ihr entgegen und nachzuſchauen — als auch die abgelebten Alten aus ihren Häuſern traten, ſich an der Frühlingsſonne ihres milden Blickes zu erwärmen, ihr freundlich zunickend, ihr Segen nachwünſchend — da geſtand

sich Alexander selbst im Stillen ein, daß es ein ungewöhnlicher Grad von Güte seyn müßte, den eine so allgemeine und innige Anhänglichkeit belohne.

VIII.

Demohngeachtet erregte weder diese Güte, noch so manche schöne geistige Anlage, die nur der Entwickelung bedurfte, noch auch ihr edles Aeußeres, das weit mehr sich in sich selbst zu verhüllen als sich geltend zu machen strebte, den Wunsch in seinem leichtsinnigen Herzen, sie in einer ernsten, ewigen Verbindung sich anzueignen. Methodisch steigerte er durch alle Kunstgriffe der Erfahrung und der männlichen Coketterie die Neigung, die in ihrer reinen Seele für ihn erwacht war, und belustigte sich an den naiven, ihm den vollen Reiz der Neuheit gewährenden Wirkungen seines grausamen Unternehmens, ihre Ruhe zu untergraben und zu einem Opfer seiner Eitelkeit zu machen.

Frau von Willfried eben sowohl als die Generalin getäuscht durch die Beflissenheit, mit der er sich um Erna bemühte, leisteten ihm allen möglichen Vorschub, sich ihr zu nähern. Denn geblendet von ihren Hoffnungen erblickten beide Frauen in allen seinen Aeußerungen so viel Verstand, Charakter, und selbst Gefühl, daß sie überzeugt waren,

er werde das Glück ihres Lieblings machen. Die unwillkührlichen Ausbrüche des Muthwillens, der Frivolität, und der Satyre, die zuweilen selbst das Heilige nicht verschonte, erschienen ihren bestochenem Urtheil als Auswüchse, die nur das Leben in der verdorbenen großen Welt ihm angebildet habe, und die eine reinere Umgebung, das Läuterungsbad wahrer Liebe, und dereinst die Würde ehelicher Verhältnisse bald genug wieder abschleifen werde. In dieser Voraussetzung erwarteten sie ruhig und freudig seine nähere Erklärung, die seinem Benehmen nach, mit jedem Tage wahrscheinlicher wurde.

Auch Erna, selig gehoben von den Schwingen eines so mächtigen, ihr selbst im Traume der Ahnung noch nimmer erschienenen Gefühls, sah mit klopfendem Herzen, von ihrer Mutter auf diesen feierlichen Moment vorbereitet, dem Geständnis des Jünglings entgegen, dem sie ihr Ja nicht versagen wollte, da sie ihm bereits ihre innige Neigung geschenkt hatte. Sie gewann allmählig Vertrauen zu ihm und zu sich selbst. Anfangs, von dem Glanz seiner geschliffenen Aussenseite verblendet, wußte sie nur schüchterne Unterwürfigkeit, blödes Zagen, seinem muntern und sicheren Ton entgegen zu setzen. Sie erschrak, wenn sie den Klang ihrer eigenen Stimme vernahm — sie erröthete, wenn sein Blick ihr begegnete — sie zitterte, wenn er sie anredete. Jetzt wich nach und

nach die Verlegenheit, durch die sie sich selbst so gestört und unbequem in ihrem Innern vorkam, einer bescheidenen Zuversicht, die auf die stolze Ueberzeugung sich stützte, ein so hoch an Geist und Bildung über ihr stehendes Wesen, wie ihr Alexander erschien, begreifen und fassen zu können. Er wußte so unmerklich und leise den kalten Reif der Verschlossenheit von ihrem Gemüth abzustreifen, wußte, indem er sie so oft glücklich errieth, ihren undeutlichen Gedanken Klarheit, ihren dunklen Gefühlen Licht zu geben, und durch einen im rechten Augenblick gleichsam unwillkührlichen Ausbruch einer erkünstelten Begeisterung für das Gute und Schöne, eine hingeworfene, wie dem Innern entschlüpfte Floskel der Sentimentalität, ihre vortheilhafte Meinung von ihm immer fester zu begründen, daß es sehr natürlich war, wenn ihre Achtung für ihn mit jedem Tage des Beisammenseyns wuchs, und die zarte Liebe ihres Herzens vertiefte.

IX.

Obgleich die Fortschritte, die Alexander so sichtbar in Erna's Neigung machte, ihm manchen Stoff zur ergötzlichen Selbstunterhaltung gab, so drückte ihn, den an schimmernde Zerstreuungen Gewohnten, doch die Einförmigkeit des halb ländlichen

Lebens in dieſer kleinen Stadt viel zu ſehr, als daß er nicht hätte ſtreben ſollen, es ſo viel er vermochte, mit Abwechſelungen zu durchweben.

Es war ihm längſt langweilig geweſen, in einer bequemen Kutſche — die einzige Bewegung, die Frau von Willfried vertragen konnte — ihr und ſeiner Tante gegenüber, und an Erna's Seite im abgemeſſenen Tact, den der Arzt vorgeſchrieben, durch die ſchöne Gegend zu rollen, und dieſe ſchläfrige Parthie durch die Benennung einer Spazierfahrt zu ehren.

Er ſchlug daher Erna vor, ihr Unterricht im Reiten zu geben, und obgleich ihre Furchtſamkeit vor der ungeheuern Idee zurückbebte, mit zarter Hand ein ſo muthiges Thier bändigen und regieren zu ſollen, und Mutter ſowohl als Tante meinte, ſie werde ihre oft geäußerte Bangigkeit vor Pferden nicht überwinden können, ſo willigte ſie doch ſogleich freundlich ein, als ſie vernommen hatte, daß es ihm viel Vergnügen machen werde, ihr Lehrmeiſter in dieſer fröhlichen Kunſt zu ſeyn.

Schnell wurde nach ſeiner Angabe ein Reitkleid verfertigt, und während der Tage, die darüber hingingen, war er bemüht, ein kleines, lammfrommes Roß noch gemächlicher für ſie zuzureiten.

Als Erna nun zum erſtenmal in dem geſchmackvollen Amazonenkleide erſchien, das er nach ſeinen Erinnerungen aus der Reſidenz angeordnet hatte,

wurde er durch die Anmuth mit der sie sich darstellte, überrascht. Er konnte sich nicht abläugnen, daß der gröſte Theil der Unscheinbarkeit, mit der sie gewöhnlich auftrat, eine Folge ihres matronenhaften, vernachläßigten Anzugs war. Der weibliche Körper muß ein schönes Oval bilden, wenn er wohlgefällig ins Auge fallen soll, und an diesem Oval dürfen ein paar zierliche Füßchen als der Schluß desselben eben so wenig fehlen, wie der Kopf selbst am andern Pole dieser Sphäroide.

Nun war aber Erna gewöhnlich so verhüllt, daß es zu den seltenen Erscheinungen gehörte, wenn hie und da die schnell wieder vom dichten Faltenwurf verdeckte Spitze ihres Schuhs sichtbar wurde, und er hatte schon öfters im Stillen die boshafte Vermuthung gehegt, daß die Natur sie in diesem Punkt stiefmütterlich behandelt haben müsse, weil er nicht begreifen konnte, daß Sittsamkeit in einem weiblichen Gemüth die Oberhand über Eitelkeit und Sucht zu glänzen behaupten könne.

Wie verwundert wurde er daher, als er bei'm ersten Blick der errethenden Erna den Verdacht in Gedanken abbitten mußte, daß sie, wie so viele ihres Geschlechts, ohne die mindesten Kosten auf — groſem Fuß lebe.

Niemals hatte er so zart geformte, so gleichsam in leiser Anmuth schwebend auftretende Füßchen gesehen, wie die ihrigen. Sie schien in den

zierlich geſchnürten Stiefeln kaum den Boden zu berühren. Das ſammtne Barret, von hohen Federn umſchwankt, gab dem allzubeſcheidenen, zu ſehr an Verſchüchterung gränzenden Ausdruck ihrer Züge etwas Kühnes, das ihr wohl ſtand, und das eng ſich anſchmiegende Kleid, deſſen lebhafte Farbe günſtig auf das bleiche Geſicht wirkte, verrieth eine Körperform, der nur noch etwas mehr Fülle fehlte, um vollkommen zu ſein.

X.

Mit wohlgefälligem Lächeln verweilten Mutter und Tante auf der ſo vortheilhaft veränderten Geſtalt, und nachdem Frau von Willfried Alexandern aufs dringendſte empfohlen hatte, doch ja ihr geliebtes Kind ſorgſam vor allen Schaden zu hüten, und es als ein heiliges, ſeiner Vorſicht anvertrautes Pfand zu betrachten, begann der praktiſche Unterricht.

Doch ſchon im allererſten Anfang zeigte ſich eine Schwierigkeit. An die Galanterie der großen Welt gewohnt, die er ſich gleichſam wie ſeine andere Natur angeeignet hatte, hielt Alexander, wie er bei den Schönen der Reſidenz gewohnt war, ſeine Hand hin, damit Erna ſie als Schemel betrachten, und von ihr ſich in den Sattel ſchwingen möchte.

Das blöde Kind weigerte sich aber standhaft, dies zu thun, und zwar mit einer Festigkeit, die sehr von ihrer gewöhnlichen still resignirten Nachgiebigkeit abwich. Vergebens versicherte er ihr, daß das so Sitte, und für sie das Bequemste sei. Ihr ohnehin beklommener Zustand wurde durch sein Zureden nur noch peinlicher, aber dennoch errang er diesmal nicht den Sieg über ihren festen Willen, und bewegt stand er am Ende ab von seinem Begehren, als Erna mit Thränen in den Augen sagte: „Wie könnt' ich jemals mich entschliessen, auf die Hand zu treten, als sei sie fühlloser Stein, die sich so gütig für mein Vergnügen bemüht." Gerührt über den wohlwollenden Sinn ihrer Weigerung, dem vielleicht auch — ihr selbst unbewußt — ein dunkles Gefühl von mädchenhafter Scheu mit zum Grunde lag, drang er nicht mehr in sie, sondern umfaßte ehrerbietig ihre schlanke Gestalt, sie aufs Roß zu heben.

Es am Zügel führend, und ihr nun die Regeln aus einander setzend, durch welche es sich am sichersten leiten und beherrschen lasse, fühlte Erna ihre Bangigkeit allgemach verschwinden. Mit Freudestrahlenden Augen, über alle bleiche Angst nun erhaben, schaute sie auf ihren Lehrer herab, und dann wieder rings um sich her, kindlich froh und stolz, die Welt gleichsam zu ihren Füßen erblickend. Zum erstenmal in ihrem Leben drang das Bewußtseyn

seyn eigner Kraft, die ſie bisher nur im Dulden und Tragen geübt hatte, in ihr Gemüth, und es ſchien ihr in dem heitern Traum ihrer Macht, als entwickele ſich jede Bewegung des muntern Thieres, welches ſie trug, aus ihrer Willkühr, die es regierte. Sie hörte wenig von dem, was Alexander ſagte — ſie ſah nur die liebliche Bewegung ſeiner blühenden Lippen — nur den Glanz der fröhlichen Augen, die — wie eine ſelig in ihr dämmernde Ahnung ihr ſagte — die Planeten waren beſtimmt ihrer künftigen Lebensbahn zu leuchten.

Wirklich wäre es ſchwer geweſen, ſo vieler männlicher Schönheit und Anmuth, wie in Alexandern ſich vereinigte, den Preis der Vollendung abzuſtreiten, den ſelbſt ein unpartheiiſches Urtheil, wie nicht vielmehr ein von dem Zauber der erſten Liebe befangenes Herz ihm zugeſtehen mußte. Er war, wie Aeſchylos ſo charakteriſtiſch von einem ſeiner Helden ſagt: ein Jünglingsmann. Alle einſchmeichlenden Reize der Jugend, verbunden mit der Würde und Sicherheit des Mannes ſchmückten mit ſtrahlendem Nimbus ſein Weſen, und flößten auch denen, die um die Entweihung ſeines inneren Lebens wußten, das lebhafteſte Intereſſe für ſeine der Natur und der Weltbildung ſo glücklich gelungenen Auſſenſeite ein.

Daß Erna's Blick, der die Untiefen des menſchlichen Herzens zu durchſchauen, noch nicht geübt

war, da, wo glatter Schimmer ihr entgegen trat, den Spiegel hehrer Seelenreinheit, und wo schlaue Verstellung sich Täuschungen erlaubte, die Lauterkeit eines unverdorbenen, ihrer Achtung würdigen Gemüths wahrnahm, lag in der Unerfahrenheit ihrer Unschuld, die noch nicht durch Menschenkenntnis getrübt, von sich selbst auf andere schloß. Im tiefsten Herzen vernahm sie den Ruf der ersten Liebe. Alles was bisher ihr Leben beschäftigt und ausgefüllt hatte, erblich vor der allmächtigen Flamme, die in ihr aufzulodern begann — ihre ganze Vergangenheit schwand in Dämmerung wie ein Traum, aus dem sie nur eben erst zur Wirklichkeit erwacht schien — dunkle, aber selige Hoffnungen regten sich in ihrem Busen, und es zogen Anklänge des Gefühls durch ihr süß erschüttertes Wesen, als gingen sie von einer Sphärenmusik aus, die aus dem Heiligsten der Himmel niederwallte.

XI.

Sehr zufrieden mit der Gelehrigkeit seiner holden Schülerin enoigte Alexander die erste Lection schnell, um ihre Kräfte so wenig wie ihre Geduld zu ermüden.

Am folgenden Tag aber begann der Unterricht

von neuen, und Erna saß bereits so fest im Sattel, wußte mit so grazienhafter Leichtigkeit sich im Gleichgewicht zu halten, so muthig und sicher die ihr nun selbst anvertrauten Zügel zu führen, daß er ohne Bedenken ihr einen Spazierritt über die engen Schranken des Gartens hinaus ins Freie vorzuschlagen wagte.

Es war ein wunderschöner Maimorgen. Junges, helles Grün mit Blüthenschnee durchwebt, schmückte Bäume und Gesträuch, und die Nachtigallen mischten den Zauber ihrer Melodieen in den monotonen, und doch so anmuthigen Laut des Kukuks, der, wie sie, den Lenz begrüßte. Das Trillern der Lerche in hoher Luft, und das Geschwirr und Sumsen der Insekten, die im warmen Sonnenschein sich freuten, vollendete den Chor der Natur, der noch niemals inniger als jetzt Erna's erregtes Herz angesprochen hatte. Ein heitrer blauer Himmel, ähnlich dem, den sie für ihre Zukunft sich träumte, spannte sich lächlend über sie aus, und die dampfenden Felder, und die thaufunkelnden Wiesen, mit vielfarbigen Blumen bedeckt, sandten ihr die süßesten Düfte hinauf, den Rausch ihrer Stimmung noch zu erhöhen.

Alexander bemerkte mit Vergnügen, daß seine Nähe immer mehr die starre Rinde der Blödigkeit von Erna's Wesen hinweg schmolz, wie der Schnee im Frühling von den Hügeln thaut, wenn die

Sonne mit Feuerblick auf ihn hernieder sieht. Es kam Leben und Seele in ihre Züge. Das jugendliche Erwachen ihres Gefühls, der unverkennbare, unschuldsvolle Wunsch, ihm zu gefallen, der nicht in Künsten studierter Koketterie, sondern nur in dem aufmerksamen Bestreben, sich seine Meinungen anzueignen, seinem Geschmack zu entsprechen und seine Eigenthümlichkeit aufzufassen, sich verrieth, gab seiner Eitelkeit ein belustigendes Schauspiel, dem wenigstens das Interesse der Neuheit nicht fehlte. Selbst wenn sie oft vergebens suchte, aus ihrer reineren schuldlosen Natur herauszutreten, um sich mit seiner Individualität zu amalgamiren, deren Verdorbenheit ein schimmernder Firnis überzog, und es ihr nicht gelingen wollte, gleich ihm zu fühlen und zu urtheilen, selbst dennoch erblickte sie ihn hoch über sich, und gab der Beschränktheit ihres eigenen Sinnes die Schuld, wenn sie den seinigen nicht ganz zu begreifen und zu würdigen wußte.

Heute betrafen ihre Gespräche das Glück des Landlebens, die Schönheit der Gegend, die stillen Freuden der Wohlthätigkeit. Denn es lag Alexandern daran, sie zutraulicher noch zu stimmen, und das konnte ihm weniger gelingen, wenn er Gegenstände berührte, die ihrer Unerfahrenheit fremd waren. Er gab sich die Miene, als ermüde ihn der Zwang in einer geräuschvollen Stadt unter

betäubenden Zerstreuungen, die — wenn sie auch den Geist momentan zu beschäftigen vermöchten, doch das nach edleren Genüssen schmachtende Gemüth leer und unbefriedigt ließen — leben zu müssen, und drückte die Sehnsucht nach idyllischer Einfachheit der Sitten und nach den Freuden der Häuslichkeit um so lebhafter aus, je entfernter seine Seele davon war, sie wirklich zu empfinden.

Erna hatte noch nie Romane gelesen. Die Sprache derselben, ihr eben so neu als verführerisch, und so ganz ihren innersten Begriffen zusagend, schmeichelte sich von Alexanders, der Verstellung gewohnten Lippen süß und zutraulich in ihr Herz, und ihre Achtung für ihn nahm in eben dem Grade zu, in welchem ihr schüchternes Wohlwollen, ihr selbst unbewußt, sich zur innigsten Liebe verstärkte.

So kehrte sie von diesem Spazierritt mit erhöhter Freudigkeit und Zuversicht, so wie mit verdoppelter Neigung für ihn, zurück, und ihre wonnevoll beklommene Brust konnte die Fülle ungewohnter Seligkeit nicht bergen. Tief erglühend in der schönen Röthe, die zwischen Schaam und Freude schwankt, sank sie in die Arme ihrer Freundin Auguste, die sie bei ihrer Rückkehr empfing, und flüsterte leise und entzückt ihr ins Ohr: Auguste, wie bin ich glücklich!

XII.

Auguste war eine Freundin und Gehülfin des Hauses. Frau von Willfried, der sorgsamsten und ununterbrochensten Pflege bedürfend, hatte sie, ehe Erna allein ihr diese leisten konnte, und um sie ihr späterhin zu erleichtern, zu sich genommen, und ihr die Aufsicht über die Dienstboten und das Hauswesen, und Erna's Unterricht in den feineren weiblichen Arbeiten übertragen.

Auguste, die Tochter eines Predigers, war eine jener zarten, früh verblühenden Gestalten, die verschlossen, aber in tiefen Frieden mit sich selbst und andern ihren Lebensweg dahin gehen, ohne daß der aufmerksame Beobachter dem ihre früheren Verhältnisse fremd sind, zu entscheiden vermag, ob der Wurm der Kränklichkeit, oder eines durch Unglück erschütterten Gemüths an ihrer vor der Zeit welkten Blüthe nagt.

Hier hatte beides sich vereinigt, sie rasch über die Gränzlinie feuriger, genußvoller Jugend in jenen sinnigen, ruhigen Zustand reiferer Jahre hinüber zu führen, in welchem ein weibliches Wesen das leidenschaftliche Getriebe der Welt nicht mehr als eine Bühne des Handelns, sondern nur des Zuschauens betrachtet.

So lag schon in ihrem acht und zwanzigsten Jahr das Daseyn beschlossen, und geendet in

seinen innigsten Beziehungen hinter ihr. Doch hatte sie die Schätze eines reinen Gewissens, der Geistesklarheit, und einer nun nicht mehr zu untergrabenden Ruhe aus dem Schiffbruch einer trüben Vergangenheit gerettet, und gelassen, klaglos und zufrieden widmete sie sich in stiller Geduld dem ganzen Umfang ihres Berufs, dankbar, daß Frau von Willfrieds Sanftmuth und Erna's himmlische Güte ihren Pfad freundlich ebneten, indem beide ihren sittlichen Werth erkannten, und höher ehrten, als ihrer Bescheidenheit eigentlich gerecht schien.

Erna zählte erst sieben Jahr, als Auguste ihre Hausgenossin ward. Sie fühlte sich schnell mit herzlicher Liebe zu dem holden Kinde hingezogen, das schon früh in allen seinen Denken und Thun den Keim einer seltenen Vortrefflichkeit ahnen ließ, und es ward ihr bald die heiligste und süßeste Angelegenheit ihres Lebens ihre Anlagen zu entwickeln, und dem zu wahrer Frömmigkeit sich hinneigenden Gemüth die Richtung zu geben, die — wie sie aus Erfahrung wußte — in allen Freuden und Leiden welche das Schicksal bietet, nur in sich Schutz und Schirm und Gleichgewicht findet.

Sie lehrte sie, mehr durch Beispiel als durch Worte, in Freude an der Natur, in stillen nützlichen Beschäftigungen und in der Erfüllung ihrer Pflichten den Zweck, so wie die Würze ihres Daseyns suchen. Auch waren Erna's Verhältnisse

ganz geeignet, um mit ihrem Plan im Bunde sie zur ernsten Einkehr in sich selbst, zur frühen Reife des Geistes, zur sanften Mäßigung ihrer lebhaften Gefühle hinzuleiten. Denn die stets leidende Mutter, die gleichsam das ganze Leben ihrer Erna als ein Opfer kindlicher Liebe hinnahm, das ihr gebührte, und die das früh resignirte Kind aus der Sphäre fröhlicher Jugendlust, die ihren Jahren angemessen war, an den engen Kreis bannte, welcher ihr Schmerzenslager umgab, half durch den Anblick ihres langsamen Dahinschmachtens ihre Phantasie von dem Irrdischen abziehen, und zu jener höheren Ansicht empor richten, die wie ein Stern in dunkler Nacht den Blick des Geistes aufwärts hebt.

Nichts bildet die moralischen Fähigkeiten edler aus, nichts wirkt herrlicher auf das weibliche Gemüth, als wenn es ganz von dem Beruf der Krankenpflege durchdrungen, ihn als eine heilige Pflicht anerkennt und übt. Sanftmuth, Geduld, frommer Glaube an eine Hand, die jedes Leiden lindert, wäre es auch erst jenseits, Ergebung und himmlischer Friede entkeimen der Saat, welche Selbstverläugnung in den steinigen Boden des Entbehrens streut, und lohnen jeden hingegebenen Genuß der Welt durch die reiche Fülle des Bewußtseyns.

So glaubte Auguste in Erna's Fortschreiten im stillen Verfagen bunter Jugendfreuden, und in

einer ſich ſelbſt vergeſſender Thätigkeit die ſtärkſten Waffen gegen alle feindlichen Angriffe eines künftigen Geſchicks ihr in die Hand gegeben zu haben, und als ſie die ſanfte Morgenröthe einer — wie ſie hoffte — glücklichen Neigung in ihrer Seele anbrechen, und dieſe durch die Wünſche der Familie geheiligt, ſo wie durch Alexanders auch ſie beſtechende Auſſenſeite gerechtfertigt ſah, wähnte ſie ihren Liebling nahe an der Schwelle des Tempels der höchſten irdiſchen Glückſeligkeit, und freute ſich der immer wärmer werdenden Innigkeit, die ſie bemerkte.

XIII

Denn ein weibliches, unverdorbenes Weſen, auch wenn es ſelbſt durch ungünſtige Erfahrungen nur die Dornen, nicht die Roſen der Liebe gekannt hat, weiß ſich dennoch keinen anderen Himmel hienieden zu träumen, als den einer glücklichen ehelichen Verbindung.

Mit treuem Antheil, und freudig gerührt, nahm ſie daher Erna's Geſtändnis, daß ſie ſo glücklich ſei, als einen Vorboten des noch wichtigeren Bekenntniſſes, daß ſie liebe, auf, und half ihrer zarten Verſchämtheit, ihren mit ſich ſelbſt kämpfenden, des Ausdrucks ermangelnden Gefühlen zur Sprache,

indem sie sanft ihr entgegen kommend, eigentlich mehr errieth als von ihr erfuhr.

Freilich fehlte noch, um sie als glückliche Braut zu begrüßen, Alexanders förmliche Erklärung. Aber war nicht sein ganzes, Erna so sichtbar auszeichnendes Betragen eine ehrerbietig und liebevoll fortgesetzte Bewerbung der nur das entscheidende Wort fehlte, um bindend auf ewig zu seyn? Und oft sprechen Worte nicht so deutlich, als Handlungen, in denen unwillkührlich sich die Neigung verrathet. Er wußte ja die Absichten seiner Tante und der Frau von Willfried — unmöglich hätte er sich bei den Grundsätzen wahrer Ehre, die man an ihn zu bemerken glaubte, dem Schein, in sie einzugehn, geliehen, wenn sie nicht mit den seinigen harmonisch übereinstimmten.

Und konnte er eine edlere Wahl treffen, als die, die diesen Engel an Güte und Herzlichkeit ihm zur künftigen Gefährtin seines Lebens bestimmte? Selbst in conventioneller Hinsicht machte Erna's bedeutendes Vermögen sie zu einer sehr vorzüglichen Parthie, doch seltner noch war der Reichthum ihres Gemüths und ihres Geistes, neben einer Gestalt, die ohne noch zur vollkommenen Schönheit heran geblüht zu seyn, doch schön zu werden versprach, so wie ihre Jugend, und die große Biegsamkeit ihres Charakters nicht bezweifeln ließ, sie werde leicht und geschickt sich in die künstlich geschliffe-

nen Formen der großen Welt fügen lernen, die freilich auf dem Lande ihr fremd geblieben waren.

Alles dies sagte sich Auguste in ihrer innigen Theilnahme an dem künftigen Loose ihres holden Zöglings vor, und Erna mit dem Segen der wärmsten Liebe an ihre Brust drückend, erwartete sie zuversichtlich von den nächsten Tagen die endliche Schürzung des Knotens.

XIV.

Was sie noch mehr als alle vorhergegangenen Umstände zu dieser Erwartung berechtigte, war ein Vorfall, der traurige Folgen hätte haben können, der aber jetzt nach Erna's Ansichten nur dazu diente, ihr auf eine etwas rauhe Art den Himmel ihrer Zukunft früher zu öffnen.

Alexander, der das ihm anvertraute Amt als Lehrmeister ernst und gewissenhaft verwaltete, fand es nothwendig, daß seine Schülerin sich an mehr als ein Pferd gewöhne, um sicherer in allen den Eigenthümlichkeiten der Reitkunst zu werden.

Nicht ohne ein inneres, weissagendes Vorgefühl der Gefahr vertauschte daher Erna eines Tages ihr liebes frommes Roß mit seinem schnaubenden Araber, der aber trotz der Fülle des Muthes und Uebermuthes, die aus ihm wieherte, trefflich

zugeritten war, und keine Unarten hatte, die die mindeste Besorgnis für seine zarte Reiterin erregen konnte. Wohlgemuth trabten beide über die frischen Wiesen dahin, dem kühlen Walde zu, der mit seinen dämmernden Schatten ihnen so einladend winkte. Dort ließen sie die Thiere langsam gehn, und im traulichen Wechselgespräch schwand Erna's leise Furcht, so wie ihre Achtsamkeit auf sich selbst, und auf die Zügel.

Längst hatte gewiß der schlaue Araber gemerkt, daß es nicht Alexanders gewohnte feste, und bändigende Hand sei, die ihn lenke. Daher erlaubte er sich manchen kleinen Seitensprung, den sein Gebieter ihm nicht verstattet hätte, und schüttelte oft brausend die Mähne, den Kopf bald tief zur Erde senkend, bald weit ihn zurück werfend, und die fein gespitzten Ohren schalkhaft bewegend, als spotte er der sanften Gewalt, die Erna mädchenhaft über ihn übte.

Alexander, aufmerksam auf die unziemlichen Freiheiten, die er sich nahm, dictirte der allzu nachsichtigen Reiterin eine Strafe für ihn, so wie eine strengere Beschränkung seiner Willkühr. Aber der Schlag, den sie auf sein Geheiß mit der Peitsche ihm gab, glich einer leisen, liebkosenden Berührung und schreckte den Muthigen nicht. Demungeachtet wurde sie nicht bange. Ihr war, als könne an des Freundes Seite kein Unglück sie erreichen,

und lächelnd blickte ſie öfterer in ſein ſchimmerndes Auge, als auf den Weg, der durch das von Moos halb verſteckte Wurzelgeflecht der Bäume, und ein ſtetes Berg auf, Berg ab eine verdoppelte Achtſamkeit gebot. Da erklang tief aus dem dunkelgrünen Hintergrund des Waldes die ſchwermuthsvolle Liebesklage einer Nachtigall, und eine zweite, ihnen näher, antwortete in ſüßen, lang gedehnten Accorden den verſchwebenden Tönen aus der Ferne, und flöthete ſo lieblich, ſo herzergreifend, daß ſie beide unwillkührlich die Roſſe anhielten, ihr zuzuhören.

Ungeduldig ſcharrte der Araber, der ſich nach raſchem Gallop ſehnte, die Erde auf, und ſtampfte den Boden — Alexander und Erna, in die ſeelenvollen Melodieen Philomelens vertieft, bemerkten es nicht. Plötzlich fiel dicht neben ihnen ein Schuß, und ein Reh — nicht durch ihn getroffen, aber verſcheucht, ſprang aus dem Gebüſch, faſt die Pferde berührend, ſeitwärts an ihnen vorüber und riß durch die jähe Gewalt des Schreckens den ſcheu gewordenen, ſchon vorher durch Ungeduld gereizten Araber vorwärts.

Im vollen Lauf ſprengte er, durch einen eng verwachſenen Nebenweg ſich drängend, die waldige Anhöhe hinab, oft ſich bäumend, oft hintenausſchlagend, bis Erna, die ſich vergebens im Sattel zu halten ſtrebte, durch einen Schlag an den Kopf

von einem tief herab gebeugten Aſt mit der Beſinnung das Gleichgewicht verlor, und im Bügel hängen bleibend, von dem raſenden Thier geſchleift, wie eine Beute des Todes auf dem von ihrem Blut benetzten Pfade dem ihr athemlos nacheilenden Alexander aus den Augen ſchwand.

XV.

Denn er hatte mit der Gegenwart des Geiſtes, die ihm eigen war, überdacht, daß er ihr zu Fuße weit leichter folgen, und weit hülfreicher-ſeyn könne, als zu Pferde, allenthalben durch das Dickicht ängſtlich und gefahrvoll aufgehalten. Schnell war er daher abgeſprungen, und flüchtig wie das Reh, das die erſte Veranlaſſung dieſes Schreckens gab, eilte er ihr nach, nicht ohne aufs tiefſte von ſeiner Verantwortlichkeit bewegt zu ſeyn, und voll quälender Beſorgnis: wie er ſie finden werde.

Die einzelnen Blutstropfen auf dem grünen Mooſe waren ihm ein purpurner Leitfaden, ihre Spur zu verfolgen, und endlich, — welch ein Schauder rieſelte durch alle ſeine Nerven — endlich ſah er ſie in weiter Entfernung leblos auf der Erde liegen, und den Araber unaufhaltſam, und wie vom böſen Gewiſſen gejagt, von dannen ſprengen.

Er flog zu ihr hin, und warf sich vor ihr nieder. Todtenblässe bedeckte ihre Wangen und Lippen. Der Ast, der ihre Stirn verletzte, hatte ihr das Barret abgestreift, und die festgeflochtenen Haare gelößt, die lang und dunkel an ihr niederhiagen. Gleichwohl war trotz der Willkühr des Falles ihre Stellung so edel, der Ausdruck ihrer in den Fesseln der Ohnmacht erstarrten Züge so rührend, daß Alexander tief erschüttert mit gefaltenen Händen vor ihr lag, und mehrere Momente in ihrem Anschauen verlor, ehe er so viel Fassung gewann, um irgend etwas zu ihrer Hülfsleistung zu thun.

Das Flüstern einer nahen Quelle weckte ihn zuerst aus der dumpfen Betäubung, in der er zu ihren Füßen kniete. Er raffte sich auf, und tauchte sein Tuch in ihre crystallene Kühlung, es dann sanft und leise um Erna's verwundeten Kopf zu schlagen. Noch perlte ihr reines Blut in hellen Tropfen gleich Rubinen auf der Lilienweißen Stirn und zwischen den braunen Locken hervor, aber er hatte doch den Trost zu bemerken, daß ihre Wunden nicht tief waren. Sorgsam ihr auf den rauhen Boden hingesunknes Haupt an seine klopfende Brust lehnend, ihre kalten Hände zwischen den seinigen wärmend, hatte er endlich die unaussprechliche Freude, ihr Bewußtseyn leise wieder aufdämmern zu sehn.

Welch ein Erwachen! Sie glaubte, ſie habe geträumt. Von ſeinen Armen umſchloſſen, an ſeinem Buſen ſich wieder findend, verlöſchte die Erinnerung des gehabten Schreckens und der erlittenen Schmerzen in ihrer Seele, die keinen Raum neben den Gefühlen hatte, welche ſeine vertrauliche Nähe ihr gab.

Sie zog ihre Hand nicht aus der ſeinen. Mit der ganzen Kraft des neu erwachten Lebens, mit der vollen Gluth ſtill entflammter Liebe, und mit der innigſten Dankbarkeit für das Entzücken, mit welchem er ſie dem gefahrvollen Scheintod entriſſen ſah, blickte ſie ihm ins Auge, und lächelte ihm zu, wie nur Seelige lächeln.

Doch es war nicht Erwiederung ihrer liebenden Empfindung, die aus ſeinen Blicken ſtrahlte — es war nur die aus ganz gewöhnlicher Gutmüthigkeit entſpringende Freude, ſie gerettet zu ſehn, ſie nicht als Leiche ihrer Mutter wiederbringen, und den herzzerſchneidenden Vorwurf erwarten zu müſſen, daß ſein Verſchulden ihr die Tochter raubte. Anders glaubte aber Erna ſein Innerſtes bewegt, weil das ihrige ihr der Maasſtab war, nach dem ſie es beurtheilte. Ihr ſchien es aufs tiefſte ergriffen — ein ſüßer Wahn überredete ſie, daß ſie ſeine Geſinnung eben ſo durchſchauete, wie die ihrige rein und offen vor ihm lag, und in ihrer kindlichen Unerfahrenheit ahnete ſie nicht, daß

ſelbſt

ſelbſt ihre forſchendſten Blicke wie von einem ehernen Schilde von der undurchdringlichen Rinde abprallten, womit Verſtellung ſein eigentliches Weſen umgab.

Wie dank' ich Gott für mein Leben! flüſterte ſie leiſe, und hob das ſchöne Auge, in welchem eine Thräne funkelte, zum Himmel, indem ſie ſeine Hand ſanft zu drücken wagte. Ach, in den angſtvollen Momenten, wo ich es zu verlieren fürchtete, hab ich zum erſtenmal ſeinen ganzen vollen Werth erkannt, und recht von Herzen gebetet, daß es mir erhalten bliebe.

Das gute, fromme Kind ſah ſo verklärt in der Begeiſterung der Dankbarkeit aus, war ſo innig durchdrungen von dem Glücke des Daſeyns, daß Alexander mit Wohlgefallen auf den durch einen ganz neuen Ausdruck beſeelten Zügen weilte, aus denen eine himmliſche Freundlichkeit ihm entgegen ſtrahlte. Leicht entflammt und durch die Einſamkeit, ſo wie durch das Neue dieſer Situation hingeriſſen, konnte er nicht umhin, ſeinen Hang zur Galanterie nachzugeben, und der ſich ſo hold ihm hingebenden Erna recht viel Schönes und Liebeathmendes zu ſagen, was in dieſer reizbaren Minute, und bei dem feſten Glauben, in ihm ihren Bewerber zu ſehen, doppelt tiefen Grund in ihrem unbewahrten Buſen faßte.

Und als er im Wechſelgeſpräch, das von ſeiner

Seite immer mehr den Schein der Leidenschaft annahm, durch ihr naives, unverstelltes Entgegenkommen wie in eine fremde Welt entrückt den Wallungen nicht gebieten konnte, die sie in ihrer Unschuld für Liebe hielt, und er sie stürmisch an seine Brust zog, und auf ihre jungfräulichen noch nie berührten Lippen den ersten glühenden Kuß drückte, der ihr das Siegel einer ewigen Treue schien — da konnte ihr kindliches, tief erregtes Herz die Fülle seines Entzückens nicht bergen, und in seliger Wehmuth ihn umfassend, sprach sie es aus, wie sie ihn liebe, und wie glücklich sie sich preise, sich die Seinige nennen zu dürfen.

XVI.

Doch dies Geständnis wirkte wie beruhigendes Oel auf ein stürmendes Meer, indem es seine heiß erwachte Sinnlichkeit in die kalten Gränzen der Vorsicht und der Besinnung zurück scheuchte.

Der Ernst, mit dem dies Kind seine Annäherungen als eine über das ganze Leben entscheidende, die ganze Zukunft im engsten Bunde umfassende Liebe betrachtete, war ihm lächerlich. Wäre ein sentimental platonisches Verhältnis nicht in seinen Augen das langweiligste unter der Sonne gewesen, er würde es eine Weile fortgesetzt haben, um zur

beluſtigenden Bereicherung ſeiner Menſchenkenntnis immer neue Erfahrungen zu ſammeln, wie die unentweihte Unſchuld der erſten Jugend ſich benimmt, wenn der Liebe magiſche Gewalt ſie mit ihren Netzen umfängt.

Aber da es ihm nicht in den Sinn kam, durch eine ernſtliche Verbindung ſeinen freien Nacken zu feſſeln, ſo hielt die Furcht, in das Gewebe ſeiner eigenen Kunſtgriffe verſtrickt, und dann zu unangenehmen Erörterungen gezwungen zu werden, denen der feine Weltton gern ausweicht, ihn neben dem wenig belohnenden des damit verbundenen Zeitverluſtes zurück — und ſie zu verführen — nein, er war doch nicht verdorben genug, um nicht von dieſem Gedanken mit Unwillen ſich abzuwenden. Denn ob er bei ſeinen Anſprüchen an Politur der Form und äußeren Benehmen gleich fand daß das in geſelliger Feinheit ſo unerfahrene Landmädchen ſich beſſer in ihren Hühnerhof, und unter die Bewohner ihres Dorfs, als in die in tauſendfache Facellen geſchliffene Reſidenz ſchicke, ſo mußte er doch die ſchleierloſe Wahrheit ihres Charakters achten, und die reine Güte ihres Herzens verehren.

Er konnte ſich nicht abläugnen, daß es Unrecht ſei, bei ſeinem feſten Entſchluß, ſie nicht zu heirathen, ihr im tiefen Frieden der Kindheit ſo ruhig ſchlummerndes Herz geweckt, und gewalt-

sam in den berauschenden Kreis flammender Jugendwünsche entrückt zu haben, ohne ihren muthwillig erregten Hoffnungen, ihren auf sein Betragen sich stützenden Erwartungen etwas anders als den Schmerz unbefriedigter Sehnsucht zu hinterlassen.

Zwar schmeichelte es seiner Eitelkeit, sich zu denken, daß sie ihm nachtrauern, daß sie sein Bild als ihr beständiges Ideal lebenslang im Innern sich bewahren werde — doch that ihm zu gleicher Zeit die verlorene Ruhe ihres Gemüths leid, die ein Opfer ihrer Unerfahrenheit und seiner Koketterie geworden war, und er nahm sich vor, nicht länger ein so grausames Spiel mit Empfindungen zu treiben, die er nicht zu erwiedern geneigt war, sondern den günstigen Totaleindruck, den er auf sie gemacht, in so fern zu zerstören, als er seinen Charakter betraf.

Mochte sie immer seiner persönlichen Liebenswürdigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen — seine Eigenliebe gestattete ihm ohnedem nicht, diese in ein nachtheiliges Licht zu stellen. Auch war es hinlänglich für die fromme Einfalt ihrer Sitten und die strengen Begriffe, welche Lehren und Beispiele ihr eingeprägt hatten, ihr den Leichtsinn seiner Grundsätze und die Frivolität seiner Denkungsart zu zeigen, um jeden Wunsch seines Besitzes zu verlöschen, ohne daß er nöthig hatte, unzart und schonungslos sich zurück zu ziehen.

Dieſen Vorſatz in der Seele, ſtörte er zuerſt ihre goldenen Illuſionen durch die Erinnerung an die Angſt ihrer Mutter, wenn nämlich, wie ſich vermuthen laſſe, der Araber den Weg nach Hauſe gefunden habe, und ohne ſeine Reiterin ihr ein Bote der ſchmerzlichſten Sorge, ein Verkündiger des Unglückes geworden ſei.

Erna erſchrack, daß ſie dem Zauber ihrer Gefühle hingegeben, nicht von ſelbſt an die Erfüllung einer ſo heiligen Pflicht gedacht hatte, als die Beruhigung ihrer Mutter ihr war. Doch, daß er ſie daran mahnte, dünkte ihr ein neuer Beweis ſeines gediegenen inneren Werths, ſeiner unausſprechlichen Tiefe und Zartheit der Empfindung und gern erblickte ſie auch von dieſer Seite ihn über ſich ſtehend, zutrauen- und verehrungsvoll den Blick zu der ſittlichen Höhe erhebend, in der er ihr erſchien.

Sie hatten kaum, Arm in Arm, und von den Vorſichtsmaasregeln ſprechend, mit welchen ſie das Vorgefallene der kränklich ſchwachen Mutter mittheilen wollten, den Saum des Waldes berührt, der ins Freie führte, als die ängſtlich ausgeſandte Dienerſchaft der Frau von Willfried, die ſie ſuchte, ihnen beſtätigte, daß Alexanders Vermuthung eingetroffen, und das zurückgekehrte Pferd der Verräther ihres Unfalles geworden war.

Mit verdoppelter Eil' ſtrebten ſie das Haus zu

erreichen, und erst als Erna gesund und wohlbehalten am Bett der in Krämpfen liegenden Mutter kniete, linderte sich das unsägliche Weh, unter dem sie gelitten — ein Strom von Thränen, der zugleich das heißeste Dankgebet zu Gott war, benetzte das geliebte, ihr wiedergeschenkte Kind und erleichterte ihre durch Centnerschwere beklommene Brust, und der herbei gerufene Arzt that das Seinige, den Folgen ihrer nahmenlosen Angst entgegen zu arbeiten.

XVII.

So lange sich ihre Mutter noch nicht völlig erholt hatte, widmete Erna sich ganz ihrer Pflege. Nur dann und wann holte sie sich aus dem Nebenzimmer, wo Alexander sehr oft Augusten Gesellschaft leistete, einen stärkenden Blick von ihm, oder einen erquickenden Händedruck.

Er benutzte indeß mit kluger Vorsicht diese Zeit, um sich der Ausführung seines Plans zu nähern, indem er in Augusten, die so gern um Erna's willen an ihn glaubte, allmählich die Stützen untergrub, auf denen ihre Achtung für ihn ruhte.

Leise und unvermerkt leitete er das Gespräch auf das Leben in großen Städten und schilderte die Verdorbenheit der Sitten dort mit einem Feuer,

das nicht an dem Abscheu vor solcher Gesunkenheit, sondern am sichtlichen Wohlgefallen daran entzündet zu seyn schien.

Man verlangt von der guten Gesellschaft nur dreierlei, sagte er einst, als Erna ihm zuhörte. Ein feines Benehmen, einen eleganten Ton, und eine Art von Ansehn, das sich entweder auf Geburt, Rang und Einfluß, oder auf Reichthum, Geist, oder persönliche Annehmlichkeiten gründet.

Ein fleckenloses Leben ist keineswegs nöthig um mit Auszeichnung behandelt zu werden — ja oft wirft es sogar auf den, der es übt, das schlimmste Licht, in dem ein Mensch von gutem Ton erscheinen kann, nämlich: das Ridicül. Tact für das Schickliche, Witz, gute Laune, Dreistigkeit, und die Gabe jede Rolle mit Gewandtheit zu spielen, die der Augenblick nöthig macht — dies ersetzt reichlich die sogenannten Verdienste, und eine leichte, selbst leichtfertige Aufführung wird freundlich von der großen Welt verziehen, wenn sie nur mit geselliger Anmuth und dem Schein der Decenz verbunden ist.

Erstaunt hörte Erna ihm zu. Sie glaubte, er scherze, oder er wolle Augustens feste Grundsätze, die auch ihr zur Richtschnur ihres Lebens dienten, auf die Probe stellen. Aber er sah so ernst aus — die wärmste Ueberzeugung schien aus ihm zu sprechen, und ihr wurde ganz unheimlich.

während ihr Herz mit ängstlichen Ahnungen kämpfte.

Und als sie schüchtern den Einwurf wagte, daß der beobachtete Schein der Decenz einem unverdorbenen Gemüth unmöglich genügen könne — daß ein ächt religiöser Sinn nicht in dem durch Täuschung erschlichenen Beifall der Welt, sondern in der Reinheit seines Bewußtseyns, und in dem gewissenhaftesten Befolgen der Gebote der strengsten Sittlichkeit wahre Befriedigung zu finden vermöge, lächelte er sie mit jenem gutmüthig sich überhebenden Gemisch von Ironie und freundlichen Bedauerns an, wie man die ungereimten Einfälle eines Kindes zu belächeln pflegt.

Allerdings, versetzte er, sind dies die Regeln, welche Präceptor und Gouvernante in früher Jugend uns sclavisch einzuprägen suchen — aber wie bald reibt das wirkliche Leben diesen Rost der Schulmoral von uns ab, und dann erst treten wir aus langweiliger Unbemerktheit hervor, und fangen an zu glänzen.

Um comme il faut zu seyn, muß man die Form jener liebenswürdigen Tugenden annehmen, die vielleicht früher wirklich existirten, jetzt aber nur einen trügerischen Wiederschein in der Seele des Menschen zurückgelassen haben, wie der blaue Himmel im Teiche sich spiegelt, ohne darum Himmel zu seyn. Milde, Nachsicht, Güte, Bescheiden-

heit, und wie die guten Eigenſchaften weiter heiſſen, die uns in unſerer Kindheit gepredigt werden, müſſen ſtets die eigentliche bittere Pille des Gemüths vergolden. Denn beiſſende Ausfälle, Läſterungen und ſinnliche Vertraulichkeiten dürfen ſich nicht ungeſtraft in ihrer Nacktheit ſehen laſſen — ſie müſſen durch irgend eine mildernde Hülle ſanft verſchleiert, durch Witz, treffenden Scharfſinn und den Anſchein einer anſtändigen Schicklichkeit erſt autoriſirt werden, in der guten Geſellſchaft zu erſcheinen.

Wenn es ſo iſt, ſagte Erna mit ihrer Angſt ringend, ſo iſt die Zurückgezogenheit des Landlebens ja ein zwiefaches Glück. Nicht nur, daß in ihm die Natur uns näher iſt, und uns inniger mit Gott verbindet, als all das bunte Treiben in der Welt — wir bedürfen auch, ſelbſt wenn wir ihre Anwendung nicht verſchmähten, jener armſeligen Kunſtgriffe nicht, die dazu dienen ohne innern Werth zu ſchimmern.

Sie ſind noch ſo neu in der Welt, meine holde Erna, erwiederte Alexander jene ironiſche Miene beibehaltend, die ihm ſo übel kleidete, indem ſie ihm ein höhniſches Anſehn gab, daß ich Ihnen Ihr übereiltes Urtheil verzeihe. Daß uns der Umgang mit Schafen, Hühnern und Pflanzen allerdings bis zum Langweiligwerden unſchuldig erhält, iſt freilich, wenn Sie wollen, ein Vorzug

des Landlebens, den aber der gebildetere Sinn weder begehrt noch beneidet. Daß unser Daseyn ein Lustspiel für uns, ein Schauspiel für andere, und für niemanden ein Trauerspiel sei, ist, wie mir scheint, der vernünftige Zweck, den die Natur uns vorzeichnet, und um ihn zu erreichen, dürfen wir gern links und rechts die Blumen pflücken, die an unserm Wege blühn, wenn auch die kalte, engherzige Moral, die im Geschmack der Carthenser uns memento mori predigt, nicht eben uns Beifall winkt. So wenig, als gründliche Kenntnisse nöthig sind, um in wissenschaftlicher Hinsicht zu glänzen, da das Gesetz der feinen Lebensart fordert, daß man keinen Gegenstand erschöpfe, und blos verlangt, daß man die Oberfläche eines jeden leicht berühre, um mit Gewandtheit und Eleganz darüber hinzugleiten, eben so wenig sind diese mürrischen, frostigen Tugenden, die man als Freudenstörer der Jugend uns früh zu verehren zwingt, nöthig, um uns die Achtung zu erwerben, die wir zu einer angenehmen Existenz bedürfen. Wenn wir nur den Schein derselben, da wo es gilt, zu beobachten wissen, um unseren Abentheuern, Intriguen und Genüssen ein ehrbares Gewand zu geben, so richtet die Welt milde, mag es auch im Innern aussehn, wie es will.

Und sollte es nicht unsere Pflicht seyn, auf

einen höheren Richter zu achten, als auf das ſeichte, durch Trug und Lüge, und Blendwerke aller Art befangene Urtheil der Welt? unterbrach ihn Erna. Sollte nicht der Glaube an Gott, an die Nichtigkeit alles Irrdiſchen, und die Gewißheit einer Zukunft, wo kein Schein mehr gilt, uns über das unwürdige Beſtreben erheben können, den Beifall der Menſchen zu erlangen, ohne ihn verdienen zu wollen?

Mit dem ſchärfſten Ausdruck des Spottes zu dem er ſeine Züge nur immer zwingen konnte, lächelte Alexander zu ihrer inneren Empörung. Es iſt recht gut für das Volk, ſagte er, das ſolcher Zügel bedarf, wenn man ihm weis macht, daß ein höheres Weſen, und ein zukünftiges Leben jenſeits des Grabes exiſtirt. Denn wie das unverſtändige Kind die Züchtigung fürchtet, die eine Folge ſeiner Unarten iſt, ſo ſcheut auch der uncultivirte, bornirte Sinn des gemeinen Mannes die moraliſche Ruthe, die in der Vorſtellung einer ewigen Verdammniß oder Seeligkeit liegt, und manches Böſe unterbleibt auf dieſe Weiſe aus Furcht vor der Strafe. Wir aber, die wir auf einer höheren Stufe der Aufklärung ſtehen, und Vorurtheile, wie billig, verachten — warum ſollten wir uns überreden, an Phantome zu glauben, die nur in überreizten, fanatiſchen Gehirnen entſprungen,

eine menſchliche Erfindung, und blos der Schwärmerei heilig ſind?

Und ſind dies wirklich Ihre Grundſätze? fragte Erna, zur Marmorbüſte erblaßt.

Ja, verſetzte er, indem er ihre kalte, zitternde Hand ergriff. Ich halte es für Pflicht, mich Ihnen zu zeigen, wie ich bin, da ich Sie liebe, und von Ihrem Beſitz das Glück meines Lebens hoffe. Warum, reizende Erna, ſollt' ich verhehlen, daß meine Vernunft längſt den Sieg über jene Schreckgeſtalten davon getragen hat, mit deren Strafgericht eine ſogenannte religiöſe Erziehung uns zu ängſtigen bemüht iſt. Ich glaube an keine Fortdauer der Seele, und an kein Jenſeits, und darum genieß' ich auch das Leben als das einzig wahre Gut, das wir beſitzen, das jeder Augenblick vernichtend in das Nichts zurückſtürzen kann, aus dem es entſtand. Laſſen Sie uns nicht in idealiſchen Gefilden ſchwärmen, wo nur ſich ſelbſt quälende Phantaſten zu Hauſe ſind, ſondern erlauben Sie mir, Sie aus der ätheriſchen, unhaltbaren Region Ihres Wahns in die Wirklichkeit herab zu führen. Genuß des ſchäumenden Jugendbechers und ein fröhliches Verbannen aller ſchwerfälligen Sorgen iſt die wahre Philoſophie, die einzige Religion, zu der ich mich bekenne, und Sie von Ihren finſteren Irrthümern zu befreien, und Ihr Daſeyn

an meiner Seite so heiter wie möglich zu machen, soll das süßeste Ziel meines Strebens seyn.

Erna schauderte, und bebte zurück. Er wagte es, seinen Arm um ihren Nacken zu schlingen und sie an seine Brust zu ziehen. Da ermannte sie sich plötzlich — glühende Röthe verdrängte die Leichenblässe ihres Gesichts, und es stiegen wieder Funken in ihr starres Auge. Den Blick nach oben gerichtet, als wolle sie von da Kraft und Fassung sich erflehen, wandte sie sich nach einer stummen, aber unendlich ausdrucksvollen Minute von ihm ab, mit dumpfer, fast tonloser Stimme die Worte aussprechend: Unglücklicher! Gott helfe Ihnen wieder auf den rechten Weg, und vergeb es Ihnen, daß Sie mich so lange täuschten. Wir haben uns nichts mehr im Leben zu sagen.

XVIII.

Sie schwankte hinweg, und Alexander blieb mit Augusten allein.

Sie haben meine Freundin sehr gekränkt, sagte Auguste nach einer Pause, in der sie — unschlüssig was sie thun solle, und selbst tief erschüttert — erst mühsam die Kraft zu sprechen gewann. Gewiß ihr lauteres, keine Verstellung kennendes Herz erträgt es nicht, auf eine so harte Probe von

dem gestellt zu werden, den es liebte — sie erträgt es nicht, Sie in einem so nachtheiligen Lichte zu erblicken. Eilen Sie, o eilen Sie, die Grundsätze zu widerrufen, vor denen mit Recht Erna's reiner Sinn zurückschaudert. Sie zertrümmern sonst das Glück des holden Wesens und Ihr eigenes unwiederruflich.

Wie? versetzte Alexander, sich verwundert stellend, kann Erna bei allen ihren hochgepriesenen Tugenden die Wahrheit nicht hören? — Würde es ihr besser gefallen, wenn ich — statt in meiner eigenthümlichen Gestalt vor sie hin zu treten, mich einer Maske bediente, um sie zu täuschen? Ich bin zu stolz zur Verstellung, und sie ist mir unbequem. Daher — so sehr es mich auch mit Recht beleidigen muß, von dem Mädchen, das ich so ehrte, um es zur Gefährtin meines Lebens erwählen zu wollen, gewissermaßen einen Korb empfangen zu haben, so bereue ich es doch nicht, da ich selbst ihre Gunst mir nicht durch Heuchelei erwerben möchte. Leben Sie wohl für immer, denn für mich ist nun nichts mehr hier zu thun. Sie werden meiner Tante bezeugen, daß es nicht an mir lag, wenn ihr sehnlicher Wunsch unerfüllt blieb, und daß ich Erna meine Hand bot — aber mit Geringschätzung zurückgewiesen wurde. Suchen Sie um des eignen Besten Ihrer Freundin willen ihre romantischen überspannten Ideen zu berichti-

gen, und ſie der wirklichen Welt anzupaſſen, in der ſie leben ſoll, denn dieſe idylliſche Sentimentalität zerſtört die Wurzeln eines geſunden Daſeyns, und macht ſie am Ende zu einer — Candidatin des Irrenhauſes.

Mit dieſen Worten, die er voll des empörendſten Hohns in ſeinen Mienen ausſprach, verließ er das Zimmer, und Auguſte blieb, halb betäubt von der plötzlichen, ſo ſchrecklichen Verwandelung eines Charakters, den ſie geſchätzt hatte, und zitternd vor den Folgen die es auf Erna's liebendes Gemüth haben werde, zurück.

Als Alexander zu ſeiner Tante kam, entdeckte er ihr mit allen Zeichen wohlerkünſtelter Kränkung und fehlgeſchlagener Hoffnung, daß er Erna in Auguſtens Gegenwart ſeine Hand angetragen, aber eine abſchlägliche Antwort von ihr erhalten habe, und auf eine verächtliche Weiſe von ihr verlaſſen worden ſei.

Umſonſt ſtrebte die Generalin, ſich dies Räthſel zu erklären, umſonſt erbot ſie ſich zur Vermittlerin, — da ſie Erna's Liebe zu ihm ſo wenig wie ihre vortheilhafte Meinung von ſeinem Werth bezweifeln konnte — ſein Stolz lehnte ſich, wiewohl ſcheinbar mit tiefem Schmerz kämpfend, gegen jedes Anerbieten ihrer Einmiſchung auf, und noch demſelben Tag trat er, ohne ſich durch Bitten und Zureden halten zu laſſen, äußerlich zer-

ſtört, und tief ergriffen, innerlich aber frohlockend, daß er, wie er glaubte, mit ſo guter Art ſeinen Nacken aus der Schlinge gezogen habe, den Rückweg zur Reſidenz an.

XIX.

So lange Erna wähnte, ein ſchwerer Traum habe ſie dem Himmel ihrer Hoffnung entrückt, ſo lange ruhte der wohlthätige Nebel der Betäubung, nicht das Centnergewicht der Verzweiflung auf ihrer Seele.

Als aber nach und nach Klarheit wieder in ihre Beſinnung zurückkehrte, und ſie ſich nicht mehr verhehlen konnte, daß ſie wirklich auf immer von dem Ideal ihres höchſten Glücks geſchieden ſei, da bemächtigte ſich ihrer ein Schmerz, der ihr armes Leben aller ſeiner Blüthen beraubte.

Wenn gleich ein dunkles Gefühl ihr ſagte, ſie müſſe den Kummer verbergen, unter deſſen Druck ſie faſt erlag, um ihre Mutter zu ſchonen, ſo vereitelte die Unfähigkeit, ſich zu verſtellen, und die Neuheit einer ſolchen Bürde doch ihr inniges Streben, allein zu tragen, was der freie Blick in das Herz des Jünglings, den ſie liebte, ihr auferlegt hatte. Aus ihrem Daſeyn war das Paradies verſchwunden — das Schöne aus ihren Träumen

men — das Göttliche aus ihrer Hoffnung. Denn wie ein Blitz, ungeahnet und unbegriffen, von wannen? woher? war die Liebe aus des Himmels Höhen in ihr Gemüth gesunken, aber nicht, wie sie in frommer Kindlichkeit geglaubt hatte, um es zu erwärmen, und zu erhellen, sondern um jede Kraft zu lähmen, jede Freudigkeit zu vernichten. Sie befragte sich selbst in der Bangigkeit ihrer Zweifel, ob es Gottes Hand sei, die diese schwere, dunkle Wolke über ihr Leben herauf führte, oder der Dämon eigner Schuld — aber ihr Bewußtseyn war rein, und warf ihr nur ein zu blindes, nur so bitter hintergangenes Vertrauen, nur eine zu innige, jetzt so grausam getäuschte Neigung, keinen Fehler vor, der Alexanders rauhes Abwenden von ihr hätte rechtfertigen können.

Der Sturm, den betrogener Glaube, gemißbrauchtes Zutrauen, und das unheilbare Gift einer ewigen Hoffnungslosigkeit in ihrer Seele erregt hatte, näherte sie fast dem Wahnsinn, indem er ihre körperliche Kraft sichtbar aufrieb.

Ihre Mutter, die nur durch Auguſten, nicht durch die von der Größe ihres Schmerzes verschloßnen Lippen ihres Kindes das Vorgefallene erfuhr, vergaß der eignen Leiden, um den Kummer der geliebten Tochter lindern und tragen zu helfen.

Längst hatten ihr die Aerzte bei der Zartheit ihrer Constitution einen Aufenthalt in südlichen Ländern verordnet. Aber die Beschwerden einer so weiten Reise, das Gefühl ihrer Schwäche, die Anhänglichkeit an ihren Wohnort und an den freundlichen Kreis, der sie dort umgab, und so manche Schwierigkeiten mehr, die der Kränkliche mühsam überwindet, weil er, der Energie und des Muthes beraubt, leicht in der spielenden Mücke einen drohenden Elephanten erblickt, hatten sie bisher abgehalten, um ihretwillen diesen heilsamen Rath zu befolgen.

Aber kaum hatte man ihr gesagt, daß Erna, krank an Leib und Seele, der Zerstreuung und einer mildern Luft bedürfe, um zu genesen, als das liebende Mutterherz Entschlossenheit genug in sich fand, allen Hindernissen Trotz zu bieten.

Mit einer Eil, die sich selbst nicht Ruhe vergönnte, wurden die Anstalten zur Abreise betrieben. Seit Jahren in einem völlig leidenden Zustand, und aller Thätigkeit entwöhnt, überließ sie sich jetzt einer so eifrigen Betriebsamkeit, daß sie gleichsam in diesem Streben noch einmal wieder aufglühte, wie die hinsterbende Lampe kurz vor dem Erlöschen höher aufflackert.

Denn sie konnte die Sorge für das Mittel, durch welches sie ihr größtes Kleinod zu retten

hoffte, niemand, ſogar der treuen Auguſte nicht überlaſſen und die mühevollſten Anſtrengungen, deren ſie ſich unterzog, gaben durch ihren heiligen Zweck ihren erſchlafften Nerven wieder Spannung, ihrem hinfälligen Körper wieder Kraft.

Sie ordnete alles ſelbſt, und da ſie weder Mühe noch Geld ſparte, ſo war das Ziel ihres Strebens bald erreicht, und wenig Wochen nach der Cataſtrophe, die Erna's Herz brach, rollte der ſchwer beladene Reiſewagen bereits mit ihr dem freundlichen Süden zu.

Die Generalin blickte weinend ihrer alten Freundin nach. War es die Ahnung, daß ſie ſie niemals wieder ſehen werde, war es ein innerer Vorwurf, daß ihr voreiliger Wunſch, Erna zum Schutzgeiſt ihres Bruderſohns zu weihen, die Veranlaſſung ſo herben Kummers für dieſe und ihre Mutter geworden war, und ſie ſelbſt des liebſten Umgangs beraubte — genug ſie konnte ſich der tiefſten Traurigkeit nicht erwehren.

Nach reiflicher Ueberlegung, und genauer Prüfung des Vorgefallenen, das ſchmerzlicher noch in Erna's Thränen, als in Auguſtens Mittheilungen ſich ausſprach, glaubte ſie ihren Neffen richtig zu beurtheilen, wenn ſie meinte, er habe, um ſie nicht zu erzürnen, ſcheinbar in ihr Verlangen eingehn wollen, habe in der Langenweile ſeines ein-

förmigen Lebensweise bei ihr wirklich für eine kurze Zeit befriedigende Unterhaltung im Wahrnehmen der ihm so neuen, himmlischen Unschuld Erna's gefunden — endlich aber wie ein wildes Roß nach zügelloser Freiheit sich sehnt, und Zaum und Gebiß flieht, die immer leiser sich zuziehende Schlinge eines ernster werdenden Verhältnisses durch einen Gewaltstreich zerreissen wollen, indem er Gesinnungen äußerte, von denen er wußte, sie würden ihn der frommen Erna entfremden.

Er gewann jedoch keineswegs dadurch in ihren Augen, daß sie ihn sich eigentlich besser dachte als er selbst sich darzustellen bemüht gewesen war. Weit lieber hätte sie ihn als einen Verirrten beklagen, wie als einen Heuchler verachten mögen. Die kleinliche List, mit der er die Folgen seiner herzlosen Annäherung zu vertilgen suchte, und das leichtsinnige Spiel, das er mit einem der besten Mädchen getrieben, wandten in gerechtem Unmuth ihre Neigung von ihm ab, und sie gewann es nicht über sich während des kurzen Rests ihres Lebens, ihn, als ihr diese Ansicht völlig klar geworden war, je wieder eines freundlichen Worts zu würdigen. Seine Briefe blieben stets unbeantwortet, und kein Zeichen ihres Seyns und ihrer Theilnahme an seinem Geschick suchte, wie sonst, ihn in der Ferne zu erfreuen. Sie traf

jedoch, um das Andenken eines geliebten Bruders auch noch in seinem unwürdigen Sohne zu ehren, keine Anstalten, ihn das Vermögen zu entziehen, das nach ihrem Tode die Gesetze ihm, als ihrem nächsten Erben zuerkannten, und zwei Jahre nachher setzte ihn ihr sanftes Hinscheiden in den freien und rechtmäßigen Besitz desselben.

Zweites Buch.

I.

Fröhlich war Alexander in die Residenz zurückgekehrt, sich seiner gewohnten Lebensweise um so freudiger hingebend, da er die Genüsse, welche sie ihm bot, so lange hatte entbehren müssen.

Oft lächelte er triumphirend bei sich selbst, wenn er bedachte, wie gut es ihm gelungen sei, eine offenbare Weigerung gegen die Absichten seiner Tante zu vermeiden, und die Schuld ihres vereitelten Plans von sich ab, auf Erna zu wälzen, deren Unerfahrenheit nur allzuleicht in die Falle gegangen war, die er ihr gestellt hatte. Oft aber auch, und zwar mehr im Traum, als im wachenden, durch das Gewirr bunter Vergnügungen stets vom Nachdenken abgezogenen Zustande, verfolgte ihn das Bild des bleichen Mädchens, das es so gut mit ihm gemeint, das mit der ganzen Kraft eines noch völlig reinen Herzens, mit dem ganzen Feuer der ersten süß verschämten

Liebe ihn geliebt hatte. Stillen Vorwurf und tiefen Kummer in ihren Mienen trat ſie dann vor ihn, ihn durch ihren Anblick an das Unrecht zu mahnen, das er an ihr begangen, und ihm war in ſolchen Momenten, als könne er den reinen, ſtrafenden Blick ihres frommen Auges nicht ertragen.

Zuweilen auch ſtörte ihn die Erinnerung mitten in dem Gewühl rauſchender Freuden, indem ſie unwillkührlich ihm die Scene zurückrief, wo er im Walde vor ihr knieete, ſie blaß und blutig, und dem Schein nach leblos, vor ihm lag, und er in Todesangſt um ſie, das in den Quell getauchte Tuch um ihre verletzte Stirne ſchlang. Dann drang noch einmal wie ein Strahl von oben der erſte Blick ihres dem Leben ſich wieder öffnenden Auges in ſeine Seele, wie es — den Himmel in ſich tragend, und eine Welt von Empfindungen ausſprechend — ſo voll inniger Tiefe an dem ſeinigen hing. Ach — damals war es ihm wohl geweſen, als ſpräche eine leiſe Regung für ſie in ſeinem Herzen — aber, ſeine Abneigung vor den Feſſeln der Ehe, ſein gränzenloſer Hang zur Ungebundenheit und ſein Leichtſinn hatte ſchnell wieder dies beſſere Gefühl erſtickt, und ihn überredet, es ſei nur eine Aufwallung des Mitleids, durch die Gefahr erregt, in welcher er ſie erblickte.

Als durch den Tod ſeiner Tante ihm ihr gan-

ges, sehr bedeutendes Vermögen zufiel, hätte es die Lage der Dinge, und sein Vortheil wohl erfodert, daß er persönlich Besitz von ihrer Hinterlassenschaft genommen hätte. Aber er scheute sich die Gegend wieder zu sehen, wo, wie er glaubte, Erna athmete — auch konnt' er sichs nicht verhehlen, daß seine Tante unzufrieden mit ihm aus der Welt gegangen sei, und da es zu den Gesetzen seiner Lebensphilosophie gehörte, sich alle unangenehmen Gemüthsbewegungen zu ersparen, so übertrug er alles was ihm oblag, einem Rechtsgelehrten, und folgte nach wie vor dem Strome, der ihn in die wilden Wirbel der Zerstreuungen zog.

Doch, wie selbst tiefere Eindrücke allmählich von der Hand der Zeit verwischt werden, so schwand im Rausche seines wüsten Lebens auch nach und nach jeder leise Vorwurf, den das Andenken der Vergangenheit ihm machte, und immer seltener und immer gleichgültiger nahte ihm Erna's Erscheinung, bis sie endlich ganz unter den wogenden Leidenschaften, die in seinem Innern stürmten, sich verlor.

Fünf Jahre waren verstrichen, seit er sie hatte kennen lernen — da schlug, ihm unerwartet, die Stunde der Vergeltung, die selten ausbleibt und oft dann erst das Unrecht straft, wenn der, der es beging, es bereits vergessen hat.

Er war einige Tage abwesend gewesen, und kehrte spät am Abend in seine Wohnung zurück, wo er von der Gräfin Tannow, die eins der angesehensten Häuser der Residenz ausmachte, eine Einladung zum Ball vorfand.

Zwar war die Uhr schon zehn, und das Vertauschen seiner nachläßigen Reisekleidung mit einer glänzenden Toilette konnte leicht noch eine Stunde hinwegnehmen — zudem fühlte er sich nicht wohl, und verstimmt — aber demungeachtet konnte er sich nicht entschließen, zu Haus zu bleiben. Denn er sehnte sich nach Geräusch und Abwechselung, um seinen Blick durch andere Gegenstände von sich selber abzuziehen, wo er nur mit Unmuth verweilte. Seinen Frohsinn lähmend, war der böse Geist des Ueberdrusses nach und nach über ihn gekommen, und hatte ihn — gesättigt von der Fülle eitler Weltlust, die er genossen — das Schaale, Seelenlose, Ermattende seines zwecklosen Lebens in düsterer Beleuchtung wahrnehmen lassen.

Nachdem seine Erfahrungen ihn mit allen bekannt gemacht hatten, was das Daseyn bietet, fand er so wenig genügendes — so wenig, was der Zeit trotzend, auch in der Zukunft ihm noch die Freuden versprochen hätte, die es einst ihm gewährte. Ein stilles, dunkles Sehnen nach der früh verlohrenen Unschuld seines Herzens, nach dem unwiederbringlichen Werth der Unverdorben-

heit regte sich in seinem Busen, und verschattete ihm finster die Welt, deren verpestender Hauch gleich dem Sirocco alle schöneren Blüthen des Lebens ihm verqiftet hatte. Doch die Unbehaglichkeit dieser Gefühle war zu drückend, als daß er nicht hätte suchen mögen, sie los zu werden — er kleidete sich daher um, und fuhr hin, wo er Zerstreuung seiner finstern Grillen zu finden wähnte.

II.

Feenhaft strahlten die hellerleuchteten Fenster herab in die dunkle Straße, die von ihrem Abglanz erhellt wurde, und rauschend, und seinen Sinn zur Fröhlichkeit auffodernd, tönte die Ballmusik durch die stille, schweigende Nacht.

Schon halb erheitert sprang er aus dem Wagen und eilte hinauf. Aber befremdend blieb er einige Augenblicke am Eingang stehn, denn kein Empfang begrüßte ihn, niemand kam ihm entgegen, und selbst die Bedienten schienen in Zuschauer verwandelt zu seyn.

Alles drängte sich, einen weiten Kreis in der Mitte des Saals umschließend, diesem, innerhalb desselben es unverkennbar etwas vorzügliches zu sehen gab, so nahe, wie nur immer möglich zu kommen. Selbst die Spielenden, sonst so fest

an ihre Plätze gebannt, daß kaum ein Erdbeben sie hätte in Bewegung bringen können, waren aufgestanden, und hatten ihre Tische verlassen, und rings an den Wänden war man sogar auf Stühle gestiegen, um nur nichts von dem Schauspiel zu verlieren, das unbekannter weise auch seine Neugierde zu erregen begann.

Endlich wurde ihn die Frau des Hauses gewahr, und winkte ihn zu sich. Der Platz an ihrer Seite vergönnte ihm, einen Blick in das Allerheiligste des Saals zu thun, und er sah, von einem seiner Freunde und von einer fremden Dame einen französischen Contretanz mit einer Leichtigkeit und Vollkommenheit aufführen, die er noch nie in diesem Maaße an einem weiblichen Wesen wahrgenommen hatte.

Ihre blendende Schönheit, und das Edle ihres Wuchses und ihrer Haltung nebst ihrer einfachen, aber reichen Kleidung erhöhte noch das Entzücken, das ihre Kunst gewährte, und staunend stand er, in Bewunderung verloren, und wagte kaum zu athmen, aus Furcht, es möchte irgend eine Bewegung dieser Grazie ihm entschlüpfen.

Endlich war der Tanz geendigt. Stolz auf das Recht, sich ihr nähern zu dürfen, gab ihr Tänzer ihr den Arm, sie nach einem Sitze zu führen und ehrerbietig wich die Menge aus einander sie hindurch zu lassen, während alle Blicke bewun-

dernd auf ihr ruhten, alle Hände rauschend ihr Beifall klatschten.

Ihr Gesicht war ein wenig seitwärts gewandt, als sie an Alexandern vorüberging. Er sah nur einen Theil des ausdrucksvollen Profils, nur den blendend weißen Nacken, um den große Diamanten sich reihten, mehr Zierde von ihm empfangend, als sie zu geben vermochten, nur der Silphidenwuchs, der bei aller lieblichen Fülle der Jugend und Gesundheit doch durch die Anmuth mit der sie sich trug und bewegte, so ätherisch erschien, als schwebe ihr Fuß einher, statt die Erde zu berühren.

Länger konnte er sein Verlangen nicht bezwingen, zu erfahren, wer diese wundervolle Erscheinung sei, und er wandte sich mit dieser Frage an die Gräfin, neben der er noch immer stand.

Sehen Sie, so bestraft sichs, erwiederte diese scherzhaft, wenn Sie mit der Stadt boudiren, und ihr den Rücken kehren. Dieser neue Stern ist während Ihrer Abwesenheit an unserem Himmel aufgegangen — nehmen Sie sich nur in Acht, lieber Norbeck, daß Ihre hochgepriesene Freiheit nicht die Flügel an seiner Glorie versengt.

Ein schmerzlich süßes Weh zuckte bei diesen Worten durch seine Brust. Ihm war, als wäre ihm die Weissagung einer Prophetin erklungen, und ein Schauer ganz eigener Art rieselte durch

alle ſeine Nerven. Doch noch immer blieb ſeine Neugier ungeſtillt — noch einmal wiederholte er ſeine Frage nach dem Namen des liebenswürdigen Fremdlings — aber wie unbegränzt war ſein Erſtaunen als die Antwort ihm — Erna von Willfried nannte.

III.

Unbeweglich, wie eine Bildſäule, blieb er, von dem Klange dieſer wenigen Worte getroffen, ſtehn, und eine längſt verſunkene Welt, ſchwankend zwiſchen neuer Furcht und Hoffnung, dämmerte in ſeiner Seele wieder auf, wie ein grünendes Eiland aus ſtürmenden Fluthen ſich erhebt.

Es iſt kein Wunder, daß Fräulein Willfried ſchön tanzt, hörte er jetzt die Obriſtin Lahnberg zu einer neben ihr ſtehenden Matrone ſagen, Neid und Bitterkeit in ihren grämlichen Zügen. Hätte meine Mariane eben ſo wie ſie Jahrelang in Paris dieſe leichtfertige Kunſt erlernt und getrieben, vielleicht würde ſie auch ſo durch ihre Geſchicklichkeit glänzen. Aber ſie hat immer das Reelle dem leeren Schimmer vorgezogen. Es iſt übrigens nicht ſchwer, zu brilliren, wenn man halb Europa durchreiſen kann, um in Italien mahlen und ſingen, in Frankreich tanzen zu lernen,

und wenn man vor allen Dingen dabei die noble Dreistigkeit hat, seine Talente geltend zu machen.

Jetzt näherte sich Mariane, ihre Tochter, mühsam ihr von Misgunst verzerrtes Gesicht zu einem freundlichen Lächeln zwingend. War das nicht unique, Mama? fragte sie. Es ist ein Vergnügen so delicios tanzen zu sehn — man kommt sich ordentlich wie im Ballette vor. Freilich sollte das Wesentliche nicht unter der Ausübung solcher Künste leiden. In diesem Augenblick hört' ich von sicherer Hand, daß Fräulein Willfried im häuslichen eben so unerfahren, als geschickt im Tanzen ist. Keine Suppe soll sie kochen, keine vernünftige Nath nähen können, und da unser Beruf doch nicht ist, wie von der Tarantel gestochen durchs Leben zu hüpfen, so ists zu bedauern, daß sie das Wichtigere über so frivole und vergängliche Geschicklichkeiten versäumt hat.

Das ist die heutige Moderziehung, die sich nicht zu nützen, sondern nur zu schimmern bemüht, fiel ihre Mutter eifrig ihr ins Wort. Zu meiner Zeit wurde nur soliden Kenntnissen Werth beigelegt, und daher hab ich Dich auch so erzogen, daß ich vor Gott und Menschen Ehre einlege, und gewiß ein rechtschaffener Mann dereinst mit Dir nicht betrogen wird. Aber die selige Willfried — nun, man soll von Todten nur Gutes sprechen, und sie war meine sehr genaue

Freundin, denn wir haben zwei Jahr lang zusammen der hochseligen Prinzeß Sophie als Hofdamen gedient — sie hatte immer etwas überspanntes und geziertes, und ihre Sucht, sich allenthalben vorzudrängen, scheint denn auch auf die Tochter übergegangen zu seyn. Doch sie hat Geld, und dadurch macht sich heut zu Tage jede Närrin geltend, während das stille bescheidene Verdienst, wenn es arm ist (hier blickte sie ihre überreife, vergilbte Tochter seufzend an) unbemerkt und ungesucht wie das Veilchen im Mooße verduftet. —

Alexander hatte genug erfahren, um zu merken, daß dies Gespräch nicht ohne Absicht sich in seiner Nähe entspann. Man zählte ihn im Kreis der jungen Heirathsfähigen Männer zu den vortheilhaftesten Parthieen, und grobe und feine Netze hatten sich daher schon oft von Seiten längst erwachsenen Fräuleins und ihrer Mütter ausgebreitet, den schimmernden, nur allzuglatten Goldfisch zu fangen.

Die so verschiedenen Kunstgriffe weiblicher Koketterie, mit der eine jede, ihrer Individualität angepaßt, die Maske wählte, die ihrer Meinung nach am meisten anzuziehen und zu fesseln geneigt war, belustigte ihn oft, und er machte sich nicht selten das grausame und unedle Vergnügen, Hoffnungen zu erregen, welche er bis auf einen gewissen Punkt steigerte, und dann plötzlich täuschte.

Leichtfertig und ſchadenfroh hätte er ſonſt mit erheucheltem Ernſt in die neidiſchen und verläumderiſchen Aeußerungen dieſer Thörinnen eingeſtimmt, aber heute war es ihm nicht möglich. Sein Herz war ſo voll, ſo plötzlich verwandelt — die Bruſt ſo gepreßt — es zog ihn mit Rieſenkraft zu der aufgeblühten Roſe hin, der er als Knospe ſo weh gethan, daß er um dem inneren Drange ſeines Sehnens genug zu thun, ſich voll Reue hätte zu ihren Füßen ſtürzen und weinen mögen.

IV.

Er nahte ſich dem Strahlenkreis, deſſen Mittelpunkt ſie war. Zwar fand er ſie zu umringt, um ſie anreden zu können, hatte auch jetzt noch kaum den Muth, es zu wollen — aber er weidete ſich doch an ihrem Anſchauen, das ihm mit jedem Blick neue Reize entfaltete.

Wie hatten dieſe fünf Jahre ſie verändert. Kaum erinnerten noch die edlen ſeelenvollen Züge an den bleichen Schatten, den ihr früheres Bild in ſeinem Gedächtnis zurückgelaſſen hatte. War dies ſtolz in ſo reizender Lebensfreudigkeit auftretende Mädchen, das mit heller Geiſtesgegenwart und klarer Umſicht die Huldigungen der Menge kalt

kaum zu beachten ſchien, wirklich jenes einſt ſo blaſſe, blöde Kind, das in ſeiner Verlegenheit oft ſo link ſich darſtellte, und ſchüchtern in ſich ſelbſt zuſammenzitterte, wenn ein Blick es traf, oder ein Wort es zur Rede zwang? Etwas über mittlere Größe heran gewachſen, ſchmückte die lieblichſte Harmonie aller Verhältniſſe ihren ſchlanken Bau, und der ungezwungenſte, edelſte Anſtand vollendete den einſchmeichelnden Eindruck, den ihre vollkommen ſchöne Geſtalt bei'm erſten Anblick auf jeden unverwahrloſeten Sinn machte. Ihr reiches braunes Haar, kunſtvoll aufgewunden, und wieder in ſeidene, wallende Locken um Stirn und Schläfe ausgegoſſen, war mit Diamanten durchflochten, doch ein reineres Licht, als dieſe auszuſtrömen vermochten, ſtrahlte von den klaren herrlichen Augen, in denen eine ſeltene Tiefe des Gemüths, verſchmolzen mit allem Feuer eines hellen Geiſtes, ſich ausſprach. Ihr Anzug war einfach, doch koſtbar. Ueber blendend weißen Atlas ſchmiegte ſich ein Gewand von indiſchem Mouſſelin gleich einem zarten Gewölk um ihren edlen Wuchs, und ein reicher Gürtel befeſtigte den weichen Faltenwurf. Die funkelnden Juwelen ihres Halsbands und ihrer Ohrringe, ſo wie des Diadems, das ſich um ihre Locken wand, und die köſtlichen Brüßler Spitzen, die ihren Buſen umgaben und den Saum ihres Kleides bildeten, erhöhten den

Neid, den ihre persönliche Anmuth bereits in den meisten anwesenden Damen erregt hatte.

Alexander kämpfte mit sich selbst, ob und wie er sie anreden solle. Sie an ihre frühere Bekanntschaft mit ihm zu mahnen, konnte nur bittere Erinnerungen in ihrer Seele zurückrufen, und gleichwohl ihrer gar nicht zu erwähnen, hätte ihm den Schein einer Oberflächlichkeit des Sinnes gegeben, den er wie alles was ihm fortan in ihrer Meinung schaden konnte, fürchtete.

Er gründete auf die Neigung, die sie ihm einst so unbefangen verrathen hatte, die schönsten Hoffnungen seines Herzens, und gehoben, und gleichsam schon veredelt durch die zum erstenmal empfundenen Gefühle einer edlen, wahren Liebe, nahm er sich vor, wahr zu seyn, ihr bei der ersten schicklichen Veranlassung offen seine damaligen, so wie seine jetzigen Gesinnungen zu entdecken, um durch seine Reue über das Vergangene sich ihrer Verzeihung werth zu machen, und seinem Charakter ihr verlorenes Zutrauen wieder zu erwerben. Für jetzt aber beschloß er, die fröhliche Tendenz des Abends nicht durch so ernste Erklärungen zu unterbrechen, und sich mit strenger Selbstbeherrschung innerhalb den Schranken zu erhalten, mit denen die Convenienz die Hochgefeierte umbaute.

V.

Unſtreitig war Alexander der beſte Tänzer der Reſidenz. Nicht Eitelkeit oder der ihm ſonſt ſo gewöhnliche Hang zu glänzen, ſondern der Wunſch, in irgend eine leiſe Beziehung mit ihr zu kommen, erweckte das Verlangen in ihm mit Erna zu tanzen, und ſchon wollte er bittend ſich ihr nähern, als ſie aufſtand, und — einem Glücklicheren bereits verſagt — an ihm vorüber ging.

Als Zuſchauer blieb er, an eine Säule ſich lehnend, ſtehen, und war ſo vertieft in ihrem Anblick, daß er die Annäherung der Gräfin Tannow, nicht bemerkte. Er ſchrack ein wenig zuſammen, als ihre ſcherzhafte Anrede ihm bewies, daß er beachtet worden ſei. Doch ſchien ſie kein Arg aus ſeinem, jede Bewegung Erna's verſchlingenden Anſchauen zu haben, ſondern es nur auf ſein Intereſſe an einer Kunſt zu beziehen, in der er ſelbſt Meiſter war, und als ſie gleich darauf äußerte, daß er ihren Gäſten durchaus das Vergnügen verſchaffen müſſe, ihn mit Fräulein Willfried tanzen zu ſehen, weil außer ihm kein Tänzer ihr völlig an Geſchicklichkeit gleich ſei, erfüllte ſie, ohne es zu ahnen, den brennendſten Wunſch ſeines Innern, indem ſie auf ſeine etwas ſchüchterne Einwendung, daß er ihr noch gar nicht vorgeſtellt ſei, und daher nicht wage, ſie aufzufodern, ſich —

um des allgemeinen Bestens willen, wie sie sagte, das durch den Genuß eines solchen Schauspiels gewinnen werde — zu seiner Fürsprecherin erbot.

Mit ihrem Tuche sich Kühlung zuwehend, saß Erna nach geendigtem Tanz in der Reihe der Damen, als die Gräfin ihr nahte, und Alexandern ihr vorstellend, seinen Namen nannte.

Der Klang desselben schien sie keineswegs zu erschüttern, wie er erwartet hatte. Sie erhob sich von ihrem Sitze, ihn zu begrüßen, doch würdigte sie ihn nur eines kurzen, ruhig an ihm vorübergleitenden Blickes, und seine Anrede gleichsam überhörend, wandte sie sich von ihm ab, zur Gräfin, mit Feinheit und völliger Unbefangenheit ein heiteres Gespräch beginnend.

Da stand er jetzt, der sonst so kühne übermüthige Jüngling, die Gluth der Verlegenheit auf seinen Wangen, und den schmerzenden Stachel der Demüthigung tief und immer tiefer in die Brust gedrückt. Welch ein Empfang! — Ihm war, als müsse die ganze Versammlung wahrgenommen haben, wie gleichgültig und beschämend sie ihn aufgenommen hatte, sie, deren Herz er bei'm Wiedersehn vom Blitz zärtlicher Erinnerungen getroffen, vom Weh mühsam bekämpfter, aber nicht erstickter Liebe bestürmt glaubte.

Er biß sich grimmig in die Lippen, während er mit den Augen unstät umherschweifte, und mit

Anstrengung aller seiner Kraft sich bestrebte, durch äußerliche Fassung den innern Aufruhr seines Wesens zu verschleiern.

Die Gräfin drang freilich nicht in die eigentliche Tiefe seines bitter gereizten Gefühls ein, aber ein wenig zu oberflächlich, um höflich zu seyn, schien ihr doch das Benehmen des Fräuleins gegen ihn, wenn sie es gleich nur für zufällig hielt, und um die Empfindlichkeit zu mildern, die sie sehr wohl an ihn bemerkte, sprach sie in der Hoffnung, das Unangenehme seiner Situation zu vermitteln, die Bitte aus, daß Erna ihm, der ein ihrer Kunst würdiger Tänzer sei, zur Freude sämmtlicher Zuschauer eine Française schenken möge.

Ruhig, ohne ein Zeichen des Unwillens oder der persönlichen Abneigung erklärte sie, daß der Wunsch der Gräfin ihr Befehl seyn würde, wenn sie nicht bereits das Maas im Tanzen überschritten hätte, das ärztliche Vorschrift ihr ihrer Gesundheit wegen vorgezeichnet habe. Eine lang anhaltende, heftige Bewegung vertrage sich nicht mit ihrem Wohlbefinden, und sie sei zu erhitzt und ermüdet, um diesen Abend noch wieder tanzen zu dürfen.

Da ihre Entschuldigungsgründe von ihrer Gesundheit hergeleitet waren, konnte die Gräfin nichts dagegen einwenden, und mit der feinen Geschliffenheit der großen Welt, die bei keinem Gegen-

ſtand ſo lange verweilt, daß er langweilig wird, gab ſie dem Geſpräch ſogleich eine andere Wendung.

Indeß begann ein neuer Tanz, und die beiden Damen, zwiſchen welchen Erna geſeſſen, folgten der Aufforderung, daran Theil zu nehmen. Die Gräfin wurde abgerufen, und Erna, ſich jetzt nicht ohne einige Verlegenheit ihm allein gegenüber findend, ſetzte ſich wieder mit geſenktem Auge auf ihren Platz, während er mit klopfender Bruſt ſich zu dem Entſchluß ermuthigte, ſich kühn an ihrer Seite niederzulaſſen, und ſie anzureden.

VI.

Lange ſuchte er, der ſonſt ſo Gewandte, jetzt vergeblich nach einem Worte paſſender Annäherung.

Er merkte, daß nicht nur in ihm allein, daß auch in Erna die Verwirrung ſtieg, mit der die Unmöglichkeit, ihm jetzt ſchicklicher Weiſe auszuweichen, ſie erfüllte, und er ſchöpfte Ermunterung aus dieſer Wahrnehmung, da ſelbſt ihr Unwillen ihm ſchmeichelhafter war, als die bisherige ſtille Gleichgültigkeit mit der ſie ihn überſah.

Darf der Neffe einer Frau, welche Sie ſo kindlich verehrten, es wagen, Sie hier willkommen zu heißen? ſagte er endlich.

Bei dieſen Worten verdunkelte ſich die Gluth auf Erna's Wangen. Ein tiefer Ernſt gab ihren Zügen Ruhe, ihrer Haltung Würde. Warum beſchwören Sie die abgeſchiedenen Geiſter, Herr von Norbeck, antwortete ſie, gönnen wir den Todten ihre Ruhe.

Und ſollte dieſe Ruhe durch eine ehrfurchtsvolle Erinnerung geſtört werden? erwiederte er. Vielleicht hab ich meine Tante während ihres Lebens nicht ſo gekannt und geſchätzt, wie ihr ſeltner Werth es verdiente. Der Leichtſinn meiner früheren gedankenloſen Jugend, der mich blind für wahre Verdienſte machte, ließ mich manches in dem trügeriſchen Lichte thörichter Verblendung wahrnehmen, was ſpäterhin durch eine beſſere Ueberzeugung und durch Reue mir ganz anders erſchien. Daher wenn ich mit Wehmuth und Dankbarkeit der edlen Frau gedenke, deren Vortrefflichkeit ich zu ſpät einſah, um ſie in ihrem ganzen Umfang noch auf Erden ehren zu können, und mich beſtrebe, jetzt, wo ſie nicht mehr Zeuge meines irrdiſchen Wandels ſeyn kann, ihn ſo zu führen, daß ſie mit mir zufrieden ſeyn würde, wenn ſie ihn beobachten könnte — ſollte das nicht das würdigſte Todtenopfer ſeyn, das ich ihren Manen zu bringen vermöchte?

Statt durch den ſich entſchuldigenden Sinn ſeiner Rede gerührt, und zu verſöhnender Milde

bewegt zu werden, fühlte sich Erna erbittert und empört, da sie ihn für einen Heuchler hielt.

Denn was sie seit ihrem kurzen Aufenthalt in der Stadt bereits — theils zufällig, theils leise durch eignes Forschen veranlaßt — von ihm gehört hatte, stellte ihn nach dem allgemeinen Urtheil als einen entsetzlichen Wüstling dar, so früh schon verdorben, daß ihm nicht einmal eine Ahnung von Schuldlosigkeit, noch weniger das Andenken wahrer Herzensreinheit geblieben sei, und der — ewig in frivole Abentheuer und Intriguen verstrickt — sich voll frecher Spottlust und schadenfroher Verstellung eine jede Maske anzupassen wisse, die sich zur Befriedigung seiner momentanen Wünsche und Begierden eigne.

Zwar sprach das Urtheil der Welt auch von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, und manchem großmüthigen, schönen Zug seines ursprünglich edlen, nur durch Ausschweifungen entweihten Charakters ließ man Gerechtigkeit widerfahren. Auch vertheidigten ihn viele, wenn er getadelt wurde, mit Eifer, da die Sittenlosigkeit eines jungen unverheiratheten Mannes in Bezug auf Frauen gewöhnlich von den meisten nicht so streng gerichtet wird, als sie es wohl sollte. Aber konnte seine Freigebigkeit, sein Muth, sein Frohsinn, der dem Leben stets die lachende Seite abgewann, wohl den Mangel jener höhern Tugenden in ihm

erſetzen, die allein erſt dem Menſchen ſittliche Würde geben? — Seine individuelle Anmuth durfte, ſo meinte Erna, niemand zu ſeinem Vortheil beſtechen, da dieſe die Gefahr ſeiner verderblichen Nähe nur vergrößern half. Er war in ihren Augen, was ſie nicht ohne Schauder ſich denken konnte: ein Menſch ohne Religion. Er ſelbſt hatte ihr ja — ſie bebte noch bei der Erinnerung jenes ſchrecklichen Augenblicks — mit kecker Dreiſtigkeit geſagt, daß er nichts glaube, nichts hoffe, und daß üppiger Lebensgenuß die einzige Tendenz ſeines Handelns, das einzige Prinzip ſeiner Moral ſei. Dieſe Erfahrung, die ihr Gedächtnis nur allzutreu bewahrt hatte, verdunkelte noch den düſtern Schatten, den ſein Ruf in ihre Seele warf.

Es machte daher auf ihr alle Heuchelei tief verachtendes Gemüth einen ſehr misfälligen Eindruck, ihn die Sprache des Gefühls, der Erkenntnis und der Reue reden zu hören, da ſie nach ſeinen ehemaligen Bekenntniſſen dies Betragen nur für liſtige Verſtellung hielt. In edlem Zorn erglühend fehlte der Nichtachtung, die ſie in dieſem Augenblick für ihn empfand, die Kälte, welche ſonſt gewöhnlich Geringſchätzung zu charakteriſiren pflegt, und mit bewegtem Buſen und flammendem Auge ſprach ſie, indem ſie aufſtand: Ein Schauſpieler von Ihrem Talent, Herr von Norbeck,

sollte seine Rolle nur vor einem dankbaren Publicum recitiren. Der Beifall eines unbedeutenden Mädchens wie ich, würde Ihnen schon darum nicht gnügen, weil er nicht rauschend ist — und jener innere des Bewußtseyns, wenn er auch der Preis einer künstlerischen Darstellung seyn könnte — den achten ja, wie Sie mir früher gesagt haben, Leute von Welt und gutem Ton nicht.

Sie wandte sich hierauf rasch von ihm ab, und setzte sich zum Spieltisch der *fischen Gesandtin, wo sie verweilte, bis es zur Abendtafel ging.

VII.

Bitter, und im höchsten Grad aufgeregt war die Stimmung, in welcher Alexander ihr nachsah. Das Schonungslose, Auffallende ihrer brüsquen Entfernung beleidigte ihn fast noch mehr als die ihn herabwürdigende Bedeutung ihrer Worte, denn es stellte ihn seiner Meinung nach, vor der Welt blos, und er fühlte sich, voll Furcht, daß ein seine Eigenliebe so demüthigendes Benehmen von jedermann habe bemerkt werden können, eben so empfindlich am Heiligthum äußerer Ehre angegriffen, als tief im Innern gekränkt, durch das Unrecht, das sie ihm that.

Indeß — dies letztere mußte er ihr wohl verzeihen, denn war er es nicht, der ihre zutrauensvolle Jugend durch Argwohn vergiftet, und den Glauben an Wahrheit, Güte und Treue in ihr erschüttert hatte? O wie gern hätt' er jetzt ihn neu erweckt — wie innig, schmerzlich sogar, war sein Sehnen, sie möge milde ihm die reine unbefleckte Hand reichen, um aus seinem bisher so profanen Leben ihn in ein besseres, seiner würdigeres, hinüber zu ziehen. Was hätt' er nicht darum gegeben, jenen feindselig erkältenden Eindruck wieder verlöschen zu können, den er einst so froh war, in ihrem Herzen erregt zu haben. Doch — wer vermag das Rad der Zeit zurück zu wälzen, und Geschehenes ungeschehen zu machen? Noch verließ ihn die Hoffnung, sie zu gewinnen, nicht, denn nach den ersten Momenten unmuthiger Aufwallung flüsterte seine Eitelkeit Worte des Trostes in den Sturm seiner Seele.

Sie zürnet Dir — Gott sei Dank! — Du bist ihr nicht gleichgültig, jubelte er, als er bedachte, daß sie, die Feingebildete, unmöglich mit Verletzung aller Höflichkeit so heftig von ihm geschieden seyn würde, wenn ihr Gemüth nicht im lebhaftesten Kampfe zwischen Stolz und Neigung begriffen gewesen wäre.

Da er es nicht für gerathen hielt, heute noch den Versuch, sie zu sprechen, zu erneuern, so be-

mühte er sich wenigstens, etwas näheres über ihre hiesigen Verhältnisse zu erfahren.

Man erzählte ihm, daß sie erst ganz kürzlich mit der *schen Gesandtin hier angekommen sei. Sie habe in Italien ihre Bekanntschaft gemacht, und sei von ihrer Mutter auf dem Sterbebette dem Schutz und der Fürsorge derselben empfohlen worden. Diese habe nach dem Tode der Frau von Willfried mit inniger Liebe das theuere ihr anvertraute Pfand bei sich aufgenommen, und Erna mit sich nach Frankreich geführt, wo ihr Gemahl früher, ehe er hieher versetzt worden, einem diplomatischen Posten vorgestanden. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Paris habe das veränderliche Loos seines Standes ihm hier seinen Platz als Gesandter angewiesen, und Erna, die sich so innig zu dieser Familie zähle, als sei sie durch Bande des Bluts mit ihr verwandt, sei ihr auch hieher gefolgt. Man rühmte sehr den anmuthigen Ton dieses Hauses, und rieth Alexandern, sich doch ja recht bald dort einführen zu lassen, da man stets einen auserwählten kleinen Cirkel und die angenehmste Unterhaltung dort finde.

Um den Pfeil, mit welchem Erna's Schönheit ihn verwundet hatte, ihm durch ihren steten Anblick noch tiefer ins Herz zu drücken, wieß ihm der Zufall seinen Platz bei der Abendtafel ihr gerade gegenüber an.

Wie brannte er vor Verlangen, nur einem jener Blicke zu begegnen, der wie einſt, als er ein ſolches Glück noch nicht zu ſchätzen wußte, ihm ihr vom ſüßen Zauber der Liebe bewegtes Gemüth verrathen hatte. Aber umſonſt. Sie ſchien der Erinnerung jener Zeit ſo ganz entfremdet zu ſeyn, ſo völlig ſeine Bekanntſchaft und das noch vor wenig Momenten Vorgefallene vergeſſen zu haben, daß ihr Auge ſo untheilnehmend und fremd über ihn hinwegſtreifte, als ſei er gar nicht da — wenigſtens nicht für ſie.

Und doch gewährte es ihm einen ſchmerzlichen Genuß, ſie unabläſſig zu beobachten. Die Unſchuld und Unbefangenheit eines Kindes mit ſcharfem Verſtand und der feinſten Geiſtesbildung verbunden, die größte Anſpruchsloſigkeit bei dem entſchiedenſten Recht zu Anſprüchen, ſtellte in ihrer Perſon ein ſeltenes, aber unwiderſtehliches Gemiſch von Liebenswürdigkeit dar, das kaum ihrer ſiegenden Reize bedurft hätte, um jedes Herz magnetiſch anzuziehen. Heiter, wie ein Frühlingstag, und ſich der Fröhlichkeit des Augenblicks kindlich hingebend unterhielt ſie ſich mit ihren Nachbaren, und wer ſie in dieſem Austauſch des Scherzes und der geſelligen Mittheilungen ſah, konnte ſchwerlich ahnen, daß ihr Geiſt in der Schule ernſter Erfahrungen gereift, ihr Gefühl im Prüfungsfeuer tiefen Schmerzes geläutert ſei.

VIII.

Mismuthig, mit sich selbst entzweit, und doch sein ganzes Wesen durch einen neuen, kräftigeren Impuls aufgeregt, kam Alexander nach Hause, und verträumte noch manche Stunde in Erna's Andenken, ehe der Schlummer sein müdes Auge schloß. Hätte er seiner Neigung nachgeben mögen, so würde er am folgenden Tag schon versucht haben, Zutritt im Hause des Grafen zu erhalten, das, ohne jemals große Feste zu geben, sich jeden Abend gastlich den Besuchen gebildeter und befreundeter Menschen öffnete. Aber nach der Art, wie Erna ihn aufgenommen, schien es ihm zu kühn, ihr in ihrer eigenen Wohnung zu nahen, ehe nicht ein zweites, milderes Zusammentreffen an dritten Orte ihn dazu ermuntern würde. Denn auch nur den leisesten Schein einer Zudringlichkeit auf sich zu laden, war seinem Stolze unerträglich, selbst hier wo es Beschwichtigung der innern, ewig nagenden Unruh und Linderung der Sehnsucht galt, die an seinem Herzen zehrte.

Erna's Erscheinung wirkte indessen in seiner Seele fort, indem sie ihn immer mit sich beschäftigend, von seinem gewohnten Thun und Treiben abzog. Nie hatte er einsamer und zurückgezogener gelebt. Ganze Tage brachte er, sich selbst genug, in seinem Zimmer zu, über die tiefe Bedeutung

ihres Charakters, die reiche Entfaltung ihrer schönen Anlagen nachzudenken. So lebendig, als sei sie es wirklich, erblickte er dann im Spiegel seiner Phantasie ihre schlank aufstrebende, hohe, und doch in dem reizendsten Ebenmaas so sanft gerundete Form, und das seelenvolle Gesicht, das in seinen Zügen einen so himmlischen Ausdruck offenbarte. Dann lag die ganze Welt versunken und vergessen hinter ihm, und nur ein einziges, unendliches Gefühl sagte ihm, daß er lebe, aber nur um zu wünschen und zu hoffen, was doch so fern, in so unerreichbarer Höhe schimmerte, wie der Mond, der seinen reinen Strahl zur dunkeln Nacht herab senkt.

Noch hatte nichts im Leben seinen Charakter zur tiefen Einkehr in sich selbst zurückgedrängt. Jetzt auf einmal fand die unstäte Begehrlichkeit seines Sinnes einen festen Halt im Daseyn. Er fühlte sich besser, als sonst, folglich auch ihrer würdiger. Die Vergnügungen, in denen er sich ehemals berauschte, ekelten ihn jetzt an — schaal und unschmackhaft waren ihm die Früchte der Weltklugheit, die er gegen den Preis eines reinen Herzens eingetauscht hatte, und gern würde er alle Blüthen seines künftigen Lebens, gleich einer Opfergabe, auf den Altar reiner Andetung niedergelegt haben, hätte Erna nur freundlich die Hand ausstrecken wollen, sie zu empfangen.

Die einzige Annäherung, die er sich gestattete, war des Abends, wo er durch die Straße ging, in der sie wohnte. Dann sah er zu den hellen Fenstern empor, wie man zu den Sternen aufblickt, wenn man die Dürftigkeit der Erde recht tief empfindend, sich nach dem Himmel sehnt. Ihm war dann, als könne er, wenn ein leichter Schatten an den Wänden vorüberschwebte, erkennen, ob sie es sei oder nicht, und nicht nur manche Sekunde im flüchtigen Vorüberstreifen, sondern ganze halbe Stunden ruhig verweilend, brachte er in seinen Mantel gehüllt, dem Hause gegenüber zu, dessen Mauern so glücklich waren, sie zu umschließen.

Acht Tage waren so seit jenem Ball vergangen — da fand er einst die Fenster dunkel, folglich seinen Abendspaziergang des höchsten Reizes beraubt. Verdrießlich darüber lief er zwecklos noch durch einige Straßen, und als sein Weg ihn am Opernhause vorüberführte, und, durch die Entfernung gedämpft, Mozarts Zauber in den herrlichen Tönen Don Juan's sein Ohr traf, beschloß er, leise von ihnen ergriffen, einzutreten, obgleich die Vorstellung längst begonnen hatte.

IX.

Hier fand er unverhofften Erſatz für ſeine früher verfehlten Wünſche. Denn als er, im Parterre ſtehend, gleichgültig und finſter ſein Auge über die ſchimmernden Logenreihen hingleiten ließ, wurde er mit einem Male wie durch einen elektriſchen Schlag feſt an eine Stelle gebannt. Denn er erblickte Erna, welche — ihre ganze Aufmerkſamkeit der Darſtellung widmend — neben der Geſandtin ſaß.

Daß ſie mit unverwandtem Blick auf der Bühne ruhte, begünſtigte ſein Verlangen, ſie, nur ſie zu ſehen, da es unbemerkt von ihr geſchehen konnte. Wie ſchön war ſie wieder, einfach, faſt nachläſſig gekleidet, und doch von unendlicher Eleganz und Zierlichkeit umgeben. Ein Spitzenſchleier bezeichnete, mit ſeinem ätheriſchen Gewebe ſanft ſich an ihr Haupt ſchmiegend, die ſchöne Form deſſelben, und ein türkiſcher Shawl die edlen Umriſſe ihrer Geſtalt. Ihre ſprechenden Mienen, durch lebhafte Theilnahme an dem was ſie ſah und hörte, mit immer neuem, kindlich reinem Ausdruck beſeelt, boten ihm, in ihrem Anſchauen alles um ſich her vergeſſend, eine unerſchöpfliche Fülle des Genuſſes und der Bewunderung. Daher kam es, daß er erſt mehrere Male am Ermel gezupft werden mußte,

ehe er sich umsah, eine Botschaft der Gräfin Tannow zu vernehmen.

Sie befinde sich in der Loge gerade über ihm, liess sie ihm sagen, und wünsche ihn auf ein Wort zu sprechen. Ungern folgte er ihrem Geheiß, denn wenn er gleich in ihrer Loge den süßen Anblick nicht verlor, der ihn hier fast zur Bildsäule versteinert hatte, so war er doch dort weniger unbemerkt, und ungezwungen, seine Blicke sorglicher zu bewachen, als hier, wo er weit unbeachteter sich im Gedränge der Menge verlor.

Er mußte indeß gehorchen. Man sieht Sie ja gar nicht mehr, flüsterte die Gräfin ihm zu, als er über ihren Stuhl gebeugt, sie begrüßte. Haben Sie die Absicht, ein Einsiedler zu werden, so bitt' ich, diesen Plan wenigstens noch ein paar Tage aufzuschieben, denn ich habe auf Sie gerechnet, und zur Strafe für Ihre Misanthropie so unumschränkt über Sie disponirt, als hätte ich das Recht, Sie zu meinen beweglichen oder unbeweglichen Gütern zu zählen.

Ahnungslos, welch eine Himmelspforte ihr Vorschlag ihm aufschließen werde, antwortete er, mit sauerm Mismuth im Herzen, aber mit der behenden Gefälligkeit eines gewandten Hoffmanns, daß er keiner Gewalt als der Ihrigen sich freudiger unterwerfe, und sie daher vollkommen berechtigt sei, in jeder Hinsicht über ihn zu gebieten.

Der Winter iſt ſo ſchön, und wir haben ihn eigentlich noch gar nicht benutzt, fuhr die Gräfin fort, denn Bälle, Schauſpiele und Aſſembleen könnte uns allenfalls auch der Sommer gewähren; nun hör' ich, daß ſeit geſtern herrliche Schlittenbahn ſeyn ſoll, und habe ein Projekt entworfen, wie wir den morgenden Tag recht genießen wollen. Um zwölf Uhr Vormittags ſind Sie bei mir zum Frühſtück geladen. Sie beſtellen zu halb zwei Uhr Ihren Schlitten nach, und haben die Ehre, mich nach Bellevue zu fahren. Dort erwartet uns das Diné in der Orangerie. Mit Fackelſchein fahren wir zurück, und, da ein Tag, der ſo heiter beginnt, nothwendig auch ein frohes Ende haben muß, ſo bringen wir den Abend bei dem *ſiſchen Geſandten zu, der mit ſeiner Familie auch von der Parthie ſeyn wird, und ſich's ausgebeten hat, daß wir dann ſämmtlich bei ihm abſteigen.

Der Nachſatz ihrer Rede ſöhnte Alexandern mit dem Vorderſatz wieder aus, denn nur mit innerem Widerſtreben, aus Höflichkeit, nicht aus Neigung, da er zu geſelligen Freuden keineswegs aufgelegt war, hätte er ſich außerdem in ihren Plan gefügt, der jetzt ſeine kühnſten Erwartungen übertraf. So ſollte er ſie wiederſehn, ohne in dem mißfälligen Licht eines Zudringlichen zu erſcheinen, ohne ſie aufzuſuchen, ja, auf eine Art ſelbſt geſucht, die ſeinem Stolz ſchmeichelte, und

ihm einiges Ansehn in ihren Augen verschaffen mußte, da die Gräfin Tannow, die ihn zu ihrem Führer wählte, eine der gefeiertesten Damen der Residenz war.

Freudig einwilligend verbeugte er sich, und würde ihr sein Entzücken noch lebhafter bezeugt haben, wenn nicht theils die Klugheit ihm gerathen hätte, es zu verbergen, theils ein Anblick ihn so befremdet und zerstreut hätte, daß es ihm nicht möglich war, sich gehörig zu sammeln.

Es trat nämlich ein junger Mann in die Loge des Gesandten, der mit allen Kennzeichen genauer, traulicher Bekanntschaft Platz hinter Erna nahm.

Eine angenehme Gestalt und ein freier, durch Welt und gute Erziehung gebildeter Anstand zeichnete ihn aus — mehr noch ein gewisser Ernst, der reifer wie seine Jahre war, und sich fast zur Düsterheit hinneigte. In dem freundlichen Empfang, der ihm von Seiten der Gesandtin und Erna's wurde, lag ein eben so unverkennbarer Ausdruck von Achtung als von Wohlwollen, und unwillkührlich beneidete er den Unbekannten um das Lächeln, und den herzlichen Gruß, mit welchem Erna ihn aufnahm.

Er verarbeitete das Unbehagen in sich, das bei diesem Anblick mit plötzlichem Schauer die frohen Wallungen seines Blutes kühlte, und als er wieder so viel Ruhe gewonnen hatte, um gleich-

gültig fragen zu können, forſchte er nach dem Namen des ihm völlig Fremden, und erfuhr, daß es Herr von Linovsky, der Legationsſecretair und ſehr geachtete Hausfreund des Geſandten ſei. Die Gräfin ſchilderte ihn als einen guten, klugen, aber etwas bizarren Menſchen, der den Philoſophen ſpiele, allen geſelligen Freuden abgeneigt, aber demungeachtet ſeiner übrigen guten Eigenſchaften wegen von den beiden Damen ſehr wohl gelitten ſei.

X.

Da Erna nach der erſten Begrüßung ſich wieder ruhig zum Theater wandte, und Linovsky ſich keineswegs bemühte, ſie durch ſeine Unterhaltung davon abzuziehen, ſo ſtillten ſich in Alexandern allmählig die eiferſüchtigen Regungen, die ihm von neuen beſtätigt hatten, wie theuer ihm das liebenswürdige Mädchen geworden ſei.

Ohne das mindeſte Recht auf ſie, ja ſelbſt ohne eine eigentliche Hoffnung zu haben, war ihm doch, als ſei ſie mit tauſend unzerreißbaren, durch heiße Liebe gewebten Banden an ihn geknüpft, und als dürfe niemand wagen, ſie ihm ſtreitig zu machen, oder auch nur in beſcheidener Entfernung

Wünsche in Beziehung auf sie zu hegen, die er sich allein vorbehielt.

Er fühlte, es sei die höchste, entscheidendste Zeit die Bahn unwürdiger Verirrungen nun auf immer zu verlassen, und den Weg der Tugend künftig zu wandeln, und übersättigt vom austrocknenden, öden Weltleben sehnte er sich darnach — aber er fühlte auch, daß er der himmlischen Stütze der Liebe bedurfte, um mit Hülfe ihrer Allmacht zu dem höheren Standpunkt empor zu klimmen, von dem ihn bisher Leichtsinn und Frivolität geschieden hatte. Schon war sein Herz mild erwärmt von jener heiligen Flamme, die über alle ehemaligen Täuschungen der Sinne ihn erhebend, keinem Rausche, sondern einer inneren Verklärung gleich, durch die das Leben sich läutert; aber Erna's Betragen deutete nicht auf die Wahrscheinlichkeit einer einstigen Erwiederung seiner Gefühle, denn der ruhige Ernst ihrer Züge und die kühle Stille ihres Blicks, wenn er dem seinigen begegnete, schlug seine feurigen Hoffnungen nieder, doch nur um — Nahrung aus seinen Wünschen schöpfend — sich bald wieder von neuem zu entzünden.

Er nahm sich vor, mit der leisesten Behutsamkeit zu verfahren, um durch ein immer gleiches, bescheidenes Benehmen Erna's Unwillen so wie ihr Mistrauen zu entkräften. Dann erst, das

agte ihm die Vernunft und ein gewisser innerer
Takt, der sich nicht abläugnen ließ, dann erst, wenn
r allmählig sich wieder in den Besitz ihrer Ach-
ung gesetzt haben würde, durfte er, einen gün-
ligen Erfolg erwartend, ihr die innigeren Empfin-
ungen bekennen, von deren Austausch er sich
jetzt allein das Glück seiner Zukunft versprach.

Er konnte nicht umhin, die Gräfin, als die Oper geendigt war, an ihren Wagen zu begleiten. Auf der Gallerie, die den Eingang zu den Logen bildete, begegnete er Erna am Arme des Gesandten, seine Gemahlin von Linovsky geführt. Man wechselte einige freundliche Worte, die sich auf die Hoffnung bezogen, den morgenden Tag gemeinschaftlich mit einander zu verleben, und scherzend präsentirte die Gräfin den Damen in Alexandern den Ritter, dessen kräftigen Arme sie morgen Leben und Wohlfahrt anzuvertrauen gesonnen sei. Mit vieler Höflichkeit ergriff der Gesandte diese Gelegenheit, durch eine directe Einladung an ihn zum nächsten Abend, die frohe Erwartung zu bestätigen, welche die Gräfin schon früher in ihm erweckt hatte, sich gleichsam ohne sein Zuthun in einem Hause eingeführt zu sehen, das — weil es ihr Aufenthalt war — ein so unbeschreibliches Interesse für ihn hatte.

XI.

Die Hälfte der Nacht verging unter Anordnungen zum folgenden Morgen, der so ahnungsvoll über ihn anbrach, als sei er der Verkündiger einer neuen, wichtigeren Epoche seines Lebens.

Mit stiller Selbstzufriedenheit besah er sein Schlittengeschirr, das das glänzendste und geschmackvollste der Residenz war. Denn er liebte den Luxus, und sein Vermögen setzte ihn in den Stand, allem was ihm angehörte, den Stempel einer Eleganz aufzudrücken, die durch edle Auswahl um so lieblicher ins Auge fiel.

So hatte er auch hier, da das Schlittenfahren zu seinen Lieblingsvergnügungen gehörte, Sorge getragen, es auf eine seine Eitelkeit in jeder Hinsicht befriedigende Art genießen zu können, und es war nicht zu läugnen, daß wenn sein silbernes Glockenspiel harmonisch erklang, der Anblick des schimmernden Schlitten, des mit männlicher Grazie und Leichtigkeit ihn lenkenden Führers, und des muthigen, auserwählt schönen Rosses, das aufs zierlichste geschmückt war, etwas zu reizendes in der Erscheinung hatte. Der reiche Anzug seines Vorreuters, die Farben des Schlittens und seiner eigenen Uniform waren so passend gewählt, daß eins durch das andere gehoben wurde, und die reine Winterdecke des Schnees bildete nirgends

den Grund zu einem anmuthigeren Gemälde, als wenn er wie auf Sturmwindsflügeln auf dieſe Weiſe vorüberflog.

Ungeduldig zählte er die einzelnen Schläge der Uhr, die der Stunde vorausgingen, welche ihn zu Erna's Wiederſehen rief — aber als ſie nun ſelber ſchlug, die lang erſehnte, da zögerte er, ſchüchtern mit ſich ſelbſt kämpfend, und alle Blödigkeit der erſten Jugend, in dämmernder Erinnerung ſchon abgelegt, kehrte in ihn zurück, und vereinigte ſich mit der nie gekannten Furcht, zu misfallen, um ihn ängſtlich ſo lang wie möglich zurück zu halten.

Es war ihm, als habe ihn, gleich einem Läuterungsbad, der nie empfundene Zauber einer wahren ernſten Liebe, den er jetzt empfand, von all' den Flecken gereinigt, mit denen die Verdorbenheit der Welt und ſeines eigenen Sinnes früher ſein Gemüth entſtellt hatte. Er fühlte ſich weich, wehmüthig, kindlich geworden. Weinen hätt' er mögen um die verlorene, entweihte Vergangenheit, die eine ſo tiefe Kluft zwiſchen ihn und Erna warf, wenn nicht die Hoffnung tröſtend in ihm den Glauben geſtärkt hätte, daß Reue, die ja mit dem Himmel verſöhnt, auch ihn ihr wieder nähern werde. Er gelobte ſich ſelbſt, wenn es ihm gelänge, die Herrliche zu gewinnen, durch ein untadelhaftes Leben ſich ihres Beſitzes werth zu machen, und

wenn gleich manche Schwierigkeit sich vor ihm aufthürmte, so zeigte der Spiegel der Zukunft seiner Sehnsucht doch in der Ferne dies neidenswerthe Loos. Hatte sie ihn doch geliebt, als seine Fehler wie üppig wucherndes Unkraut in seiner Seele jeden Keim des Besseren erstickten — wie sollte sie ihn jetzt zu hassen vermögen, da Wunsch und Vorsatz der Besserung sein Inneres veredelte, und ihn moralisch ihr um so viel näher brachte. Versenkt in diese Träume, denen die Hoffnung ein so rosiges Colorit lieh, vergaß er zu gehen, bis ein Eilbote der Gräfin ihn an sein Versprechen erinnerte.

Die Gesellschaft war schon versammelt, und mit dem Frühstück bereits fertig, als er athemlos herein trat.

Ich habe Ihre Galanterie nicht wenig verläumdet, rief ihm die Gräfin entgegen, oder vielmehr Ihr spätes Kommen hat es gethan, und nur weil Gnade bei mir vor Recht geht, sollen Sie noch eine Tasse kaltgewordene Chocolade haben.

Er wollte sich entschuldigen, aber der Blick in Erna's großes, ernstes Auge machte ihn verwirrt, und widerspenstig verweigerte ihm die Fülle der Worte ihren Dienst, die ihm sonst so leicht zu Gebot stand. Der Gruß, mit welchem sie den seinigen erwiederte, war nur höflich, und die stille Kälte ihrer Mienen, die abgemessene Fremdheit

ihres Benehmens gegen ihn, schnitt um so schmerzlicher in sein warmes Herz, da er sich von dem heutigen, ungezwungenen Beisammenseyn mit ihr so viel versprochen hatte.

XII.

Er war daher froh, als das Signal zum Aufbruch seine Verlegenheit beendigte. Still und wortkarg lenkte er den Schlitten durch die schneebedeckten Gefilde, wenig in der Gräfin heiteres Plaudern eingehend und seine düsteren Gedanken reuig in die Vergangenheit, zagend in die Zukunft senkend.

Der Weg führte durch einen Tannenwald, dessen dunkles Grün die Hülle von Schnee zuweilen durchbrach, wie eine leise Hoffnung in ihm die Nacht der Resignation durchschimmerte, zu der Erna's an Geringschätzung gränzende Gleichgültigkeit ihn zu verdammen schien.

Auf einer Anhöhe, zu der, wo der Wald aufhörte, eine breite Allee sanft empor leitete, lag Bellevue, das Ziel ihrer Fahrt, und hell und freundlich von der mittäglichen Sonne beschienen, strahlte ihnen das wohlgebaute Schloß mit den weit ausgebreiteten Orangeriegebäuden entgegen, die es umgaben.

Dort stiegen sie aus, und wandelten umher. Der Reichthum so vieler tropischen Gewächse, die Zierden jedes Himmelsstrichs, und der Triumph der Kunst, die selbst in dieser Jahreszeit die dem Sommer eigenthümlichen Blumen zum Blühen zwang, machte auf Erna, die der Pflanzenwelt so hold war, einen kindlich frohen, ihr ganzes Wesen freudig umwandelnden Eindruck.

Auch Alexander fühlte sich freudiger angeregt, indem er bemerkte, daß in dieser sanften Neigung wenigstens ihr Gefühl dem seinen begegnen müsse, denn an Kinder, an Musik und Blumen hing sein Herz vorzüglich, und beurkundete eben dadurch, daß es ursprünglich eine edlere Tendenz von der Natur erhalten hatte, als sich im Getöse seelenloser, oft gar die Seele entweihender Freuden müde zu schlagen. Er selbst zog in seinen Zimmern mit der genauesten Sachkenntnis, und mit wahrer väterlichen Liebe die schönsten Blumen, und so ungeduldig er auch übrigens war, so konnte sein rascher Sinn doch mit der größten Behutsamkeit und Ausdauer das Entwickeln und Fortschreiten einer Knospe belauschen, oder dem leisen Entfalten einer lang ersehnten Blüthe entgegen harren.

Es näherte ihm Erna auf eine zwanglose und ganz zufällig scheinende Art, daß seine botanische Gelehrsamkeit ihr viele Namen, die ihr fremd

waren, zu nennen wuſte, und da er dieſe Wiſſenſchaft nicht blos ſyſtematiſch, ſondern mit wahrer entſchiedener Vorliebe und Anwendung auf das praktiſche Leben geübt hatte, ſo konnte er ihr mehr mittheilen, als die trockene Nomenclatur allein bietet, und fügte die Eigenſchaften, Zwecke und charakteriſtiſchen Tugenden eines jeden Gewächſes, das ihr eine neue Erſcheinung war, mit hinzu.

Eine ſo harmloſe Unterhaltung machte ſie zutraulich. Schon hörte ſie nicht nur mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſeinen Belehrungen zu, ſondern ſuchte durch Fragen ihren Umfang zu erweitern, und durch Einwürfe, und oftmals keck genug ausgeſprochene Zweifel ſich immer gründlicher durch ſeine Mittheilungen zu unterrichten. Unvermerkt entfernten ſie ſich von den Uebrigen, die weniger lebhaften Antheil an den Einzelnen nehmend, ſich lieber dem Geſammteindruck dieſes erkünſtelten Frühlings überlieſen, und vor der prächtigen camellia japonica ſtehend, docirte er ihr mit vielem Ernſt, daß ſie vermöge des ewig friſchen Grüns ihrer Blätter und des pergamentartigen Stoffs ihrer Blüthen zu dem Geſchlecht der Orangerie gehöre, in China und Japan zu Hauſe ſei, und die Eigenheit beſitze, daß ihre vom höchſten Purpur bis zum reinſten Weiß übergehenden Blüthen abfallen, ehe ſie noch verwelkt ſind.

Diese Worte schienen in Erna's leicht bewegtem Gemüth eine sonderbare Erschütterung hervorzubringen. Abfallen, vor dem Verwelken, welch ein neidenswerthes Loos! sagte sie leise vor sich hin, und beugte sich auf eine der Blüthen herab, die, obgleich nur sanft von ihr berührt, sich vom Stiel trennte, und herab säuselte.

Schnell hob Alexander sie auf. Wie eine Mutter in ihren Kindern noch fortlebt, sprach er, so pflegt man diese Blüthen auf junge Knospen ihres Stammes zu setzen, wo sie noch lange in ihrer Schönheit fortdauern, ohne eine andere Nahrung in sich zu ziehen, als die, die sie in ihrer eigenen Kraft finden.

Sie nahten sich jetzt der Plumeria rubra, und Erna fragte, ob dies nicht eine Abart des Oleanders sei, den sie in südlichen Ländern so oft im Freien habe blühen sehen.

Alexander mußte eine flüchtige Familienähnlichkeit zwischen diesen Gewächsen anerkennen, berichtigte aber den freundlichen Irrthum, in welchem sie gleichsam eine alte Bekanntschaft in dieser Pflanze zu erneuern wähnte, dahin, daß er ihr aus einander setzte, wie sie, aus Jamaika abstammend, nur in heißen Lüften gedeihe, und schon in den sonderbaren, mit einander gleichlaufenden, und noch vor dem Rande der grünen Blätter sich wieder vereinigenden Seitenadern ihre indische

Herkunft beurkunde, da eine ſolche Zeichnung europäiſchen Gewächſen nicht eigen ſei. Sie verlange ſtets eine gleiche, und nicht zu ſchwache Temperatur der Wärme, und lohne die ſorgſame Pflege, die ihr unter kälteren Zonen Bedürfnis ſei, durch ihren herrlichen Duft, der ihr in ihrer Heimath auch noch die Benennung: rother Jasmin zugezogen habe. Ihren botaniſchen Namen verdanke ſie dem verdienſtvollen franzöſiſchen Pater Plumier, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die weſtindiſche Naturgeſchichte mit ſo vielem Eifer unterſuchte, ſo treffliche Entdeckungen als Reſultate ſeines Forſchens uns hinterließ, und der erſte war, der dieſe Zierde eines fremden Himmelsſtrichs nach Europa ſandte.

Mit vielem Intereſſe hörte Erna ihm zu. Wie ſchön find' ich dieſe Art, das Andenken eines Naturforſchers zu ehren, ſagte ſie. Ein unvergänglicheres Denkmahl, als Erz und Marmor bieten können, blüht ihm in der ewig ſich erneuernden Jugend- und Schönheit des Pflanzenlebens, und trägt ſeinen Namen dankbar in ferne Jahrhunderte hinüber.

Ich kann's nicht ausdrücken, fuhr ſie zur Gräfin gewendet, fort, die ſich ihr genähert hatte, welchen warmen Antheil gerade dieſer Zweig der Naturgeſchichte in mir erregt, welch eine eigene, ſchmerzlich ſüße Bedeutung mein Gemüth in

das ſtille Knoſpen, Treiben und Vergehn der Pflanzen legt. Es gemahnt mich, wie das menſchliche, oder vielmehr wie das weibliche Leben, das auch, ſo eng beſchränkt auf eine Stelle, ſich oft, wie in eine ſtehende Form des Daſeyns gegoſſen, nur entfaltet, um zu verblühen — ſelten bemerkt — ſeltener noch gekannt. —

Warum ſchließen Sie aber die Männer aus, liebes Kind, fiel die Gräfin ſchalkhaft ein. Freilich — es wäre ihnen zu viel Ehre erzeigt, ihnen unter die Blumen ihren Platz anzuweiſen — und ſie in die Klaſſe des Unkrauts zu ſtellen, dazu ſind ſie offenbar zu gut. Aber es fände ſich ja wohl eine andere, paſſendere Rubrick für ſie. Laſſen Sie uns ein wenig nachdenken. Sollen wir ſie zu den Schmetterlingen zählen, die das Blühende umflattern, ſo lange es blüht? — Oder zu den Dornen, deren Zweck mehr zu verwunden, als zu ſchützen iſt? Oder zu den Würmern, die oft zerſtörend die geheimſten Wurzeln des Daſeyns zernagen, daß die zarte Staude hinwelkt, ohne daß ein menſchliches Auge die Urſach ihres Leidens wahrnimmt? —

Erna wurde roth. Ihr Auge erhob ſich mit dem ſchüchternen Ausdruck leiſen Forſchens, welchen Eindruck dieſe Worte auf ihn machten, zu Alexandern, welcher, aufgebracht über den bittern Scherz der Gräfin, der ſeine ſtille Unterhaltung ſtörte,

ſtörte, und Erna's Stimmung ſichtlich eine andere Richtung gab, ſich ſchweigend in die Lippen biß.

Das ſanfte Mitleid mit ſeinem gereitzten und peinlichen Zuſtande gab indeß ihrem Blick einen unwillkührlichen Ausdruck von Zärtlichkeit, der alle Bitterkeit des Unmuths in ihm verlöſchte, und indem ſie leicht und ſchonend das Geſpräch auf andere Gegenſtände wandte, ſparte ſie ihm die Anſtrengung mit ſo befangener Seele in die ihm misfällige Heiterkeit der Gräfin eingehen zu müſſen.

Sie fragte nämlich nach einer Gemäldeſammlung, die, wie ſie gehört hatte, interimiſtiſch im Schloſſe Bellevüe aufbewahrt werde, bis ein eigenes Local in der Reſidenz für ſie eingerichtet ſei, und in welcher, zwar noch ungeordnet und bunt unter einander gemiſcht, doch manche intereſſante Erinnerung aus grauer Vorzeit, manches Andenken an ſpäter lebende berühmte Menſchen in ihren Bildern enthalten ſeyn ſolle.

Alexander kannte dieſe Sammlung und erbot ſich zum Cicerone, und da der kurze Wintertag nicht lange mehr volle Beleuchtung von außen verſprach, ſo eilte man, ſie noch vor der eintretenden Dämmerung zu betrachten.

XIII.

Alexander führte sie in einen Saal, der durch mehrere Stockwerke gehend, und mit Gallerieen umgeben, an seinen hohen Wänden die Heldengestalten der Vergangenheit, gepaart mit den schönsten Frauen ihres Zeitalters zeigte.

Zunächst begrüßten sie Heinrich den Vogler, den wackern Kaiser, der der Stifter der Turniere und ihrer edlen Gesetze war.

Einen Falken auf der tüchtigen Faust, der mit den sonnenhellen Augen lüstern um sich blickt, schaut der tapfere Held in seiner ritterlichen Tracht, eine rothe, gekrümmte Hahnenfeder auf dem Haupt, gar fest und gebietend um sich her, während nach altdeutscher Weise aus seinem Munde Verse gehen, die derb und bieder in ihrer kaum mehr verständlichen Sprache an jene unverfeinerte, aber kräftige Epoche mahnen.

Die Gräfin fand es in seiner listigen Physiognomie ausgesprochen, daß es im Leben seine Freude war, die harmlosen Waldbewohner zu berücken, und mit der Leimruthe, oder im betrügenden Netz des Vogelheerds ihnen das kostbare Gut ihrer Freiheit zu rauben.

Erna aber, stets milde Ansichten habend, las neben dem Heldensinn, der aus seinem Auge blitzte, die väterliche Milde, mit der er einst seiner unge-

horſamen Tochter Helena vergab, als ſie mit ihrem Entführer, dem Grafen von Altenburg in eine böhmiſche Wildnis geflüchtet und zufällig von ihm, der ſie fünf Jahre betrauert hatte, entdeckt worden war. Sie hielt ihn für einen fremden Ritter, denn ſie erkannte ihn nicht, da er im tiefen Schmerz um ihren Verluſt während ihrer langen Entfernung weder ſein Haupt noch ſeinen Bart hatte ſcheeren laſſen, was zu den Zügen des Grams und des vor der Zeit dadurch herbeigelockten Alters noch den wilden Ausdruck einer faſt an Wahnſinn gränzenden Verworrenheit geſellte.

Er aber erkannte den undankbaren Liebling ſeines Herzens ſogleich; doch männlich ſich zuſammen nehmend, lies er nicht ahnen, wie tief bewegt ſein ſchwer gekränktes väterliches Herz war.

Und als Helena, fröhlich nach ſo langer Abgeſchiedenheit endlich einmal wieder Kunde von der Welt und ihren neuſten Begebenheiten zu vernehmen, durch mancherlei Fragen nach ihnen forſchte, drängte nicht kindliche Liebe, Reue, oder Sehnſucht das Wort über ihre Lippen, wie es Kaiſer Heinrich ergehe?

Als nun der Kaiſer, ihre Geſinnung auf die Probe zu ſtellen, ihr erwiederte, daß er ſeit einem Jahr ſchon verſchieden, und die zeitliche Krone mit der ewigen vertauſcht habe, hoffte er vielleicht leiſe, eine Thräne werde aus dem Auge

seines Kindes als vermeintliches Todtenopfer ihm fallen.

Aber Helena schlug jauchzend in ihre Hände, und freute sich, eine Waise zu seyn, weil sie nun die Einsamkeit verlassen dürfe, die selbst an der Seite des Geliebten ihr drückend war.

Was wolltet Ihr denn thun, edle Frau, fragte Heinrich, wenn Ihr den Kaiser in Eurer Macht hättet, gleich wie nunmehro mich?

Wir wollten ihm das Licht heute auf eine Weise auslöschen, antwortete Helena, daß er das morgende nimmer erblicken sollte.

Nach lang geführtem Gespräch, in welchem der gekränkte Vater sich sorgsam bewachte, um sich nicht zu verrathen, bettete Helena ihn sanft aus Dankbarkeit, wie sie sagte, für die ihr gegebene frohe Nachricht, und entließ ihn am anderen Morgen, ohne zu vermuthen, wen sie unter ihrem Dache bewirthet habe.

Als aber der Kaiser wieder zu den Seinigen gekommen war, sammelte er ein Kriegsheer, und bewaffnete es mit Beilen, um einen Weg durch das Dickicht des Waldes zu bahnen, bis sie das Schloß seiner unkindlichen Tochter erreichten, das er bestürmen ließ.

Als nun der Graf von Altenburg sich so feindlich umzingelt sah, fragte er, wer es wage, ihm mit Kriegsüberzug zu nahen, und: Kaiser Hein-

rich, donnerte es in sein Ohr, während er an der Spitze des Heeres den grauen Ritter erblickte, den er vor kurzem unerkannt bei sich beherbergte.

Und als nun ein Herold ihn zur Uebergabe auffoderte, und ihm verkündete, daß es des Kaisers Befehl sei, ihn todt oder lebendig in seine Hände zu liefern, griff der Graf verzweiflungsvoll zum Bogen, sich bis zu seinem letzten Blutstropfen zu vertheidigen — aber in fünfjähriger Ruhe war die Senne desselben vermodert, und es blieben ihm nur Steine zur jämmerlichen Nothwehr.

Da zerraufte sich Helena das Haar, und lief mit gerungenen Händen auf die Zinne des Schlosses, und rief hinab mit herzzerschneidenden Jammertönen: Wisset, daß wo mein Herr und Gemahl seines Lebens beraubt werden soll, ich das meinige keine Stunde verlängert sehen will, und dafern mich keiner von Euch ermorden mag, soll meine eigene Hand so beherzt seyn, mir die Brust zu durchstoßen.

Da stritten in dem schwer beklommenen Vaterherzen Haß und Liebe und Mitleid mit einander, und die sanfteren Empfindungen siegten, und bezwangen den gerechten Zorn. Knieend beugten sich die Fürsten und Herren, die ihn umgaben, vor ihm, und legten eine Fürbitte ein, die Schuldigen zu verschonen, und durch Vergebung ihres Unrechts zu begnadigen.

Thränen perlten an des Kaisers grauen Wimpern, und rollten seine eingesunkene Wange herab. O wie mancherlei Fäll hat doch die Liebe, brach er aus. Wohlan! es soll Euere Fürbitte gewillfahret werden.

Diese milde väterliche Antwort öffnete wie durch einen Zauberschlag ohne alle fernere Gewalt das Schloß, und die Liebenden kamen, zwar bebend, aber nicht mehr zaghaft, hervor, und warfen sich in Demuth nieder vor ihren beleidigten Herrn und Vater, der sie aber liebreich aufhub, ihnen verzieh, und sie wieder mit sich in sein Hoflager führte.

XIV.

Ich muß gestehen, ich wäre nicht so bereitwillig gewesen, zu verzeihen, sagte die Gräfin, und es scheint mir eine große Schwäche des Geistes und des Charakters anzudeuten, daß der gute Kaiser nach solchen Erfahrungen wie ein ganz gewöhnlicher Comödienvater sich benahm, und statt zu strafen vergab und vergaß. Ich hätte an seiner Stelle den Herrn Grafen laufen lassen, die saubere Helena aber in ein Kloster gesteckt, um — nicht die Leidenschaft, der sie gefolgt war — wohl aber die Lieblosigkeit ihrer kindlichen Gesinnung gehörig zu büßen.

„ Daß die gefühllose Tochter dies verdient hätte, bestreite ich nicht, unterbrach sie Erna, aber sollte, was Ihnen Armuth des Geistes dünkt, nicht eher ein Reichthum des Herzens gewesen seyn, der den Kaiser vielleicht unwillkührlich bewog, nicht als Richter, sondern nur als Vater zu handeln? Wie der Ocean den Tropfen verschlingt, daß keine Spur mehr sein kurzes Daseyn verräth, so tilgt die Liebe durch ihre unüberschwängliche Fülle ja auch die einzelnen Kränkungen und Beleidigungen aus, die uns von außen kamen, denn die Liebe überwindet alles, und vergiebt alles. —

Mit brennenden Blicken lauschte Alexander ihren Worten, die so tröstlich die dunkle Wolke seines Schicksals mit dem goldenen Saum der Hoffnung zu schmücken schienen. Erröthend bemerkte sie die hochgespannte Achtsamkeit, mit der er ihr zuhörte, und setzte, Misverständnissen vorbeugend, hinzu: die himmlische Liebe nämlich, die das eigentliche Leben ist, und die Nacheiferung dessen, der seine erwärmende Sonne Bösen und Guten scheinen läßt, und seinen erquickenden Regen über Gerechte und Ungerechte vertheilt, und die, weil sie nicht im Irrdischen, sondern in einer höheren Region ihr Wesen gründete, unsterblich ist, und unsterblich macht.

Sie wandte sich hierauf wieder zu den Gemälden, und die Lebendigkeit, mit der sie nach ächt

weiblicher Art ſich in der Geſchichte wenig um die Heldenthaten berühmter Männer, deſto mehr aber um die kleinen individuellen Züge ihres Privatlebens und um die zeitgemäßen Eigenheiten ihrer Sitten bekümmert hatte, und die Genauigkeit, mit der ihr treues Gedächtnis ſich ihrer erinnerte, charakteriſirte ihr Geſchlecht auf eine ſehr anmuthige Weiſe, und nahm ihrem Wiſſen, das ſie unbefangen und freudig ausſprach, jeden pedantiſchen Anſtrich geſuchter Gelehrſamkeit, da es nur als freundlicher Antheil an dem menſchlich empfundenen Wohl oder Weh der längſt in Staub Verwandelten erſchien.

Es machte ihr Vergnügen, mit dem Geſandten, der die Geſchichte als ſein Lieblingsſtudium trieb, ein kindlich neckendes Examen anzuſtellen, in welchem er oft nicht zu beſtehen im Stande war, da ſie begehrte, er ſolle in die größten Einzelnheiten eingedrungen ſeyn, und immer mehr den Menſchen, als ſeinen öffentlichen Charakter im Auge behalten haben.

Er hingegen, der Würde des hiſtoriſchen Zwecks ſich bewußt, und ihn auf höheres beziehend, als auf das eigentlich menſchliche Leben, von dem ſchon Salomon behauptet, daß es nichts neues zu bieten habe, hatte ihn im Allgemeinen aufgefaßt, und weniger enge Gränzen der Ueberſicht ſich gezogen. Wohlgeordnet wußte er die

allmählich aus der Nacht hervortretenden Fortschritte der Bildung nach ihrer Zeitfolge sich vorüber zu führen, aber von dem eigentlich Häuslichen, Herzlichen der Vergangenheit, das für Erna die Hauptsache war, hatte er keine Notiz genommen.

Daher als sie jetzt vor Otto des Großen Bilde standen, wußte er zwar in der möglichst chronologischen Ordnung darzuthun, daß dieser seltene, wahrhaft große Mann im Jahr 937 in Aachen von Hildebert, Erzbischoff zu Mainz gekrönt worden sei, tapfer als Kriegsheld für Recht und deutsche Ehre gekämpft, ritterlich seine Feinde überwunden, stets einen frommen gottseligen Wandel geführt habe, und im Jahr 973 in Quedlinburg unter heiligen Betrachtungen der sieben letzten Sterbensworte des Erlösers sanft und selig verschieden sei, worauf man seinem entseelten Leichnam die Ruhestätte in Magdeburg angewiesen, das, durch die Durchzüge barbarischer Völker verwüstet, von ihm neu gegründet, und durch den ehrwürdigen Dom daselbst wahrhaft kaiserlich für alle Zeiten ausgestattet worden sei.

Als nun aber Erna ihn fragte, was der große Kaiser einst am Osterfeiertag in Pavia erfahren, und welche mächtigeren Feinde als ein Kriegsheer von außen, er rühmlich damals in seinem Innern bezwungen habe, wußte er ihr nicht Rede und Antwort zu geben.

Triumphirend, ihn belehren zu können, trug sie daher im Chronikenton ihm die Begebenheit vor, die sich da ereignete, und lächelte gutmüthig über sich selbst, indem sie, wie sie sagte, vor einem so gründlich unterrichteten Publicum als Lehrerin der Geschichte auftrat.

Als nämlich einst Otto das Osterfest in Pavia beging, wurde seine Tafel unter andern Speisen, auch mit einem Osterfladen besetzt, dessen köstlicher Duft einen jungen Herzog von Schwaben, der sich am kaiserlichen Hof aufhielt, zu lüsterner Begierde reitzte.

Ohne das genäschige Verlangen nach dem Genuß dieses Fladens mäßigen zu können, oder zu wollen, erdreistete er sich, ehe noch der Kaiser herein getreten war, ein Stück davon abzubrechen.

Ergrimmt wurde der Truchses diese Verletzung schuldiger Ehrfurcht gegen Kaiserliche Majestät in der frevelhaften Verunzierung seiner Tafel gewahr, und erhob seinen Stab, das knabenhafte Beginnen des jungen Herzogs zu züchtigen.

Aber unglückseliger Weise verwundete er ihn, und der Hofmeister desselben, Herr Heinrich von Kempten wurde durch das Blut seines Zöglings, das er fließen sah, so in Wuth versetzt, daß er den Truchses, diese Schmach zu rächen, auf der Stelle niederstieß.

Als nun der Kaiser in der Absicht, sein Mahl

zu halten, herein trat, und den treuen Diener ermordet zu ſeinen Füßen erblickte, entbrannte er in ungemeſſenen Zorn, und befahl, den Thäter augenblicklich hinzurichten.

Da warf ſich der Hofmeiſter zu ſeinen Füßen, und flehte nur um ein kurzes Gehör, ſich verantworten zu dürfen.

Aber Otto verſagte es ihm in der Heftigkeit der Leidenſchaft, und wiederholte den gegebenen Befehl, ihn ſogleich, ohne Aufſchub, zum Tode zu führen.

Da bemächtigte ſich des Unglücklichen die Verzweiflung, die nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten hat. Außer ſich fiel er den Kaiſer an, der ſich dieſer Kühnheit nicht verſah, ſchlug ihn zu Boden, raufte ihm den Bart aus, und würde ihn mit ſtarker Fauſt erwürgt haben, wenn nicht die Umſtehenden hinzugeeilt wären, und mit vieler Mühe ihn aus den Händen des Raſenden gerettet hätten.

Jetzt wollte man, empört über ſo unerhörte Frevelthat, ihn zum Tode ſchleppen, ohne einen neuen Befehl des athemloſen Kaiſers dazu zu erwarten.

Aber ſiehe — er winkt mit der Hand — noch kann er nicht ſprechen, doch ſein gütiges Auge befiehlt Schonung — zerknirſcht von Schaam

und Reue ſteht der nun wieder zu ſich ſelbſt gekommene Verbrecher in der Ferne.

Da ruft ihn Otto zu ſich, und ſpricht mit ſanftem Ton: „ich bekenne, daß nicht Du, ſondern Gott durch Deine Hand mich gezüchtiget und geſchlagen, dieweil ich das Obrigkeitliche Amt in Anhörung der Sach durch Zorns Verleitung hab unterlaſſen. Weil ich nun meines Amts vergeſſen, ſo hat mich Gott an dieſem Tag des Herrn durch Deine Züchtigung mit gebührendem Schmerz erinnern laſſen, wie ich mich hinführo in dergleichen Fällen verhalten ſoll. Derowegen rede, was zu Deiner Nothdurft dient, darob ich wiſſen kann, wie dieſe Begebnis zu entſcheiden.

Hierdurch ermuthigt, trug Heinrich von Kempten ihm hierauf in geziemender Ehrfurcht den Verkauf der Sache vor, und fügte die demuthsvolle Bitte um Vergebung ſeines zwiefachen Vergehens auf ſeinen Knieen hinzu.

Zorn und Rachſucht ſchwiegen in des Kaiſers edlem Herzen, und er hob das früher gefällte Todesurtheil wieder auf, und begnadigte den Reuigen. Doch, dieweil Du mir den Bart, die Zierde des Mannes, mit kühner Hand zerrauft und verwüſtet haſt, fügte er hinzu, ſo ſollſt Du eine Zeitlang mein Angeſicht meiden, und mir nicht unter die Augen treten.

XV.

Lachend über den Schluß der Erzählung, die Erna mit komiſchem Ernſt vortrug, auf eine Menge alter Autoritäten ſich berufend, aus denen ſie dieſelbe geſchöpft hatte, wandelte man noch lange umher, um — von der eintretenden Dämmerung gedrängt — wenigſtens flüchtig noch die übrigen Portraite zu betrachten, die als Stufen der nach und nach ſich entwickelnden Kunſt, und als Gepräge ihres Zeitalters ſo viel Intereſſe einflößten.

Nur momentan verweilte man bei Otto dem Dritten, dem ſchönen, jugendlichen Kaiſer, den Eiferſucht in Italien durch ein paar vergiftete Handſchuh im Lenz des Lebens dahin raffte, und bei Adolph von Naſſau, dem muthigen Nonnenentführer, der ſo früh Krone und Leben verlor. Mitleidig gingen ſie an dem unglücklichen Heinrich dem Vierten vorüber, den der eigene undankbare Sohn vom Throne drängte, ihm nicht nur gewaltſam die Zierden kaiſerlicher Würde rauben ließ, ſondern ihn unbarmherzig dem Hunger und dem Elende Preis gab; aber ſchaudernd wandten ſich alle von dem Bilde Heinrichs des Achten von England ab, der mit einer Phyſionomie, als habe ihn Naturanlage und Gewohnheit zum Henker beſtimmt, ſeine ganze, ſcheußliche Seele in den Fanatismus und Blutdurſt ausdrückenden Blicken trägt.

Sein doppeltes Kinn und die feiste Fleischmasse seiner Wangen, die das feindselig glühende Auge fast begräbt, scheint von dem eingesogenen Blut zu strotzen, das er so reichlich vergoß, und das wahrhaft fürchterliche Lächeln, das seine Züge umschwebt, flößt Entsetzen, statt Vertrauen ein. —

Hinweggescheucht von diesem Bilde hatten sie von dem widerwärtigen Eindruck, den es auf sie machte, sich noch nicht erholt, als der Gesandte, der ihnen ein wenig vorausgegangen war, sie durch einen lauten Ausruf der Bewunderung zu sich hinzog.

Hier wartete ihrer eine anmuthigere Ansicht. Sie fanden ihn vor der Sirene ihrer Zeit, der reizenden Maria Stuart, die im schwarzen Sammethäubchen, das liebetrunkne Auge sanft erhoben, und den zarten Spitzenkragen um den noch zarteren Schnee des üppigen Busens geschmiegt, in wunderbarer Schönheit ihnen entgegen strahlte. Weich und lieblich hoben sich die Umrisse dieser reizenden Form von den goldbefranzten Purpurkissen ab, auf denen sie ruhte, und der blendende Schmelz ihrer blühenden lebenathmenden Farben bezeichnete sie in der jugendlichen Frische jener Zeit, wo noch der Thron statt des Kerkers ihr Loos war, so wie das still vor sich hin träumende Lächeln ihres verführerischen Mundes schweigend zu verkündigen schien, daß damals wohl die Regungen

einer zärtlichen Leidenschaft, doch noch nicht der Wurm des befleckten Gewissens und der Schmerz verlorener Freiheit in ihrem Innern nagte.

Manch mitleidiges Bedauern erweckte die Erinnerung ihres Unglücks beim Anblick ihrer Schönheit bei den Herren; manch strenges, wiewohl gerechtes Urtheil von Seiten der Damen, die bei der Uebersicht ihrer Schicksale fanden, daß sie nicht durch unvermeidliche Verhängnisse, sondern größtentheils durch ihre eigene Schwäche, das Vergessen ihrer nicht nur königlichen, sondern auch weiblichen Würde, das Beleidigen alles Zartgefühls und das Verläugnen jeglicher Schaam die Dornenkrone eines schmachvollen Todes statt der zwiefachen Kronen erwarb, mit denen Natur und Rang sie geschmückt hatte.

Erna schwieg, wie sie zu thun pflegte, wenn ihr milder, aber stets der Wahrheit geheiligter Sinn, nicht zu vertheidigen vermochte. Doch hörte sie mit Aufmerksamkeit dem Für und Wider zu, wodurch man sich bemühte, die unglückliche Königin theils zu verdammen, theils zu entschuldigen.

Nun, wir wollen uns nicht streiten, sagte der Gesandte lächelnd, als die Debatten immer lebhafter wurden. Eine schmerzliche Buße, und am Ende der versöhnende Tod haben jetzt ja längst die schöne Sünderin wieder gereinigt. Ich spreche sie nicht von aller Schuld frei, aber viel, sehr

viel trug gewiß die Rohheit ihres Zeitalters und der schottischen Sitten, und ihr in Frankreich durch Schmeichelei verwöhnter, durch Ueppigkeit aufgeregter Charakter nebst den mehrmals verfehlten Wahlen ihres Herzens zu ihrem Verderben bei: Jung, feurig, durch Partheienhaß verfolgt, und allein stehend, hielt sie das dunkle Gefühl, das sie leitete, für Instinkt der Schutzbedürftigkeit, und wurde so zu gleicher Zeit ein Gegenstand öffentlicher Geringschätzung und eine Beute männlichen Uebermuths und männlicher Härte, von der nichts als neue Uebereilungen ihr eine Erlösung zu versprechen schienen. Ich bekenne, daß ich mir sie weit lieber als eine Verführte, Gefallene denke, deren Unglück mein Mitleid anspricht, da ungünstige Verhältnisse sie Stufenweise weiter auf den unrechten Weg drängten, wie als eine lasterhafte, die durch eine schwarze Seele die himmlische Schönheit dieses Körpers entweihte, Mordgedanken hinter dieser anmuthigen Stirn verbarg, und schamlose Unsittlichkeit, zerstörenden Haß und Rachgefühle in diesem blendenden Busen hegte. Daher scheint mir die Anwendung des Spruches nicht unpassend auf sie: wer viel geliebt hat, dem wird viel vergeben werden.

In dieser Verdrehung des eigentlichen Sinnes jener Worte erkenne ich ganz den Diplomatiker, der gewohnt ist, seine vielseitigen Meinungen unbe-

unbeſtimmt auszudrücken, damit ihm ſtets ein Schlupfwinkelchen übrig bleibe, unterbrach ihn lachend die Grafin, Maria Stuart hat Viele geliebt, ob viel oder wenig — wer könnte das ergründen, und wenn er auch eben ſo tolerant wie Sie und noch beſtochener vom Eindruck ihrer Reize wäre?

Ja gewiß, ſagte Alexander, den Erna's Nähe und ihre holde Freundlichkeit allmählig in eine immer ſteigendere Begeiſterung verſetzt hatte, ſie kannte in der Flatterhaftigkeit ihres gedankenloſen Leichtſinns die eigentliche Liebe, jene Himmelstochter, nicht, ſie, die nur einen Gegenſtand mit der Gluth eines vollen Herzens umfaßt, nur einem das Daſeyn und alle Kräfte eines durch ſie geheiligten Gemüths zu widmen vermag, hätte die Unglückliche nicht ſo unſicher im Leben ſchwanken, und am Ende als Opfer ihrer eigenen frivolen Unbedachtſamkeit ſinken laſſen.

Er meinte in dieſem Augenblick ſo herzlich was er ſagte, er fühlte durch die Neigung, die ſo wahr und rein für Erna in ſeinem Buſen aufgeflammt war, ſein ſonſt profanes Weſen ſo veredelt, ſich — im Endlichen das Unendliche ahnend — dem vorhergehenden Larvenleben ſo entrückt, und den wahren Werth des Daſeyns, den er ſonſt im Schein und Schimmer ſuchte, in ſeiner eigentlichen Würde anerkennend, daß es nur

eines fernen Entgegenkommens, nur einer leisen, aber bestimmten Hoffnung der Erhörung bedurft hätte, die unerschütterliche Basis in ihm zu gründen, die in jeder künftigen Versuchung ihn vor dem Fallen bewahrt haben würde.

XVI.

Er verdiente es daher nicht, durch den eigenthümlichen, oft etwas stechenden Unwillen der Gräfin, auf eine schmerzliche Weise der Heuchelei bezüchtigt, und in Erna's Augen herabgesetzt zu werden.

Ei, ei! hub sie nämlich an, ihn schalkhaft mit ihren Blicken fixirend, wie so auf einmal verändert! Mir deucht, daß das Princip: Viele zu lieben, vor Kurzem noch ebenfalls ganz das Ihrige war, und daß Sie Sich durch Wort und That auch recht freimüthig dazu bekannten. Woher die plötzliche Metamorphose? Erhalten vielleicht gewisse Tugenden erst ihren Glanz durch Reibung an entgegengesetzten Fehlern? Oder wollen Sie — in allen Farben des Chamäleons schillernd — uns heute dadurch überraschen und ergötzen, daß Sie uns zeigen, wie Ihre Gewandtheit selbst das Heterogenste für

Ihren Charakter, die Maske der Beſtändigkeit, mit Anſtand zu tragen verſteht?

Der heitre ſcherzhafte Ton, in dem ſie ſprach, milderte zwar die Bitterkeit der Beſchuldigung, die für Alexandern in ihren Worten lag, aber da ſein Blick auf Erna, die dunkel glühend erröthet war, ihm bewies, daß der Fluch des Argwohns gegen ihn, der wie ein mephitiſcher Dampf ſich aus dem bitteren Kelch ihrer früheren Erfahrung entwickelt hatte, jetzt von Neuem wieder ihr zutrauensvolleres Weſen verpeſtete, fühlte er ſich ſo ergrimmt gegen die leichtfertige Frau, daß er den unerſetzlichen Schaden, den ſie ihm, ohne es zu wiſſen oder zu wollen, that, auf das bitterſte hätte an ihr rächen mögen.

Er nahm ſich indeſſen zuſammen, und ſtrebte mit der Faſſung eines Weltmannes, deſſen Oberfläche ſtets ruhig ſcheint, wenn es auch im Innern ſtets tobt und brauſet, durch eine ebenfalls ſcherzhafte, aber piquante Replik ſich zu vertheidigen. Doch koſtete es ihm wirklich Ueberwindung, ihr den Groll zu verbergen, der ſein Herz erfüllte, und der, wenn er ſich verrathen hätte, die leichte Neckerei ſchnell in das dornenvolle Gebiet einer förmlichen Entzweiung hinüber geführt haben würde.

Indeſſen war die Dämmerung eingetreten, und

mit ihr die Stunde des Mittagseſſens, das ſie erwartete. Ein liebliches Gemach von originel-ler Erfindung verband, den Mittelpunkt ausma-chend, zwei lange Reihen von Gewächshäuſern, in denen ganze Wälder der herrlichſten Orangerie mit Blüthen und Früchten prangten, und im vol-len Schmuck des Südens der Schneehülle der Mutter Erde draußen ſpottete. Stufenweis ſenkte ſich von den hohen Wänden die Blumenfülle aller Zonen, ſo wie aller Jahrszeiten in zierlichen Gefäßen herab, mit ſüßem Duft die Nahenden begrüßend, und zahme Canarienvögel flatterten, jetzt vom Glanz der Lichter aus ihrer früh begon-nenen Ruhe aufgeſcheucht, zwiſchen dem friſchen Grün umher, und belebten es auf eine anmuthige Weiſe.

Anders aber war der erwählte Speiſeſaal de-corirt, der durch verborgene Röhren ſommerlich-milde erwärmt, in lieblicher Täuſchung eine Fel-ſengrotte darſtellte. Große Granitblöcke, zum Theil bemoost, zum Theil mit Epheu und Ge-ſträuchen umzogen, fügten ſich, kunſtvoll die Natur nachahmend, zuſammen, und wölbten ſich in bedeutender Höhe, einen weiten, luftigen Raum umſchließend. Palmen, Cipreſſen und Laurus, mit weiſer, gefälliger Oeconomie vertheilt und gruppirt, ſchienen ſchlank dem wei-

chen Moos des Bodens entsprossen, als sei hier ihre eigentliche Heimath. Ein reicher Quell ergoß von oben seine silberne Fülle rauschend als Wasserfall über mehrere Felsentrümmern, die ihn brachen und vervielfältigten, bis seine schäumende Fluth zu einem breiten Wasserspiegel sich sammelte, der alsdann mit sachterem Geplätscher in einem Becken von rohbehauenem Granit sich verlor.

Hier, durch schimmernde Lampen tageshell erleuchtet, fanden sie eine reich besetzte Tafel, und es bestätigte sich auch diesmal die alte, vielbewährte Erfahrung, daß — nicht der thierische Genuß des Gaumenkitzels — sondern die Fröhlichkeit des Beisammenseyns, das harmlose Ruhen aller Geschäfte und das unwillkührliche Verstummen mancher Sorgen unter munterem Geschwätz, eine wohlgeordnete gesellige Mahlzeit zu einer nicht unerheblichen Erholung und Lebensfreude zu machen pflegt. Heiterkeit und Scherz herrschte in dem kleinen aber frohen Kreise, jedoch ohne im mindesten die Gränzlinie zu überschreiten, welche die Charis vorzeichnet, denn man wurde gegenseitig traulicher, ohne dreist zu werden. Munter erklangen die Becher, mit des Bachus edelsten Gaben gefüllt, und selbst die Damen versagten es nicht, tropfenweise den Cham-

paaner zu nippen, wozu die Männer mit wahrer Kriegslist, durch ausgebrachte Gesundheiten und sonstige heitere Veranlassungen, sie stets von Neuem zu verleiten suchten.

XVII.

Anfangs hatte Alexander schüchtern nur von ferne Erna's Züge und ihre Stimmung beobachtet, und so lange er sie in sich gekehrt, nachdenkend und schweigend erblickte, fand der Frohsinn den Weg zu seinem Herzen nicht.

Doch bald klärte sich der trübe Nebel auf, der ihre Stirn umwölkte, und das schöne Auge hing nicht mehr, durch die gesenkten Wimpern verschleiert, am Boden, oder erhob sich ernst, von schmerzlicher Gedankenfülle umdüstert. Freier schaute es um sich her, in seiner eigenthümlichen, reinen, überirrdischen Klarheit strahlend, wie ein milder Stern, der aus höheren Regionen den Glauben an das Heilige und Ewige unauslöschlich in jede Seele senkt.

Kindlichen Sinnes, und die zarten Saiten ihrer Gefühle leicht bewegt, wie die vom leisesten Hauch bewegte Aeolsharfe, war ihr der Uebergang von tiefem Ernst zu mittheilender Fröhlich-

keit nicht ſchwer, und ſie kehrte nur dann erſt wieder zu der ihr von den Bemerkungen der Gräfin aufgedrungenen, einſylbigen Förmlichkeit zurück, als dieſe Letztere, die mit der Geſandtin in ein ſie lebhaft intereſſirendes Geſpräch gerathen war, beim Wegfahren plötzlich erklärte, daß ſie den Platz bei derſelben im Schlitten einzunehmen und den ihrigen Erna zu übertragen wünſche.

Ich werde Ihnen untreu, ſagte ſie zu Alexandern, aber ich mache Ihnen keine Entſchuldigung, ſondern ich erwarte ihren Dank, da ich meine Stelle ſo würdig beſetze.

Eben ſo ahnungslos, wie ſie ihn vorhin beleidigt hatte, verſöhnte ſie ihn jetzt durch die Gelegenheit, die ſie ihm gab, während der Stunde des Heimwegs Erna nahe zu ſeyn.

Ehe ſie aber noch einſtiegen, brachte ein heimlich von ihm beauftragter Gärtnerburſche einen Korb voll der lieblichſten Blumenſträuße, die er unter die Damen vertheilte.

Eine wunderſchöne Roſe hatte ſich der leichten Feſſel entriſſen, und war vereinzelt im Korbe zurück geblieben. Er wagte es, ſie Erna noch insbeſondere anzubieten, und ſtreifte ſorglich vorher die Dornen ab, die ſie verletzen konnten.

Die Gräfin bemerkte es. Was thun Sie? rief ſie aus. Sie rauben ja dem armen Röslein Wehr und Waffen, und machen es zu einem un-

natürlichen Unding. Denn eine Roſe ohne Dornen — iſt das nicht gerade, wie Liebe ohne Schmerz? Beides iſt auf dieſer proſaiſchen Erde nicht zu finden, und wer weiß, ob es ſogar in den eliſäiſchen Feldern, oder in Dſchinniſtan, und wie die ſonſtigen Domainen und Reſidenzen der Feen und Zauberer heißen mögen, zu Hauſe iſt.

Der Natur nachzuhelfen, iſt ja das ſchöne Vorrecht der Kunſt, erwiederte er, wie nicht vielmehr der Verehrung, die dem zarteren Geſchlechte ſo gern in der Liebe den Schmerz und an der Roſe die Dornen ſparen möchte.

Er reichte hierauf die nicht mehr verwundende Blume Erna ehrerbietig hin. Sie nahm ſie an, und er hatte die ſüße Genugthuung, gewahr zu werden, daß ſie, als ſie ſich unbeobachtet glaubte, ſie tief in ihrem Zobelpelz verbarg, um ſie vor dem kalten Athem der Winterluft zu ſchützen.

Jetzt mahnte das ſchallende Glockengeläute der Schlitten, das kunſtmäßige Klatſchen der Peitſchen in den geübten Händen der Vorreuter, und der Schein der Fackeln, die den dunkeln Winterabend verklärten, an die Heimkehr.

Er bot Erna den Arm, ſie in ſeinen Schlitten zu führen, und hüllte ſie ſorgſam in die reichen Tygerdecken deſſelben, die zum Schutz gegen die Kälte dienten. Der Gedanke, ſie ſo gewiſ-

sermaßen für einige Zeit in seiner Gewalt zu haben, und sie furchtlos und ruhig der Leitung seiner Zügel sich hingeben zu sehen, durchzuckte ihn mit süßem Schauer, und weckte eine Reihe wehmüthig seliger Bilder in seiner Seele.

Ach — dürfte er so ihr künftiges Schicksal lenken, wie jetzt den Schlitten, der die theuerste Bürde trug! Gewiß — diese Ueberzeugung war ihm klar — sollte sie es nimmer bereuen, es ihm anvertraut zu haben.

Denn er fühlte sich ein ganz anderer Mensch geworden, als vormals. Sein vergangenes Leben paßte durchaus nicht mehr zu der inneren Welt seiner jetzigen Gesinnung, und er mochte kein doppeltes Daseyn in sich ahnen, wie so mancher in sich trägt, sondern glaubte fest, daß ein Herz, in dem ihr Bild herrsche, unwillkührlich sich zum Tempel der Reinheit und der moralischen Würde veredlen müsse.

Zuerst war die Unterhaltung zwischen ihnen sehr wortkarg. Ihm genügte es, sich stumm der Gewißheit zu überlassen, daß sie es sei, die er fuhr, und dies Gefühl, verbunden mit der eigenen Blödigkeit, die ihn in ihrer Nähe zu befallen pflegte, verschloß seine Lippen. Es schien ihm unbescheiden, hier, wo sie ihm nicht entrinnen konnte, die Rechte einer älteren Bekanntschaft geltend zu machen, und ihr irgend etwas

zu sagen, was sie an die Vergangenheit erinnern, und so in Verlegenheit setzen, oder ihren Unwillen reizen könnte. Er wagte es daher nur, von der Schönheit des Abends zu reden, der, trotz der Kälte, aus dem tiefen Blau des sternbesäeten Himmels, und aus dem blitzenden Schneegewand der Erde, durch den Fackelglanz röthlich erhellt, mit streng nordischer Anmuth sie ansprach.

Erna erwiederte einiges auf seine Bemerkungen. Der Ton ihrer Stimme war sanft und milde, und sie schien sich allmählig zu einer freiwilligeren Mittheilung zu bequemen, wenn diese gleich stets innerhalb der Schranken fremdartiger Zurückgezogenheit sich erhielt. So sprach und fragte sie manches, unter andern wollte sie wissen, wem das Landhaus gehöre, das, als sie den Weg zurückgelegt hatten, aus einer entblätterten Baumgruppe heiter mit seinen hellerleuchteten Fenstern von einer kleinen Anhöhe dicht am Wege ihnen entgegen schaute.

Er antwortete ihr, daß der Besitzer einer seiner Jugendfreunde sei, der früher bei seinem Regiment gestanden, seit Jahr und Tag aber seinen Abschied genommen, sich verheirathet, und diesen kleinen halb ländlichen halb städtischen Besitz, den er Sorgenfrei nenne, zu seinem beständigen Aufenthalt gewählt habe. Sie ver-

ſetzte hierauf, daß ſchon beim früheren Vorüberfahren die ſimple Eleganz der Bauart und die ſchöne Lage dieſes Hauſes ihr aufgefallen ſei, und daß ſie begreife, wie man recht gern an einer ſo lieblichen Stelle ſich zeitlebens anſiedlen möge.

Unter dieſem Geſpräch hatten ſie die Thore der Reſidenz erreicht, und nach wenig Minuten hielten ſie vor dem Hotel des Geſandten ſtill.

XVIII.

Nicht ohne einen leiſen Schauer von Wonne betrat Alexander die Schwelle, die zu der Wohnung der Geliebten führte.

Zwar konnte er ſich denken, daß das Allerheiligſte derſelben, ihr Zimmer, ihm verſchloſſen bleiben werde; aber es waren doch dieſelben Wände, die ſie täglich umgaben, die er ſehen, es war ihr häusliches Leben, das er beobachten ſollte, und um keinen Preis der Welt hätte er das Recht vertauſcht, ſich nun mit eigenen Augen überzeugen zu dürfen, wie ſie im engeren Kreiſe des heimathlichen Thuns und Wirkens ſich bewege.

Ohne Pracht, aber in einem edlen, gefälligen Styl war die Wohnung des Geſandten eingerichtet, und man athmete bald unwillkührlich ei-

nen Theil des Friedens und der ruhigen Heiterkeit ein, welche nicht allein innerhalb der einfach geschmückten Räume, sondern auch in den Gemüthern ihrer Bewohner herrschte.

Ein freundlicher Salon versammelte sie um den flammenden Camin. Erna hatte sich einen Moment entfernt, um ihren Pelz abzustreifen, und erschien nun in einer zierlichen Hauskleidung, sich, — als sei hier ihre eigentliche Sphäre, — mit Eifer und Lebendigkeit all der kleinen Geschäfte annehmend, die sonst der Wirthin obliegen.

Als der Thee gebracht wurde, trat auch Linovsky herein, und mit ihm eine alte Bekanntschaft Alexanders, Auguste nämlich, vor deren strengen, kalt ihn messenden Blick sein der unbefangenen Freude geöffnetes Herz, gleichsam krampfhaft erstarrend, sich wieder zusammen zog.

Sie schien nicht überrascht, ihn hier zu finden. — Dies war ihm ein Zeichen, daß Erna sie auf seinen Anblick vorbereitet hatte, da sie voraus wußte, er werde an der Gesellschaft Theil nehmen. Ohne Befremden, wohl aber mit einer gewissen frostigen Geringschätzung und mit jener Art von Scheu, mit welcher der Gesunde sich von dem Pestkranken abwenden würde, setzte sie sich neben ihn, und wurde ihm durch die Steifheit ihres ihm so offenbar abgeneigten Be-

ſens zu einer höchſt drückenden, widerlichen Erſcheinung.

Ganz ſicher hätte ſein beleidigter Stolz nicht ſo geduldig die ſchweigenden aber unverkennbaren Merkmale ihrer feindſeligen Geſinnung hingenommen, wenn ſeiner Politik nicht die Nothwendigkeit eingeleuchtet wäre, ſie als Erna's Freundin, die von je her einen faſt mütterlichen Einfluß auf ſie hatte, ſchonen zu müſſen.

Er ſtellte ſich alſo, als überſähe er ihr unverbindliches Betragen, und — ohne die allgemeine Höflichkeit zu vernachläßigen, ſetzte er ſich wohlweislich durch keine Annäherung der Gefahr aus, ihre Stimmung gegen ihn noch deutlicher als durch dieſe ſtummen Kennzeichen von ihm ausgeſprochen zu ſehen.

Eine Beobachtung, die er im Stillen machte, gab ihm indeſſen von der einen Seite das Wohlbehagen wieder, das von der andern ihm geraubt worden war.

Denn er glaubte nämlich zu bemerken, daß zwiſchen Linovsky und Auguſten ein Verhältnis exiſtire, deſſen Eigenthümlichkeit ihnen wenig Rückſicht auf Erna zu nehmen geſtattete.

Es herrſchte zwiſchen ihnen ein ſo achtungsvoller, inniger und zutraulicher Ton, daß man ſie leicht hätte für ein Paar Verlobte halten können, die — nicht aus Leidenſchaft, ſondern aus

Vernunft, ruhiger Ueberlegung und ächtem Wohlwollen ſich gegenſeitig fürs ganze Leben erkoren haben.

Er begegnete ihr mit der zarteſten Aufmerkſamkeit, faßte jede ihrer Aeußerungen auch in der leiſeſten Beziehung auf, richtete hauptſächlich an ſie alles, was er ſprach, und ſchien, ſie nie aus den Augen verlierend, ihrem Urtheil ſtets das ſeinige zu unterwerfen.

Sie hingegen nahm, als gebühre es ihr ſo, ſeine freundliche Befliſſenheit um ſie wie ein Recht auf, an das ein engeres Verhältnis ihr Anſprüche gegeben. Sie hörte ihm am liebſten zu, wenn er redete, und mußte ſie bon gré mal gré iemand Anderm ihr Ohr leihen, ſo lauſchte ſie doch wenigſtens auf ſeinen Ton, und ſtrebte, an dem, was er unterdeſſen ſagte, Theil zu nehmen, ſo wie ſie in allen ſtreitigen Punkten der Unterhaltung ihn gleichſam als die höchſte Inſtanz zu betrachten und zu ehren ſchien. Widerſprach ſie auch zuweilen einmal ſeiner Meinung, ſo geſchah es auf eine Art, welche deutlich bewies, daß nur das Verlangen, den Faden des Geſprächs mit ihm weiter fortzuſpinnen, aber keine der ſeinigen entgegengeſetzte Ueberzeugung ſie dazu vermochte.

Alle dieſe kleinen, oft ſo charakteriſtiſchen Züge, die auf Liebe hinzudeuten pflegen, goſſen in

Alexanders, durch Eifersucht leicht aufgeregtes, stürmisches Gefühl, eine linde Beruhigung über diesen Punkt, und er gönnte der blassen, verbleichten Auguste, so zuwider sie ihm auch war, den offenbar für sie zu schönen und jugendlichen Verehrer, da ihm dadurch die Sorge, er möchte sich um Erna bewerben, vom Herzen fiel.

Die Gräfin, deren lebendig regsamer Sinn stets, auch bei der angenehmsten Unterhaltung, nach Abwechselung verlangte, foderte Erna auf, Musik zu machen. Ohne sich lange zu weigern, setzte sie sich zum Fortepiano, und bat Linovsky um seine Begleitung mit der Violine.

Welch ein neues Talent entfaltete jetzt die Hochbegabte, sie, die mit der herrlichsten Blüthe aller Eigenschaften, welche das Vollkommene bezeichnen, eine Anspruchslosigkeit verband, die durch den Zauber der Bescheidenheit den Zauber ihrer Kunst noch erhöhte.

Ihre zarten Finger schienen, leicht wie ein Gedanke, über die Tasten hinschwebend, beseelte Sprachwerkzeuge zu seyn. Sie weckte die schlummernden Töne mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, mit der nur die tiefe Bedeutung verglichen werden konnte, die den herzgewinnendsten Ausdruck in jede Note zu legen wußte.

Als sie nun die volle, silberhelle Stimme erhob, sie mit ihrem trefflichen Spiel zu verschmel-

zen, da enthüllte sich der Umfang ihrer Kunst ganz in der Entwirrung der schwierigsten Passagen, in den überraschendsten Läufern, in den meisterhaftesten Intervallen, so wie die Tiefe ihres Gefühls, der Melodie erst durch die reinste Intonation eine Seele verleihend, im erschütternden Ausdruck gewaltsam hervorbrechender Leidenschaft, mild besänftigt durch den schmelzenden Erguß sanfter Empfindung, und dann wieder im erhabenen Schwunge ernsten Gesanges wie ein frommer Gedanke sich aufwärts zu den Sternen erhebend, sich aussprach.

Süß berauscht hatte Alexander den erquicklichen Strom dieser gleichsam einer höheren Sphäre entquollenen Töne in sich gesogen, und — so seelenvoll auch Linovsky's Spiel auf der Violine war — doch nur Erna's Laut vernommen, nur ihr auf den Schwingen ihres göttlichen Gesanges in den dritten Himmel folgend, aus welchem das prosaische Applaudissement der Gräfin ihn jetzt rauschend und störend herab zog.

Er vermochte es nicht über sich, Erna auch nur mit einem einzigen Worte zu bezeugen, wie sehr sie ihn gerührt, entzückt und erschüttert habe. Worte dünkten ihn in diesem Augenblick der herrlichsten Ergreifung die Herrlichkeit der Gefühle zu entweihen, die noch im leise verhallenden Nachklang so tief und innig ihn durchbebten.

Aber

Aber als ſie nun aufſtand, und — wenn ihn nicht alles täuſchte — ihr Blick, gleichſam verſchämt und ſchüchtern ihn, ihn vor Allen, zu ſuchen ſchien — als ihr der ſeinige begegnete, der flammend nur an ihr hing — da — er las es in ihrer lieblichen Verwirrung — da — das wußte er gewiß — konnte kein Zweifel an dem unauslöſchlichen Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte, Raum in ihrer Seele finden.

Sie ſetzte ſich wieder zu ihrer Arbeit nieder, und das tief geſenkte Auge feſt auf die Stickerei heftend, mit der ſie eben beſchäftigt war, gewann ſie bald ihre gewöhnliche Unbefangenheit wieder. Die Geſandtin, welche unterdeſſen von ihren Lieblingsgeſängen, den eigentlichen Volksliedern, geſprochen hatte, die oft, nicht nur das innerſte Gepräge des Nationalcharakters ausdrückend, ſondern auch die ehrwürdigen Sagen grauer Vorzeit in frommer Einfalt feſthaltend, kunſtlos und rührend zum Herzen dringen, weil ſie vom Herzen abſtammen, bat Erna, einige derſelben, die ſie auf ihren gemeinſchaftlichen Reiſen gelernt habe, zu ſingen, und ſie that es ohne alle muſikaliſche Begleitung, nur durch ihre graziöſe Mimik unterſtützt, welche ſie ſo ganz der kindlichen Eigenthümlichkeit der Geſänge, die ſie vortrug, anzupaſſen wußte.

Zuletzt erinnerte ſie die Geſandtin noch an ein

kleines Lied, das sie einst in Frankreich von einer Prozession junger Mädchen gehört hatten, die, ein Christuskindlein in einer kleinen Kapelle am Wege bekränzend, es sangen, und das sowohl dem Inhalt als der Melodie nach sich ihnen damals tief eingeprägt hatte. Es bestand blos in diesen vier Zeilen:

Doux enfant Jesus!
Donne moi le Saint Esprit,
Et toutes les vertus
De ta mère Marie, Marie, Marie.

Alle hörten bewegt diese Worte an, die durch Erna's reine, jetzt sanft gedämpfte Stimme und eine ganz eigene kunstlose, aber die innersten Saiten des Gefühls berührenden Melodie sich unaufhaltsam durch das Ohr ins Herz stahlen.

Die Gesandtin erzählte, daß die Sängerinnen meist nur erst zwölfjährige Kinder gewesen wären, welche mit ihren leichten, fast ätherischen Gestalten, in ihrer südlichen Blässe, mit dem dunklen Haar und Augen, in denen eine schwärmerische Andacht sich mit dem Ausdruck der Unschuld ihres zarten Alters gepaart habe, ihr wie eine Schaar Verklärter erschienen wären. Sie habe sich der Thränen nicht enthalten können, und wisse noch selbst nicht, ob der Anblick der weißgekleideten, geisterhaft an ihr vorüberschwebenden Kinder, oder die rührende Weise ihres Liedes am meisten auf sie gewirkt habe.

Alexander achtete wenig auf das, was sie sagte. Nur mit einem Gegenstand beschäftigt, konnte er sein Auge von Erna nicht losreißen, die mit einer so milden, lieblichen Frömmigkeit in ihren Zügen dies kleine Lied gesungen hatte, daß unwillkührlich alle seine Gefühle in ihm riefen: Himmlische! das Gebet, das eben von deinen Engelslippen erklang, ist schon erhört. Alle Tugenden, die die Mutter Gottes zieren — Demuth, Würde und Reinheit — alles, alles ist bereits dein herrliches Eigenthum. Flehe nicht um mehr! — — wie dürften sterbliche Wesen es dann jemals wagen, sich dir hoffend und liebend gegenüber zu stellen? —

XIX.

Das Abendessen versammelte die Gesellschaft traulich um einen runden Tisch, wo die Unterhaltung allgemein wurde, und bald sich leicht und ungezwungen um verschiedene nicht uninteressante Gegenstände bewegte.

Der Gesandte, der unter der Hülle äußeren Ernstes einen heitern, jovialischen Sinn verbarg, fand Vergnügen daran, mit der Gräfin, deren neckend muntere Laune ihn anzog, einen immerwährenden kleinen Krieg zu führen.

Nicht aus einem gewiſſen Geiſt des Widerſpruchs, ſondern um ſie ſtets von Neuem anzuregen, und ihr Gelegenheit zu geben, ihrem Muthwillen freien Lauf zu laſſen, bildete er ſtets ihre Oppoſitionsparthei, und beſtritt, ſie gern zuweilen ſelbſt bis zu leichtem Unwillen reizend, alles, was ſie ſagte und behauptete.

So ergriff er auch jetzt wieder lebhaft die entgegengeſetzte Meinung, um ſie zu vertheidigen, als die Gräfin über ihr Lieblings-Thema, die Unbeſtändigkeit der Männer, gerathen war, und der weiblichen Beharrlichkeit in Lieb und Treue und allem Guten das Wort redete, und beſonders beſtritt er die auch von ihr in Schutz genommene, und als etwas Heiliges und Unauslöſchliches betrachtete erſte Liebe, der er durchaus nur in der Reihe der Irrthümer und der Selbſttäuſchungen ihren Platz anweiſen wollte.

Denn er erklärte geradezu, es gehöre zu den Chimären des Menſchen, und insbeſondere der Frauen, an die Ewigkeit einer erſten Liebe zu glauben, und man müſſe den Schwachen, irgend eines Stabs Bedürftigen auch dieſen Wahn nicht rauben, da man ihnen nicht leicht eine Entſchädigung dafür geben könne.

Aber bei Mann und Weib ſei die erſte, zweite, dritte Liebe gewöhnlich ein Fehlgriff, der ſich bitter beſtrafe, wenn das Herz nicht

Kraft genug habe, sich aus Banden leise zurückzuziehen, die alles Glück *stranguliren* würden, wolle man sie nur aus Pflichtgefühl enger noch zusammen knüpfen. Denn, fuhr er fort, wie der junge Adler seine Flügel prüft, und, vom Instinkt getrieben, von mütterlichem Nest hinwegflattert, um bald den Wipfel eines Baums, bald ein sonniges Thal zu erreichen, so strebt auch der jugendliche Sinn zu jener Vereinigung, die ihm Vollendung dünkt. Doch des jungen Adlers Versuche mislingen oft, denn ehe ihm die Flügel nicht *recht* gewachsen sind, können sie ihn nicht mit Sicherheit tragen. So auch die Liebe des Menschen. Jene feste, dauernde, *treue* Liebe, die unser eigentlichstes, wahrstes Glück gründet, kann nur aus sogenannter Untreue hervorgehen, wie der Phönix der Fabel sich aus der Asche empor hebt. Denn erst nach mehreren Versuchen weiß das Herz, was es bedarf zur Erwiederung seiner innigsten Gefühle. Früher wirkte Zufall, Stimmung, misverstandene Sinnlichkeit und Wunsch, die innere Leere ausgefüllt zu sehen, auf unsere Wahl, und wir reichen voreilig dem Wesen, das uns entgegen tritt, die Hand, und wähnen nun, der ganze dunkle Raum der Zukunft müsse sich in ein blühendes Paradies verwandeln. Doch — nach und nach werden die goldenen Illusionen zu Flitter-

gold, das rauschend von verwelkten Kränzen abfällt — wir finden uns getäuscht und täuschen wieder, indem wir gewaltsam uns zum Worthalten von Dingen zwingen wollen, die sich eigentlich gar nicht versprechen lassen. Endlich ist der Freiheit Kleinod wieder errungen, und vorsichtiger wagen wir den zweiten Versuch; denn darin gleicht das Herz dem Taucher, der doch wieder ins Meer hinabstürzt, wenn er gleich mehrere Muscheln heraufgebracht hat; in denen keine Perle war. Finden wir auch hier nicht dies Echo eines vollharmonischen Gemüths in der Brust, der wir zum zweitenmal die Krone des Lebens reichten — nun so schrecken die Mistöne, die wir vernehmen, uns schon leichter wie das erstemal, der dritten Liebe zu, und so fort und immer fort, bis wir endlich finden, was uns noth thut, oder bis wir auch verzagen, und zweifeln müssen, daß es auf Erden existirt.

Ich glaube gern, daß Sie diese schönen Erfahrungen aus der Wirklichkeit, oder vielmehr aus ihrem eigenen Leben entlehnt haben, unterbrach ihn die Gräfin, und begreife nun um so leichter, woher es kommt, daß sich die meisten Männerherzen so abnutzen, daß sie nur in Trümmern und einzelnen Bruchstücken, oder wie eine Münze, an der das Gepräge verwischt ist, das Ziel erreichen.

Die Herzen, deren Gepräge sich verwischen, antwortete der Gesandte lachend, sind nur Fleischklumpen, von der warmen Blutwelle zu thierischen Funktionen, nicht zu jener höheren Sehnsucht getrieben, die ja eigentlich nur allein die Ursache des sogenannten männlichen Wankelmuthes ist. Wie die frische Quelle sich ewig erneut, so viel auch aus ihr geschöpft wird, so — nur immer mehr gereinigt durch das Sandbad der Erfahrung — ist auch ein reich ausgestattetes liebefähiges Herz, habe es sich auch noch so oft vorher, vom Wahn verblendet, hingegeben.

Uebrigens will es denn doch auch verlauten, daß die so hoch gerühmte weibliche Beständigkeit schon vom Anfang der Welt an gar manchen Anfechtungen, nicht nur unterworfen gewesen, sondern auch erlegen ist, und daß besonders bei Ihrem Geschlecht sich der alte Satz bewährt, daß — wenn die Sonne untergegangen, dann die Sterne zu flimmern beginnen, c'est à dire, wenn ich eine freie Uebersetzung dieser Behauptung hinzufügen darf: wenn der Geliebte abwesend, oder heimgegangen ist, wie die Herrnhuther zu sagen pflegen, so fangen auch geringere Subjekte an zu interessiren — sind überall als Lückenbüßer und um den Triumphwagen der Damen desto rascher zu ziehen, gar nicht überflüssig und unwillkommen.

Die Gräfin wollte schlechterdings dies nicht zugestehen. Doch fand sie, daß sie mit sehr ungleichen Waffen gegen ihren Widersacher kämpfe, indem er, der schlaue Diplomatiker, vermöge seines Berufs, schon gewohnt sei, sich und Andere durch allerhand glänzende Scheingründe sophistisch zu bestechen, und die Wahrheit — wenn auch nicht geradezu zu verläugnen, doch so zu verdrehen, daß sie am Ende alles Andere, nur nicht Wahrheit, sei. Sie foderte die übrigen anwesenden Damen auf, sie doch nicht allein sich aufopfern und den Märtyrertod für den Ruhm ihres Geschlechts sterben zu lassen, sondern ihr beizustehen. Alle aber fanden ihre Angelegenheiten in den besten Händen.

So wandte sie sich zuletzt denn an Alexander. Sie, den ich heute zu meinem Ritter erwählt habe, sagte sie, dessen Pflicht es ist, jeden Unglimpf zu rächen, der mir widerfährt — können Sie so ruhig anhören, wie man uns arme wehrlose Frauen, und vor allen mich, ihre Stellvertreterin, kränkt und verläumdet? Wenn Sie auch nicht meine Farbe tragen, so heben sie doch wenigstens ritterlich den Handschuh auf, den dieser durch die dritte, vierte Hand liebende Held mir so höhnend zuwirft!

Gewiß, gnädige Frau, antwortete er, es ließe sich für keine schönere Veranlassung eine

Lanze brechen, und ſie finden mich hier, wie immer, zu Ihrem Dienſte bereit. Ich erkenne und ehre die weiblichen Tugenden viel zu ſehr, um Beſtändigkeit, eine der herrlichſten derſelben, zu bezweifeln, und mein eigenes Gefühl, ich darf ſagen, meine eigene Erfahrung hat ſchon früher in mir gewogt, den Beſchuldigungen Sr. Excellenz zu widerſprechen. Denn, was bei dem weniger zart organiſirten Mann möglich iſt: die Gewalt des erſten unauslöſchlichen Eindrucks ſich fürs ganze Leben zu bewahren — wie ſollte dies nicht bei den Frauen noch weit natürlicher und unerläßlicher ſeyn — bei ihnen, deren Gemüth der geweihte Tempel einer jeden Gottheit iſt, die wir Unſchuld, Treue, Reinheit und Liebe nennen? Und wir — hier berührte ſein funkelnder Blick ſchüchtern im Vorüberſtreifen Erna, die ſogleich verlegen die großen Augen ſenkte — wir denken, wenn uns einmal eine Sonne warm und wahrhaft durchglüht hat, ewig an den ſchönen Strahl zurück, und bemerken weder Nebenſonnen noch Sterne, wenn ſie auch noch ſo hell glänzen.

Nun fürwahr, unterbrach ihn die Gräfin mit der ihr eigenen Art zu ſcherzen, indem ſie aufſtand, ritterliche Galanterie traute ich Ihnen zu, mir beizuſtehen, nicht aber, daß Sie, von Ihren Gefühlen und Erfahrungen unterſtützt,

ein Lobredner der Beständigkeit werden, und ſie ſogar unter die Eigenſchaften des männlichen Charakters, und des Ihrigen insbeſondere zählen würden. Das übertrifft meine Erwartung, und die diplomatiſche Excellenz wird ſich nun gewiß auch ohne Blutvergießen für überwunden erklären. Daher darf ich jetzt auf einen ehrenvollen Rückzug denken, da die Mitternachtſtunde ohnehin nach einer weiſen häuslichen Polizeieinrichtung die letzte ſeyn ſollte, die man außer dem Balle zubringt.

Heiter wie man zuſammen geweſen war, ging man auseinander, und Alexander nahm, als den letzten Gewinn dieſes reichhaltigen Tages, die Einladung des Geſandten mit auf den Weg, ſo oft er nur immer ſelbſt wolle, ſeinen Beſuch zu wiederholen.

XX.

Daß er — wiewohl mit all' der Beſcheidenheit, die dem feingebildeten Manne ziemt — von dieſer Erlaubnis Gebrauch machte, verſteht ſich von ſelbſt, und da die Anmuth ſeiner Perſönlichkeit und der feine Tact fürs Schickliche, der ihm angeboren war, ihn wirklich zu einem ſehr angenehmen Geſellſchafter machte, durfte er bald kei-

nen Tag mehr im Hause des Gesandten fehlen, ohne sich vermißt, um die Ursach befragt und aufgesucht zu sehen.

Mächtiger noch als diese freundlichen Veranlassungen zog ihn die eigene Neigung und die Wunderkraft an, die durch Erna's Schönheit eine so unwiderstehliche Gewalt über ihn übte. Immer fester webten sich die Zauberfäden, die ihn an sie fesselten, und je mehr er Gelegenheit hatte, sie im engen häuslichen Kreise zu beobachten, wo das Gemüth sich freier als in großen geräuschvollen Zirkeln entschleiert, oder wenigstens sich öfterer unwillkührlich verräth, je mehr bestärkte sich die Ueberzeugung in ihm, daß die liebenswürdigen Eigenschaften ihres Charakters die Reize ihrer Gestalt und die seltene Ausbildung ihrer Talente noch übertrafen.

Zwar schien sie, ihm gegenüber, sich unerschütterlich fest innerhalb der sich streng vorgezeichneten Gränzlinie einer vorsichtigen, selbst kalten Zurückhaltung erhalten zu wollen; aber ihr Wesen, in dem jede Regung Ausdruck der reinsten Natur und der Wahrheit war, konnte nur mühsam und doch nicht täuschend erkünsteln, was sie nicht empfand.

Wenn zuweilen sein Auge plötzlich sie faßte, schien eine rührende Wehmuth in dem ihrigen zu schwimmen, und zarte Theilnahme, die sich

durch eine stete leise Achtsamkeit auf alles, was er sagte und that, verrieth, bewies ihm, daß eine geheime Stimme — ihr selbst vielleicht kaum vernehmbar — für ihn in ihrem Busen sprach.

Daß der öftere Wechsel ihrer Farbe, wenn er ihr insbesondere nahte, oder vorzugsweise sie unvermuthet anredete, eher aus einer Aufwallung des Wohlwollens als der Abneigung oder des Unwillens entstand, durfte er, wenn er wahr gegen sich selbst seyn wollte, nicht bezweifeln.

Denn sie duldete seine Bemühungen um sie, wenn sie sich auch Mühe gab, sie scheinbar zu übersehen. Sie wich nicht scheu zurück, wenn er sich mit der eifrigen Gewandheit, als gälte es einen Thron zu erobern, herbei drängte, den Platz neben ihr am Theetisch oder bei der Tafel zu erhaschen, und hatte ihn irgend einmal Konvenienz oder Klugheit gezwungen, dies süße Ziel seines täglichen Strebens einem Anderen zu überlassen, so dünkte ihn eine unbefriedigte Stimmung in ihr und ein leiser Anstrich von Schwermuth in ihren Zügen es zu beklagen. Wie die Sonnenwende die Blüthe ihres Antlitzes stets dem Strahle entgegen neigt, in dem allein sich die erhöhte Kraft ihres Daseyns spiegelt, so war alsdann auch ihre Aufmerksamkeit nur ihm zugewandt, so viel nämlich

ſeiner Weltton und geſellige Rückſichten es nur immer geſtatteten.

Gleichwohl, wenn auch alle dieſe kleinen verrätheriſchen Kennzeichen eines nicht unbefangenen Herzens ihm Muth gaben, einer förmlichen Erklärung näher und immer näher zu rücken, ſo vermochte doch ſchon die zarteſte Aeußerung ſeiner Gefühle, ſobald er ihr Worte zu leihen wagte, ſie ſichtbar zu verſchüchtern, und ſtatt einen Schritt vorwärts dadurch auf der Bahn ſeiner Hoffnung zu gelangen, fand er ſich immer um mehrere dadurch zurückgeſetzt.

Durch ſolche Erfahrungen gewitzigt, hüthete er ſich wohl, ihr irgend eine Schmeichelei zu ſagen, aber unvermerkt wurde ſein Ton gegen ſie herzlich, und dies ſchien ihr nicht zu misfallen, ja ſie erwiederte ſogar zuweilen, wenn es ohne Beziehung auf ſich ſelbſt geſchehen konnte, die trauliche Innigkeit, mit der er ſich an ſie anſchloß, indem ſie mit warmem Antheil ihm zuhörte, und in das, was er erzählte oder behauptete, einging. So wie er aber ihre mild erweichte Stimmung benutzen wollte, ſie in ein näheres, heißer von ihm erſehntes Intereſſe zu ziehen, ſchien der finſtere Genius der Vergangenheit ſich wieder zu regen, und mit ſeinen eiskalt beſchattenden Fittigen jeden hellen, freundlichen Eindruck in ihr zu verlöſchen. Sie zog ſich alsdann,

ihm ausweichend, gleichsam in sich selbst zurück, und träumend, sinnend, trauernd, als bemühe sie sich vergebens, die Widersprüche eines dunklen Schicksals zu lösen, dauerte es lange, ehe die genaueste Wachsamkeit auf sich selbst von seiner Seite sie wieder in das vorige ruhige Gleis des freundlich unbefangenen Umgangs zurückbrachte.

Deshalb aber verzagte er keineswegs. Nicht mit stürmender Hand, das fühlte er wohl, durfte er dem mit dem heiligsten Flor bedeckten Geheimnis ihres Lebens seinen Schleier entreißen. Von selbst mußte er dereinst fallen, wenn eine immer nähere Bekanntschaft mit ihm sie nach und nach überführt hatte, daß seine Fehler gebessert, seine Tugenden nicht mehr zufällig, sondern auf die sichere Basis fester Grundsätze gestützt waren, und da er sich wirklich besser fühlte, und auf dem Wege, es mit jedem Tag mehr zu werden, so rückte sein nicht auf Eigendünkel, sondern auf das Bewußtseyn seines moralischen ihm zurückgegebenen Werths gegründetes Selbstvertrauen das schöne Ziel, wo er sie sein nennen dürfe, in keine allzu ferne Zukunft hinaus.

XXI.

So ſehr er, hier nicht aus Wohlwollen, ſondern lediglich um ſeines Vortheils willen, ſich bemühte, Auguſten nach und nach wieder mit ſich zu verſöhnen, um ſie für ſeine Wünſche zu gewinnen, da eine ſolche Fürſprecherin ihm die erſprießlichſten Dienſte zu leiſten im Stande geweſen wäre, ſo wenig wollte es ihm doch gelingen.

Sie fuhr fort, ihn als einen Menſchen zu behandeln, den ſie ganz durchſchaut, und mit Recht ihr Zutrauen und ihre gute Meinung entzogen hatte. In ihrem Liebling Erna fühlte ſie ſich damals ſo empfindlich beleidigt, daß ſie ihm weit eher die ihr ſelbſt zugefügte Kränkungen verziehen haben würde, als den Schmerz, dies fromme, reine, ſchuldloſe Opferlamm ſeines Leichtſinns und ſeiner Härte ſo hinwelken zu ſehen, daß nur nach und nach Zeit, Vernunft, Religion und die abwechſelnden Zerſtreuungen weiter Reiſen ihr den Becher körperlicher Geneſung zu reichen vermochten.

Nun ahnete ſie freilich im menſchlichen Gemüthe jene tief verborgene göttliche Kraft, welche fähig iſt, den Gefallenen wieder aufzurichten, und den Verirrten auf den rechten Weg zurück zu leiten; aber Erkenntnis, Reue und feſter Wille, und vor allem Wahrheit des Charakters,

ſchienen ihr die unerläßlichen Erforderniſſe, durch die ſelbſt der tief Geſunkene ſich wieder zu erheben im Stande ſei. Hier aber, ihm gegenüber, der einſt ein ſo grauſames Spiel mit dem edelſten Herzen getrieben, konnte ſie bei aller Güte ihres ſelbſt ſo reinen Sinnes ſich kein anderes Urtheil abzwingen, als daß er auch jetzt nur auf dem faulen Moraſt der Lüge das Gebäude ſeiner ſinnlichen Wünſche zu erreichen ſtrebe, und jeder lichte Strahl, der als Zeuge einer geläuterten Geſinnung aus ſeiner veredelten Seele blitzte, ſchien ihrem Unglauben an ihn ein täuſchendes Irrlicht, auf Sümpfen erzeugt, unfähig mit ſeinem falſchen Schimmer das Leben ihrer Erna zu verklären, ſondern nur vom liſtigen Betrug ausgeſandt, ihren frommen Sinn von Neuem zu verlocken.

Sie verhielt ſich daher mit unbeſtechlicher Strenge immer in den abgemeſſenen Formen kalter Höflichkeit gegen ihn, und verſagte gern ihm auch dieſe, wenn es zuweilen unbeobachtet geſchehen konnte. Denn der Ruf ſeines Leichtſinns und ſeiner Frivolität, den ſelbſt die verbreiten halfen, die ſeine vorzüglichen geſelligen Eigenſchaften an ihm ſchätzten und ſeinen Umgang ſuchten, verglichen mit ihren früheren Erfahrungen, mit ſeinem eigenen Geſtändnis, daß er Religion nur als ein Phantom betrachte, das Volk

zu ſchrecken, und daß der Schein ihm die Wirklichkeit jeder Tugend aufwiege, alles dies bei der ſelbſt erprobten Gabe, ſich ſo täuſchend zu verſtellen, daß ſie ihn einſt für einen ſehr guten Menſchen gehalten hatte, flößte ihr neben dem unüberwindlichſten Mistrauen auch den entſchiedenſten Widerwillen gegen ihn ein.

So gelang es ihm auch nicht, ſich mit Linovsky zu befreunden, woran ihm freilich im Ganzen weit weniger lag, da der tiefe Ernſt deſſelben, ſeine oft ſchwermüthigen Anſichten und ſeine Zurückgezogenheit von allen rauſchenden Freuden des Lebens ihn eher zurückſtießen, als anzogen. Aber da er nicht bezweifeln konnte, daß Auguſte ihm eine üble Meinung von ihm beigebracht, ſo hätte er ſich gern den Triumph gewährt, ſie durch eine genauere Bekanntſchaft zu entkräften und in Wohlwollen umzuwandeln. Als jedoch mehrere Verſuche, den Sonderling gegen ſich umzuſtimmen, vergebens blieben, gab er die Idee, ſich ihm nähern zu wollen, auf, und begegnete ihm mit derſelben wortkargen Gleichgültigkeit, die von Linovsky's Seite das einzige Reſultat ſeiner freundlichen Zuvorkommenheit geweſen war.

Die Bemerkung, daß Erna gerade dann am herzlichſten gegen ihn war, wenn Auguſte oder Linovsky, ſchroff und unzugänglich wie der Fel-

sen im Meer, seine gefällige Annäherung aufnahmen, war ihm ein tröstlicher Beweis, daß sie das ungünstige Vorurtheil gegen ihn nicht mit ihnen theile, ja es misbillige, daß sie es nicht einmal der näheren Untersuchung werth zu halten schienen, um davon zurückzukommen.

Oft ruhte ihr holder ausdrucksvoller Blick bittend auf Augusten, als wolle er sie anflehen, das Zurückstoßende ihres Benehmens gegen ihn zu mildern — oft suchte sie durch ein freundliches Wort, das sie an ihn richtete, den Unmuth in ihm wieder zu verlöschen, den die stets abgezirkelte, fast geringschätzige Förmlichkeit ihrer Freundin nothwendig in ihm erregen mußte. Er fühlte sich reichlich durch dieses leise, aber wohlthuende Bestreben ihrer alles Bittere so gern lindernde Güte entschädigt, und wagte sie für mehr als dies, für das Zeichen eines individuellen, innigeren Antheils zu halten, den er sich immer mehr zu erlangen und zu verdienen bemühte. Um die ihm Abgeneigten bekümmerte er sich bald eben so wenig, als sie sich um ihn.

XXII.

So waren zwei Monate vergangen, die glücklichſten und bedeutungsvollſten ſeines Lebens — durch Hoffnung gewürzt, wenn gleich oft durch Sehnſucht vergiftet, die ſich noch ſo fern von ihrem Ziele fühlte. Sein Inneres glich einem tiefen Meere, in deſſen Schooße — wenn auch die Oberfläche oft glatt und ſtill das Bild des Himmels auf den geebneten Wellen trägt — doch eine ewige Bewegung gährt, die jeder leiſe Hauch von auſſen ſchäumend und toſend aufwühlen kann. Er befand ſich in einer ſteten Reizbarkeit, alle ſeine Gedanken nur auf einen Punkt concentrirt — alle ſeine Wünſche nur einen Gegenſtand umſchlingend. Bisher war Freiheit das Element ſeines Daſeyns geweſen, und alles Bedingende ihm verhaßt wie Kettengeraſſel, und jetzt — o wie ſchmachtete er nach den heiligen Banden, die ihn zu Erna's ewigem Eigenthum weihen, die ihn an die ſelige Beſchränkung eines ſtillen häuslichen Lebens knüpfen ſollten!

Gleichwohl, ſo deutlich er fühlte, daß es ihm nicht möglich ſei, den Zuſtand dieſer Ungewißheit ferner zu ertragen, ſo würde er doch vielleicht noch lange mit ſeiner Erklärung gezögert haben, wenn ihn nicht einſt ganz unvermuthet die Gräfin bei Seite genommen, ihm zu ver-

trauen, daß morgen Erna's Geburtstag sei, den sie mit einem Ball zu feiern gedenke, der ihr aber lediglich als Impromptü erscheinen solle. Ihm war, als riefe jetzt die Stimme seines Schicksals mit unwiderstehlicher Allmacht ihm zu: Laß diesen Tag, der sie einst der Erde gab, entscheiden, ob sie für dich geboren wurde!

In welchem Aufruhr seines ganzen Wesens brachte er die Nacht zu, die diesem Tage vorausging! Schlaflos warf er sich auf seinem Lager umher, an den bald Furcht, als gräßlich drohende Erscheinung, bald Hoffnung, als milder Genius seiner dunklen Zukunft, ihm vorüber schwebte. Der erste Schein der Frühe rief ihn auf und hinaus ins Freie. Es war ein kalter Märzmorgen. Blinkender Reif ruhte wie ein weißes Leichentuch auf der Erde, und die blätterlosen Bäume streckten, gleich starren Gerippen, ihre nackten Zweige in die nebelhauchende Luft. Alexander empfand wenig von dem frostigen Einfluß der Atmosphäre. In ihm loderte eine Glut, die sich an dem Altar der heiligsten Sehnsucht entzündete, und die ihn wärmte, als wandele er unter den brennenden Strahlen der Juliussonne einher. Sonderbar erschüttert war sein Gemüth, und ein gar anderer Geist als sonst schien durch die Natur zu wehen, und ihn so innig mit allen winterlichen Erscheinungen zu befreunden, als sei

es Fülle des Lenzes, die mit Blüthenhauch ihn umschmeichele.

Jetzt regte der Morgenwind seine Fittige, flammend erhellte sich der Osten, und ein herrliches Morgenroth wandelte der Sonne voran, die die Nebel zerstreute. Ihm war so wunderbar zu Muth — mit Wehmuth kämpfend athmete seine beklommene Brust gleichwohl mit vollen Zügen ein frisches, freudiges Gefühl des Daseyns ein. Die glanzumsäumten Wolken zogen wie goldene Träume über ihn hin, und das ferne Jenseits, dessen Schwelle das Grab ist, erschien ihm hinter der purpurnen Pforte des Morgens, alle Schauer der Unsterblichkeit in seiner ernsten Gedankenfülle erweckend. Ein seit seinen Knabenjahren durch Leichtsinn und frivole Zerstreuungen gebannter Geist, der Geist des Gebets, zog heiligend in seine Seele, und belebte ihre öde Tiefe mit frommen Vorsätzen und würdigen Entschlüssen. Thränen stiegen in sein Auge, und sich selbst das Gelübde ablegend, gut und immer besser zu werden, ging er wieder zu Haus, die Empfindungen, die sich in ihm regten, in einen Brief an Erna zusammen zu fassen.

„Ich würde mein Unrecht verdoppeln, wenn ich es zu verringern strebte," schrieb er. „Daher bekenne ich es frei, Erna! daß die Vergangenheit, wie eine rächende Nemesis,

neben mir durchs Leben geht, und mich bitter mahnt an die Vergehungen meiner unbesonnenen Jugend."

„Ich habe Sie einst beleidigt, und gewaltsam von meinem Herzen verscheucht. Meine Bestimmung wollte, daß mir erst spät der Werth in seiner ganzen himmlischen Klarheit erschiene, der Sie jetzt in meiner Ueberzeugung zu der Ersten und Einzigsten Ihres Geschlechts erhebt. Aber Erna — ich halte mich an die Worte, die Sie einst aus dem Innersten Ihrer Seele sprachen, und die seitdem die Losung meiner stillen Träume, der Grund meiner seligsten Hoffnungen geworden sind. Die Liebe überwindet alles, und vergiebt alles! Sie haben mich einst geliebt, als ich dies Glück noch nicht verdiente. Jetzt, wo ich es in seinem ganzen Umfang erkenne, und mich nach ihm sehne, als nach dem einzigen Himmel, den es für mich auf Erden giebt, jetzt — ich beschwöre Sie bei unserem beiderseitigen Glück, das — so flüstert mir eine innere Stimme zu — nur gemeinschaftlich bestehen kann — seyn Sie nicht härter, als jener milde Ausspruch, der mich, wie eine Zauberformel, über den düstern Abgrund verzweiflungsvoller Hoffnungslosigkeit erhob — geben Sie mir ein Zeichen, daß Sie mich nicht verwerfen, daß Sie mir erlauben, Ihre Hand durch innige

Liebe und Treue zu verdienen — und machen Sie auf dieſe Weiſe Ihren Geburtstag mir zu einem zwiefachen Feſttag für mein ganzes Leben!“

XXIII.

Kaum konnte er ſeine Ungeduld zügeln, bis die Zeit, die ihm nie ſo langſam, als gerade heute zu ſchleichen ſchien, die Stunde herauf führte, wo es die Schicklichkeit erlaubte, Erna ſeinen Glückwunſch und zugleich dieſen Brief zu überbringen.

Denn er ſelbſt wollte ihn ihr übergeben — keiner fremden Hand das Blatt vertrauen, das die Veranlaſſung der Entſcheidung über ſeine ganze Zukunft werden mußte. Wie dieſe ausfallen werde — er wagte nicht, ſich es klar und deutlich zu denken. Ihm war, als riſſe er in frechem Uebermuth den Schleier von einem Heiligenbilde, wenn er mit kühn der Zeit vorgreifenden Wünſchen und Hoffnungen in das Dunkel ſeines Schickſals dränge. Kindlich fromm, und dem Himmel vertrauend, der ja in die Tiefe ſeiner Seele zu blicken vermochte, und den Ernſt des Entſchluſſes kannte, die Geliebte verdienen zu wollen, erwartete er Erna's Ausſpruch — aber menſchlich wars, daß er in zitternder Unge-

wißheit banate, und daß er ſich nach dem Augenblicke ſehnte, der ihn von dieſer Qual befreien werde.

Er überſchaute die duftende Reihe ſeiner blühenden Gewächſe, um durch Blumen, dieſe zarteſten aller Gaben, ihren Tag ehrerbietig zu verherrlichen; aber alle ſchienen ihm gemein und unwürdig, um zur Feier deſſelben zu dienen, bis eine Daphne durch ihren ſüß berauſchenden Duft ihn feſt hielt, und neben ihr ein Rhododendrum ponticum mit ſeinen reichen Blüthenbüſcheln in der ſchönſten Farbenpracht ſein Auge auf ſich zog. Von jeder derſelben, eben ſo ſelten als ſchön in ihrer Art, wählte er die vollſte, jugendlichſte Blüthe, und ſie, während er hinging, an ſeinem Herzen vor dem Froſt der noch rauhen Luft bergend, erbat er ſich von Gott als ein geiſtiges Zeichen für ſeine Wünſche, ſie den Abend auf dem Ball an dem ihrigen blühen zu ſehen.

Er hörte beim Eintritt in das Haus des Geſandten, daß das Fräulein auf ihrem Zimmer ſei.

Noch nie war es ihm gelungen, dies Heiligthum zu betreten — aber oft ſchon hatte eine ſüße Sehnſucht ihn mächtig dahin gezogen, oft ſeine glühende Phantaſie ſich träumend innerhalb der Wände verſetzt, die ſo glücklich waren, ſie in ihren einſamen Stunden zu umgeben. Er

hatte euch wohl dann und wann den Muth gehabt, wenigstens den Versuch wagen zu wollen, ob es nicht möglich sei, in ihr stilles, ihm so bedeutungsvolles Asyl einzudringen — aber immer wars, als werde ihre Schwelle von unüberwindlichen Geistern bewacht, die ihm auf mancherlei Weise den Zutritt wehrten. Heute aber fühlte er die Kraft in sich, jedem Hindernis Trotz zu bieten. Und hätten feurige Drachen den Eingang gehüthet — ritterlich würde er sich durchgeschlagen, und dem mächtigen Zug gefolgt haben, der in der exaltirten Aufregung seines ganzen Wesens ihm den Gang zu ihr als den Weg seines eigentlichen Berufs zeigte.

Ein Bedienter meldete ihn an. Er sei willkommen, war die freundliche Antwort. Es war eilf Uhr Vormittags, und Erna allein. Sie saß in einem einfachen Morgenkleid, das schöne Haar nachläßig geordnet, auf dem Sopha der Thür gegenüber, und erhob sich, als er sie öffnete, sanft, jedoch nicht ohne einen kleinen Anstrich von Verlegenheit, ihn zu begrüßen.

Im zarten Wechsel ihrer Farbe, in der hold ihm entgegen geneigten Stellung und in der liebreichen Verwirrung des unsicher von ihm abgleitenden und auf die Erde sich senkenden Blicks sprach ihn ein geheimer, Muth erweckender An-

theil an, denn er fühlte, so könne sie keinen Fremden, keinen Gleichgültigen empfangen.

Mächtig dadurch gehoben, näherte er sich ihr, ihr seinen Glückwunsch auszusprechen, und die Blumen ihr zu überreichen. Da auf einmal ward es dunkel vor seinen Augen — das frische Roth seiner Wangen verlor sich in Todesblässe — seine Kniee bebten, und hätte er nicht schnell nach dem Tisch gegriffen, sich auf ihn, der eine Scheidewand zwischen ihm und Erna bildete, stützend — wer weiß, ob er nicht niedergeschmettert durch die Gewalt eines ungeahneten Eindrucks umgesunken wäre!

Denn die Gräber schienen sich ihm aufgethan zu haben, und feierlicher Ernst, so wie bitterer Vorwurf im stummen, strafenden Blicke schauten von der Wand über dem Sopha die Portraite seiner Tante und der Frau von Willfried, in Lebensgröße und täuschender Aehnlichkeit, auf ihn herab.

Was ist Ihnen? fragte Erna besorgt, als sie sein Zittern bemerkte. Er vermochte nichts zu erwiedern. Aengstlich leitete sie ihn zu dem Sopha, und ihm einen Flacon reichend, und eiligst aus ihrer kleinen Hausapotheke stärkende Tropfen herbeiholend, bemühte sie sich auf die liebreichste Weise ihm beizustehen.

Ihm that es so wohl, sie so theilnehmend

um ſich beſchäftigt zu ſehen. Seinen verworrenen Sinnen dünkte dieſe Scene ein Vorausgenuß der Zukunft, wo eheliches Beiſammenleben die Geliebte auch in häuslicher Sorge freundlich um ihn bemühen werde, und dieſe ſelige Vorſtellung rief ſeine Lebensgeiſter kräftiger zurück, als der Liquor es vermochte, den ſie ihm eingab.

Er ſchützte eine Anwandelung von Schwindel, vielleicht weil er zu raſch gegangen ſei, als Urſach des plötzlichen Nichtwohlbefindens vor, das ihm angewandelt ſei, und da er die furchtbar mahnenden Bilder jetzt im Rücken hatte, ermannte er ſich, ſich dem Entzücken hingebend, mit Erna allein zu ſeyn, und aus ihrem ſorgſam bekümmerten Benehmen ſo erquickliche Hoffnungen ſchöpfen zu dürfen.

Schon zog er — die Blumen hatte ſie bereits freundlich angenommen — das verhängnisvolle Blatt aus ſeinem Buſen, um es hinzuzufügen, als ein Geräuſch im Vorzimmer entſtand, die Thüren ſtürmiſch aufgeriſſen wurden, und die Gräfin, von der Geſandtin begleitet, herein trat, Erna glückwünſchend zu umarmen, und ſie für den Abend zu ſich einzuladen.

Sehr bewegt, und faſt der Faſſung beraubt, hielt Erna den Brief noch in der Hand, doch ſtrebte ſie, ihn den Blicken der Kommenden zu verbergen, und auch dies, daß ſie ein Geheim-

nis mit ihm theilen zu wollen ſich herabließ, ſchien ihm ein ſeinen Glauben aufmunterndes Kennzeichen der zu hoffenden Erhörung.

Aber ſchon hatte die überlebhafte Gräfin es wahrgenommen. Vermuthlich ein Gedicht zur Feier dieſes ſchönen Tages! rief ſie aus, das verſiegelte Papier ſchalkhaft fixirend. O laſſen Sie uns Alle daran Theil nehmen, Erna! Leſen Sie uns vor! Von dieſer Seite kannte ich unſeren Freund noch nicht. Ich wußte freilich längſt, daß er, uns Frauen gegenüber, wenn von ſeinen Gefühlen die Rede war, manches zu erdichten im Stande ſei, aber das geſchah immer in Proſa; wie er dichtet, iſt mir noch fremd.

Es ziemt mir nicht, verſetzte Erna mit gezwungenem Lächeln, der Neugier Preis zu geben, was Zutrauen in meine Hände niederlegte. Wenn es ein Gedicht iſt, darf nur der Dichter entſcheiden, ob ein größeres Publicum als das, das er ſich erkohren, es hören ſoll.

Durch das unzeitige Dazwiſchenkommen der Gräfin aus allen ſeinen Himmeln geſtürzt, konnte Alexander ſich des bitterſten Verdruſſes nicht erwehren.

Für Sie allein ward geſchrieben, was dieſes Blatt enthält, erwiederte er, und ſich ſtumm verbeugend verließ er das Zimmer, da ein ſehr

richtiges Gefühl ihm sagte, daß — einmal verscheucht — die vorhergehende beglückende Stimmung eben so wenig wiederkehren werde, als das vorhin durch die Gunst des Zufalls erlangte einsame Zusammenseyn mit Erna.

XXIV.

Mit unschlüssigem, aber freundlichen Wesen geleitete ihn Erna, der Höflichkeit gemäß, bis halb zur Thüre, und der Ausdruck in ihren Zügen, als er sie zum letztenmal ins Auge faßte, überzeugte ihn still und tröstlich, daß er ihrer Discretion, so wie überhaupt ihrer Gesinnung, vertrauen dürfe.

Er kehrte nun in seine Wohnung zurück, ruhiger zwar als er sie verlassen hatte, wiewohl noch nicht weiter vorwärts gekommen, als vorher.

Indeß — das Geheimnis seines Herzens war ausgesprochen — er selbst hatte es der Entscheidung der Geliebten unterworfen — er durfte daher nicht zweifeln, daß sie bald erfolgen werde. Aus Furcht, den zarten Blüthenstaub von seinen Hoffnungen zu blasen, enthielt er sich gewaltsam alles Grübelns — aber mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er auf jeden

Fußtritt, der ſeinem Zimmer nahte, immer erwartend, ein willkommener Bote werde ihm das erſehnte Ja, oder wenigſtens die Weiſung bringen, ſelbſt zu kommen, um es von den Lippen der erröthenden Braut zu vernehmen.

Aber umſonſt. Die zögernden Stunden, durch lange Erwartung gedehnt, glitten im Schneckenſchritt an ihn vorüber, und keine Kunde von ihr erfreute ſeine Einſamkeit.

Auf dem Ball wird ſie dir antworten, ſprach er zu ſich ſelbſt, den ſtürmiſchen Aufruhr ſeines Gemüths durch mühſam aufgeſuchte Troſtgründe beſchwichtigend. Es war zu viel, von der weiblichen Schüchternheit zu verlangen, ſie ſolle ohne alle Ueberlegung, ja ſogar mit dem Anſchein einer Uebereilung das Wort ausſprechen, das Liebe und Innigkeit ſich erſt verdienen muß, wie die Tapferkeit den Lorbeer, der den Helden ſchmückt. In ihrem Blick werd ich mein Urtheil leſen — und, o die ſonnige Milde, die er dieſen Morgen noch mir ins Herz ſtrahlte, als ſie mich krank wähnte, berechtigt mich feſt zu halten an die freudigſte Zuverſicht!

Kaum dämmerte der Abend, ſo kleidete er ſich zum Ball an, und ob er gleich gewöhnlich erſt öffentlich erſchien, wenn alles verſammelt war, und man ihn längſt vermißt hatte, ſo ließ ihm heute doch die Unruh keine Raſt, und er

war der erſte Ankömmling im weiten, noch nicht einmal völlig erleuchteten Saale. Selbſt die Gräfin, ſonſt eine ſehr aufmerkſame Wirthin, fehlte noch, da die Stunde, wo ſie mit Recht erſt ihre Gäſte erwarten durfte, noch nicht geſchlagen hatte.

Er verbot den Bedienten, ihr ſeine Ankunft zu melden, und ſetzte ſich in eine Fenſtervertiefung, wo die weiten, faltenreichen Drapperien der ſeidenen Fenſtergardinen ihm eine Art von Einſamkeit mitten im Gewühl geſchäftiger Zurüſtungen gewährten.

Endlich fingen die Wagen an zu rollen, und fröhliche Gruppen füllten den Saal und die angränzenden Gemächer — ſie aber, die ſein Auge mit ſchüchternem Verlangen ſuchte — ſie ſah er nirgends, und als es endlich immer lauter und gedrängter um ihn her ward, verließ er ſeinen Schlupfwinkel, ſich unter die Menge zu miſchen.

Da begann der Tanz, aber ohne Erna, die doch beſtimmt war, die Königin des Feſtes zu ſeyn.

Die Gräfin ſchien verſtimmt. Noch hatte er ſich ihr nicht genähert, da wurde ſie ihn gewahr, und ſagte, mismuthig an ihn vorüberſtreichend: Denken Sie, wie fatal es mir geht! Ich verfehle ganz den Hauptzweck, den ich hatte,

Erna einen frohen Abend zu bereiten. Sie hat absagen lassen.

Noch war er halb betäubt von dieser ihn schmerzlich befremdenden Nachricht, da mahnte ihn ein süßer aromatischer Duft an der Daphne würzige Blüthe. Er kannte die Schätze aller Treibhäuser der Residenz, und wußte, daß diese liebliche Pflanze in keinem derselben jetzt blühend existire. Wars ein Wunder, wenn er, trotz dem, was er so eben gehört, Erna's Nähe, wiewohl seinen Augen noch verborgen, vermuthete. Wie die Gletscher, von der untergehenden Sonne zum letztenmal bestreift, in sanftem Rosenlicht erglühen, um dann aufs Neue zu erblassen, von nächtlichem Schatten umhüllt, so wärmte eine zarte Hoffnung noch einmal sein bebendes Herz, um es täuschend der Verzweiflung Preis zu geben.

Denn was glich der Empfindung, die sein glühendes Blut in einen frösteluden Eisstrom verwandelte, als der verrätherische Duft näher und näher kam, und er — an Fräulein Mariane Lahnbera's vergilbten Busen seine liebevoll erzogenen, einem so schönen Zweck geweihten Pflegekinder, die Daphne neben ihrem strahlenden Gefährten, den Rhododendron erblickte?

Seiner nicht mächtig drängte er sich zu ihr hin, und: wie kommen Sie zu diesen Blumen? war

war die nicht sehr freundliche Anrede, mit der er ihren zuvorkommenden Gruß erwiederte.

Höhnisch grinzte ihn Mariane an, und sagte: wir machten vor dem Ball eine Visite bei der *schen Gesandtin. Da lagen diese Blumen auf dem Tische, von denen Fräulein Willfried uns sagte, daß sie ein ihr aufgedrungenes Geschenk, und ihr höchst zuwider seien, so sehr sie auch sonst Blumen liebe. Als ich sie nun lobte, und den armen Dingern das Wort redete, sie möge ihnen nicht entgelten lassen, aus welcher unangenehmen Hand sie vielleicht kämen, bot sie mir sie an, wiewohl sie hinzufügte, sie wage es kaum, da ihre Absicht gewesen sei, sie zum Fenster hinaus zu werfen. Ich aber kehrte mich nicht daran, und nahm sie. Finden Sie sie nicht schön?

Knirschend blieb Alexander ihr die Antwort schuldig. Das ist zu viel! rief er aus, fest mit seiner Hand seine Augen verdeckend, vor denen sich alle Gestalten um ihn her zu verwirren begannen.

Um Gotteswillen, schrie Mariane, was ist Ihnen? Ich habe doch wohl nicht etwan eine Indiscretion begangen? Ich beschwöre Sie, sagen Sie niemand, was ich Ihnen eben erzählte, es könnte Verdrus geben. Ich bin nun einmal

so ein albernes aufrichtiges Ding, daß ich schlechterdings immer die Wahrheit sagen muß.

Ohne weiter auf sie zu hören, rannte er fort, und kam in einem Zustande in seine Wohnung zurück, der fast dem Wahnsinn glich.

Seine Leute, ihn nicht so früh vermuthend, waren ausgegangen, und nur Benedikt, sein Reitknecht, ein grundehrlicher, treuherziger Bursch, der alle ihm gegebenen Aufträge aufs pünktlichste besorgte, und mit der größten historischen Treue darüber berichtete, war zur Aufsicht des Hauses zurückgeblieben.

Erschrocken leuchtete er seinem Herrn in das todtenbleiche Gesicht, ängstlich vor ihm herschreitend, ihm das Zimmer zu öffnen. Und als Alexander hier, ohne ein Wort zu sagen, sich mit stieren Blicken auf den Sopha warf, blieb er verlegen vor ihm stehen, und wußte selbst nicht, ob jetzt der schicklichste Augenblick sei, von den während seiner Abwesenheit sich ereigneten häuslichen Vorfällen zu sprechen. Indeß, seine Liebe zur Pünktlichkeit siegte über die Furcht, seinen ihm ganz unheimlich vorkommenden Gebieter vielleicht in tiefen Gedanken zu stören, und schüchtern langte er von dem Marmorsimms des Kamins einen Brief, der von einem Bedienten des *schen

Gesandten mit dem Bedeuten überbracht worden sei, daß es keiner Antwort bedürfe.

Ein wirksameres Mittel hätte Benedikt nicht auftreiben können, seinen fast zu Marmor erstarrten Herrn von Neuem zu beleben. Wie der Verschmachtende die letzte Kraft, die ihm übrig blieb, anstrengt, den Becher zu erreichen, in den ihm Labung und Rettung quillt, so ergriff Alexander mit zitternder Hast den Brief, ihn an sich reißend, als könne durch ihn die Quaal seines Innern sich lindern, und noch alles, alles gut werden.

Gleichwohl betrachtete er doch erst, ehe er das Siegel brach, die Aufschrift, sich einen Moment an der zierlichen Frauenhand weidend, die sie geschrieben. Noch nie hatte er Erna's Schriftzüge gesehen; aber ein milder Geist, der Geist der Hoffnung, schien sie zu beseelen, und neu gestärkt und ermuthigt öffnete er nun den Brief und las folgendes:

„Ersparen Sie meiner Freundin die unangenehme Nothwendigkeit, Ihnen eine abschlägliche Antwort ertheilen zu müssen, indem Sie Sich mit meiner Versicherung begnügen, daß Erna's Hand auf ewig für Sie verloren ist.

Auguste."

XXV.

Als ohngefähr nach einer halben Stunde Alexander sich wieder deutlich besinnen konnte, fand er sich von den Armen des treuen Benedikt umfaßt, der ihm ein Glas Wasser ins Gesicht gegossen, und so aus seiner dumpfen, ohnmachtähnlichen Betäubung ins Leben zurückgerufen hatte.

Ihm war, als erwache er aus einem taumelnden Rausche. Er fühlte sich angegriffen, aber doch nüchtern und fähig, zu überlegen und zu handeln.

Gott sei gelobt, daß der Herr Rittmeister doch wieder bei sich sind, rief der nun etwas beruhigte Benedikt aus, dem Schweistropfen auf der Stirn und Thränen im Auge standen. Ich dachte immer, Sie würden mir unter den Händen sterben! Hätt ich doch man lieber den fatalen Brief in den Kamin geschmissen, statt ihn drauf zu legen, da er, Gott weiß, was für Teufeleien enthält, die den Herrn Rittmeister so außer sich brachten!

Bei Erwähnung des Briefs wurde es vor Alexanders Sinnen immer heller und heller, wiewohl in schneidender Klarheit. Er hielt ihn noch krampfhaft zusammengeknittert in der Hand, und entfaltete ihn von Neuem, ihn — wie er sich einbildete — noch einmal ruhig zu überlesen.

Dies wollte nun zwar nicht gehen, denn jeder Buchstabe schien ihn mit Basiliskenblick anzuschauen, und ihn dünkte, als knisterten blaue Schwefelflammen aus jeder Zeile, mit spitzen, brennenden Zungen an seinen tödlich verwundeten Herzen leckend; aber er rief gewaltsam alle Kraft des Willens, die dem Manne zu Gebot steht, auf, und sagte sanft und gefaßt zu Benedikt: Sorge, daß ich ungestört bleibe diese Nacht, mein guter Junge, denn ich habe zu thun, und muß allein seyn. Um Mitternacht bringe mir eine Flasche Rheinwein.

Hierauf winkte er mit der Hand gegen die Thür, und so ungern auch der treue, noch immer leise besorgte Diener ihn verließ, so war er doch an zu strengem Gehorsam gewöhnt, um sich nicht augenblicklich zu entfernen.

Als er mit dem Schlag zwölf Uhr herein trat, fand er seinen Herrn sehr beschäftigt, mehrere Schränke auszuräumen, Papiere theils zu ordnen, theils zu verbrennen, und Geld abzuzählen.

Sehr mäßig trank er von dem Weine, den Benedikt ihm gebracht hatte, und befahl ihm, mehrere Sachen, die er bezeichnete, in einen Koffer zu packen, und alsdann, so wie der Tag anbrechen werde, verschiedene Rechnungen zu bezahlen, und andere Aufträge auszurichten, die

er unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ihm anvertraute.

Gegen Morgen war alles ſtill und pünktlich nach ſeinem Willen geordnet. Da warf er ſich unausgekleidet auf den Sopha, und ſchlummerte einige Stunden, dann ging er zu dem Chef ſeines Regiments, und bat um augenblicklichen Urlaub zu einer höchſt nothwendigen Reiſe. Er erhielt ihn, erhob von ſeinem Banquier eine bedeutende Summe Geldes und die nöthigen Wechſel, entließ reich beſchenkt ſeine übrigen Leute, außer Benedikt, deſſen anhängliche Treue er ſchon oft erprobt hatte, und ehe noch jemand aus dem Kreiſe ſeiner Bekannten ſeine Abſicht ahnete, lag die Reſidenz bereits hinter ihm im Nebel der Entfernung

Frankreich, Italien und die Schweiz waren die Länder, nach denen ſein unſtäter, der tiefſten Schwermuth preisgegebener Sinn zuerſt ſtrebte.

Da aber ſein erbetener Urlaub nicht einmal zu einem flüchtigen Durchſtreichen, noch weniger zu einem ruhigen Kennenlernen derſelben hingereicht haben würde, und es ſein entſchiedener Vorſatz war, nie, oder doch nur unter ganz veränderten Umſtänden, wieder in die Heimath zurückzukehren, ſo ſandte er das Geſuch um ſeinen Abſchied an die Behörde ein, um — ſo ſehr er

auch ſeine Militairverhältniſſe geliebt hatte — frei und unabhängig über ſich ſelbſt und über ſeine Zeit verfügen zu können. Ungern ertheilte man ihm dieſen, da er von jeher, ächt martialiſch denkend und handelnd, an Leib und Seele Soldat war, ſeinem Regiment durch den regeſten Dienſteifer, ſo wie durch die Liberalität ſeiner Geſinnung und den Glanz ſeines bedeutenden Vermögens Ehre gemacht hatte, und alle ſeine Cameraden ihn brüderlich liebten. Um daher nicht alle Anſprüche an ihn aufzugeben, ſtellte man ihn à la suite an, und ungehindert folgte er nun dem Zuge, der — aus ſeiner unbefriedigten Sehnſucht ſich entwickelnd — ihn durch den größten Theil Europa's trieb.

Drittes Buch.

I.

Obgleich die mit einer ewigen Abwechselung verbundenen Zerstreuungen auch auf Alexanders Gemüth ihre erheiternde Wirkung, wenigstens momentan, nicht verfehlten, so fühlte er doch sehr bestimmt, daß das Schicksal des unheilbaren Kranken, der unter südlicheren Zonen und an fremden Heilquellen Linderung sucht und hofft, und allenthalben nur sein Elend findet, auch das seinige sei.

Eine fremde, dunkle Macht war, seit die Hoffnung es verlassen hatte, schauerlich in sein Leben getreten, und statt, wie sonst, mit offener, leicht empfänglicher Seele sich den vor ihm aufblitzenden Freuden der Welt hinzugeben, drängte ein düsterer, verschlossener Ernst, ihm die Nichtigkeit aller irrdischen Genüsse zeigend, ihn

tief in ſich ſelbſt zurück, und machte, daß er ſich mitten unter den Herrlichkeiten der Natur und Kunſt, die ihn umgaben, wie ein Geſpenſt unter den Ruinen des Tempels erſchien, der einſt von ihm dem Glücke geweiht, und nun — von der Hand des Schickſals auf ewig zertrümmert war.

Denn der tief in ihm noch brennende Schmerz der Vergangenheit machte ihn gleichgültig gegen die Reize der Gegenwart, und ſein Gemüth hatte unwillkührlich eine Aſthenie ergriffen, die es zum todten Meere umſchuf, das keine Ausflüſſe hat, ſondern nur üb.rfließt, wenn ungewöhnliche Ereigniſſe es in Bewegung ſetzen oder Orcane es aufwühlen. Das Ungewöhnliche aber vermied ihn, weil ſeine die Flügel ſenkende Phantaſie es nicht ſuchte, und die Melancholie, deren finſterer Schatten wie eine ſchwarze Wolke über ſein Leben zog, ihm jedes fröhliche Ergreifen des Zufalls verleidete.

Indeſſen bewährte die Zeit auch an ihm ihre lindernde, wenn gleich nicht heilende Kraft. Anfangs hatten ihn die herrlichſten Gegenden und die erhabenſten Naturſchönheiten eben ſo kalt gelaſſen, als führe ſein Weg ihn durch die Lüneburger Haide oder über die eintönigen Sandflecken der Mark; aber nach und nach erwärmte ſich ſein ſtarrer Blick, und ruhte mit Wohlgefallen auf

den Wundern reich ausgeſtatteter Gefilde, in deren Reizen er ſich für Augenblicke losgebunden von allem fühlte, was ihn ſonſt ſo ſchmerzlich an die niedere Dornenbahn ſeines dürftigen Lebens feſſelte. Er wußte ſich wieder in ſtiller Einſamkeit die geheimen Hieroglyphen der Natur zu deuten — das flammende Abendroth redete ihn wieder an wie ſonſt, nur in einer anderen, ernſteren Sprache — die murmelnden Bäche flüſterten ihm wieder dämmernde Träume zu — die Waſſerfälle ſangen Wiegenlieder ſeinem Schmerz, und die rauſchenden Haine wehten Kühlung in die Tiefe ſeines verwundeten Buſens. Nur mit der Erinnerung war er dem Schein nach für immer zerfallen. Denn wenn ſie zuweilen, wie ſie zu thun pflegt, ihn leiſe beſchlich in den Stunden des Alleinſeyns, lächelnd den Spiegel ihm vorhaltend, aus dem das Bild der Vergangenheit ihn begrüßte —, dann war es um den ſchwer errungenen Gleichmuth geſchehen — grau und verwiſcht lag das Daſeyn vor ihm, deſſen innerſte Wurzel zerſtört war — ſtechende Eisſchauer zitterten wieder durch die ſchnell auflodernde Fiebergluth ſeines Innern — des Lebens unendliches Weh legte ſich von Neuem, gleich einer erdrückenden Laſt, auf ſeine ſchwer geängſtete Bruſt, und der leiſe Troſt der ſanft be-

ſchwicht'genden Natur war dann auf lange für ihn verloren.

Deshalb hüthete er ſich auch ſorgfältig vor allen Nachrichten aus der Heimath, da ſie ihn nicht erheitern, ſondern nur aufs Neue verletzen konnten. Er ſchrieb und empfing keine Briefe, als ſolche, die zur Fortdauer ſeiner phyſiſchen Exiſtenz in ökonomiſcher Rückſicht nöthig waren, und Zahlen ſtatt der Gefühle machten den Inhalt derſelben aus.

Die Wintermonate brachte er ſtets in irgend einer bedeutenden Stadt zu, ſchloß ſich auch wohl an deren geſellige Kreiſe an, doch nur wie einer, der von der Bühne abgetreten iſt, und mit den Maſchinerieen bekannt, und nicht mehr geblendet von dem auf Effect berechneten Schein, zwiſchen den Couliſſen hindurch einen froſtigen Blick auf das bunte Treiben wirft, in deſſen Mitte er einſt eine ſo lebendige Rolle ſpielte. So waren vorzüglich, ſeit jenem Wendepunkt ſeines Lebens, der ihn von allem Frohſinn geſchieden hatte, die Damen, denen er ſonſt ſo gern im Allgemeinen wie im Einzelnen huldigte, Gegenſtände der höchſten Gleichgültigkeit für ihn, und ſo manches Netz auch, von zarter Hand gewebt, ſtrebte, den ſchönen Fremdling zu fangen, ſo war doch jene Höflichkeit, die die feine Sitte fodert, der ein-

zige Tribut, den er ſelbſt den verführeriſchen Reizen brachte.

Weit mehr als ſie und ihre anmuthigen Beſtrebungen, ihn zu feſſeln, zog ihn die Kunſt mit ihrem ſtillen wundervollen Wirken an. Ihm lag freilich die Ahnung fern, die manchem Menſchen in ihr ſein höchſtes Princip erblicken läßt. Er betrachtete ſie nur als Mittel, den Schmerz der unendlichen Sehnſucht zu mildern, der Wermuth in jeden Tropfen Luſt, Seufzer in jeden freudigen Laut ihm miſchte. Vermittelſt ſeines regen Anſchauungs- und Auffaſſungsvermögens führte ſie ſeiner Seele Gedanken und Bilder zu, welche die Nachtgeſtalten wenigſtens auf kurze Zeit verdrängten, die mit eiſerner Beharrlichkeit ſonſt ihren Platz dort genommen hatten, und auf den lichten Schwingen der Harmonie erhub er ſich zuweilen über das grauenvolle Dunkel um ihn her, in das ferne Geiſterreich der Töne — oder er fühlte ſich durch die Meiſterwerke der plaſtiſchen Kunſt und der Malerei für Momente ihm entrückt.

Nur der Poeſie wollte es nicht glücken, den Einfluß auf ſeinen unhüllten Sinn zu erlangen, den mancher Leidende, durch ſie getröſtet und geſtärkt, ihr über ſich einräumt. Denn ſie berührte mit ihrem magiſchen Stabe ſeine Wunden nicht lindernd, ſondern ſie von Neuem zum Blu-

ten reizend, und rief eine Menge Erſcheinungen, die traumähnlich in ihm dämmerten, zu einem krampfhaften Leben in ihm auf.

Er ſcheute daher die Möglichkeit, daß ihr geheimer Zauber den Ton in der Tiefe ſeines Gemüthes treffen könne, der als bang erſchütternde Diſſonanz leichter zu erregen, wie alsdann zu vertilgen war, und da ſie nur Reflexe ſeiner untergeſunkenen Hoffnungen, ſeiner ſchmerzlich begrabenen Wünſche in die camera obscura ſeiner Bruſt zu werfen vermochte, ſo wählte er als das ſicherſte Mittel, ſich vor jeder unſanften Berührung dieſer Art zu ſchützen, daß er gar nichts, als höchſtens — die Zeitungen las.

In einer derſelben, die der Zufall ihm in die Hand führte, fand er die Anzeige, daß der *ſche Geſandte ſeinen bisherigen Aufenthalt verlaſſen, und einen andern diplomatiſchen Poſten an einem nordiſchen Hofe erhalten habe.

Dieſe Nachricht machte einen ſeltſamen Eindruck auf ihn. Ob er ſich es gleich nicht eingeſtehen mochte, ſo hatte es ihm doch in ſeinen ſtillen Träumen ein wehmüthig ſüßes Gefühl gewährt, ſich Erna zuweilen in alle den ihm bekannten Beziehungen und Umgebungen zu denken. Nun war ſie fort — denn er durfte nicht bezweifeln, daß ſie ihrer Freundin nicht auch nach ihrer neuen Beſtimmung gefolgt ſei, und ihm er-

mangelte der feste Punkt, an den er sich halten durfte, um ihre reizende Erscheinung sich zu vergegenwärtigen. Denn wenn auch seitdem sein Blick und seine Phantasie sich oft nach Norden richtete, so war es ihm doch, als tappe er in einem wüsten Labyrinth, wo der leitende Faden ihm fehlte, um mit seinen Gedanken bis zu ihr hin zu dringen.

Freilich — ihm selbst öffnete ihre Entfernung den Weg wieder zu der nun schon seit länger als vier Jahren verlassenen Heimath, denn nie, das hatte er sich vorgesetzt, wollte er sie betreten, so lange er fürchten mußte, ihr je wieder zu begegnen.

Vielleicht aber würde er, an das zerstreute Umhertreiben auf den Heerstraßen nun gewöhnt, noch lange nicht daran gedacht haben, zurückzukehren, wenn nicht dumpfe Gerüchte von den kriegerischen Zurüstungen seines Vaterlandes sein Ohr erreicht, und die politischen Verhältnisse den Ausbruch baldiger Feindseligkeiten ihm als wahrscheinlich dargestellt hätten.

Da schien es ihm doch, als sei es besser, die im unnützen Wanderleben sich zersplitternden Kräfte dem Dienste seines Königs zu weihen, und seiner plötzlich aus ihrer Lethargie erwachten Einbildungskraft dünkte das Wirbeln der Trommeln, das Wiehern der Rosse, die energische Sprache

der Kanonen, und das zu blutiger Arbeit ſich ermunternde Leben ein ſeinen innerſten Bedürfniſſen recht angemeſſenes Spiel.

Er beſchloß alſo, zurückzureiſen, und ſich um eine neue militairiſche Anſtellung zu bewerben. Mancher Beneidenswerthe, ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt, kann den Wahnſinn in verfehlter Liebe finden — mancher den heilenden Tod — — — mir wird das Schlachtfeld ihn gewähren.

II.

Mit einem ganz eigenen Schauer von Wehmuth betrat er die Gränze ſeines Vaterlandes wieder. Stiller war es freilich in ihm geworden, ſeit er ſie vor fünftehalb Jahren überſchritten hatte, um das bittere Gefühl des Verſchmähtſeyns in weite Ferne zu tragen — heller aber nicht. In tauſend ſchimmernden Farben ging ihm die Vergangenheit auf, und alle wie aus langem Schlummer erwachenden Erinnerungen ſeiner erſten, lebensfrohen Jugend mahnten ihn an den ſchmerzlichen Contraſt zwiſchen einſt und jetzt.

Und doch, ſo heiter er auch damals in der Fülle ſorgloſen Leichtſinns ſeine Tage dahin ſcherzte, hätt' er nicht zu ihr zurückkehren mögen, wenn es in ſeiner Kraft geſtanden hätte, die

Kluft hinwegzutilgen, die zwiſchen damals und ſeiner blüthenloſen, entblätterten Gegenwart lag.

Denn in dem Schmerze abgewieſener Liebe, der, wie griechiſches Feuer, unauslöſchlich brennt, war ihm erſt des Lebens tiefe Bedeutung aufgegangen, und in der kurzen, aber reichen Zeit ſeines Umgangs mit Erna hatte ſich ihm ein nie vorher geahneter Himmel der reinſten Seligkeit erſchloſſen, ſo daß auch noch jetzt in ſeiner umnachteten Seele die Vorſtellung des höchſten Glücks neben der Trauer lag, es verfehlt zu haben.

Die Poſtſtraße führte ihn über Bellevüe, wo er einſt einen unvergeßlichen Wintertag an ihrer Seite verlebte. Damals ſtarrte die Natur, in die Feſſeln des Winters eingeengt, ihn froſtig an; aber einen warmen, ſeligen Lenz trug er im Buſen, von der milden Sonne der Hoffnung verklärt. Jetzt lächelte ihm alles friſch und grün im Schmuck des hohen Sommers zu — doch in ihm, wie winterlich verödet! — Er riß ſich gewaltſam los von dieſen herben Vergleichungen, und bemühte ſich, an gleichgültige Dinge zu denken, um ſein aufgewiegeltes Herz wieder zu der ſtumpfen Ruhe zurückzubringen, die nun einmal der wohlthätigſte Gemüthszuſtand war, den das dürftige Geſchick ihm gönnte. Denn ihm mangelte Neigung und Entſchluß, um mit Beſtimmtheit

ſtimmtheit Pläne für ſeine Zukunft zu entwerfen, da dem Menſchen, der nicht zurück blicken mag oder darf, leicht auch die Luſt fehlt, ſeine Kräfte vorwärts zu richten, und er in ein müdes ſich Gehenlaſſen, ſtatt des Handelns, verfällt.

Da ſcheuchte ihn plötzlich ein Zufall aus dieſer hinbrütenden Halbbewußtloſigkeit auf.

Ein Rad ſeines Wagens nämlich lief ab, und der im vollen Trab fahrende Poſtillon vermochte die Pferde erſt anzuhalten, als der Wagen bereits umgefallen und zerbrochen war, und Alexander mehrere ſchmerzhafte, wenn gleich nicht gefährliche Verletzungen am Kopfe erhalten hatte.

Sie waren gerade am Ende jenes Tannenwaldes, deſſen unverwelkliches, mit Schnee vermiſchtes Grün ihn damals, als er Erna im Schlitten fuhr, ſymboliſch in ſeinem Innern zum Hoffen ermuntert hatte.

Er beſchloß, während Benedikt mit dem Poſtillon ſich bemühte, den Wagen wieder aufzuhelfen und in einigermaßen fahrbaren Stand zu bringen, zu Fuß nach dem nah gelegenen Sorgenfrei zu gehen, um die Theilnahme ſeines Jugendfreundes, der es bewohnte, anzuſprechen, und durch einen Verband mit Eſſig oder Wein das Schwellen der erhaltenen Quetſchungen zu vermindern.

Als er das heitere, wohlgebaute Haus auf

seiner sanften Anhöhe erblickte, glühten eben die Fenster so feurig vom abendlichen Sonnenstrahl beglänzt, als wollten innere Flammen hervorlodern. Sanfte Lüfte säuselten in den blühenden Linden, die es wie ein dunkler Kranz umgaben, und trugen den lieblichen Duft, der ihm wie ein Gruß des Willkommens entgegen wehte, weit umher. Als er näher kam, bemerkte er allenthalben eine sorgsamere Cultur als vormals. Das ist der eigenthümliche Segen der Häuslichkeit, dachte er bei sich selbst. Der Mensch ist nicht geboren, um unstät und flüchtig durch die Welt zu pilgern. Hat er sich erst ein Asyl gegründet, das ihn schützt vor den Stürmen des Lebens, so gewinnt er es bald lieb, und schmückt es, wie das Kind seine Puppe. Er nimmt dann die engen Schranken, die ihn umbauen, unter der freundlichen Hülle nicht wahr, mit der sein Fleiß sie umgiebt, und dankbar — dankbarer als die Menschen — ist der Boden, den man mit Sorgfalt pflegt. —

Unter hohen Blumenstauden, die sich von dem frischen, kurz gehaltenen Rasen eines freien Platzes erhoben, saß ein herrlicher Knabe und spielte. Eine Glorie von blonden Locken umwallte sein liebliches Gesicht, und mit großen braunen, sonnenklaren Augen schaute er ihm voll herzgewinnendem Vertrauens entgegen.

Alexander konnte kein nur einigermaßen liebenswürdiges Kind sehen, ohne sich innig zu ihm hingezogen zu fühlen. Er beugte sich herab zu dem Kleinen, der etwas über drei Jahre alt schien, und küßte ihn auf die freie, offene Stirn, ihn fragend, ob sein Vater zu Hause sei?

Vater nicht, antwortete der Knabe, aber Mutter. Willst du hin? Ich will dich zu ihr bringen. —

Die gepflückten Blumen in seinem aufgeschürzten Gewand bergend, raffte er sich auf, ihm ohne Schüchternheit die kleine Hand bietend, um ihn nach dem Hause zu führen, dessen Flügelthüren offen standen.

Außer der veränderten inneren Einrichtung, fiel ihm ein höherer Grad von Ordnung, als er je in diesem Hause wahrgenommen, beim Eintritt auf, und eine gewisse einfache, aber dem Auge wohlthuende Eleganz sprach ihn auf eine höchst angenehme Weise an, und verbürgte den richtigen Sinn seiner Bewohner für alles Edle und Schöne der äußeren Form.

Der Kleine stieß eine nur angelehnte Thür auf, und Alexander trat in ein Zimmer, wo eine schlanke, jugendliche weibliche Gestalt neben einer grün umhangenen Wiege saß, einen Säugling auf dem Schoos haltend, der in süßer Be-

haglichkeit lächelnd und lallend mit ihren braunen Locken ſpielte.

Sie hatte ihr Haupt tief herab über das Kind gebeugt, daher konnte Alexander nicht ſogleich ihre Züge erkennen; aber das ſchöne Haar, und die über allen Ausdruck zierlichen Füßchen, welche in ihrer vermeinten unbeobachteten Einſamkeit etwas vorgeſtreckt auf einem Schemel ruhten, wirbelten im plötzlich erwachten Sturm einer unbändigen Leidenſchaft die wunderbarſten Reminiscenzen aus ſeiner tiefſten Seele herauf.

In dieſem Augenblick rief der Knabe: Mutter, da iſt ein fremder Mann! Sie wandte das Geſicht zu ihm hin, und vom Blitz der ſchrecklichſten Gewisheit getroffen, blieb Alexander wie gelähmt vor ihr ſtehen, denn — heiliger Gott! — es war Erna.

III.

Sie ſchien vor dem Blick zu erbeben, den er auf ſie ſchleuderte. Der brennendſte Haß, die tiefſte Geringſchätzung, und eine Stimmung, in der es ihm nicht ſchwer geworden wäre, das blutigſte Verbrechen zu begehen, ſpiegelte ſich als Wiederſchein der wilden Gährung, die in ſeinem Innern Statt fand, in ſeinem Antlitz ab.

Doch — nur einige ſtumme Minuten ihr gegenüber, und er fand ſich wieder.

Wie ſchön war ſie nicht in dieſer ſchweigſamen, demüthigen Haltung, vor der Wuth erzitternd, die ſein Anblick ausdrückte, und doch, vom Gefühl der Mutterwürde geſtärkt, ihm furchtlos in das flammende Auge ſchauend. So rein und edel hatte ſelbſt Raphael ſeine Madonna nie gedacht. Der roſige Duft kräftiger Jugendfriſche auf ihren Wangen war einer ſanft verklärenden Bläſſe gewichen, und die kindliche Heiterkeit, die ſonſt wohl ihre Züge anregte, einem ſtillen, ſeelenvollen Ernſt, der aber durch die unausſprechlichſte Güte gemildert ward.

Schweigend waren die erſten Augenblicke des Wiederſehens ihnen vorübergegangen — jetzt aber faßte ſich Alexander, und redete ſie an.

Verzeihen Sie, gnädige Frau — — denn ſo muß ich Sie jetzt wohl nennen, ſagte er bitter, daß ein Unfall, der mich nicht weit von hier getroffen, mich ohne die Ahnung, daß ich Ihr Haus betrat, hierher führte. Ich glaubte meine ehemaligen Bekannten noch hier zu finden — allein ich habe mich geirrt, wie ich ſehe.

Nicht in dem, was Sie zu finden meinten, verſetzte Erna. Sie ſind bei Ihren ehemaligen Bekannten, denn Sie ſind bei mir.

Das möchte um ſo unangenehmer für uns

beiden seyn, erwiederte Alexander, unfähig, seiner herben Stimmung zu gebieten. Doch Erna nahm gelassen diese unartige Aeußerung hin, und rügte sie nicht. Sie bemerkte gerade jetzt, daß er verwundet und ihres Beistandes bedürftig sei. Eilig rief sie daher die Wärterin des Kindes, übergab ihr den Säugling, und bemühte sich mit der sanftesten Theilnahme, zu erforschen, wo es ihm weh thue, um ihm lindernd und nützlich zu seyn.

Er war sehr erschöpft von dem inneren Aufruhr, den Haß und Neid, zwei ihm sonst so fremde Leidenschaften, bei der Vorstellung, daß Erna vermählt sei, in ihm erregt hatten. Gleichwohl wollte er doch, ohne alle Hülfe anzunehmen, seinen Weg zu Fuß nach der sehr nah gelegenen Stadt fortsetzen — allein Erna glaubte dies bei seinem psychisch und physisch gereizten Zustand nicht zugeben zu dürfen.

Als nun ihre freundlichen Bitten finster von ihm abgewiesen wurden, und er fest auf seinem Vorsatze beharrte, öffnete sie die Thür eines Nebenzimmers. So gewähren sie es diesen, wenn auch nicht mir, daß ich für Ihre Erholung sorgen darf, sagte sie, und er erblickte jene Bilder wieder, die die Züge seiner Tante und der Frau von Willfried so treu bewahrt hatten — aber mit ganz anderem Ausdruck, als sie ihn

einſt erſchütterten, wie er an Erna's Geburtstag ſie zuerſt ſah, ſchauten ſie ihm jetzt entgegen. Damals ſchien Unwille, Vorwurf des begangenen Unrechts und Verachtung in ihren ſtillen Blicken zu glühen — jetzt lächelten ſie ihn beide mitleidig an, als wollten ſie in tröſtender Milde ſagen: Alles iſt vergeben, denn das bittere Leiden, das eine Folge deines Leichtſinns war, hat uns mit dir verſöhnt.

Er fühlte ſich überwältigt. Weich geworden wie ein Kind, konnte er kaum der Rührung ſeines Herzens wehren, hervorzubrechen — auch Erna war tief bewegt. Wie Thau im Kelche einer Blume, ſo funkelten Thränen in ihren Augen — aber ſie wandte ſich hinweg und trocknete ſie leiſe, ihm dieſen Anblick entziehend, der ihn nur noch tiefer erſchüttert hätte. Sie ſchien zu ahnen, ja ſogar in gewiſſer Hinſicht zu theilen, was in ihm vorging. Indeſſen machte gerade dies innige Verſtehen ſeiner Gefühle ſie ſchüchterner als vorher, ihr Schranken anweiſend, die das Bewußtſeyn ihrer Pflichten ſie zu überſchreiten warnte.

Sie ordnete alles an, was ſeine Pflege erforderte, aber ſie legte nicht ſelbſt Hand an, ſo weh es ihr auch that, ihrem Kammermädchen ein Geſchäft überlaſſen zu müſſen, das ſie gewiß linder und ſchonender verwaltet hätte.

Ihrem Zureden und Bitten nachgebend, hatte Alexander Platz auf einem Ruhebett genommen. Es fanden sich mehrere ziemlich tiefe Verletzungen am Kopfe — seine Schmerzen wurden heftiger, und durch ein Wundfieber noch vermehrt, das ihn von Zeit zu Zeit convulsivisch schüttelte. Erna suchte, von seinen Leiden sichtbar ergriffen, ihm durch Hausmittel momentan Erleichterung zu verschaffen, sandte aber sogleich einen Boten nach der Stadt, einen Chirurgus holen zu lassen, der ihn kunstmäßiger und wirksamer als weibliche Erfahrung zu behandeln im Stande sei.

Duldsam und mild geworden, unterwarf sich Alexander jetzt allem, was sie verfügte. Es that ihm wohl, sie an seinem Lager sitzen zu sehen, denn aus ihrer Nähe quoll der heilendste Balsam, den es für sein bis zum Tode verwundetes Gemüth gab. Ihr gegenüber gewährte es ihm die feinste Schwelgerei der Sinne, so wie den höchsten Genuß der Seele, sich in ihr Anschauen zu vertiefen, und durstig nach so langem Entbehren jeden ihrer Blicke einzusaugen. Ruhe ist der Charakter der Gottheit — nur leise und unmerklich mit Leiden verschmolzen, thronte sie auf ihrer verklärten Stirn, und Reinheit des Sinnes strahlte in ihrem himmlischen Auge, das — ihn über irrdisches Sehnen erhebend — sanft seine stürmende Brust beruhigte.

Er fand ſie aber ſehr verändert, wenn er ſie mit dem Bilde verglich, das ihm von ihr gefolgt war während dieſer Jahre der Trennung. Denn nicht mehr die blendende, blühende Schönheit, ſondern ein dem Unſichtbaren näher als den Freuden der Welt angehörendes, durch ernſte Selbſtverläugnung geläutertes, durch ſtillen Schmerz vertieftes Weſen ſtand vor ihm in einer nicht mehr auf gemeiner Erde einheimiſchen Geſtalt.

Und doch ſchien ihre freundliche Demuth ſie ohne Murren an den niedern Dienſt des rauhen Lebens zu knüpfen, und eine fromme Ergebung, die aus allem hervorſtrahlte, was ſie that und ſprach, ſie mit den Mängeln des irrdiſchen Berufs zu verſöhnen.

Ob ſie wohl glücklich im ehelichen Bunde iſt? fragte er ſich ſelbſt. Der Frieden, der auf ihrer Stirne thronte, bejahte ſcheinbar ſeine Frage — ſcheinbar nur, denn nicht der Glückliche allein, auch der kann ihn erringen, der durch Glauben an ewige Hoffnungen geſtärkt, ſich über alle Dornen ſeiner Bahn hienieden erhebt, ob er gleich ein mühſeliges Leben des Entbehrens und der Entſagung führt.

Es war ihm unmöglich, nach dem Namen ihres Gatten zu fragen. Wer es auch ſei — haſſen mußte er ihn, das fühlte er ſehr beſtimmt, haſſen um ſo glühender, je mehr

ſeine Beobachtungen ihn überzeugen würden, daß Erna ihn liebe.

IV.

Sehr bald indeſſen riß ihn die Ankunft des glücklichen Gemahls aus dem ungewiſſen Grübeln, wer es wohl ſeyn könne, denn nachdem man den raſchen Galop eines Pferdes vernommen, trat — Herr von Linovsky ins Haus.

Aengſtlich und athemlos, das bemerkte Alexander durch die offenſtehende Thür des Nebenzimmers, eilte er auf Erna zu.

Um Gotteswillen, was iſt geſchehen? rief er ihr entgegen. Ich erfuhr unterwegs, daß du eilig nach einem Wundarzt geſchickt habeſt — ich will doch nicht hoffen, daß dir oder den Kindern etwas zugeſtoßen iſt?

Ruhig ſagte Erna: Weder die Kinder noch ich bedürfen ſeines Beiſtandes, aber einen Freund von uns hat nicht weit von unſerm Hauſe ein Unfall betroffen, der zwar, dem Himmel ſei Dank, nicht bedeutend iſt, aber deſſen Behandlung denn doch meine wenigen mediciniſchen Kenntniſſe überſteigt. Herr von Norbeck — ſie zeigte, als ſie ſeinen Namen nannte, durch die offene Thür nach dem Ruhebett im angränzenden

Zimmer, auf welchem er lag — Herr von Norbeck wurde durch den Umſturz ſeines Wagens am Kopfe verletzt, und um ſeinen ſchmerzlichen Zuſtand ſobald wie möglich gründlich zu lindern, hab ich, ſo ſchnell ich nur vermochte, nach ärztlicher Hülfe geſendet.

Alexander ſah Linovsky bei Erwähnung ſeines Namens erblaſſen, und es war, als träte eine unangenehme Erinnerung finſter vor ſein Gedächtnis. Auch dauerte es einige Minuten, während er ſich mit Erna in leiſem Geſpräch in eine Fenſtervertiefung zurückgezogen hatte, wohin ſein Blick ihm nicht folgen konnte, bis er zu ſeinem Lager trat und ihm, als einen der Höflichkeit nicht gern dargebrachten Zoll, einige halb unverſtändliche Worte von dem Vergnügen, ihn wieder zu ſehen und von der Freude, daß ſein Haus gerade das nächſte bei dem ſich ereigneten Unfall geweſen ſei, um ihm als Zufluchtsort dienen zu können, zumurmelte.

Alexander ſtellte ſich kränker als er war, um dieſe Gemeinplätze nur nicht beantworten zu müſſen. In Linovsky's froſtigen Mienen, und den feindſeligen Blicken, mit denen er ihm gegenüber ſtand, ſpiegelte ſich ein Theil ſeiner eigenen Geſinnung, und der herbeigerufene Wundarzt, der eben herein trat, unterbrach ſehr willkommen die

Spannung dieſes nicht wohlthuenden Beiſammenſeyns.

Erna hatte bereits Charpie und Leinwand zum Verband zurecht gelegt. Nachdem ſie den Chirurgus ſorglich gefragt, was er noch außerdem bedürfe, um dem Leidenden recht zu nützen, entfernte ſie ſich, vor dem Anblick der Sonde erſchreckend, die er aus ſeiner Inſtrumententaſche hervorzog. Sie warf, als ſie, von Linovsky begleitet, hinweg ging, noch einen Blick ſo voll innigem Mitleids und rührender Theilnahme auf Alexander, daß dieſer wie durch Tropfen eines himmliſchen Elixirs ſeine geſunkenen Kräfte gehoben fühlte, und es ihm ein freudiges Spiel ward, ſich nun den ſchmerzhaften Unterſuchungen des Arztes zu unterwerfen.

Der Wechſel ſo ſtürmender, die innerſte Lebenskraft aufreibender Gemüthsbewegungen machte mehr noch als ſeine Wunden ſeinen körperlichen Zuſtand bedenklich. Ein heftiges Fieber wüthete in ſeinem Blute, und der Arzt erklärte, daß einige Tage der tiefſten Ruhe durchaus erſt dem Verſuch vorausgehen müßten, ihn nach einem anderen Aufenthalt zu bringen.

Nicht gern ließ ſich Alexander dies gefallen. Die widerwärtige Ueberzeugung, Linovsky unwillkommen zu ſeyn, die ſein abſtoßendes Betra-

gen ihm aufgedrungen hatte, beleidigte seinen Stolz, und machte, daß er trotz Erna's wohlthuender Nähe sich hinweg sehnte.

Und selbst diese Nähe, die ihm den Pfeil des Schmerzes nur immer tiefer in die gespaltene Brust drückte, mußte sie ihm nicht, den Eindruck ihrer Liebenswürdigkeit immer unauslöschlicher machend, das Loos der Mücke, die das Licht umflattert, in seinem Schimmer sich wärmen will, und, von der gefährlichen Flamme in Asche verwandelt, dahin sinkt, als Sinnbild seines eigenen Schicksals, im Spiegel der Zukunft zeigen?

Alle seine Einwendungen wurden jedoch durch den Ausspruch des Arztes, daß er ohne Gefahr der Verschlimmerung seines Zustandes nicht hinweg gebracht werden könne, widerlegt, und da Erna ihn mit der ihr eigenen, lieblichen, herzgewinnenden Weise bat, sich doch zu gedulden, und ihr die Freude zu gönnen, durch ihre Pflege zu seiner Erholung beitragen zu dürfen, auch Linovsky, nachdem er sich etwas gesammelt hatte, eine etwas wohlwollendere Außenseite zeigte, als vorher, so ergab er sich, wiewohl ein unglückweissagendes Gefühl in seiner Seele ihn mahnte, daß schleunige Flucht heilsamer für ihn als Bleiben sei.

Denn immer neue, immer achtungswerthere und anziehendere Eigenschaften entfalteten sich in

ihrem ſtillen Thun und Wirken, das er als Hausgenoſſe unbeobachtet überſehen konnte, und zwar nicht um dadurch glänzen zu wollen, ſondern unwillkührlich wie die Blume ihren Duft ausſtrömt, verbreitete ſie allenthalben, wohin ihr milder Einfluß drang, Ruhe, Anmuth und den Zauber gefälliger Ordnung.

Es war ihm immer höchſt lächerlich und widerlich geweſen, wenn er ein weibliches Geſchöpf die häuslichen Geſchäfte mit Geräuſch und Anmaßung verrichten, und ſich etwas darauf einbilden ſah, eine gute Hausfrau zu ſeyn.

Die meiſten dieſer dahin gehörigen Dinge ſind denn auch ſo mechaniſch, daß ſelbſt der gewöhnlichſte Verſtand ſie begreifen kann — warum ſollte es der Eigenliebe ſchmeicheln, ſie zu wiſſen? Sie ſind ferner ſo nothwendig, daß ſie ſich als materielle Baſis des Lebens nicht entbehren laſſen, und es gereicht den Frauen entweder zur Schande, oder doch gewiß zum Nachtheil, unerfahren in ihnen zu ſeyn. Aber die Fertigkeit, ihr Haus und die ihnen anvertraute Einnahme gut zu verwalten, giebt ihnen noch keinen Anſpruch auf Bewunderung; denn ſie iſt nur die Ausübung einer untergeordneten, wiewohl unerläßlichen Pflicht, der vor Allem der Schleier ſanfter Beſcheidenheit ziemt.

Wie ganz anders als ſo viele Frauen, die er

in dieſer Hinſicht beobachtet hatte, erſchien das leiſe, anſpruchloſe Walten Erna's, die die Seele ihres Hauſes war.

Mit ernſter Güte wußte ſie ein zahlreiches Dienſtperſonal zur Pünktlichkeit und Ordnung anzuhalten. Sie war geliebt von allen, und zugleich gefürchtet, weil die Achtung, die ſie einflößte, jeden nichts ſo ſehr als die Möglichkeit, ihr zu misfallen, ſcheuen ließ. Mit ſicherm, aber ruhigem Blick ging ſie in jedes Detail der Haushaltung ein, ſorgte für alles, dachte an alles, und fand auch die geringſte Kleinigkeit ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth, weil alles nützen kann, ſcheint es auch noch ſo unbedeutend. Dabei war ſie ſtets gleicher Laune, ſeufzte und klagte nie über viele Geſchäfte, oder gab durch Klirren der Schlüſſel, Thürenzuwerfen und eine bis zum ängſtlichen Abmühen getriebene Thätigkeit zu erkennen, wie viel auf ihr laſte. Immer gut und ſorgſam angezogen, immer aufgelegt zu intereſſanter Unterhaltung, immer ruhig und Zeit habend, obgleich nichts verſäumt ward, ſchien eine weiſe, jedoch nicht pedantiſche Ueberlegung alle ihre Handlungen zu ordnen, ſo daß wie Glieder einer Kette, eine regelmäßig und ſtill in die andere griff.

Auch als Mutter, ein Verhältnis, das er nicht ohne den herbſten Schmerz ſich auszudenken

vermochte, stand sie ausgezeichnet vor tausend Frauen, die er kannte, und selbst vor denen, die er vorzüglich in dieser Würde ehrte, da, die himmlische, sich selbst vergessende Liebe, mit der sie die Kinder ihres Herzens umfing, mit jenem Ernst verbindend, der aus der Festigkeit des Willens: nur ihr wahres Wohl als Zweck sich vorsetzend, und sie eben deshalb keineswegs verziehend, hervorgeht.

Otto, der älteste Knabe, war nicht allein von der Natur begünstigt, sondern durch den reinen Einfluß des mütterlichen Wirkens bereits zu einer Höhe der Liebenswürdigkeit und Ausbildung gebracht, die selten schon in diesem zarten Alter sich zeigt.

Gehorsam, als die Hauptbasis aller guten Kinderzucht, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Selbstbeherrschung — alle jene Tugenden, die den, der sie besitzt, um so lieblicher zieren, je öfterer der Mensch sie in sich und Anderen vermißt, waren die sorgsam gepflegten Keime, die Erna in seine junge Seele gepflanzt hatte, und jede Beschäftigung mit ihm, der sie stets wie ihr Schatten umgab, entwickelte seine noch mit Nacht umhüllten Begriffe, und prägte durch Lehre und Beispiel gleich kräftig das Gute und Schöne in sein kindliches Herz.

V.

Weniger klar ließ ſich erkennen, was ſie als Gattin war — oder vielleicht raubten ihm die Leidenſchaften, die ſtets in ihm in Bewegung geriethen, wenn er ſie von dieſer Seite betrachtete, die nöthige Unbefangenheit des Urtheils, um ſie in einer Beziehung zu durchſchauen, welche ihm die ſchmerzlichſte von allen war.

Sie begegnete Linovsky mit einer Achtung, die ſich durch ein immerwährendes Beſtreben, ſeine Zufriedenheit zu erlangen, ausdrückte. Aber wenn dieſe auch offenbar das höchſte Ziel ihrer Wünſche ſchien, ſo miſchte ſich doch kein gleichſam unwillkührlich entſchlüpftes Zeichen eines innig liebend ihm zugewandten Gefühls in die gefällige Milde und Aufmerkſamkeit, mit der ſie, ihn als ihren Herrn und Gebieter ehrend, ſich ganz nach ſeinen Winken und Willen richtete.

Zog ſie wirklich aus der verhängnisvollen Urne des Schickſals, oder vielmehr aus eigner Wahl ein Loos nach ihrem Herzen, ſo mußte Ruhe, faſt möcht er ſagen Kälte, der Grundton ihres Weſens ſeyn, das fern von aller Exaltation einer leidenſchaftlichen Gluth ſich nur innerhalb der Gränzlinie gemäßigter Empfindung regte. Ihre Vernunft, ſo wie ihre Pflicht unterwarfen ſie Linovsky unbedingt, und ſich ihm ganz unterord-

uend, war er ihr in der Würde des Hausvaters stets die erste Instanz, die über ihre Handlungen entschied — aber als Gemahl und Vater ihrer Kinder genoß er — oder verbarg sie ihm aus Schonung die Aeußerungen einer wärmeren Gesinnung? — nur jenes allgemeine, freundliche Wohlwollen, das ihre reine Seele für alles beseelte, was sie umgab.

Ob sie nun ihren Mann wirklich liebe, und ob überall in die reiche Mitgift, die sie von der Natur empfangen, auch die Fähigkeit mit einbegriffen sei, mit ganzer, voller, glühender Seele lieben zu können — er wußte es nicht — aber das fühlte er bestimmt, ihn würde als Erna's oft beneideter Gatte dies an sich verdienstliche Streben nach Pflichterfüllung, ohne jenen Grad der Herzenswärme, der die eigentliche Weihe eines liebenden Bundes ist, nicht befriedigt haben.

Dem Anschein nach eine glückliche Frau, geehrt, geliebt von einem allgemein geachteten Manne, dessen bedeutender Rang (er war Nachfolger des *schen Gesandten geworden) ihr eine ausgezeichnete Stelle im bürgerlichen Leben anwies, dessen eigenes Vermögen, verbunden mit dem ihrigen, alle Sorgen des Lebens wie mit goldenem Zauberstab verbannte — rings um sich eine paradiesische Umgebung, als Mutter zweier, wie aus einer Schaar von Engeln ent-

lehnter Kinder, und an Auguſten eine Freundin habend, die im verjährten Beſitz ihres vollen Vertrauens mit faſt mütterlicher Liebe an ihr hing, und als Hausgenoſſin ihr ſtets zur Seite war — jung und ſchön, und überall gefeiert — was konnte ihr zu wünſchen übrig bleiben?

Und doch miſchte ſich zuweilen der Schatten einer rührenden Schwermuth in die ſanft gemäßigte Heiterkeit ihres Weſens, nie in eine Klage ausbrechend, aber doch im ſtillen Sinnen, im feucht verklärten Schimmer des umwölkten Auges, im leiſen Seufzer ſich verrathend, der ihren Buſen hob.

Sie ſchien in ſolchen Momenten der Erde, auf der ſie wandelte, nicht mehr zu gehören, und ſcheuchte ſie dann ein Geräuſch, eine plötzliche Anrede, oder ſonſt irgend ein Anſpruch des Lebens aus den Träumen empor, in die ſie nur allzugern verſank, ſo bedurft' es eines Augenblicks, ehe ſie ſich wieder fand, und der weichere Ton ihrer Stimme, das Bittende ihres Blicks, die verdoppelte freundlich ſich aufopfernde Milde ihres Benehmens flehte gleichſam um Vergebung, daß ihr Geiſt ſchon losgeriſſen von allen irrdiſchen Banden, in unbekannte Regionen ſich verloren hatte.

Auguſte, welche am Tage ſeiner Ankunft abweſend geweſen war, ſchien Alexandern, ſo wie

er ihr, ein feindseliges Andenken bewahrt zu haben. Da der Familienkreis sich sehr oft theilnehmend um sein Schmerzenslager versammelte, und man sich bemühte, die Pflichten der Gastfreiheit in ihrem ganzen Umfang zu erfüllen, so konnte auch sie sich nicht ausschließen. Doch ihr streng fortdauernder Ernst, ihm gegenüber, wurde durch kein Zeichen irgend eines wohlwollenden Antheils gemildert, und auch er bemerkte, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, mit einem stummen Vergnügen, das fast der Schadenfreude glich, die Verwüstungen, die der Zahn der Zeit während der Jahre, seitdem er sie nicht gesehen, in ihrer früher schon verblühten Gestalt hervorgebracht hatte.

Endlich, nach mehreren Tagen, erlaubte ihm der Arzt, wieder in die Luft zu gehen, und sich hinaussehnend in den frischen duftigen Sommermorgen, benutzte Alexander auf der Stelle diese Erweiterung der ihm bisher so eng gezogenen Gränzlinie seines Verhaltens.

Langsam wandelte er auf Benedikt gestützt (denn er fühlte sich sehr matt) im Garten umher, bis die süßen Töne eines einfachen Liedes, das Erna ohne alle Begleitung sang, ihn — um keinen Laut desselben zu verlieren — dem Hause wieder näherte.

Die nach dem Garten gehenden Fenster waren

durch Rebengewinde halb verſchleiert. Eins derſelben ſtand offen — aus ihm drang der himmliſche Wohllaut, der durch das Ohr geradezu den Weg zu ſeiner Seele fand. Leiſe ſchlich er heran, um unbemerkt die Sängerin zu hören, vielleicht gar ſie zu ſehen. Aber wie theuer büßte er dies Verlangen!

Verſteckt vom dunkeln Grün der Weinranken erreichte ſie allerdings ſein ſuchendes Auge, aber in einer Situation, die, alle ſeine Gefühle ſtürmiſch aufregend, ihn in einen Abgrund voller Flammen ſtieß.

Sie befand ſich in ihrem Schlafgemach. Im nachläßigen Morgenkleide, das ſich wie eine Hülle friſch gefallenen Schnees um ſie anſchmiegte, jede Form verrathend, ohne jedoch die zarteſte Sittſamkeit zu beleidigen, das ſchöne Haar noch ungeordnet, in langen Locken ſie umwallend, hielt ſie den Säugling auf ihrem mütterlichen Schooße, ihm die Nahrung zu reichen, auf welche der Menſch durch den Wink der Natur in der Schöpfung des Weibes eine ſo heilige Anweiſung erhalten hat. Lächelnd ließ oft der Kleine den blendenden Buſen los, um mit den großen braunen, Erna ſo nah verwandten Augen zu ihr aufzublicken und ihren Tönen zu lauſchen. Wenn ſie dann das Haupt zu ihm herab bog, und ein Kuß der heiligſten Mutterliebe ihren Geſang

unterbrach, faßte er die süße Quelle seiner Labung wieder, und erneuerte abwechselnd mit ihr dies kosende Spiel, von welchem Erna nicht ahnete, daß ein fremder Zeuge es beobachten könne.

Nachdem sie verschiedene Melodieen, theils innig mit dem Kinde ihres Herzens beschäftigt, theils sichtbar sich in das Gebiet ernster und tiefer Gedanken verlierend, leise vor sich hingesungen hatte, ging sie auf einmal in die über, die wie ein Schwert der schärfsten Erinnerung in Alexanders Seele schnitt:

Doux enfant Jesus! sang sie,
Donne moi le Saint Esprit
Et toutes les vertus
De ta mère Marie, Marie, Marie!

Ach, welche versunkene Welt, damals, als er zuerst diesen einfachen Gesang von ihr vernahm, noch voll blühender Hoffnungen, und jetzt so verödet, that sich von Neuem vor ihm auf, den bittersten Schmerz als Echo dieses Liedes weckend! —

Er konnte nicht länger bleiben — sein laut klopfendes Herz würde ihr seine Gegenwart verrathen, der Sturm der wildesten Gefühle in ihm ihn zu irgend einer Raserei hingerissen haben. Seltsam stritten sich die feindseligsten Empfindungen in ihm mit der weichen Wehmuth seines Busens. Er haßte, er verabscheute sie — und in demselben Augenblick war er sich doch am hellsten

der unauslöschlichen Liebe bewußt, die siegreich ihre Macht an ihn bewährte, und die, wie er klar erkannte, kein Verhältnis jemals zu vertilgen im Stande sei. Wie dem in Todesgefahr Kämpfenden ein dunkler Instinct oft den Weg zur Rettung zeigt, so rief es laut in ihm: Fort — fort aus diesem Zauberkreise — fort, sobald als möglich!

VI.

Er schwankte in sein Zimmer zurück, und warf sich auf sein Lager. Da faßte er den Entschluß, noch heute das Haus zu verlassen, wo die Wunden seines Herzens, statt still zu vernarben, täglich bluten mußten, und je brennender der Eindruck war, den der erlauschte Anblick der Geliebten in einer so verführerischen Situation auf seine Seele gemacht hatte, je mehr sah er ein, wie sehr es Noth that, so schnell wie möglich der Versuch zu wagen, ob er zu verdrängen sei.

Als daher nach einer Stunde Erna, wie gewöhnlich, völlig gekleidet aus ihrem Zimmer trat, ihm einen guten Morgen zu bieten, und nach seinem Befinden zu fragen, erwiederte er ohne Aufschub ihren freundlichen Gruß mit der Erklärung, daß er die erhaltene Erlaubnis des Arztes,

die Luft wieder genießen zu dürfen, auf das endliche Verlassen dieses gastfreien Aufenthalts ausdehnen wolle, indem er vielleicht schon zu lange ihre Güte durch eine Pflege gemisbraucht habe, die er nun nicht mehr bedürfe, so süß sie ihm auch sei. Er habe daher Anstalten getroffen, sich in die Stadt bringen zu lassen, und bitte sie, seinen innigen Dank für ihre unvergeßliche Freundlichkeit und Milde, und — sein Lebewohl anzunehmen.

Erna schien betroffen. Verlegen, da ihr keine Gründe einfielen, ihn zurückzuhalten, machte sie ihn leise darauf aufmerksam, daß es Linovski befremden werde, ihn nicht mehr zu finden.

Dieser, der sein diplomatisches Büreau in der Stadt hatte, und jeden Morgen dort seinen Geschäften widmete, war bereits in aller Frühe dahin gegangen. Aber Alexander erwiederte, daß er den ersten Ausgang, welchen er sich in der Stadt erlauben dürfe, benutzen werde, um auch ihm den Dank für seine gütige Aufnahme, den er ihm schuldig sei, persönlich darzubringen, und daß er sie ersuche, ihn einstweilen ihrem Gemahl bestens zu empfehlen, und seine plötzliche Entfernung mit manchen unvorhergesehenen Umständen zu entschuldigen, die ihn unerwartet jetzt nöthigten, sich von einem so liebenswürdigen Zirkel zu trennen.

Erna war beweat, aber ſie wandte nichts mehr gegen ſeinen feſt ausgeſprochenen Vorſatz ein, ſondern drückte ihn nur in wenigen, aber herzlichen Worten aus, wie leid es ihr ſei, ſeine Pflege nicht vollenden zu ſollen, und daß ſie hoffe, er werde eben ſo ſorgſam über ſich wachen, als wenn ihr Auge noch ſein Thun und Treiben beobachten könne.

Der kleine Otto aber, der ſich mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit an ihn geheftet hatte, und faſt nicht mehr von ſeiner Seite gekommen war, wollte ſeine Abreiſe durchaus nicht zugeben. Weinend und bittend hing er an ihm, und aller Troſt des baldigen Wiederſehens, den ſeine gerührte Mutter ihm zuflüſterte, alle Verſprechungen lockenden Spielzeugs, das Alexander ihm bei ſeinem nächſten Beſuch mitzubringen gelobte, konnte ſeine heißen Thränen, ſeine ſchmerzlichen Klagen nicht ſtillen.

Ergriffen von der warmen Anhänglichkeit des Knaben, hob Alexander ihn auf, und drückte, ſanft ihn beſchwichtigend, ihn an ſeine Bruſt. Indem ſchaute er Erna an — ihr Blick traf wie ein zündender Blitz den ſeinen. Ein unausſprechlicher Ausdruck von Wehmuth, Innigkeit und mühſam bezwungener Trauer glänzte in ihm, bis Perlen wie lichter Thau ſich um die funkelnden Sterne ſammelten, die er nun nicht mehr ſehen

sollte, und die allein des Daseyns Nacht ihm zu erleuchten vermochten. —

Da konnte er seinen Gefühlen nicht länger gebieten. Der Wagen, den Benedikt aus der Stadt gebracht hatte, hielt vor der Thür, und mahnte ihn an die Nähe des unvermeidlichen Scheidens. Er gab der Mutter ihr weinendes Kind, und als sie noch einmal im flehenden Tone tieferschütterter Theilnahme ihn bat, doch sich recht zu schonen, und seine Wunden gut zu pflegen, schlug er sich heftig an die Stirn, indem er ausrief: diese werden wohl heilen, die im Herzen aber nie! — Mit diesen Worten eilte er hinweg, sich in den Wagen werfend. Unwillkührlich, wie es schien, war Erna ihm bis zur Hausflur gefolgt, und als er noch einen Moment verweilen mußte, da Benedikt's Sorgsamkeit sich es nicht nehmen ließ, ihn gegen seinen Willen auf das vorsichtigste zu umhüllen, um ihn gegen alle rauhen und stoßenden Bewegungen des Wagens zu verwahren, erblickte er sie in einen Sessel hingesunken, ihr liebes Antlitz mit ihrem Tuche bedeckt, und Otto, dessen kindliche Aufmerksamkeit nun von seiner Entfernung abgezogen, sich zu ihr hingewandt hatte, und der, noch immer weinend, sich bemühte, an ihr emporzuklettern.

In diesem Augenblick, der ihn den letzten

Ueberreſt beſonnener Faſſung raubte, hieb der Kutſcher zum Glück auf die Pferde, die ihn in raſchen Trab von dannen zogen. Ihm war, als erwache er aus einem Traume, und als habe das Verhängnis die Zügel ergriffen, und lenke mit jener geheimnisvollen Macht, der nichts widerſteht, ihn gerade in der Secunde vom Rande des Abgrundes hinweg, in der er nahe daran war, ſich ſelbſt zu vergeſſen.

VII.

Daß ſeine Geſundheit unter dieſen neuen Erſchütterungen litt, war natürlich. Sehr erſchöpft und dumpf betäubt kam er in der Stadt an, und es dauerte mehrere Tage, ehe er von dem Stillſtand auf dem Weg der Geneſung ſich zu weiterem Fortſchreiten erholte.

Als er wieder einige Kraft gewann, ſollte ſein erſter Beſuch wirklich ein Opfer der Höflichkeit ſeyn, und Linovsky gelten. Er freute ſich, ihn nicht zu treffen, da er gern den Anblick des Beneidenswerthen vermied — und doch zuckte es mit allen Regungen der bitterſten Empfindlichkeit und der Eiferſucht durch ſeine Seele, als man ihm ſagte: er ſei bereits nach ſeinem Landhaus — folglich zu Erna — zurückgekehrt.

Er beſchloß nun, die ihm beſtimmte Zeit der Gräfin zu widmen, und ging zu ihr. Noch hatte er niemand von ſeinen ehemaligen Bekannten begrüßt, und daher war ſeine Zurückkunft ſo verſchwiegen geblieben, daß ſeine Erſcheinung die Gräfin jetzt eben ſo überraſchte, als erfreute.

Hilf Himmel! rief ſie ihm entgegen, was für ein geſpenſtiſches, wunderbares Weſen ſind Sie doch geworden! So plötzlich und ſpurlos aus unſerer Mitte zu verſchwinden — man weiß nicht wohin? — und eben ſo unerwartet wieder aufzutreten, man weiß nicht woher? — das iſt ein Räthſel, das Sie mir durchaus löſen müſſen, da mein eigener Scharfſinn es nicht vermag.

Alexander parirte als ein geübter Wortfechter die Stöße ab, mit denen ihre Fragen ſeinem leicht verletzlichen Innern weh thaten. Statt ſie zu beantworten, bat er ſie, da er in dem ſonſt ſo bekannten Kreiſe gewiſſermaßen fremd durch ſeine lange Abweſenheit geworden ſei, ihn wieder ein wenig zu orientiren, ehe er ſich ihm von Neuem anſchlöſſe, und ſie führte bereits mit geläufiger Zunge alle bedeutenden Veränderungen, die indeſſen vorgefallen waren, an ihm vorüber, als ein neuer zu dem diplomatiſchen Corps gehörender Ankömmling, Baron H...., gemeldet und angenommen wurde.

Erſt ſeit ſehr kurzer Zeit war er bei dem hie-

ſigen Hofe accreditirt, und die Gräfin — ſcherzhaft wie immer — ſuchte bereits ſein Urtheil über das bunte Tulpenbeet der Damen zu erforſchen, das — wie ſie bei der letzten Cour bemerkt haben wollte — er mit genau prüfendem Kennerblick gemuſtert habe.

Mit der Feinheit eines Hofmanns ſprach der Baron ſeine Meinung behutſam aus, und es ſchwellte Alexander's Herz mit wehmuthig freudigen Regungen, als er, leicht über die blühende Schönheit mehrerer jungen Frauen und Mädchen hinweggleitend, den intereſſanten Ausdruck und die Anmuth und Lieblichkeit Erna's rühmte, der er, obgleich ihre Reize mehr zu rühren als zu blenden geeignet ſeien, den Vorzug vor allen übrigen einzuräumen ſchien.

Ohne eben kränklich auszuſehen, fügte er hinzu, iſt in dieſer ſeelenvollen Phyſionomie doch ein ſo mit Leiden vertrauter Zug enthalten, daß man von ihr mit Marmontel ſagen möchte: on sent bien, que l'amour à passé par là.

Die Lebhaftigkeit der Gräfin geſtattete nicht, daß das Geſpräch lange bei einem Gegenſtand verweilte. Gern hätte Alexander — wenn gleich aus dem Munde eines Fremden — noch mehr über Erna gehört; allein nach einigen flüchtigen Minuten empfahl ſich der Baron ſchon wieder, und nun ſtand er nicht an, dieſen ihm ſo intereſ-

ſanten Faden wieder aufzufaſſen, und die Gräfin geradezu zu fragen: ob der Ausdruck einer leiſen verſchwiegenen Schwermuth, den auch er, während ſeines kurzen Aufenthalts bei ihr, in ihrem Weſen wahrgenommen habe, wohl wirklich auf einen geheimen Kummer deute, oder ob er vielleicht, ohne innere Beziehung, nur zufällig ſei?

Lieber Freund, verſetzte die Gräfin, Erna iſt nicht allein in der Fülle der Vollkommenheit ihrer Eigenſchaften, ſondern auch in ihren Fehlern eine ſeltene und ſonderbare Erſcheinung.

Verſchloſſen wie das Grab, dringt höchſtens der Blick ihrer milzſüchtigen Auguſte, kein anderer, in das ſtreng umhüllte Heiligthum ihres eigentlichen Gefühls, und was ich Ihnen daher mittheilen kann, ſind blos Vermuthungen, Beobachtungen und Combinationen, zu denen ſie mir keineswegs den Schlüſſel gab.

Sie hat Linovsky wohl nur geheirathet, weil man von allen Seiten ihr ſeinen Werth pries, weil Auguſte ihn als ein Muſter männlichen Verdienſtes anerkannte, weil er ſich dringend um ſie bewarb, und — weil ſie wirklich nichts gegen ihn einzuwenden vermochte.

Vielleicht hat ſie auch geglaubt, ihn zu lieben — ich weiß es nicht — genug, ſie gab ihm freiwillig aus Ueberzeugung, aus Vernunft, aus tiefgegründeter Achtung ihre Hand, und hat ſich

auch gewiß in seinem Charakter nicht geirrt — aber gleichwohl schien doch mit dem Hauch, der das bräutliche Ja von ihren Lippen entführte, ihr jugendlicher Frohsinn und die unbefangene Heiterkeit ihrer Stimmung zu verschwinden.

Dazu kam noch, daß sein Hang zur Eifersucht sie, um nicht sowohl den Hausfrieden, als ihm die wohlthätige Stille eines nicht durch Leidenschaften aufgewühlten Gemüths zu erhalten, bald von allen geselligen Kreisen isolirte, den Hof ausgenommen, wo denn nun freilich die mächtig gebietenden Verhältnisse es wollen, daß sie sich dann und wann einmal zeigt.

Um vielleicht eine schonende Hülle über die männliche Tirannei zu werfen, mit der seine Anmaßungen fodern, daß sie nur für ihn, und für keinen Genuß des Daseyns außer ihm lebe, bewog sie ihn, das Landhaus Sorgenfrei zu kaufen, dessen Lage ihr schon früher sehr gefallen.

Dort richtete sie sich häuslich ein, und so sehr auch die Nähe der Stadt einen ausgebreiteten Umgang begünstigen würde, so scheuchte doch bald die finstere Gemüthsart ihres Gatten alle Besuchenden, vorzüglich männlichen Geschlechts, zurück, so daß immer vereinzelter, immer einsamer der stille Weg ihres Berufs sie von den Freuden der Welt entfernt, und blos auf Mann und Kinder und Augusten beschränkt.

Selbst ich, die ich doch so oft in das Haus des *schen Gesandten kam, und sie daher genauer kenne, als die meisten Uebrigen der hiesigen Gesellschaft, sehe sie nur selten, weil ich es nicht verbergen kann, daß ich dem eigensüchtigen Menschen, der uns so viel Liebenswürdigkeit entzieht, um sie egoistisch ganz allein zu genießen, recht von Herzen gram bin.

So klar nun auch ihr häusliches Leben scheint, daß man wähnt, in seine innersten Verhältnisse wie in einen Spiegel hineinschauen zu können, so will es mich doch selbst bei den nur höchst sparsamen Besuchen, die ich mir gestatte, dünken, als ob ein Wurm an ihrem Innern nage, den nur Frömmigkeit, Selbstbeherrschung und eine exemplarische Pflichterfüllung beschwichtigen. Aber ob Unzufriedenheit mit ihrer Lage, ob irgend eine geheime Neigung, oder körperliche Kränklichkeit — an die ich zuweilen bei dem zu frühen Erbleichen ihrer frischen Jugendblüthe wohl glaube — die Ursache ist — das kann ich nicht entscheiden, da ihr kaltes, schroffes Schweigen auch dem theilnehmendsten Forscher nicht entgegen kommt.

Hat Erna vielleicht, fragte Alexander leise, ihrem Gemahl je Gelegenheit gegeben, eifersüchtig zu seyn!

Das nicht, erwiederte die Gräfin. Selbst die giftigste Verläumdung würde nicht im Stande

seyn,

seyn, auch nur einen Schein von Schuld auf ihren tadellosen Wandel zu werfen. Aber es geht ihm, wie dem Geizhals, der seinen köstlichen Diamant lieber in den Kasten verschließt, als ihn im Strahl der Sonne schimmern läßt, weil er meint, als verlöre er durch das bunte Farbenspiel, das Andere entzückt, an seinem inneren Werthe. Auguste ist die einzige Person, deren Nähe um Erna der Mysanthrop freundlich duldet, da sie ganz für ihn eingenommen ist, und sich auch gewiß willig als Cerberus leihen würde, wenn es einer solchen Kreatur bedürfte, um ein Elisium zu bewachen. Da aber dies Elisium sich durch eigene Strenge und Würde schützt, folglich nie für ihn zum Tartarus wird, so spielt sie statt der Rolle einer auflauernden Duenna nur die einer Freundin im Hause.

VIII.

Diese Skizze von Erna's Leben und Verhältnissen gab Alexandern reichen Stoff zum Nachdenken mit nach Hause, und ließ ihn zugleich Linovsky's frostigen Empfang nicht als individuelle Abneigung, sondern nur als eine allgemeine Wirkung des unglücklichen Hanges zur Eifersucht erblicken, der sein Daseyn trübte, und — statt ihn aus-

zuzeichnen, ihn nur nicht ausgeschlossen hatte.

Dies flößte ihm Muth ein, eine Pflicht des Wohlstandes zu erfüllen, und sobald er sich nur völlig erholt hatte, durch einen Besuch in Sorgenfrei Erna sowohl als ihrem Gemahl zu zeigen, wie dankbar durchdrungen er von ihrer Höflichkeit und Güte sei.

Er wählte absichtlich dazu einen Nachmittag, um Linovsky nicht zu verfehlen, weil er seinem mistrauischen Sinn keinen Anlaß zu dem Verdacht geben wollte, als habe er Erna irgend etwas allein zu sagen.

Die Familie befand sich auf der Hausflur, die an Eleganz mit den Zimmern wetteifernd, als ein solches gebraucht wurde. Um den Theetisch versammelt, an welchem Erna präsidirte, Otto neben ihr, der kleine Wunibald auf einem Kissen zu ihren Füßen liegend, Auguste mit Arbeit beschäftigt, und Linovsky ein Buch in der Hand, aus welchem er vorzulesen geschienen hatte, stellte die kleine Gruppe, die sein scharfes Auge schon in der Ferne durch die weit geöffneten Glasthüren übersehen konnte, wirklich als ein lieblich anziehendes Bild häuslicher Eintracht und häuslicher Freuden dar.

Als sein Wagen vorfuhr, und man ihn erkannte, stand Linovsky auf, ihm entgegenzugehen. Da Alexander ihm sogleich als hauptsäch-

lichen Grund seines Kommens den vergeblichen Versuch anführte ihn in der Stadt aufzufinden, um ihm doch endlich persönlich auszudrücken, wie innig verbunden er sich ihm für seine gastfreie Aufnahme fühle, so war der Empfang weniger steif und kalt, als er befürchtet hatte. Wie erstaunte er aber, als er die Stufen heraufstieg, und Erna von ihrem Platz verschwunden sah. Eine leise Ahnung durchbebte sein Inneres, daß sein Anblick sie nicht deshalb verscheucht habe, weil er ihr gleichgültig sei.

Endlich kam sie wieder. Eine sanfte Röthe hatte sich über ihre Wangen ergossen — sie war jedoch die einzige verrätherische Andeutung eines aufgeregten Gemüths, denn wie immer thronte der Friede auf ihrer Stirn, die Ruhe in ihrem Lächeln. Theilnehmend, aber mit vorsichtiger Zurückhaltung, erkundigte sie sich nach seiner Gesundheit, freute sich, ihn wiederhergestellt zu sehen, und zog sich dann zu Augusten zurück, ihn dem ausschließlichen Gespräch mit Linovsky überlassend.

Der kleine Otto hatte ihn mit stürmischer Freude begrüßt. Mehr noch als Peitsche, Steckenpferd, Trommel und Bilderbuch, und was die bunte Mannichfaltigkeit des mitgebrachten Spielzeugs noch sonst enthielt, schien die Wiederkehr des Freundes ihn zu entzücken, und

diese seltene, uneigennützige Anhänglichkeit, diese tiefe Innigkeit des Gefühls in einem Kinde, hatte etwas so unbeschreiblich Rührendes, daß es begreiflich war, Erna davon erschüttert zu sehen.

Auch Linovsky, stolz auf das Vatergefühl, das ihm dieser Knabe zueignete, bewährte durch eine immer milder sich Alexandern zuwendende Freundlichkeit die alte Erfahrung, daß nichts sicherer die Herzen der Eltern gewinnt, als das Wohlwollen, das man ihren Kindern schenkt.

Denn Alexander erwiederte so von ganzem Herzen die Liebkosungen des Kleinen, sprach sich so warm und unverholen über seine herrlichen Anlagen, über sein tiefes Gemüth aus, daß Linovsky erfreut, von den Lippen eines Fremden bestätigt zu hören, was die eigene Ueberzeugung ihm oft zugeflüstert hatte, ein inniges Behagen an der Gerechtigkeit fand, die seinem Otto widerfuhr.

Da nun noch überdem Alexander's kühner, freier, vom Leben gehärteter, und vom Schmerz geläuterter Sinn sich streng innerhalb der Schranken einer Vorsicht erhielt, die das Mistrauen eher einzuwiegen als zu erwecken vermochte, indem er Erna durchaus keine andere Aufmerksamkeit erwies, als die, die die allgemeine Höflichkeit der Frau vom Hause zu widmen pflegt, so schien es wirklich, als sey er Linovsky'n ein willkommener Gast, und indem er ihn bat, zum Abendessen

zu bleiben, äußerte er zugleich recht verbindlich, daß es ihn freuen werde, ihn öfterer zu sehen.

Auguste hatte den eingeschlummerten Wunibald zu seiner Wiege getragen, und war nicht wiedergekehrt — ein Brief, der Linovsky'n gebracht wurde, nöthigte ihn, sich auf eine Viertelstunde zu entfernen, um ihn zu beantworten — jetzt also fand sich Alexander mit Erna allein, da Otto, der schön wie ein Liebesgott zwischen beiden stand, seines zarten Alters wegen für keinen Zeugen zu rechnen war.

Gleichwohl herrschte ein tiefes Schweigen zwischen ihnen; denn zu voll gedrängten Gefühls waren diese Augenblicke, um den Anfang einer gleichgültigen Unterhaltung zuzulassen.

Da ermannte sich Erna, und indem sie aufstand und ans Fenster trat, bat sie ihn als einen erfahrenen Botaniker und Blumisten um Rath über die Behandlung eines erkrankten Myrthenbäumchens, das sie, trotz aller Pflege, zu verlieren fürchtete.

Er betrachtete es genau, und beugte sich tief zu ihm nieder, doch mehr, um die Bewegung zu verbergen, in der er war, als um seinen eigentlichen Zustand zu untersuchen. Eine unbeschreibliche Wehmuth überfiel ihn im Bewußtseyn verlorenen Lebensglücks. Es wird sich wieder erholen, sagte er dumpf. Denn welche Jugend

hat nicht dürres Reis und welke Blüthen — welchen Glücklichen hienieden sprosst die Myrthe in ungestörter Heiterkeit? Ein wenig frische Erde wird ihm wohl thun — — in ihr liegt Heilkraft für alle Krankheiten. —

Da sah ihn Erna an mit einem Blick, dessen reine Klarheit, obwohl von Mitleid getrübt, ihn hoch empor über allen irrdischen Kummer hob. Wie Blumen Labung uns entgegenduften, so drang der goldene Frieden der Unschuld, ihn moralisch erquickend, aus ihrer Seele in die seine, und beschwichtigt schwiegen seine Schmerzen, als ihre sanfte Rede wie milder Balsam in seine Wunden floß.

Doch nur momentan dauerte diese linde Befriedigung seines Innern. Diese schwermüthigen Aeußerungen habe ich nicht hervorrufen wollen, saate sie mit freundlichem Ernst. Auch sind sie Ihrer Natur eigentlich fremd, die sich ja immer zum Frohsinn hinneigte. Warum sollte sie ihn jetzt verläugnen? O halten Sie ihn fest — er ist eine so starke, sichere Stütze in den Stürmen des Lebens!

Tief erschüttert ergriff sie Alexander's dunkel glühender Blick. Dieser Rath kommt von Ihnen? antwortete er bitter. In der That, das muß mich befremden. Wollen Sie meines gemishandelten Gefühls noch spotten? Wer mir

die Stütze raubte — darf mir noch rathen, sie festzuhalten?

Norbeck! ich beschwöre Sie, nicht diesen Ton! unterbrach ihn Erna. Er entfernt uns von dem Wege, auf dem ich gern neben Ihnen durchs Leben ginge, und auf dem allein ich es darf. Lassen Sie der Vergangenheit ihren Schleier, und ehren Sie gleich mir in allem, was er verhüllt, eine höhere Fügung, der der Mensch geduldig gehorchen muß.

Wie? rief Alexander aufs höchste aufgeregt, wollen Sie mich zur Gotteslästerung verleiten? Menschliche Willkühr, menschliche Unversöhnlichkeit soll ich, statt über ihre Härte mich zu beklagen, noch mit kindlicher Unterwerfung als einen Rath der Vorsehung betrachten, die alle ihre Geschöpfe zum Glück berief, und auch mich nicht ausgeschlossen haben würde, wäre die jugendliche Uebereilung meines so oft und bitter bereueten früheren Betragens einer mein ganzes Leben vergiftenden Strafe entgangen?

Ja, fuhr er fort, ich habe damals, als das Glück Ihres Besitzes mir zugedacht war, es für unverträglich mit den lockenden Freuden der Freiheit gehalten, in denen ich schwärmte, und die ich in thörichter Verblendung für das höchste Gut auf Erden hielt — — ich habe unedle Mittel ergriffen, es von mir abzulehnen, indem ich

selbst meinen moralischen Werth verkleinerte, um die Ueberzeugung hervorzubringen, als sei mein Charakter unwürdig, es zu erlangen. Leichtsinn, Unbesonnenheit rissen mich hin — und in der damals noch unentwickelten Knospe konnte ich nicht ahnen, welche Blüthe des Himmels, die meinen Lebensweg verschönert hätte, ich von mir stieß.

Aber als ich Sie nun wieder sah, und eine glühende unaussprechliche Leidenschaft mich jetzt eben so wahrhaft zu Ihnen hinzog, als früherer Irrthum mich von Ihnen entfernte — ach — da konnte eine Reue, wie sie ja selbst den Himmel versöhnt, das racherfüllte Herz eines Mädchens nicht erweichen, und von seiner Unbarmherzigkeit zu unauslöschlichem Elend und ewigem Darben verdammt, soll ich noch für höhere Fügung halten, was meinem Daseyn alle Jugend, meiner Zukunft jede Hoffnung raubte! —

Thränen stürzten aus Erna's Augen. Ihre bittende Stellung und die tiefe Wehmuth ihrer Züge schien ihn um Schonung anzuflehen — aber er wand sich ab von ihr, seinen Sinn nur noch mehr zu verhärten, indem er sich selbst ihrem rührenden Anblick entzog. Ueberzeugt, daß er sich allein am ersten wiederfinden werde, und daß ihre Nähe ihn nur noch mehr reize, entfernte sie

ſich, und nahm den kleinen Otto mit ſich, der nicht aufhören konnte zu fragen, weshalb der fremde Mann — ſo nannte er Alexandern — ſo bös auf Mama ſei?

IX.

Wirklich erreichte Erna ihren Zweck. Denn als er ſie nun neben ſich vermißte, und die Unſicherheit des jeder Ueberraſchung blosgeſtellten Orts bedachte, wo er ſie ſo leicht in ihren ohnehin ſo beengten ehelichen Verhältniſſen hätte auf das bitterſte durch ſeine Heftigkeit compromittiren können, verſchwand ſein Zorn vor dem lebhaften Gefühl ſeines Unrechts, und ſo gern er auch auf der Stelle das Haus verlaſſen hätte, in welchem ihm ſo wehe und doch wiederum ſo wohl war, ſo ſchien es ihm doch eine unerläßliche Bedingung der Möglichkeit ſeiner Entfernung, erſt ein Wort der Verzeihung von ihren Lippen mit ſich hinwegzunehmen.

Nach einigen Momenten, in denen er ſich völlig zu ſammeln ſtrebte, kam Linovsky wieder zu ihm, verwundert, ihn ſo ganz allein zu finden. Er fragte ſeinen Bedienten, wo ſeine Frau ſei, und erfuhr, daß ſie den kleinen Otto zu Bett bringe. Ob er ſich gleich ſehr höflich gegen

Alexandern entschuldigte, daß man ihn so unachtsam verlassen habe, so schien es ihm doch nicht unangenehm, zu bemerken, daß Erna so ganz und gar keine ausgezeichnete Notiz von ihrem Gaste zu nehmen schien, und sich in ihren gewöhnlichen häuslichen Beschäftigungen durch ihn keineswegs stören ließ.

Erst beim Abendessen kam sie wieder zum Vorschein. Beschämt vermochte Alexander Anfangs den Blick nicht zu ihr zu erheben, und als er es endlich über sich gewann, schärfte die milde Trauer, die mit ihrem gewöhnlichen Ernst verschmolzen war, noch das Bewußtseyn, wie sehr er sich an ihr vergangen habe, und er sehnte sich, ihre Vergebung und in ihr die Beruhigung zu erflehen, die er schmerzlich in seinem Busen vermißte.

Doch so wohl sollte es ihm heute nicht werden. Obgleich sie an der Unterhaltung den Antheil nahm, den ihre Pflicht als Hausfrau von ihr foderte, so mischte sich doch eine gewisse, Ehrfurcht gebietende Strenge in ihren Ton, so wie in ihre Haltung, die seine fernen Schranken von ihr ihm sehr entschieden anwies.

Je zurückgezogener und kälter sie sich aber gegen ihn benahm, je freundlicher war Linovsky, der, indem Alexander von seinen Reisen erzählte, den geistigen Nachhall froher Erinnerungen genoß,

und auf dieſe Weiſe manchen Berührungspunkt fand, der ihm ſeinen Umgang um ſo angenehmer machte, da er ſich durch ihn nicht von der Seite beunruhigt fühlte, wo er am leichteſten zu verwunden war.

Er wiederholte daher beim Abſchied recht herzlich die Bitte, bald wieder zu kommen, und erwiederte einige Tage darauf Alexander's Beſuch, um ihn zum folgenden Mittag auf Sorgenfrei einzuladen, wo, wie er ſagte, er die Bekanntſchaft einiger intereſſanten Fremden machen werde.

Wie willkommen war Alexandern nicht die ihm gegebene Gelegenheit, ſich Erna wiederum zu nähern. Zwar hoffte er nicht auf die Gunſt eines unbelauſchten Geſprächs mit ihr, die, wenn auch der Zufall ſie ihm freundlich gewähren würde, ihr Ernſt und ihre Feſtigkeit doch gewiß ihm verweigert hätte. Aber der Entſchluß, ihr ſchriftlich auszuſprechen, was er litt, erleichterte ſein ſchwer beladenes Gemüth, und in dem Geſchäft, ihr zu ſchreiben, fand er Linderung ſeiner Quaalen.

Wenden Sie Sich nicht unverſöhnlich von dem Unglücklichen ab, begann ſein Brief, der neben dem tiefen Schmerz, Sie auf ewig verloren zu haben, nicht noch Ihren Unmuth zu ertragen im Stande iſt.

Kaum darf ich es wagen, auf eine Zeit hin-

zudeuten, deren Erinnerung Ihnen nur bittre Gefühle, mir nur die heiße Gluth der Schaam darbietet. Es ist die Zeit unserer ersten Bekanntschaft — und ob es gleich schonender für uns beide wäre, sie in schweigende Vergessenheit zu begraben, so muß ich sie doch noch einmal erwähnen, wenn ich den einzigen Zweck erreichen will, der mir unter den Trümmern meines Daseyns noch des Strebens werth scheint, versöhnt nämlich mit Ihnen und bemitleidet von Ihrem Herzen auf immer von Ihnen zu scheiden, wenn mein Beruf mich — und vielleicht bald — zur blutigen Thätigkeit des Kriegs, und — — ich darf wohl hoffend und sehnend hinzufügen — zum Tode ruft. Ja, ich beschwöre den Schatten der Vergangenheit, wenn auch nicht mich rechtfertigend, doch mich entschuldigend, vor Sie zu treten. Werfen Sie einen Blick der unpartheiischen Prüfung auf meine erste Jugend, die mich ohne Grundsätze, ohne Festigkeit, ohne eine leitende Hand, die mich vom Abgrund der Verführung zurückgehalten hätte, in das betäubende Gewühl der großen Welt stieß, und mich bei lebhaftem, leicht gereiztem Gefühl allen Gefahren schlechter Gesellschaft, allen Lockungen glänzender Zerstreuungen Preis gab.

Früh hatte ich meine Aeltern verloren, und nur wie ein immer undeutlicher werdender Traum

dämmerte das Andenken der Lehren meiner frommen Mutter in meiner Seele, um bald von dem wüsten Treiben eines geräuschvollen Lebens verdrängt, obgleich nicht völlig verlöscht zu werden.

Die Verhältnisse meines Standes, und das Vermögen, dessen Gebrauch, oder vielmehr Misbrauch mir von einem allzunachsichtigen Vormund schon sehr früh gestattet wurde, bahnte mir die gefahrvollsten Wege, und ich gerieth in Verbindungen, die in meinen Augen dem Heiligen seine Glorie, der Reinheit ihren Glanz, der Unschuld ihren Schleier entrissen.

Das Leben in seinen tausendfachen Gestaltungen zu beobachten, und es in seinen leisesten Nüancen zu belauschen, schien mir allein der Aufmerksamkeit werth, und da ich viel Unwürdiges unter frommer Hülle entdeckte, dünkte ich mich mitten in der Frivolität eines wenigstens nicht durch Heuchelei befleckten Lebens weniger strafbar und verächtlich, als so mancher, der gleisnerisch den Schein beobachtend, mit Ansprüchen auf äußere Tadellosigkeit ein wohlgegründetes Recht auf innere Geringschätzung verband.

So fand ich oft alle Laster mit der strengsten Ausübung religiöser Gebräuche vereinigt. Dies machte mein Urtheil einseitig, und erkältete mich gegen alle Form, aber Gott starb dennoch nicht in meinem Herzen, wenn auch mein Betragen

ihn oft zu verläugnen schien. Aus den bunten Erfahrungen, die ein immerwährender Rausch mich sammeln ließ, bildete ich mir ein System der Lebensphilosophie, das, wie ich meinte, meiner Individualität am genauesten angepaßt war, und das mir genügte, indem es jede Foderung der Moral ausschloß, und es mir als vernünftig darstellte, die Blüthen freier Jugendlust nicht mit den scharf einschneidenden Faden der Pflicht in Straus oder Kranz zu winden, wie die kalte Gewohnheit verjährter Gebräuche es wollte.

So im vollen Brausen aller Leidenschaften, die Freiheit als höchstes Gut betrachtend, und noch nicht übersättigt durch die zügellosen Genüsse, die sie mir bot, lernte ich Sie kennen, und früher noch die Absicht meiner Tante, uns zu verbinden.

Gewöhnt an die schimmernde Koketterie eitler und blendender Modedamen, hätten nur die schlauen Intriguen einer solchen mich damals unmerklich in den Netzen der List und der Verstellung verstricken können, um mich zu einer immerwährenden Verbindung zu bewegen. Der hohen Einfalt, der stillen Würde Ihres Charakters und seiner oft an's Aengstliche gränzenden Schüchternheit gelang es nicht, mich zum Opfer meiner Freiheit zu verleiten, da der geheime Götzendienst der Eitelkeit in meinem Innern keine Nahrung fand, und

mir der Sinn noch verſchloſſen war, der das tiefe und heilige Gemüth hätte erkennen können, das in ſolchen Zügen ſich offenbart.

So bebte ein leiſer Schauer in mir vor der ſtrengen, ſchmuckloſen Wahrheit Ihrer Geſinnung ſo wie Ihres Wandels unwillkührlich zurück, und ſo wenig die Raupe ihr künftiges Schmetterlingsdaſeyn zu ahnen im Stande iſt, eben ſo wenig ahnete auch ich, daß ſpätere Zeiten, mit der Erkenntnis Ihres ganzen Werths, die bitterſte Reue, mein Glück leichtſinnig verſcherzt zu haben, in mir erwecken würden.

Um den Zorn meiner Tante nicht durch Widerſpruch zu reizen, beſchloß ich, indem ich mich leichtſinniger und verdorbener ſtellte, als ich war, Ihre gute Meinung von meinem Charakter zu zerſtören, ohne die — das wußte ich wohl — eine ſo fromme Geſinnung, wie die Ihrige, ſich nie zu einer Verbindung auf ewig entſchloſſen haben würde.

Der Erfolg rechtfertigte meine teufeliſche Liſt. Sie wandten ſich mit Abſcheu von einem Menſchen weg, der es frei bekannte, daß er ohne Religion und Grundſätze ſei, und der dem Heiligen, was Ihre Seele verehrte, Hohn ſprach. Dies unwürdige Spiel noch durch die erheuchelte Betrübnis krönend, mit welcher ich meiner Tante klagte, daß Sie mein Herz verſchmäht, meine Hand verworfen hätten, kehrte ich, froh den

Fesseln des Ehestandes entronnen zu seyn, in das seelenlose Geräusch der großen Welt zurück, das mich damals fester anzog, als alle Bilder eines reinen häuslichen Glücks in der Perspective meiner Zukunft.

Mit bitterem Schmerz, mit nagender Reue war ich mein eigener Ankläger. Darf ich — zur Wahrheit nun zurückgekehrt und durch unauslöschliches Weh versöhnt mit ihr, die ich einst so freventlich verletzte, jetzt auch mein Vertheidiger seyn? —

Nicht lange dauerte der Rausch fort, der mein besseres Selbst umfing. Bald erkannte ich die Nichtigkeit der Freuden, denen ich nachgejagt war, und die Sehnsucht nach einem höheren Glück, als das schale Einerlei eines immer zerstreuten Lebens mir bot, wandte mich ab von dem betretenen Wege, um mich einem besseren zuzuführen.

Aber ach, um mit Freudigkeit auf ihm fortzuwallen, hätt' ich einer leitenden Hand bedurft! Vergebens streckte ich die meinige aus — kalt, nicht von meinen Leiden bewegt, nicht von meiner Innigkeit ergriffen, nicht durch meine Reue erweicht, zog sich die von mir zurück, die allein mir hätte die Paradiese des Lebens öffnen können.

Indessen — ich klage Sie nicht der Härte an,

an, Erna, ohne Sie zugleich zu entschuldigen. Sie kannten mich zu wenig, um das Bild des Frevlers, das noch dunkel im Hintergrunde Ihrer Seele ruhte, von dem Bilde des Gebesserten, im Prüfungsfeuer des Entbehrens Geläuterten, sich selbst klar Gewordenen zu trennen.

Denn daß mein Herz, diese Wohnung des regsten Gefühls, und — als ich auf Sie Verzicht leisten mußte — der wühlendsten Verzweiflung, dennoch nicht wieder zurücksank in den Abgrund früherer Vergehungen, aus denen das geistige Vermögen besserer Erkenntnis mich erhoben, daß ich mitten im Dunkel einer ewigen Hoffnungslosigkeit mich rein erhielt, als winke Ihr Besitz mir als Lohn aus der Ferne — das ists, worauf ich stolz bin, denn dies Bewußtseyn löscht den Schatten aus, den meine früheren Fehler auf die Vergangenheit werfen, und eben so wenig wie der Himmel den zerknirschten Sünder zurückstößt, der reuig aus den Labyrinthen weltlicher Verführung zu einem edleren Wandel zurückkehrt, eben so wenig fühl' ich mich jetzt mehr durch meinen moralischen Werth von den besten Menschen auf Erden geschieden — folglich stehe ich auch Ihnen nahe, denn in herber Entsagung und unerschütterlicher Willenskraft hab' ich die Stufen erklimmt, die zu Ihrer Höhe hinauf führen.

Und nun, zurückgekehrt in die Gegend, wo Sie athmen, doch ohne es zu ahnen — durch Zufall — wenn es anders Zufälle giebt — in Ihr Haus versetzt, ohne es zu wissen oder zu wollen, ist die ganze Kraft der Leidenschaft, die Sie mir eingeflößt haben, wieder in mir emporgeflammt, so eifrig auch mein jahrelanges Streben war, sie durch Vernunft, Zerstreuung und die abkühlende Erinnerung gekränkten Stolzes und verschmähter Liebe zu ersticken. Sie wiedersehen und alles von Neuem zu empfinden, was ich einst empfand, als ich an Ihren Besitz das höchste Ziel meiner Wünsche knüpfte, war eins. Denn obgleich die Erfahrungen des Lebens nach und nach den Charakter abschleifen, wie der immer kreisende Umschwung von tausend und abermal tausend Wellen endlich den scharfen Kiesel glatt spült, so macht ein Herz, das wahrhaft geliebt hat, doch eine Ausnahme von dieser sonst so sicheren Regel, und der unheilbare Schmerz des meinigen überzeugt mich, daß mein Gefühl für Sie ewig eben so glühend bleiben wird, als die Hoffnungslosigkeit unüberwindlich ist, die uns scheidet.

Diese Gewißheit in der tief verwundeten Brust, fragen Sie mich um den Zweck dieser Zeilen? — Ach — weiß ich ihn selbst? Ich habe Sie beleidigt, als ich das Schweigen brach, das Ehr-

furcht für die Verhältniſſe der Gattin und Mutter mir hätte auferlegen ſollen — ich habe mit der ganzen Bitterkeit der Erkenntnis meines verlorenen Lebens die ſanfte Milde zurückgewieſen, mit der Sie die Gährung meines Innern zu beſänftigen ſtrebten, und mit aller Ungerechtigkeit leidenſchaftlicher Entrüſtung die ganze Schuld meines Elends auf Ihr weiches Gemüth gewälzt — — das iſts, was ein innerer Drang mich abzubitten und abzubüßen zwingt.

Denn ich weiß es ja — Sie waren es nicht allein, die mein Urtheil beſtimmte, ſondern die, die es ausſprach, hat unläugbar den größten Antheil an der Entſcheidung deſſelben, da ſie den Einfluß misbrauchte, den Gewohnheit und die verjährte Anhänglichkeit Ihres kindlichen Herzens ihr einräumen. Ich ſehe ein, Auguſte iſt Ihnen lieber als ich, und Sie mögen Recht haben, wenn Sie in ihr die mütterliche Freundin ehren, die Ihre Kindheit pflegte und ein ſtets theilnehmende Zeugin Ihrer Schickſale blieb. Aber laſſen Sie mich in der Zahl Ihrer Freunde nicht mit ihr in einer Klaſſe ſtehen — ich nehme eine geringere für eine Auszeichnung an. Denn ich verabſcheue ſie als den feindſeligen Dämon, der mein Daſeyn vergiften half, indem ſie, meinen Charakter keiner näheren Prüfung würdigend, ihn nur durch das gefärbte Glas der Partheilichkeit

betrachtete. Sie haßt mich im Geheim, und findet den Grund dazu wohl nur in sich — denn von einer einzigen Uebereilung, die ein gebessertes Leben wieder gut zu machen sich bemühte, konnte sie ohnmöglich die Veranlassung entlehnen, mit unversöhnlicher Rachsucht Ihren Entschluß zu meinem Nachtheil zu leiten und meine Existenz in eine unwandelbare Hölle umzuschaffen.

Und nicht *mich allein* treffen die Folgen dieses heimtückischen Einwirkens. Auch Sie, Erna! — ja ich bin mit wehmüthigem Stolz davon überzeugt — auch Sie würden glücklich an meiner Seite gewesen seyn. Daher ist sie mir hier und in der Ewigkeit verantwortlich für Ihren Frieden — denn wenn ich Ihnen und Linovsky gegenüber stehe, fühle ich es klar, auch Sie hat ihr kalt verwerfendes Gemüth um den Himmel betrogen, den gegenseitige Liebe gewährt.

Doch nun genug. Mir bleibt nichts mehr im Leben zu wünschen und zu hoffen übrig, als daß Sie Sich herablassen werden, über meine Zukunft zu entscheiden.

Schon habe ich, da die politische Lage der Dinge und die kriegerischen Rüstungen meines Vaterlandes uns den nahen Ausbruch gerechter Feindseligkeiten erwarten lassen, dem König meine Dienste angeboten, und das Versprechen einer zweckmäßigen Anstellung erhalten. Aber diese

trübe Zwischenzeit, welche noch diese Erwartung von der Erfüllung des Verlangens trennt, das sich in mir nach beschwichtigender Thätigkeit sehnt — wie soll ich sie ausfüllen, Ihnen so nahe?

Soll ich Sie meiden, oder fortfahren, Sie zu sehen? Soll ich, zu ewigem Schweigen verdammt, mich zwingen, stumm neben Ihnen den Schmerz Ihres unersetzlichen Verlustes zu ertragen, den jeder Blick, auf Sie gerichtet, mir erneuert — oder darf ich dem wunden Herzen Luft machen, und — ohne die Strenge Ihrer Grundsätze zu beleidigen, es zuweilen aussprechen, was ich leide, um in Ihrem Mitleid — ein Gefühl, das selbst die reinste Tugend nicht verbietet — den einzigen Balsam zu finden, der mir Linderung zu geben vermag?

Denn, Erna! die Blume, die man nicht brechen darf, um sie an seinem Busen zu tragen — sie wird nicht durch die Thränen entweiht, mit denen Wehmuth sie benetzt. Entscheiden Sie — denn im Kampf mit mir selbst und mit den Dornen meines Schicksals traue ich, unsicher schwankend, dem eigenen Ausspruch nicht, und folge willig, wie einem höheren Gesetz, dem, was ihre bessere Einsicht über mich verhängt. Und vor allem — senken Sie durch einen Blick der Güte, durch ein Wort der Vergebung den Frieden wenigstens wieder in meine zerrissene Seele,

den es in Ihrer Macht steht, mir zurückzugeben — damit zu dem Schmerz, den zu dulden ich verurtheilt bin, sich nicht noch der Vorwurf gesellt, Ihren Unwillen verschuldet zu haben.

X.

Ziemlich spät machte er sich am anderen Tage auf den Weg, der erhaltenen Einladung zu folgen, hauptsächlich aber: sein eigener Briefträger zu seyn.

Er fand die Gesellschaft schon versammelt, und Erna, zierlich aepuzt, und ihre Gäste mit Geist und Lebhaftigkeit unterhaltend, empfing ihn höflich, aber ohne alle, weder freundliche noch unfreundliche, Auszeichnung.

Er fand sie heute so blühend, daß ihre Schönheit ihn im Rosenschimmer der Gesundheit überraschte. Ein ganz eigener Glanz funkelte zauberisch in ihrem Auge — aber so sehr ihn auch der Anblick ihrer Reize gleich warmem Sonnenschein entzückend durchdrang, so schmerzte es ihn doch, daß diesmal auch nicht der leiseste Wechsel ihrer Farbe ihm verrieth, daß seine Erscheinung irgend einen Eindruck auf sie mache.

Man schien nur auf ihn gewartet zu haben, um sich zu Tische zu setzen. Alexander wählte

seinen Platz so, daß er die im Auge hatte, die er im Herzen trug, und sie scharf beobachtend, glaubte er endlich wahrzunehmen, daß die Munterkeit, die sie scheinbar beseelte, nur eine erkünstelte sei, die sie nicht ohne innere Anstrengung als eine Pflicht der Hausfrau übte.

Als am Nachmittag die Gesellschaft sich in dem Garten zwanglos zerstreute, gelang es ihm sie einen Augenblick allein zu sprechen.

Schüchtern, bewegt, mit dem vollen, warmen Ton der Liebe, die den geliebten Gegenstand gekränkt zu haben fürchtet, redete er sie an, und bat um die Erlaubnis, ihr in dem Brief, den er ihr übergab, sein ganzes Herz darlegen zu dürfen.

Sie zögerte ein wenig, ihn anzunehmen. Doch als er die Versicherung hinzufügte, daß er nichts enthalte, was ihr strenges Pflichtgefühl zu beleidigen im Stande sei — als er betheuerte, daß er, völlig resignirt auf jede Hoffnung des Glücks, nur Ihre Entscheidung über sein künftiges Benehmen gegen sie sich erbitte — und daß er keineswegs in der Absicht, irgend etwas dadurch zu gewinnen, sondern blos um sich eben sowohl anzuklagen als zu rechtfertigen, die Vergangenheit noch einmal, zum letztenmal, vor ihr ausgebreitet habe, um durch ihren Rath geleitet, nur das Betragen zu wählen, das weder ihrem in-

neren noch äußeren Frieden gefährlich zu werden drohe, nahm sie ihn hin, ihn uneröffnet zu verbergen.

Das Wort: zum letztenmal, ist entscheidend für mich, sagte sie leise; denn es entschuldigt mich allein, daß ich eine so geheimnisvolle Art, sich mir mitzutheilen, begünstige. Zum letztenmale denn will ich mit Ihnen in jene Zeit zurückschwärmen, die unwiederbringlich dahin ist, und in der wir nichts mehr zu ändern vermögen — — dann aber richten Sie gleich mir Ihr Auge muthig in die Zukunft, und gönnen mir die Freude, Sie in ihr gleichsam ein neues, froheres Leben beginnen zu sehen.

Alexander wollte der Rührung nicht nachgeben, die ihn erschütterte. Um sich daher die Fassung zu erhalten, die bei einer leicht möglichen Unterbrechung ihres Gesprächs ihm so nöthig war, erwiederte er nichts, sondern sprach ihr nur die Freude aus, sie heute so ungewöhnlich wohl zu sehen.

Mit einem wehmüthigen Lächeln blickte Erna ihn an, und leicht mit ihrem Tuch über die rosige Wange streifend, antwortete sie: Also haben diese tauben Blüthen auch Sie getäuscht? Linovsky sieht mich ungern so bleich, wie ich nun einmal bin, weil seine Besorgnis mich dann gleich krank vermuthet. Ihm zu Ehren prange ich zu-

weilen mit erborgter Farbe, und vorzüglich, wenn er einen frohen Kreis um sich versammelt hat, damit ich nicht, einem bereits abgeschiedenen Schatten gleich, störend unter den Lebendigen erscheine.

Wie? so fühlen Sie Sich wirklich krank? unterbrach sie Alexander betroffen.

Nicht eben krank, aber matt und müde, versetzte sie ruhig. Schon seit längerer Zeit — ich darf es Ihnen wohl bekennen — ist mir das Leben selbst in seinen heiligsten Beziehungen so nichtig erschienen, daß es mich nicht Wunder nimmt, wenn mein Gemüth mitten im Genuß der reichsten Güter darbt. Wie eine Pflanze, in harten, ungewohnten Boden versetzt, trauert und welkt, mag auch Thau und Regen sie erfrischen und Sonnenwärme sie linde anstrahlen, so bietet auch mir die Erde keine Nahrung für meine Sehnsucht, keine Befriedigung des inneren Bedürfnisses, keine Gewährung der Ideale, die — vielleicht erträumt und nirgends in der Wirklichkeit existirend — doch so lebhaft vor meiner Seele schweben, als hätte ich sie einst gefunden, oder würde ihnen noch begegnen.

Doch, setzte sie einlenkend hinzu, als habe ihr reges Gefühl sie unwillkührlich über die Schranken weiser Zurückhaltung hinübergeführt, wozu enthülle ich Ihrem fröhlichen Sinn, der

das Leben nur erst, geprüft und geläutert und seinen wahren Werth erkennend, ergreift, um es zu genießen, die Schattenseite meiner Ansichten? Vergeben Sie mir — nur die Hoffnung, ein besonnener, unserer würdige Umgang werde uns in reiner tadelloser Freundschaft einander nähern, konnte mich, die sonst gegen jedermann Verschlossene, so geschwätzig machen.

Und diese Hoffnung, die Sie nicht täuschen soll, da sie sich auf die Kraft meines Charakters und auf die Festigkeit meines Willens gründet, versetzte Alexander bewegt, verleiht mir das Recht, schon jetzt auszusprechen, daß die Wehmuth Ihres Wesens ein Echo in meinem Innern findet, das der Schmerz geheiligt hat. Nicht der frohe, lebensmuthige Jüngling steht vor Ihnen, den Sie einst in der Zeit seiner Verirrungen kannten, sondern der ernst gereifte Mann, der bis über die Gränze des irrdischen Lebens hinaus das Bild seiner verfehlten Wünsche als das Höchste sich bewahrt, was ihm das Daseyn zu bieten vermochte. Glauben Sie, ich könnte noch hoffen? könnte vielleicht Plane entwerfen für die entblätterte Zukunft, die vor mir liegt, der arabischen Wüste gleich, in der kein Labequell rieselt, der brennenden Schwüle Erquickung zu versprechen?

Erna wurde sichtbar gerührt. Sie suchte abzubrechen, und schlug das schöne Auge aufwärts,

wo mit lautem Geſchrei eine Schaar Zugvögel über ihr dahinbraußten.

Seid mir gegrüßt in Euerer Höhe, Ihr geflügelten Pilger, die Ihr ſo fröhlich von dannen zieht, Euerem Süden entgegen! ſagte ſie. Ach, wer mit Euch reiſen könnte, in das ſchöne Land, zu dem Ihr hinſtrebt! —

Wünſchen Sie das? fragte Alexander.

Nun ja, erwiederte ſie verlegen, denn ſelten ſteht ja der Menſch auf einem Punkte, von dem er ſich nicht hinwegſehnt. Doch ſind es eigentlich nicht die irrdiſchen Fittige, nach denen ich verlange — jene höheren dehnen ſich in mir, als wollten ſie die ſchwache Bruſt zerſprengen, die empor tragen ins Land der Verheißung, zum Vater der Liebe.

Sie ſah ihn bei dieſen Worten ſo hell und klar an, als wolle ſie ſeinen Sinn erheben, wie ihre ahnenden Hoffnungen. Alexander konnte nichts erwiedern — thränenſchwer ſchlug er die Augen nieder, und wandte ſich in die Einſamkeit, da in demſelben Moment Menſchen ihnen nahten, die ſeine Stimmung weder zu begreifen noch zu ſchonen verſtanden.

XI.

Es wurde ihm an diesem Tage keine einsame Minute der Unterhaltung mehr mit Erna. An den Spieltisch gepflanzt, mußte er sich zwingen, seine Aufmerksamkeit für die geringfügigsten Dinge und für die unbedeutendsten Menschen, die an seiner Parthie Theil nahmen, wach zu erhalten, und nur selten durfte ein durstiger Blick zu ihr hinüberstreifen, die ruhig und in der ganzen Würde und Hoheit ihres Charakters, mit alle der milden Güte, die ihr eigen war, die Pflichten der Wirthin im Allgemeinen ausübte, ohne sich scheinbar um Einzelne ihrer Gäste auszeichnend zu bekümmern.

Als nun die späten Abendstunden zur Trennung auffoderten, und Alexander zwischen Erna und einigen anderen Damen die Verabredung treffen hörte, morgen gemeinschaftlich die Oper besuchen zu wollen, wagte er mit dem leisen Wort des Abschiedes, das er ihr zuflüsterte, die Frage zu verbinden, ob er sich dann an sie anschließen dürfe, um — sei es auch im störendsten Gewühl — sie wieder zu sehen?

Erna besann sich einen Augenblick in scheinbarer Unentschlossenheit, die eine liebliche Röthe auf ihre bleichen Wangen trieb. Dann aber faßte sie sich, gleichsam in ihrem Innern die Kraft

zu einem freien, nicht durch Convenienz bedungenen Entschluß auffindend, und indem sie freundlich sein Lebewohl erwiederte, setzte sie mit Würde hinzu, daß sie sich freuen werde, ihm dort zu begegnen.

In tiefes Nachdenken versunken, kehrte Alexander nach der Stadt zurück, und lange noch hielten ihn die ungebändigten Wünsche, Hoffnungen, Zweifel und Besorgnisse wach, die von Erna's Bild ausströmten, das seine Seele so lebhaft im innersten Heiligthum derselben trug.

Nein! so benimmt sich die Gleichgültigkeit nicht, rief er endlich aus, nachdem er unter unsäglichen Quaalen ihr ganzes Betragen gegen ihn durchgegangen war, und jedes ihrer Worte prüfend auf die bebende Wagschaale der Furcht und des Unglaubens erwogen hatte. Jener Funke, der am frühen Morgen ihrer Jugend in ihr Herz fiel, und später mir durch beleidigten Stolz und gekränkte Empfindlichkeit wiederum verlöscht schien — er glimmt noch fort, von meiner Treue genährt, von meiner Ausdauer flammender als je ins Leben zurückgerufen. Und gewiß, mir sagen es die seligen Ahnungen, die meinen Busen schwellen, sie wird mich einst noch lieben, wie ich sie liebe — ja sie liebt mich schon, und die Stunde ist nicht mehr fern, in der sie es mir bekennen wird.

Unglücklicher! fuhr er fort, als während einer langen Pause trübes Nachdenken wiederum die Blüthen seiner Hoffnung zu knicken drohte — wie darfst du zu erlangen träumen, was so hoch und unerreichbar über dir steht, daß selbst dein mächtigstes Streben sich nicht zu ihm emporschwingen kann? Vergebens sehnst du dich, den Tempel deines Glücks zu betreten, dessen Himmelsglanz dir trunken winkt — ach — Schreckenbilder bewachen deine Schwelle, und wehren dir den Eingang! Ihre Tugenden sind es, ihre Pflichten, denen sie ja das ganze blühende Daseyn geopfert hat — ihnen wird sie auch Dich zum Opfer bringen und selbst als Opfer fallen!

Dumpfer Schmerz, wie er ihn niemals nagender empfunden, raubte ihm bei dieser Vorstellung fast die Besinnung, und um seine Marter noch zu erhöhen, trat wie der sichtbare Kakodämon seines Schicksals Linovsky's verhaßte Gestalt vor sein inneres Auge, ihn, gleichsam mit dem Hohngelächter der Hölle auf den übermüthigen Lippen, daran zu mahnen, daß er, er es sei, der die Herrliche besitze, und daß — wenn sie auch mit dem Gefühl des verlorenen, seiner Blüthen beraubten Lebens neben ihm wandele — sie doch eben so unbedingt sein Eigenthum sei, wie nur immer eine Sklavin ihrem Tyrannen gehört.

Haß, Neid und Ingrimm in der kochenden

Bruſt, fand er, es ſei in Zukunft eine Aufgabe über ſeine Kräfte, den Gegenſtand ſeiner Liebe neben dem ſeines bitterſten Haſſes, und dieſem letzteren unterwürfig zu ſehen. Hätte es ihm nur möglich geſchienen, auf den Zauber ihrer ſüßen Nähe Verzicht zu leiſten, er würde im Gefühle tobender, knirſchender Eiferſucht auf der Stelle das Gelübde ausgeſprochen haben, des verhaßten Nebenbuhlers Haus nie wieder zu betreten.

Gleichwohl zählte er, unfähig ſich die herbe Prüfung einer ſtrengen Entſagung aufzulegen, jede einzelne Stunde, die noch trennend zwiſchen dem nächſten ihm beſchiedenen Wiederſehen ſtand, und als das Opernhaus geöffnet wurde, war er einer der Erſten, der in einer Loge, welche das Ganze zu überſehen geſtattete, Platz nahm, um weder ihr Kommen, noch das Glück, ſich ihr nähern zu dürfen, zu verfehlen.

Endlich, die Symphonie rauſchte bereits, erſchien ſie mit mehreren Begleiterinnen, und nahm in einer Loge ihm gegenüber Platz.

Ehrerbietig grüßte er ſie aus der Ferne, und als der erſte Act vorüber war, wagte er es, ſich den Damen zu nähern, und ganz zuletzt auch an ſie, die ſeine zarte Scheu zu verſtehen ſchien, einige Worte der innigſten Theilnahme, mit denen er nach ihrem Befinden fragte, zu richten.

Mit der freundlichen Erwiederung, daß ihr

wohl sei, zog Erna einen Brief hervor, den sie ihm ohne alle geheimnisvolle Umhüllung mit der Bitte übergab, ihn gelegentlich an seine Adresse zu besorgen.

Sie wandte sich hierauf von ihm ab, und in ein eifriges Gespräch mit einer ihrer Nachbarinnen gerathend, schien es, als habe sie von jetzt an keinen Blick mehr für ihn. Gepeinigt durch diese Wahrnehmung zog er sich daher, aus Furcht, ihr durch sein Bleiben zu missfallen, in seine Loge zurück. Doch ehe er sie noch erreicht hatte, konnte er nicht umhin, an dem flackernden Schein eines Wandleuchters auf der übrigens dunkeln, unbemerkten Gallerie die Aufschrift zu lesen, und als er sie an sich gerichtet fand, erbrach er das Siegel mit fröhlicher Hast, und folgende Worte begegneten seinen sehnsuchtsvoll spähenden Blicken:

Daß ich Sie angehört habe, und daß ich Ihnen antworte, ist der erste Schritt, der mich von dem streng mir vorgezeichneten Wege meiner Pflicht verlockt. Ich beschwöre Sie, lassen Sie es zugleich den letzten seyn, und stören Sie den stillen Wandel nicht, der mich zur Ruhe — dem einzigen Ziele, nach dem ich streben darf — hinleitet.

Gewiß, auch ohne das erschütternde Geständnis, das Sie fodern, würden Sie nicht daran

zweifeln

zweifeln können, daß ich Ihnen längst vergeben habe. Mein Betragen hat es Ihnen gesagt, wenn ich den stummen und mild gewordenen Empfindungen meiner Brust auch keine Worte verlieh. Daher ehren Sie die vertrauenvolle Offenheit, mit der ich es jetzt auch aussspreche, und betrachten Sie die Versicherung, daß ich Sie achte, als einen Zuruf, der aus Gräbern kommt, frommen Frieden in Ihr Gemüth zu flüstern — nicht als einen irrdischen Laut, der noch zu irgend einer Hoffnung berechtigen könnte.

Wenige sind der Erfahrungen, die ich auf meinem Wege sammelte, aber in diesen wenigen reichte mir meine ernste Bestimmung den Kern des Lebens, und wenn ich ihn gleich bitter fand, so erwuchs mir doch daraus der Vortheil, alle übrigen nur als dämmernden Schein, als traumähnliche Entwürfe betrachten zu lernen, mit denen der Mensch wie mit Seifenblasen spielt.

Nur selten gestattete ich mir einen Rückblick auf die weit zurückgewichene Küste der Vergangenheit, deren Nebel mein frühestes Morgenroth verschlangen, aber mit Andacht trug ich, was ich einst gewünscht, geglaubt hatte, in meinem Herzen, und meiner Kraft und meinem festen Willen vertrauend, durfte ich es wagen, einen Bund zu schließen, dessen Heiligkeit mich tief durchschauerte, wenn ich den ganzen Umfang

seiner Ansprüche an mich auch noch nicht kannte.

Durch schwere Kämpfe bin ich gegangen, habe mich oft erschlafft in allen Triebfedern meines Seyns gefühlt — habe nur durch bang bestandene Prüfungen mir die Ergebung errungen, die nach vielem Schmerzesaufruhr erst die Seele läutert, und todeswund und todesmatt erschien ich mir am Ziele — nicht durch Sieg gekrönt, aber doch durch das Bewußtseyn gehoben, daß ich immer that, was ich für recht hielt.

Auch ferner wird es noch mein ernstes Bestreben seyn, es zu thun. Ich ehre Linovsky als meinen Gemahl, dem ich mit Zutrauen die Leitung meines Schicksals übergeben habe — ich liebe ihn, als den Vater meiner Kinder, und dieses aus dem Anerkennen seines Werths und meiner vollsten Achtung hervorgehende Gefühl ist wenigstens dauerhafter, als der flüchtige Rausch, mit denen die erste Jugend so oft sich und Andere täuscht. Daher spreche ich zu Ihnen als seine Gattin, die — so weit es sich mit ihren Pflichten vereinigen läßt — Ihre Freundin seyn will. Doch niemals mehr sei zwischen uns die Rede von Empfindungen, denen wir uns sonst hätten überlassen dürfen, die aber jetzt der ernste Spruch der Verhältnisse uns auf ewig verbietet. Lassen Sie uns das Vergangene ver-

geſſen, oder — denn Unmögliches darf ich nicht fodern — wenigſtens nie wieder erwähnen. Kommen Sie zuweilen zu uns, doch mit der Vorſicht und Schonung, die das reizbare Gefühl meines Mannes verlangt, der ſich ſo leicht in einer ach nur geahneten Beeinträchtigung ſeiner Rechte an mein ausſchließliches Wohlwollen verletzt ſieht. Enge nur und häuslich, Wenigen geöffnet, iſt unſer Kreis, aber überwinden Sie, um völlig einheimiſch in ihm zu werden, die Abneigung gegen Auguſten, die — wenn ſie auch einſt in ihrer Strenge zu weit ging — doch nur die beſte Abſicht hatte, die ja ſo oft menſchlichen Irrthümern zum Grunde liegt. Dann werden wir Alle Ihr Hinzutreten zu uns als einen Gewinn betrachten, der aus Ihrer Bekanntſchaft ſich entwickelte, und ohne Blick und Urtheil von außen, ohne den Vorwurf des inneren Richters zu ſcheuen, der auch das Verborgene prüft, dürfen wir Theil an einander nehmen, und uns freuen, daß wir einander fanden, um uns nie wieder zu verlieren.

Und ſollte der ſchöne Beruf, dem Sie Sich widmen, die Unabhängigkeit des Vaterlandes vertheidigen zu wollen, Sie früher als ſich dieſer freundlich von mir entworfene Plan realiſiren läßt, auf die Bahn kriegeriſcher Thätigkeit rufen — ſollte — denn dunkel iſt die Zukunft — der

blutige Lorbeer, den Sie zu brechen Sich sehnen, nur fallend Ihnen werden, mit Ihrem Tode erkauft — dann — o Alexander! das Leben ist vergänglich, aber ewig bleibend das Höhere in der menschlichen Brust — dann wird Ihre Freundin, Ihre Schwester Ihnen für den Rest der eigenen Tage, und noch weiter hinaus, ein treues und inniges Andenken bewahren.

XII.

In der tiefsten Bewegung las Alexander diese Zeilen. Dann, in seine Loge zurückkehrend, und versunken in das Meer der vielfach in ihm aufgeregten Gefühle sich in einem Winkel derselben niedersetzend, ging das Geräusch um ihn her ihm verloren; denn es vermochte nicht seinen inneren Sinn zu berühren, da seine ganze Seele sich in den Gedanken an Erna und in ihren Anblick versenkt hatte.

Da saß sie ihm gegenüber, ruhig, streng, mit Würde sich behauptend, und in dem so leise athmenden Busen nagte verheerend jede Lebenskraft, der Wurm der Hoffnungslosigkeit, der Reue, der umsonst bekämpften Liebe.

So wenigstens erklärte er sich den Geist ihres Briefs, der zugleich ihr Gemüth ihm aufschloß.

Schon hienieden durch tausend Schmerzensstunden zum fleckenlosen Engel verklärt, konnte er sie nicht ohne einen leisen, aber jedes Gefühl veredelnden Schauer betrachten, und doch sprach seine Sehnsucht glühender wie jemals, und die Welt schien ohne sie ihm ein weites Grab.

In ihrem Anschauen vertieft, das selbst bei dem Erbleichen ihrer sonst so strahlenden Schönheit durch den magischen Geist so anziehend war, der tief, doch still aus dem Innersten ins Innerste drang, überraschte es ihn, plötzlich mitten in der Vorstellung die Thüre ihrer Loge öffnen und ihr ein Billet überreichen zu sehen, das offenbar eine große Sensation bewirkte.

Erna hatte es nämlich kaum gelesen, als sie aufstand, einige Worte zu ihren Nachbarinnen sprach und dann in ihren Shawl sich hüllend verschwand.

Welche Ungeduld brannte in Alexander's Seele, ehe er erfuhr, ob eine Sendung trauriger oder gleichgültiger Art sie abgerufen. Waren ihre Kinder vielleicht plötzlich erkrankt? — Aber nein — dann würde die Ruhe, mit der sie schied, ihr nicht treu geblieben seyn; denn in der Mutterliebe verrieth ihr fest beherrschtes Wesen ja einzig, daß sie auch durch leidenschaftliche Hingebung an das Leben geknüpft sei.

Sobald es mit einiger Schicklichkeit geschehen

konnte, ohne sich allzusehr das Ansehen einer unberufenen Neugierde zu geben, trat Alexander in den Kreis, der mit ihrer Entfernung allen seinen Zauber verloren hatte, und indem er, den vor Augen gehabten Vorgang ignorirend, sich an die Gräfin wandte, fragte er, ob Frau von Linovsky vielleicht nicht wohl geworden sei, da er sie nicht mehr an ihrer Seite erblicke.

Ach nein, versetzte diese lächelnd, ihr ist ganz wohl, und ich kann mich unmöglich überwinden, das, was ihr begegnet ist, zu den Unannehmlichkeiten zu zählen, die uns zuweilen die üble Laune des Schicksals bietet. Ihr Herr und Gemahl benachrichtigte sie in einem Billet von der Ankunft eines Courriers, der ihn von Seiten seines Souverains nach **** zum Congreß bescheidet, und schon diese Nacht auf unbestimmte Zeit abzureisen zwingt. Um daher noch der Ehegenossin die gehörigen Verhaltungsregeln vorzuschreiben, vielleicht ihren Kerker noch enger zu umgränzen, als da, wo sein Despotenauge seine Schranken bewacht, berief er sie schnurstracks nach Hause. Ich wünsche ihm im Geiste eine glückliche Reise, und hoffe, man werde die gleichsam bisher von einem Drachen bewachte Dulderin nun endlich einmal in seiner Abwesenheit genießen dürfen.

Diese Nachricht that Alexandern wohl; denn

nicht ohne bitteren Neid und Groll vermochte er auf Erna's reinem Hausaltare Linovsky'n als den Götzen zu erblicken, der jedes Opfer der Aufmerksamkeit und Unterwürfigkeit als ein Recht foderte, oder als eine Pflicht in Anspruch nahm.

Er verließ das Schauspielhaus; denn dunkle Entwürfe, Pläne und Träume drängten sich in ihm, und winkten ihn aus den Disharmoneen, die jetzt selbst der Wohllaut für ihn bildete, hinaus in die Einsamkeit des nächtlichen Dunkels. Er rannte, ohne sich selbst klar bewußt zu seyn, was eigentlich in ihm vorging, durch einige Straßen, und blieb vor dem Hause stehen, in welchem Linovsky's diplomatisches Büreau sich befand.

Alles war hell erleuchtet, und drinnen in der größten Thätigkeit begriffen. Ob diese Mauern auch sie umschlossen — er wußte es nicht — aber eine ganz eigene Gewalt hielt ihn fest, und er blieb gegenüber in einer Vertiefung stehen, um die Dinge, die da kommen sollten, abzuwarten.

Da wurde der Reisewagen herausgeschoben. Daß du ihn nimmer zurückbringen möchtest! war der christliche Wunsch, mit welchem Alexander ihn begrüßte, und mit einer unbeschreiblichen inneren Genugthuung sah er die schweren Koffer hinaufheben, die dem Anschein nach die Bürgschaft einer langen Entfernung übernahmen.

Jetzt fuhr auch Erna's Wagen vor. Kutscher

und Bediente, ihre Herrſchaft erwartend, unterhielten ſich von den neueſten Begebenheiten, und flüſterten einander unverhohlen die Freude zu, nun eine Zeitlang des ſtrengen Regiments ihres Haustyrannen entrückt, und der milden Obhut der gnädigen Frau übergeben zu werden.

Es machte ihm Vergnügen, Linovsky'n auch hier nicht geliebt zu ſehen; denn gern hätte er die an Haß gränzende Abneigung, die er ſelbſt gegen ihn empfand, in jeder anderen menſchlichen Bruſt als ein Echo ſeiner eigenen Geſinnung angetroffen. Endlich, nach langem Zögern, öffnete ſich die Hausthür. Erna, von ihrem Gemahl begleitet, trat heraus. Die letzten Worte des Abſchieds, die er zu ihr ſprach, klangen faſt wie Verweiſe oder Befehle. Sie erwiederte wenig. Nur unmerklich neigte ſie ſich dem Kuß entgegen, mit dem er ſein Lebewohl begleitete. Das Geräuſch der kommenden Poſtpferde verſchlang den Reſt der Unterhaltung — ſie ſtieg ein — und es war Alexandern, als falle ein Centner von ſeiner Bruſt, als er durch die ſternenhelle Nacht ſie dahinfahren ſah.

XIII.

Es war am anderen Tag Alexander's Absicht keineswegs, sogleich, ohne alle dem Zartgefühl wohl anstehende Zurückhaltung, sich zu Erna's Einsamkeit hindrängen zu wollen. Ein Spiel des Zufalls und der Zerstreuung lenkte jedoch seinen Spazierritt unwillkührlich in die Gegend hin, wo sie wohnte, und ehe er es noch ahnete, fand er sich in ihrer Nähe, und von ihr, die mit ihren Kindern in der offenen Hausthür saß, bereits gesehen.

Es war daher jetzt unvermeidlich, sie zu begrüßen. Sie nahm ihn mit der ruhigen Haltung auf, die ein reines Bewußtseyn, verbunden mit festen Grundsätzen, gewähren, und gleich weit entfernt, ihn mit ausgezeichneter Zuvorkommenheit wie mit Zurücksetzung zu behandeln, war in der zwar interessanten, aber keineswegs sie individuell berührenden Unterhaltung, die sie einzuleiten wußte, auch nicht im mindesten die Rede von der Vergangenheit.

Alexander hatte von der Natur in seiner offenen, anmuthigen, Zutrauen erweckenden Bildung jenen glücklichen Empfehlungsbrief empfangen, der unwillkührlich die Herzen gewinnt, und der besonders durch den Zauber einer geheimen unerklärlichen Sympathie auf die Knospe zarter

Kinderliebe wirkt, die sich so gern im Schimmer ächten Wohlwollens erschließt.

Gleich im ersten Moment der Bekanntschaft hatte sich Otto schon mit der innigsten Neigung an ihn angeschmiegt. Jetzt lächelte auch der kleine, noch nicht jährige Wunibald ihm mit besonderer Freundlichkeit zu, und ließ sich selbst aus dem Arm der Mutter willig in den seinigen nehmen. Mit Rührung betrachtete er den süßen, in gesunder Lebensfülle aufquellenden Knaben, der — wie Otto mit den schönen Augen seiner Mutter ausgestattet — Wehmuth und vergebliche Wünsche in seine Seele blickte, und unter Liebkosungen ihn schaukelnd und mit ihm spielend stahl sich mitten unter dem Anschein ungetrübter Heiterkeit eine Thräne über seine Wange, die — nicht ungesehen von Erna — zur Erde fiel.

Mit dem Theetisch erschien auch Auguste. Das Gespräch lenkte sich auf Litteratur. Alexander erwähnte einiger neuen Erzeugnisse derselben, die gerade Aufsehen machten. Erna kannte sie noch nicht, und sein Vorschlag, sie ihr zu bringen und vorzulesen, wurde ohne Weigern von ihr angenommen. Beim Abschied bestimmte man den folgenden Tag schon zur Ausführung dieses Vorsatzes, und so wurde sein tägliches Kommen sehr bald eine ganz natürlich scheinende und im Hause nicht befremdende Erscheinung.

Diese Stunden des Beisammenseyns, die bei dem glühendsten Interesse der Herzen für einander doch niemals sich gestatteten, dieses Interesse durch Worte zu berühren, waren die glücklichsten, welche Erna sowohl als Alexander jemals erlebt hatten.

Jener himmlische Zustand schlummernder Leidenschaften und schweigender Begierden, der das Wesen der Unschuld ist, wiegte an Erna's Seite Alexander's stürmisches Gemüth in die wohlthuende Stille des Friedens, und schuf ihn einen Traum von Glück, der wenigstens stets so lange dauerte, wie seine Anwesenheit bei ihr. In der göttlichen Offenbarung ihres hohen inneren Gehalts öffnete sich ihm eine Welt, wie sie sonst wohl nur dem Seligen sich erschließt, wo die marternde Sehnsucht schwieg, und das brennende Verlangen sich befriedigt fühlte, und wo es ihm klar ward, daß auch ihre Freundschaft ein Gut sei, groß genug, die Liebe aller anderen Frauen der Erde aufzuwiegen. Das entzauberte Saitenspiel seiner Heiterkeit, bisher nur in grellen Mistönen erklingend, stimmte sich allmählig wieder rein. — Ruhe, jene unerläßliche Basis alles Guten und Schönen, kehrte in seine Seele zurück, und versöhnte ihn mit dem Leben, das vorher aller seiner Kränze beraubt, jetzt wieder seine strahlende Lichtseite in der reinen Ver-

traulichkeit ihm zukehrte, welche Erna ihn würdigte.

Auch Erna gab sich ganz und innig den tadellosen Freuden dieses Umgangs hin, wenn gleich der geheime Kampf mit sich selbst, und das unnatürliche Ertödten ihrer lebhaftesten Gefühle leise und unvermerkt ihre Lebenskraft aufrieb.

Früher hätte sie wohl der grundlosen Eifersucht ihres Gatten das Opfer gebracht, Alexandern aus ihrer Gegenwart zu verbannen — aber jetzt — die Welt lag so tief und nichtig unter ihr, und ihr Scheideblick auf das ihr im Nebel hinschwindende Leben war zu erhaben, um mit irrdischer Sorge noch auf den kleinlichen Regungen gehässiger Leidenschaften zu verweilen — jetzt fand sie sich stark und selbstständig genug, sich über die Vorurtheile hinwegzusetzen, die wie ein giftiger Mehlthau auf ihre Freudenblüthen zu fallen drohten. Es war ihr unbezweifelt gewiß, daß ihr Einwirken auf Alexander ihn zu einem höheren Standpunkt erhoben, daß ihre Achtung und ihr Vertrauen den wilden Schmerz seiner Brust gestillt, ihn geadelt, gleichsam geheiligt hatte. Wie hätte sie diese Früchte ihres sanften Strebens aufgeben können, um einer Grille genug zu thun, die ihr reines Gewissen tief verachten mußte? Sie glaubte nicht, das Linovsky, sie kennend — es begehren werde — aber wäre es auch, so

fühlte sie doch bestimmt, dies sei der Punkt, wo weibliche Schwäche und Nachgiebigkeit sich zu weiblicher Kraft ermannen, und jedem vom leeren Schein hergenommenen Grund der Misbilligung kühn und unerschüttert begegnen müsse.

Nicht leichtsinnig und gedankenlos, sondern ernst ertragend schaute sie in die Zukunft, und läugnete sich die Wahrheit nicht ab, daß eine Neigung, wie die ihrige zu Alexandern, streng bekämpft werden müsse, um sich nicht selbst Gesetz zu werden. Daher versagte sie ihr jede Aeußerung, die sie hätte verrathen und seine freundlich eingelullten Hoffnungen wieder aufwecken können. Aber da die Stunden, die sie neben ihm verlebte, rein waren, und — schon längst vergangen, noch die himmlische Glorie einer Erinnerung trugen, die sie an keine verletzte Pflicht, an keine Entweihung ihrer Würde als Gattin und Mutter mahnte, so hätte es ihr Verrath an der Freundschaft geschienen, den einmal ihres Zutrauens werth Gefundenen einer einseitigen Laune Preis zu geben, die nur aus ungegründetem Argwohn hervorging.

XIV.

So waren mehrere Wochen still und friedlich in harmlosen Mittheilungen vergangen, in denen beide Ersatz für höheres, ihnen versagtes Glück fanden, da erschien plötzlich das Gespenst, das den unschuldsvollen Genuß verscheuchte, der bisher die Würze ihrer Einsamkeit gewesen war.

Linovsky nämlich kehrte zurück an den heimischen Heerd, dessen reine Flamme er zwar nicht entweiht, aber doch für eine höhere Gottheit glühend fand. Ihn empfing die Gattin mit der Achtung, die sie ihrem Gemahl, dem Vater ihrer Kinder, schuldig war, aber auch mit dem ganzen Stolz des durch keine Schuld befleckten Bewußtseyns und mit der Kälte des den irrdischen Verhältnissen nicht mehr angehörenden Gefühls. Mit alle der Eigensucht, die sich stets allein strebte in Erna's Kreise geltend zu machen, geschärft durch Mistrauen und Eifersucht, und vielleicht durch Ohrenbläsereien bereits gereizt, forschte er nach allen kleinen unbedeutenden Vorgängen während seiner Abwesenheit.

Erna, zu lauter zur Lüge, verhehlte Alexander's öftere Besuche nicht. Sie hatte es zu lebhaft empfunden, daß es ihrer Nähe, ihrer vertraulichen Hinneigung beschieden war, ihn aus der Tiefe muthloser Verzweiflung zu erheben, und

auf eine Stufe zu sich heraufzuziehen, auf der sie ihn frei und ohne Erröthen vor aller Welt bekennen durfte. Auch hatte sie schon längst in ihrem Innern, ohne Grausen, den ernsten Flügelschlag des nahenden Engels vernommen, der ihr die Pforte eines besseren Lebens zu öffnen versprach. Tief lagen daher unter ihr alle feindseligen Urtheile der Verläumdung und der alles Gute abläugnenden Zweifelsucht, und fest entschlossen, ihrer Pflicht getreu zu bleiben, war sie eben so entschieden, sich nicht zu versagen, was mit ihr bestehen konnte.

Sie übersah daher mit ruhigem Gleichmuth die nicht laut ausgesprochene Misbilligung Linovsky's, die aber doch in mancher bitteren Anspielung und in mancher höhnischen Seitenbemerkung sich darüber äußerte, daß sie Alexandern einen näheren Zutritt gestattet hatte, als dem gleichgültigen Bekannten geziemt.

Als er nun aber selbst erschien, ahnungslos, welche plötzliche Dazwischenkunft ihn jetzt auf einmal aus seinem Himmel stürzte — als sie in den Zügen ihres Mannes die feindselige Bitterkeit des im Verborgenen glimmenden Grolles wahrnahm, der nur einer geringen Veranlassung von Außen bedurfte, um unheilbringend und zerstörend hervorzubrechen, als sie den an Verachtung gränzenden Trotz bemerkte, den Alexander seinem

kühlen, kaum höflichen Benehmen entgegensetzte, da fand sie, von bangen Ahnungen ergriffen, sich zur Verhüthung ärgerlicher Auftritte verpflichtet, lieber Verzicht auf die höchste, letzte Freude ihres Lebens zu leisten, als die Furie der Zwietracht entflammen zu helfen, und Gefahren herbeizuführen, vor deren bloßen Möglichkeit sie schon erzitterte.

Sie beschloß daher unwiderruflich bei sich selbst, durch eine offene und ruhige Vorstellung Alexandern zu veranlassen, daß er seine Besuche einstelle, da sie Linovsky'n offenbar so misfällig waren. Doch ehe sie noch den unbeobachteten Augenblick fand, den sie sich zu einer kurzen Unterredung wünschte, brach der Ungestüm des Eifersüchtigen die Gelegenheit vom Zaun, seinem Unmuth Luft zu verschaffen, und den unwillkommenen Gast für immer zu entfernen.

Der kleine Otto nämlich hatte nur mit Schüchternheit dem finstern Vater sich genaht, und blöde und frostig die Liebkosungen erwiedert, mit denen er beim Wiedersehen seinen Erstgeborenen ans Herz drückte.

Wie ganz anders war der Empfang, den Alexander fand. Freudig hereinstürmend, auf seine Knie klletternd und ihn mit beiden Armen umklammernd, als wolle er ihn nimmer wieder loslassen, schien es wirklich, als sei Linovsky

dem

dem Knaben ein Fremder, und als ruhe jetzt erst das liebende Kind am Busen seines Vaters.

Düster rief Linovsky den Kleinen von Alexander's Schooße zu sich. Er gehorchte, aber nicht aus Neigung, sondern sichtbar nur aus Furcht vor dem Zorn, den er bereits in des Vaters Augen funkeln sah, und obgleich losgerissen von dem lieben, freundlichen Freund, blieben seine Blicke doch unverwandt mit dem seelenvollsten Ausdruck der zärtlichsten Anhänglichkeit an ihm hängen, wenn auch Linovsky's Arme, gleich einem beängstigenden Gefängnis, ihn umschlossen, und jede seiner Bewegungen hemmten.

Hast du mich lieb, mein Kind? flüsterte Linovsky zu dem goldenen Lockenkopf sich herabbeugend.

Ja, ach ja! antwortete der Kleine ängstlich. Erst die Mutter, hernach Norbeck, und dann Dich.

Linovsky erbleichte bei diesem naiven Geständnis. Zürnend setzte er den Knaben nieder, der sogleich wieder zu Alexandern zurückstrebte. Aber ihn heftig beim Arm fassend und seitwärts schleudernd, sprang jetzt der Vater, seiner Wuth nicht mehr gebietend, auf.

Ich hätte gehofft, Du würdest mein Andenken lebendiger in des Kindes Herzen erhalten haben, sprach er nach einer Pause mit Bitterkeit zu

Erna. Aber, was in Dir selbst augenscheinlich nur allzuschnell unterging, um neuen Gegenständen Platz zu machen — wie könnte es eine festere Dauer in einem so zarten Gemüthe finden, das von Pflicht und Recht noch keinen Begriff hat.

Erna's blasses Gesicht überzog sich mit einer flammenden Röthe, aber sie schwieg, weil sie fühlte, jede Erklärung in diesem Augenblick, sei sie auch noch so rechtfertigend, könne den Zwist, den sie zu vermeiden suchte, nur um so schleuniger entzünden.

Sie rief den weinenden Otto zu sich, der durch die rauhe Begegnung seines Vaters aufs Gesicht gefallen war und blutete, und indem sie ihn, ohne Parthei gegen Linovsky zu nehmen, tröstete, und die Schuld seines Fallens auf seine eigene Ungeschicklichkeit schob, band sie ein Tuch um seine verletzte Stirn, und schickte ihn fort zu Augusten.

Auch Alexander war aufgestanden. Sein Blut kochte — alle bösen Geister des Zorns, der Rache und der Vertilgungssucht wachten blutdürstig in seinem Herzen auf, und sehnten sich, nicht blos zu knirschen, sondern zu handeln. — Doch Erna's Anblick, die still in ihren Leiden den rührenden, Ruhe gebietenden Blick auf seine herausfodernden Augen heftete, entwaffnete ihn wieder,

aber er empfand, daß die ſchnellſte Entfernung nöthig ſei, um ſich in einer wenigſtens dem Anſchein nach friedlichen Stimmung zu erhalten.

Er griff daher nach ſeinem Hute. Mit beleidigender Haſt zog Linovsky bei dieſem Zeichen des nahen Gehens an der Klingel, und befahl dem hereintretenden Bedienten, Herrn von Norbeck's Pferd vorzuführen. Hierauf ging er ohne Abſchied in ein Nebenzimmer, wo er, die Thür hinter ſich werfend, ſich verſchloß.

XV.

Stumm ſtand Erna jetzt Alexandern gegenüber. Sein Geſicht brannte, von der Gluth innerer Empörung geröthet, ein convulſiviſches Zittern flog durch ſeinen ganzen Körper, und krampfhaft hatte er, ohne es ſelbſt zu wiſſen, beide Fäuſte geballt.

Da nahte ihm die Geliebte, dem Engel des Friedens gleichend, deſſen Blick Vergebung, deſſen Lächeln Verſöhnung iſt, und ſeine ſtarre Hand faſſend und ſie innig drückend rief ſie ihn, durch dies noch nie vorher von ihr empfangene Zeichen ihrer Gunſt, aus dem Schwefelpfuhl ohnmächtiger Wuth wieder zur Beſinnung und zur Beſänftigung empor.

Sie konnte nicht sprechen, denn zu beklemmt war ihre Brust von dem Schmerz über die Kränkung, die er erlitten, vom Vorgefühl der nahen, unvermeidlichen, und — wie die Weissagung ihres Herzens ihr zuflüsterte — ewigen Trennung, und von der dunkeln Perspective in die freudenlose Zukunft an der Seite eines rauhen, ungerechten Mannes, der nach dieser Scene das höchste Gut, das er bisher in ihr besessen, ihre Achtung nämlich, verloren hatte.

Nach Fassung ringend, sah sie ihm lange unverwandt in die Augen — da wurde ihr plötzlich leichter — ihre Blicke schimmerten, wie himmlische, trostverheißende Sterne, ehe sie in milden Thränen hinthauten, und in diesen Thränen fand sie Linderung, fand sie sich selbst und ihre Kraft wieder.

Wir müssen uns trennen, mein theuerer Freund, sprach sie; denn kein Opfer darf mir zu schwer seyn, wenn es die Beschwichtigung des Mannes gilt, dem ich mit allen seinen Fehlern nun einmal zugesellt und ihn zu ehren und zu schonen verpflichtet bin. Möchte das Vereinsamte meines künftigen Lebens durch die Ueberzeugung erheitert werden, daß sie auch mit Nachsicht auf diese Stunde zurückblicken, und ohne Groll aus einem Kreise scheiden wollen, in dem ich Ihnen

ewig ein treues Andenken bewahre. Leben Sie wohl!

Sie ward immer bleicher — mit halb geschlossenen Augen senkte sich ihr Blick vorwärts — Alexander fürchtete, daß eine Ohnmacht sie anwandle, und fing sie in seinen Armen auf. Da ruhte ihre kalte Wange einen flüchtigen Moment an seinem flammenden Antlitz, und seiner selbst nicht mehr mächtig, bis zur Verwegenheit berauscht von einem nie als möglich geträumten Glück, das so unmittelbar auf die tiefste Erschütterung der gehässigsten Gemüthsbewegungen folgte, wagte er es, seine glühenden Lippen auf ihren Mund zu drücken.

Du liebst mich, Himmlische! rief er aus; o ich hab es immer geahnet, geglaubt, und mit allen Kräften meiner Seele gewünscht. Wie kann ich je verzagen, nun ich den Trost dieser Gewisheit mit mir nehme — wie kann ich jemals murren, wenn die Erinnerung dieser Stunde mein früh verblichenes Leben mit ihrem Wiederschein verklärt?

Da ermannte sich Erna, und wand sich los aus seinen Armen. In stiller Hoheit stand sie vor ihm da, selbst in der Milde der Wehmuth, die sie umfloß, ihn in die Schranken der strengsten Ehrfurcht zurückweisend, die seine Kühnheit überschritten hatte. Leben Sie wohl! sagte sie

noch einmal, leise und tief gefühlt, ihm mit der Hand den letzten Abschied zuwinkend — leben Sie wohl! sagte auch er, und stürzte hinaus. — Da trat sie ans Fenster, ihn wegreiten zu sehen, und als der Hufschlag seines Rosses nun verhallte, und seine Gestalt wie auf Sturmwindesflügeln ihren Augen entrückt war, da wehrte sie den häufiger hervorquellenden Thränen nicht. Denn es war ihr klar geworden, diese Liebe, die sie nur ungern sich selbst gestand, sei die Wurzel, wie die Blüthe ihres Lebens — das Prisma ihrer Jugend nun zerbrochen — und hinter drohenden Gewitterwolken der letzte Glanz verschwunden, der ihr Loos vergoldete.

XVI.

So im Innersten erregt, dem Schmerze Preis gegeben, ohne Kraft, selbst ohne Willen, ihn zu verbergen, fand sie Linovsky, als er, von Alexander's Entfernung überzeugt, die Thür wieder öffnete, um zu ihr zurückzukehren.

Sein heißes Blut hatte sich in der Einsamkeit abgekühlt, er war wieder zu sich gekommen, und hatte eingesehen, daß es Unrecht sei, Erna zu verdammen, da doch nur der kurze Maasstab vorgefaßter Meinung und die übereilten Irrthü-

mer ſeines Mistrauens ihn gegen ſie erbittert hatten.

Ob er gleich den, Alexandern ſo freundlich gewährten Zutritt, durch nichts entſchuldigen zu können glaubte, ſo ſehnte ſich doch ſein Herz, die zu tief Gekränkte, durch den Ausbruch ſeines Unmuths bereits bitter Beſtrafte wieder zu verſöhnen, und er nahte ihr jetzt wirklich in dieſer friedlichen Abſicht, als der Anblick ihres ſtummen, unverſchleierten Grams und ihrer Thränen ihn von Neuem zu einem Verdacht aufreizte, der ihn bis zur Wuth empörte.

Gilt dieſe Fluth, die Deinen Augen entſtrömt, Deinem Hausfreunde? fragte er ſtill ergrimmt, oder meinſt Du vielleicht durch das Bitterkleeſalz der Thränen die Flecken hinwegwaſchen zu können, die Dein Ruf, ſo wie wahrſcheinlich Dein Bewußtſeyn durch dieſen Umgang erhalten hat?

Erna, durch den Ton, ſo wie durch den Sinn ſeiner Worte ſchmerzlich verwundet, fühlte ihre Stimmung ſchnell aus der weichſten Wehmuth in Erbitterung übergehen. Sie fand es indeß unter ihrer Würde, etwas auf den ſchneidenden Hohn zu erwiedern, der ihr Herz zerriß, und nur als er, da ſie ihr Angeſicht von ihm abwandte, von Neuem vor ſie trat, ſie wiederholt um Antwort auf ſeine Fragen zu mahnen, verſetzte

sie, daß sie für solche Fragen keine habe, und daß er eher an seinen Zweifeln als an ihr habe zweifeln sollen. Als sie dies mit dumpf erloschener, beinahe lautloser Stimme gesagt hatte, sank sie ohnmächtig zu seinen Füßen nieder.

Indessen war Alexander zur Stadt zurückgekehrt. Bilder der hohen himmlischen Lust, die die Erinnerung in ihm erweckte, Erna in seinen Armen gehalten und sie an seine Brust gedrückt zu haben, wechselten mit der schrecklichen Vorstellung, sie nun nicht mehr zu sehen, ja, sie nicht einmal glücklich zu wissen, da der Hausaltar, den sie als Opferlamm schmückte, durch Härte und rohen Argwohn entwürdigt war. Für einen Augenblick wollte eine selige Hoffnung in ihm aufdämmern. War es doch nicht unmöglich, und in dem Staate, wo er lebte, sogar leicht, Bande wieder aufzulösen, die durch unglückliche Verhältnisse das Glück der Ehe strangulirten, statt es zu befestigen. Aber auch nur einen Augenblick dauerte die glückliche Verblendung des Wahns, der eine solche Möglichkeit ihm vorspiegelte. Denn ach, er kannte Erna, und wußte, sie würde eher den Tod der Märtyrerin an Linovsky's Seite, als getrennt von ihm, die Schmach der Bundbrüchigkeit und des befleckten Bewußtseyns wählen.

Mehrere Tage sperrte er sich — allem unzu-

gänglich — in seine Wohnung ein, und seine treuen Diener, die einzigen Wesen, welche Gelegenheit hatten, ihn zu beobachten, glaubten ihn oft an der Schwelle, die in das verworrene Gebiet des Wahnsinns hinüberführt, so ungleich war sein Betragen, bald eine excentrische Fröhlichkeit, bald die tiefste Schwermuth ausdrückend, wie eben die Gedanken und Gefühle in seinem Innern sich durchkreuzten.

Endlich beschloß er wieder auszugehen. Er sann auf Thätigkeit, die ihn zerstreuen, auf irgend einen Zweck, der ihn von dem Schauplatz des einst besessenen, nun so grausam gestörten Glückes entfernen könne. Denn er sah wohl ein, daß bei einem leicht möglichen Zusammentreffen mit Linovsky, trotz der Festigkeit, mit welcher er sich selbst gelobt hatte, Erna's Ruhe und ihren Willen zu ehren, eine Reibung zwischen ihnen entstehen müsse, die alsdann nur ein blutiger Kampf zu stillen im Stande seyn werde.

Aber noch hatte die dumpfe Gährung in der politischen Welt, welche Krieg drohte, kein entscheidendes Resultat hervorgebracht. In langsamen Zurüstungen und weit aussehenden Vorbereitungen zersplitterte sich der thatenlustige Geist der Zeit, und ungeduldig sah das Heer, so wie das Volk, dem endlichen Ausbruch baldiger Feindseligkeiten entgegen.

Diese Erwartungen mit ganzer Seele theilend, und unstät bemüht, die Zeit bis zu ihrer Erfüllung so gut wie möglich zu tödten und zu kürzen, nahm sich Alexander eines Tages vor, zur Gräfin zu gehen.

Zwar hatte ihr Umgang eben keinen sonderlichen Reiz für ihn, da ihre Heiterkeit nicht kindlich spielend, wie er es an Frauen liebte, sondern oft stechend und durch Ironie verwundend war; aber die Hoffnung zog ihn mit magnetischer Kraft zu ihr hin, vielleicht bei ihr ein Wort von Erna zu hören. Denn es schien ihm, als sei er jetzt auf einem Punkt gekommen, wo er nun nicht länger Nachricht von ihr entbehren könne.

Er begegnete, als er sich zu ihr begeben wollte, unter dem Portal des Hauses Frau von Lahnberg mit ihrer Tochter, die eben von ihr kamen, und ihn mit vielen freundlich seyn sollenden Verzerrungen ihrer ohnehin nicht lieblichen Gesichtszügen becomplimentirten.

Durch Combinationen und Nachforschungen war er nach und nach dahinter gekommen, daß der bittere Verdrus, den ihm einst Mariane, seinen Erna geschenkten Rhododendron und die Daphne an der Brust, bereitete, nur durch ein Gewebe boshafter Lügen entstanden sei, wodurch ihre Misgunst den reichen und blühenden Bewer-

ber von Erna ab, und wo möglich auf ſich zu lenken ſtrebte, indem ſie jene Blumen, ſo wie das Geheimnis ihrer Herkunft blos ihrer Zudringlichkeit, nicht Erna's Geringſchätzung ſeiner Gabe verdankte.

Seitdem hatte er weder Mutter noch Tochter eines Wortes wieder gewürdigt, und mit kalter Höflichkeit ihre zuvorkommende Begrüßung erwiedernd, ging er auch jetzt ſtumm an ihnen vorüber.

Wie erſtaunte er aber, als er die Gräfin in der lebhafteſten Gemüthsbewegung, und zugleich im Begriff, auszugehen fand.

Ah, ſind Sie es? rief ſie ihm entgegen, nun Gott ſei Dank, ſo erhalte ich wohl früher als durch mich ſelbſt Aufſchluß über die räthſelhaften Begebenheiten, die mich quälen, und an die ich nicht eher glauben kann, bis ich ſie auf eine Art beſtätigt höre, die mir keinen Zweifel mehr geſtattet. Was macht Erna?

Das eben glaubt' ich von Ihnen zu erfahren, erwiederte Alexander, ich ſah ſie lange nicht.

Und auf welche Weiſe ſahen Sie ſie zuletzt? unterbrach ihn die Gräfin, ihre heftig gereizte Lebhaftigkeit nicht mehr im Zaume haltend. Man ſagt, wie mir eben Lahnbergs erzählten, daß Linovsky ſie kürzlich in einem tête à tête mit einem Liebhaber überraſcht, und ſogar entdeckt

habe, daß sein unschuldiger dreijähriger Knabe bereits als Postillon d'amour gebraucht worden sei — daß er, Mutter und Kind mishandelnd, auf Scheidung sinne, und öffentlich dem fluche, der, das heilige Recht der Freundschaft misbrauchend, ihm seinen Himmel stahl.

Wie vom Blitz getroffen, stand Alexander stumm und starr, bis er in namenlosem Schmerz erbebte. Denn nicht nur die Ruhe, auch den Ruf der angebeteten Frau verunglimpft zu sehen, die so engelrein vor seiner Seele stand, raubte ihm den letzten Rest des inneren Friedens, der sich auf den Glauben stützte, daß wenigstens der Schleier des tiefsten Geheimnisses, ihrem Zartgefühl so wohlthätig, den Mangel ihres häuslichen Glücks bedecke.

Man sagt! fuhr er stürmisch auf, dies heillose Wort ist die giftigste Natter des geselligen Lebens, der feige Hinterhalt der Verläumdung, die die eigenen Erfindungen unter dieser Aegide dreist verbreitet. Daß sehr Viele einem solchen: man sagt, blinden Glauben beimessen, wundert mich nicht. Aber wie konnten Sie, Gräfin, einem bloßen feindseligen Gerücht Ihr Ohr leihen, und an Ihrer Freundin zweifeln?

Ich zweifele nicht an ihrem Werth, versetzte die Gräfin, aber — ungern spreche ich es vor einem Herrn der Schöpfung aus, was ein feiner

Menſchenkenner ſchon vor Jahrhunderten von der Mehrzahl meines Geſchlechtes behauptete: Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib! — Eine frühe Jugendliebe, die unter der Aſche um ſo beharrlicher fortglimmt, da ſie nicht in lichten Flammen auflodern durfte, eine misvergnügte Ehe, nur von der Vernunft, nicht vom Herzen geſchloſſen — grundloſe, und darum eben doppelt ermüdende, doppelt beleidigende Eiferſucht, die der Gemarterten jeden freien Aufblick ins Leben wehrt — alles dies kann wohl am Ende ſelbſt einen Engel von ſeinen himmliſchen Höhen auf eine glatte irrdiſche Bahn herabführen, auf der das Straucheln ſo leicht iſt. Und ſo viel iſt unbezweifelt wahr, daß man Erna ſehr krank zur Stadt brachte — freilich unter dem Vorwand, dem Arzte näher zu ſeyn. Aber aus vielen einzelnen Umſtänden läßt ſich doch mit Sicherheit auf ein Misverſtändnis, wo nicht auf eine gänzliche Entzweiung zwiſchen ihr und Linovsky ſchließen.

Dieſe Nachricht beraubte Alexandern ſeiner ganzen Faſſung. Die Maske indifferenten Gleichmuths, hinter welcher er ſtrebte, zu verbergen, was in ſeiner Seele vorging, entfiel ihm, und weder die Gluth ſeiner Neigung, noch ſeine Angſt mehr verhehlend, beſchwor er die Gräfin, nachdem er ihr den wahren Vorgang der Sache mit-

getheilt hatte, ihm hülfreich zu seyn, und ihm Kunde von Erna's wirklichem Zustande zu verschaffen.

Eigentlich sollt' ich mich zu nichts verpflichten, sagte sie, da ich Ihr Vertrauen nur dem Schrecken und der Ueberraschung verdanke. Ich will es jedoch so genau nicht nehmen, und da mich selbst darnach verlangt, mich von dem Befinden der armen Kreuzträgerin zu überzeugen, so erwarten Sie hier meine Zurückkunft, und lassen Sie mich jetzt sogleich meinen schon früher gehabten Vorsatz, sie zu besuchen, ausführen.

Sie eilte bei diesen Worten hinweg, und allen Martern der Ungewisheit Preis gegeben, blieb Alexander zurück.

XVII.

Zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, hörte er nach einer quaalvoll durchseufzten Stunde den Wagen der Gräfin zurückkommen.

Er trat ihr bis ins Vorzimmer entgegen, aber dort, wo er sie von ihren Leuten umgeben fand, durfte er sich keine andere Frage erlauben, als die, die sein forschender Blick an ihre schmerzlich ergriffenen Züge und an die Spuren der Thränen that, die er in ihren Augen bemerkte.

Endlich waren sie allein, und nun warf sich die Gräfin erschöpft und weinend in den Sopha.

Es ergreift mit doppelter Gewalt, wenn man Menschen, die sonst stets die scherzhafte Seite des Daseyns auffassen, und nur dem Frohsinn und dem Lachen sich gewidmet haben, plötzlich von tiefer Betrübnis durchdrungen sieht. Wie um so heftiger erschütterte es jetzt Alexandern, die Gräfin so zu erblicken, da ihr Schmerz ihm auch ohne Worte das Todesurtheil der Geliebten zu verkünden schien.

Reden Sie, rief er mit dem Ungestüm der namenlosesten Seelenmarter, sprechen Sie das Entsetzliche nur aus! Erna — ich ahne es — ist verloren — sie ist todt.

Nein, versetzte die Gräfin, sich sammelnd, noch ist sie es nicht, aber bald, fürchte ich, wird die Vermuthung Ihrer Furcht wie eine prophetische Weissagung sich bestätigen. Ich habe sie sehr krank gefunden, und wie sie im Leben ein holdes Beispiel der Tugend war, so könnte man auch jetzt von ihr zu sterben lernen.

Sie erzählte ihm nun, daß Erna von einem schleichenden Fieber ergriffen, in einem Zustande der äußersten Ermattung sich befinde, der dem Arzte wenig Hoffnung, sie zu retten, gebe. Nur noch der Schatten ihrer ehemaligen Gestalt, sei sie auch in der Bläße des nahenden Todes

durch ihre sanfte Geduld, ihre fromme Ergebung noch immer eine der anmuthigsten, herzgewinnendsten Erscheinungen, die, nicht vom Farbenschmelz der äußeren Blüthe abhängig, den Stempel einer höheren Abkunft in den verklärten Zügen tragend, flüchtig über die Erde hinweg der besseren Heimath entgegen schweben. Linovsky behandele sie jetzt mit zarter Schonung. Sein düsterer Gram spreche deutlich die Sorge aus, sie zu verlieren, und Erna begegne seinem achtungsvollen Betragen mit aller Dankbarkeit eines liebenden, mit aller Milde eines versöhnten Gemüths. So freundlich sie aber auch ihren Besuch aufgenommen habe, so sei sie doch aufrichtig genug gewesen, ihr die Bitte auszusprechen, ihn nur äußerst selten zu wiederholen, da eine durch keines Fremden Dazwischentreten gestörte Einsamkeit die einzige Bedingung der Ruhe und Zufriedenheit ihres Gatten sei.

Dieser Nachsatz erhöhte Alexander's Schmerz, denn ach, galt dieser Wunsch schon der Freundin, wie um so viel weiter mußte er ihn von ihr verbannen, ihn, den in Linovsky's Augen eine so schwere Schuld belastete, der als der Störer seines häuslichen Glücks in so tiefem Schatten vor seiner Seele stand! Je leidender er sie wußte, je mächtiger fühlte er sich hingezogen zu dem Kreise, wo sie lebte und litt, und

der

der schauderhafte Gedanke der Möglichkeit, ja sogar der Wahrscheinlichkeit, um nicht Gewißheit zu sagen, sie für immer zu verlieren, kämpfte mit schmerzlicher Gewalt mit allen den Hindernissen, die sich dem kühnen Wagstück, sie noch einmal zu sehen, entgegen stellten.

Doch, sich den Vielen anzuschließen, die wenigstens durch Nachfragen nach ihrem Befinden eine blos conventionelle Theilnahme ausdrückten, konnte ihm selbst Linovsky's feindselige Gesinnung nicht wehren, und er war überzeugt, daß selbst der Groll seiner Eifersucht in diesen, ach seine Sehnsucht so drückenden Schranken, die er sich anwies, die Gesetze der Höflichkeit ehren müsse, die eine solche bescheidene Aeußerung des wärmsten Antheils wenigstens zu dulden ihn verpflichteten.

Jeden Morgen mußte daher der treue Benedikt hingehen, um im Namen seines Herrn die sorgsamste Kunde einzuziehen, wie sie die Nacht zugebracht habe, und ob noch kein Schimmer von Genesung die dunkeln Wolken seiner Furcht erhelle. Aber ach — jeden Morgen kam er wieder, ihm durch die Nachricht, daß die Kranke immer mehr dahin schwinde, den Pfeil des Schmerzes tiefer in die Brust zu stoßen!

XVIII.

So war der Spätherbst herangekommen. Seine Stürme hatten die Haine entblättert, seine Regengüsse die Spuren der letzten Blumen hinweggetilgt, und öde und winterlich, wie in Alexander's Herzen, sah es ringsumher in der Natur aus.

Ohne Zweck und Ziel, nur um der inneren Angst zu entrinnen, oder vielmehr um sie zu betäuben, rannte er zuweilen stundenlang durch die Straßen, und so führte ihn der Zufall auch einst an ein Gewächshaus vorüber, hinter dessen hohen Glasfenstern sich die bunteste Blüthenfülle des Sommers vor dem zerstörenden Einfluß des Frostes geflüchtet zu haben schien.

Wehmüthig, wie die Träume einer längst verschwundenen Kindheit, begrüßte ihn bei diesem Anblick seine alte Neigung zu der Pflanzenwelt wieder, und er trat hinein, durch die Magie der Unschuld, die unsichtbar im zarten Duft der Blumen weht, die schwarzen Geister der Schwermuth in seiner Seele zu beschwören.

Wirklich erheiterte es ihn für Momente, wie durch die Berührung eines Zauberstabs, der rauhen Jahrszeit entrückt und mitten in den reichsten Ueberfluß einer wärmeren Zone sich versetzt zu sehen.

Gleich alten, ihm lange aus den Augen entschwundenen Bekannten lächelte er dem reichen Krauze zu, der von blühenden Stauden und Blumen sich um ihn schloß, und wie jeder seiner Gedanken mit dem an Erna verschmolzen war, und selbst die heterogensten Gegenstände ihn an sie erinnerten, so gedachte er auch hier bei dem frischen, kraftvollen Leben, das rings um ihn her grünte und duftete, an sie, die Früh-Verwelkende, der vielleicht eine sorgsam getroffene Auswahl unter diesen Blumen eine momentane Freude auf ihrem Krankenbette gewähren könne.

Wie gern hätte er, da er auf andere Weise gezwungen war, gegen sie zu verstummen, die Blumensprache des Orients jetzt benutzen mögen, um in dem Strauß, den er für sie band, seinen Schmerz und seine Sehnsucht auszusprechen, aber zartere Rücksichten, als die gegen sich selbst, ließen ihn unter der Menge nur die wählen, deren milderer Duft nicht narcotisch auf ihre ergriffenen Nerven zu wirken drohte. Einige so schöne Rosen, wie sie kaum der reichste Sommer erzieht, verbunden mit Erna's Lieblingsblume, der unscheinbaren, aber Erquickung ausströmenden Reseda, waren am Ende alles, was seine Vorsicht nach einer strengen Prüfung nicht verwarf.

Er trug seine Gabe zur Gräfin, die die einzige Vermittlerin war, durch deren Hülfe er

hoffen durfte, sie in Erna's Hände zu bringen, und er fand sie — gerührt durch die beklommene Angst seines Herzens, die sich in jedem Worte, in jedem Seufzer verrieth — sogleich willig, seinen Auftrag zu übernehmen. Er küßte die Blumen zum Abschied, die nun bald an ihrem Busen duften sollten, und schämte sich der männlichen Thräne nicht, die auf sie herabrollte. Bewegt nahm die Gräfin sie aus seiner Hand. Sie geben Ihren Rosen, was ihnen noch fehlte, sagte sie, auf die Thränen deutend; das ist der Morgenthau, den kein Treibhaus erzeugt. Ja, versetzte er dumpf und leise, der Morgenthau, der der Verkündiger eines ewigen Schmerzes ist.

Nicht mehr erschüttert von dem Wechselfieber banger Furcht und tröstender Hoffnung, wie früher, erwartete er die Zurückkunft der treuen Freundin; denn er wußte wohl, sie hatte ihm nur die Bestätigung seiner bangen Ahnung, nur die traurigste Gewißheit des nahenden Verlustes, der ihm drohte, zu bringen.

Gleichwohl konnte seine Phantasie, durch inneres Grauen vor diesem Schreckenbilde geschützt, sich Erna's Tod nicht, als so bald erfolgend, ausmalen, daß nicht noch manche Kunde von ihr die letzten Lichtstrahlen in sein dann verdunkeltes Leben zu werfen vermöchte.

Als daher die Gräfin, in Thränen gebadet, zu-

rückkehrte, und durch die lakonischen Worte: nun hab ich Erna zum letztenmal gesehen! die Wurzel so wie den Gipfel alles Seyns in ihm tödtend zerschnitt, da war ihm, als habe er zum erstenmal in die Ruinen seiner Zukunft geblickt — als sei die dürre Wüste seines Lebens ohne sie jetzt erst in ihrer ganzen schrecklichen Einsamkeit vor ihm geöffnet worden.

Theilnehmend suchte die Gräfin ihn zurückzuhalten, als er hinwegstrebte, aber umsonst. Mußte sie selbst doch sich eingestehen, daß keine Besänftigung seines Kummers, keine Linderung seiner Angst in ihrer Macht stehe. Auch bedurfte ihr eigenes Gemüth der Ruhe, um sich von dem erschütternden Anblick der Leiden ihrer nun von den Aerzten aufgegebenen Freundin zu erholen. Daher ließ sie ihn gehen, und er stürzte hinaus, und rannte, von den Furien eines wüthenden Schmerzes gegeißelt, zweck- und sinnlos im Freien umher.

XIX.

Es war ein trüber Novembertag. Voll melancholischen Ernstes senkte sich die schwer bewölkte Himmelsdecke, Nebel aushauchend, auf ihn hernieder — kein Sonnenstrahl durchdrang das

Grau der Wolken — finster und verödet, wie in seiner Seele, sah es rings umher in der Natur aus.

Lange schweifte er, düster vor sich hinstarrend, umher, bis sein Weg sich dem Kirchhofe näherte, der außen vor der Stadt in einem dunkeln Kranz von Flieder so manchen seiner Bekannten, seiner Freunde sogar, einschloß.

Da, im Innersten fast convulsivisch ergriffen, warf er sich auf einen Stein am Eingang nieder, und seine heiße Stirn an das kalte Gitter der Pforte lehnend, rief er verzweiflungsvoll aus: Also hier soll ich Dich künftig suchen, Dich, die Du wie ein schönes Meteor meinem armen Leben nur glühtest, um so früh zu erlöschen? Hier auf dem feuchten Kirchhof, in den frostigen Gewölben des Todes, in gräßlicher Einsamkeit wird bald Deine Wohnung seyn! — —

Indem hallten traurig die langsamen Pulse der Abendglocke zu ihm herüber. Es war, als ob diese Töne seine Besinnung weckten, seinen Geist ermuthigten, und einen Entschluß in ihm aufriefen, den er faßte, als sei er ihm von oben eingegeben.

Noch lebt sie, sprach er zu sich selbst, und was heute noch nicht unmöglich ist, sie zum letztenmal zu sehen, und den Abschiedsgruß des hinscheidenden Engels zu empfangen, wehrt mir be-

reits der nächste Morgen, der vielleicht schon über ihrer Leiche aufgeht. Alle Bedenklichkeiten, die die Spannung zwischen Linovsky und ihm seinem Wunsch entgegenstellten, alle Hindernisse, die den ungestörten Augenblick, nach dem er sich sehnte, zu unterbrechen drohten — — sonst ihm so wichtig und zurückstoßend scheinend — kamen ihm jetzt leicht zu überwinden und nichtig vor.

Er raffte sich auf und ging. Ihm war, als habe der Vorsatz, sich zu ihr hinzudrängen, und sie, allen Schwierigkeiten zum Trotz, wieder zu sehen, sei es auch zum letztenmale, die Welt um ihn her verändert — als knüpfe ihn wieder ein glühender Antheil an die Erde, als wehe eine andere Lebensluft als vorher, neuen Muth und neue Kraft in seine ermattete Seele.

Als er in die Stadt zurückkehrte, hatte sich die Dämmerung bereits in Dunkelheit verwandelt. Wie Mistöne, die seinen Schmerz verhöhnten, drang das Kutschengerassel der zerstreuungssüchtigen Menge, die dem Theater zueilte, in sein Ohr. Mühsam wand er sich hindurch, und erreichte die Straße, wo Erna wohnte. Er stellte sich ihrem Haus gegenüber, um sein ungestüm klopfendes Herz erst wieder zu einiger Ruhe zu zwingen. Tiefe Wehmuth bemächtigte sich seiner, und löfete den tobenden Aufruhr seines Innern in

mildes Zagen und Trauern auf. Ach — da schimmerte bleich das Licht, das ihre Leiden beschien — vielleicht, dachte er, sind morgen schon diese Fenster dunkel — unwiderstehlich trieb ihn dieser Gedanke an, zu eilen, und ohne auf die abmahnende Stimme der Ueberlegung zu hören, betrat er entschlossen die ihm heilige Schwelle.

Hier schien bereits des Todes grauenvolles Schweigen zu herrschen. Alles war öde und still, wie in einem Grabe. Vergebens sah er sich nach irgend einem menschlichen Wesen um, das Erna seine Nähe hätte verkünden können, denn er befürchtete mit Recht das Nachtheilige einer plötzlichen Ueberraschung bei ihrer Schwäche. Endlich trat Auguste leisen Schrittes aus einem der Gemächer.

Erschrocken, als habe sie ein Gespenst erblickt, fuhr sie zurück als sie ihn erkannte. Sie hier? flüsterte sie bebend, und vermochte nichts weiter zu sagen; denn mit furchtbarem Ernst und völlig entschieden, seinen Willen durchzusetzen, trat Alexander ihr näher.

Ja, ich bin hier, sprach er, mit dem Rechte, das der Schmerz mir giebt. Ich muß Erna noch einmal sehen. Bringen Sie, ich beschwöre Sie darum, bringen Sie mich nicht um den unersetzlichen Moment des letzten Abschieds, wie

Ihr unversöhnlicher Groll mich einst um das ganze Glück meines Lebens brachte! Ich möcht' es Ihnen jetzt schwerer verzeihen, als damals, und es ist gefährlich, dem Verzweifelnden eine Bitte zu verweigern.

Sie sollen sie sehen, erwiederte Auguste in einem milden, begütigenden Tone; denn theils ergriff sein Anblick sie in der wilden Verworrenheit des Sinnes, in der er vor ihr stand, mit grausenerregender Ahnung dessen, was er in dieser Stimmung fähig sei, theils wollte sie so dicht vor dem Gemach der Kranken jede lautere Aeußerung verhüten.

Sie drängte ihn daher in ihr Zimmer, wo sie noch immer zitternd, ihn, sich erst zu fassen und zu erholen, bat.

Doch Alexander wehrte heftig das sanfte Zureden ab, mit dem sie ihn zu beruhigen suchte. Ihre Beredsamkeit, sagte er bitter, vermag nichts über mich. Schlimm genug, daß diese einst Erna von dem Wege verlockte, auf dem sie glücklich geworden wäre, und glücklich gemacht hätte. Doch — das ist vorüber — aber sparen Sie das gleißnerische Bemühen, mich vielleicht anderen Sinnes machen zu wollen — die Augenblicke sind kostbar — führen Sie mich hin zu Erna!

Da ermannte sich Auguste. Daß ruhige Ver-

nunft, und der heiße Wunsch, eine würdige Wahl möge das Loos meiner Freundin sichern, strenger über Sie urtheilte, als die Liebe, die ich nicht mehr in Erna's Brust ahnete, da sie sich in tiefer Verschlossenheit barg — ist das ein Verbrechen, das Sie so hart zu rügen berechtigt sind? fragte sie. Sie können Ihr früheres Betragen nicht entschuldigen, und es war nur die gerechte Nemesis, die Ihre Strafe dictirte. Mich trifft kein Vorwurf als der, daß ich nicht an die Besserung eines Menschen glaubte, dessen Ruf eben so nachtheilig, als früher seine eigenen Geständnisse, von seiner tiefen Verdorbenheit sprach. Doch lassen wir das! Hab ich geirrt, indem ich strebte, Erna's Schicksal die Richtung zu geben, ach, so büße ich hart genug durch den Anblick ihres Vergehens, der mir bitterer ist, als der eigene Tod mir wäre!

Der Thränenstrom, der bei diesen Worten ihren Augen entstürzte, besänftigte Alexandern einigermaßen. Doch sagte er nichts, sie zu trösten und aufzurichten, sondern erneuerte ungestüm sein schon früher ausgesprochenes Verlangen.

Sie werden gewiß der Schonung, die die Leidende bedarf, nicht Ihre Wünsche unbedingt voransetzen, antwortete Auguste. Ihr Anblick, erschien er ihr unerwartet, könnte leicht den ohnehin nur noch matt glimmenden Funken ihres Le-

bens verlöschen. Daher, wenn es Ihnen nicht genügt, sie durch die Glasthür eines Nebenzimmers zu sehen, muß ich Erna durchaus erst vorbereiten.

Alexander beschwor sie, nicht damit zu zögern. Sie öffnete also einen Alkoven, der an das Krankenzimmer stieß, und hieß ihn behutsam eintreten. Leise verschob sie die seidene Gardine von der Glasthür, die ihn nur noch von Erna schied, und er erblickte sie dicht neben sich auf ihrem Lager.

XX.

Das lang entbehrte Glück ihrer Nähe, ach, wie hob es seine Brust in schmerzlichen Athemzügen — wie drängte seine ganze Sehnsucht sich ihr entgegen, die in unbewußter Ruhe sein gedachte, ohne zu ahnen, wie dicht sein Herz neben dem ihrigen schlug.

Still in ihren Leiden, in mondheller Blässe lag sie da, in den gefalteten Lilienhänden die Blumen haltend, die er ihr gesendet hatte. Sie war abgezehrt, aber nicht entstellt. Denn ihr Wesen schien frei von der Angst, der sonst sterbliche Naturen am Rande ihres Daseyns unterliegen, und tiefer Friede drückte sich in dem Schei-

deblick aus, mit dem sie noch auf dem dahin schwindenden Leben verweilte. Träumen süßer Erinnerung hingegeben, erhob sie oft ihr sanftes Auge, und es war, als ob das Anschauen der Welt, die sich in ihrem Innern bewegte, ihren Blicken höheren Glanz, ihrem Lächeln innigere Freudigkeit verliehe. Völlig angekleidet, schien es, als habe nur eine tiefe Ermattung sie zum Ausruhen vermocht, nicht der Kampf mit dem nahenden Tode sie auf das Sterbebette hingestreckt.

Da trat Auguste zu ihr hinein. Zärtlich forschte sie mit einer fast mütterlichen Sorgsamkeit nach Erna's momentanem Zustand, leitete dann von den Blumen, die Alexander's Gabe waren, die Rede auf ihn selbst, und fragte sanft, ob sie, wenn er wünsche, sie zu sehen, ihm wohl einen kurzen Besuch gestatten wolle?

Erna wurde sichtbar durch diese Frage erschüttert. Sie richtete sich auf — ein freudiger Schrecken zitterte bei'm Klange des geliebten Namens durch alle ihre Nerven, und in ihren Zügen schimmerte die selige Verklärung des Danks zu Gott über die Möglichkeit, ihn noch einmal zu sehen, die sie still gewünscht, aber nie gehofft, und noch weniger jemals ausgesprochen hatte.

O, wenn er vielleicht hier ist, so säume nicht, ihn mir zu bringen! sagte sie. Meine Au-

Augenblicke sind gezählt, und mehr als irgend ein Mensch ahnen kann, sehn' ich mich, ihn noch einmal zu sprechen.

Als Alexander diese Worte vernahm, konnte er sich nicht länger zurückhalten. Er öffnete die Thür, die ihn von ihr trennte, und warf sich stumm an ihrem Lager nieder, ihre Hand mit seinen Küssen und Thränen bedeckend.

Erna schaute ihn an mit einem Blicke, in dem ihre ganze Seele lag. So seh ich Dich doch noch einmal wieder, ehe ich sterbe, sprach sie, und in himmlischer Ruhe des Bewußtseyns, das mir durch keinen Vorwurf diesen heiligen Moment verbittert. Denn daß ich Dich geliebt habe — Dich allein auf Erden — das wird Gott verzeihen, da ich muthig strebte, mich rein zu erhalten im Kampfe zwischen Neigung und Pflicht. Mein Alexander! So dicht an der dunkeln Pforte stehend, die hinüber führt ins Land der Vergeltung, wo jedes schwere Opfer sich belohnt, und wo ich nicht vor mir selbst zu erschrecken brauche, oder vor dem, dessen Rechte ich gekränkt haben würde, hätt' ich meinem Herzen gefolgt — da darf ich Dir es frei bekennen, daß Du der Abgott meiner Seele warst, daß mein erstes, erwachendes Gefühl, so wie das letzte, das nun bald der Tod verlöscht, nur Dich umfaßte. Und auch jenseits noch! Ja, fest, wie ich an

die Fortdauer eines höheren Daseyns glaube, glaub' ich auch an die Dauer einer Liebe, in der allein ich erst, als sie mir klar wurde, die ganze Tiefe meines Wesens, den ganzen Umfang meiner geistigen Kraft erkannte.

Starr vor sich niederblickend, betäubt durch den wonnevollen Schmerz dieses Geständnisses am Rande des Grabes, das, die Geliebte zu verschlingen, sich bereits geöffnet hatte, hörte Alexander ihr zu.

So geh voran, Du Himmlische! Da uns hienieden das Glück nicht lächeln wollte, sprach er, geh voran in eine bessere Heimath — ich folge Dir bald!

Da ergriff Erna mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit seine Hand, und drückte sie fest an das immer schwerer schlagende Herz. Ja, ich gehe voran, und werde Deiner warten, sagte sie; aber gelobe mir, mein Geliebter, mir nicht eher zu folgen, ehe Gottes Wille, nicht der rasche Entschluß des Lebensüberdrusses und der Verzweiflung, Dein Ziel steckt.

Alexander beugte sich herab auf ihre Hand, und flüsterte leise, in seinem Schmerz verloren: Du willst es — ich werde Dir gehorchen.

Und nun laß uns scheiden! fuhr sie fort. Trage das Leben, wie ein Mann, und gedenke oft dieser Stunde, der ersten und zugleich der

letzten, die das Band meiner Zunge löſete, und mir geſtattete, Dir zu bekennen, wie theuer Du mir biſt. Und wenn dereinſt — ach, das Schickſal hat kein Mutterherz! — wenn meine Kinder — — noch ſind ſie unter der Obhut ihres Vaters, in dem Schutz, den ihnen die Natur anwies; aber die Verhältniſſe der Menſchen ſind ſo wechſelnd und ſchwankend — wenn ſie einſt verlaſſen und einſam wären im engen kalten Leben, o dann, Alexander, liebe in ihnen ihre Mutter noch fort — nimm Dich ihrer an, ſei ihr Freund, ihr Rathgeber, ihr zweiter Vater. — Betrachte ſie immer als das heilige Vermächtnis Deiner Erna. Gelobſt Du mir auch dies?

Er erwiederte: ich gelobe es!

Und nun empfange meinen letzten Abſchiedsgruß, ſprach ſie, den innigen Segen eines Herzens, das Dich liebte bis in den Tod! Ich werde meinem Gatten nicht verhehlen, daß ich Dich ſah, aber ungern möcht ich, daß er Dich hier fände. Denn erſt mein Grab wird friedlich wieder vereinen, was das Leben ſo feindſelig geſchieden hat. Daher erhalte mir die ungeſtörte Stille, die ich bedarf, um mich zu ſammeln, und mein Gemüth würdig zu dem feierlichen Schritte vorzubereiten, der mich aus dieſer mangelhaften Welt in eine beſſere führt.

Sie verhüllte bei dieſen Worten ihr Antlitz,

als wollte ſie ihren Augen wehren, ihn länger anzuſchauen. Noch einmal bebte der innige Druck ihrer Hand durch ſein ganzes Weſen — dann winkte ſie ihm zu, ſich zu entfernen, und dumpf, in tonloſer Betäubung, ohne ſich dagegen aufzulehnen, oder irgend etwas zu erwiedern, folgte er gehorſam dieſem ſtummen Befehle.

Und als am andern Morgen Benedikt wie gewöhnlich hingegangen war, nach dem Befinden der Kranken zu fragen, kam er wieder mit der Nachricht, die ihm Auguſte ertheilt hatte: Ihr ſei jetzt recht wohl, denn bereits um Mitternacht ſei ſie verſchieden.

Er ſcheute ſich, ſeinem Herrn dieſe Schreckensbotſchaft zu bringen; aber zu ſeiner Verwunderung nahm ſie Alexander gefaßt, ja ſogar in ſtiller Freundlichkeit des Gemüths auf, ohne ſcheinbar von ihr ergriffen zu werden.

Denn mit jener ſtillen Zufriedenheit, mit welcher man den Piloten auf hohem Meere in ſeinem leichten Kahn mit den Wellen kämpfen und dann in einen ſichern Hafen ſich retten ſähe, betrachtete er das letzte heilige Aſyl, in das ſie ſich geflüchtet hatte, und das nicht mehr düſter iſt, ſobald der Menſch nur die dunkle Schwelle erſt überſchritten hat, die dahin führt. Das Gefühl, aus welchem ſich ihm die höchſte Wonne ſo wie der bitterſte Schmerz entwickelt hatte, erloſch

nicht mit der irrdiſchen Flamme ihres Daſeyns — es glühte fort in ſeiner Seele, und veredelte ſeinen Charakter immer mehr. Als bald darauf der Krieg endlich ausbrach, kämpfte er tapfer mit für die Freiheit und Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes. Es war ihm wohl oft, als ob ein tiefes, lechzendes Sehnen ihn in den wildeſten Sturm der Gefahren trieb — als wenn eine leiſe Hoffnung ihm zuflüſterte, dort, in blutiger Schlacht, werde ſein Leben ſich enden. Dann aber vernahm er jedesmal Erna's liebkoſende Stimme, die ihm gebot, den Tod nicht zu ſuchen, und in ſtiller Ergebung ſein Loos zu tragen. Seufzend unterwarf er ſich der höheren Beſtimmung, die vermittelſt ihrer Wünſche ihn zu leben zwang, und ſo viel er des kriegeriſchen Lorbers auch brach, ſo war er doch ſtets nur muthig, nicht tollkühn, und milde Menſchlichkeit ſtand, durch die Erinnerung an Erna ihm immer gegenwärtig, ſelbſt im tobendſten Gefecht, an ſeiner Seite.

Als der Friede ihn endlich in die Reſidenz zurückführte, hatte neben vielen Bewohnern derſelben, ein bösartiges Nervenfieber auch Linovsky hinweggerafft.

Alexander, eingedenk der letzten Bitte, die Erna an ihn that, ſuchte ſich Einfluß in die Erziehung ihrer Kinder zu verſchaffen, und es ge-

lang ihm. In der herrlich sich entwickelnden Blüthe ihrer Anlagen, und in dem rührenden Nachhall mütterlicher Güte und Reinheit, der oft in ihren jungen Seelen ihm erklang, ging ihm ein neuer Lebensfrühling auf. Treu übte er die Pflichten, die das Vertrauen der Geliebten ihm so heilig übertrug, und es war als ob ihr Segen geistig ihn umschwebte, wenn er mit väterlicher Innigkeit für die Kinder ihres Herzens sorgte. So schien die Welt ihm nicht verödet. Auf eigenes Glück Verzicht leistend, hatte er doch einen Zweck gefunden, der seinem Daseyn Bedeutung gab, und ihm alle Kräfte seiner Seele widmend, blieb sein Gemüth, in dem Erna's Bild unauslöschlich wohnte, stets ein Tempel für das Heilige und Höhere im Leben.

Der Leſer wird erſucht, nachfolgende Fehler, die ſich eingeſchlichen haben, gütigſt zu verbeſſern.

Seite 3 Zeile 3 von unten lies ſtatt feindſeligen, feindſeeligem.
— 5 — 15 v. u. ſt. meinen, meinem.
— 16 — 21 v. u. ſt. ſennt, ſonnet.
— 19 — 26 v. u. ſt. an dem ihr Gemüth, an dem es.
— 33 — 3 v. u. ſt. gelungenen, gelungene.
— 39 — 14 v. u. ſt. ſeinen, ſeinem.
— 41 — 24 v. u. ſt. vergeſſender, vergeſſenden.
— 42 — 15 v. u. ſt. ihn, ihm.
— 42 — 18 v. u. ſt. verrather, verräth.
— 76 — 21 v. u. ſt. der, den.
— 98 — 5 v. u. ſt. ſauerm, ſauerm.
— 99 — 17 v. u. ſt. Diné, Diner.
— 112 — 18 v. u. ſt. unter die Blumen, unter den Blumen.
— 118 — 21 v. u. ſt. Euere, Euerer.
— 123 — 25 v. u. ſt. ungemeſſenen, ungemeſſenem.
— 129 — 16 v. u. ſt. nicht ſie, nicht. Sie.
— 130 — 17 v. u. ſt. Unwillen, Humor.
— 131 — 9 v. u. ſt. im Innern ſtets tobt, im Innern tobt.
— 132 — 20 v. u. ſt. ſpottete, ſpotteten.
— 133 — 24 v. u. ſt. Felſentrümmern, Felſentrümmer.
— 135 — 18 v. u. ſt. ihren Dank, Ihren Dank.

S. 140 Z. 13 v. u. lies ſt. ſtrengen, ſtrengem.
— 141 — 14 v. u. ſt. ihm, ihr.
— 146 — 15 v. u. ſt. berührenden, berührende.
— 153 — 22 v. u. ſt. gewogt, gewagt.
— 154 — 15 v. u. ſt. Balle, Bette.
— 162 — 7 v. u. ſt. lindernde, lindernden.
— 174 — 6—7 v. u. an die freudigſte, an der freudigſten.
— 176 — 6 v. u. ſt. vergilbten, vergilbtem.
— 185 — 3 v. u. ſt. Sandſtecken, Sandſtrecken.
— 198 — 28 v. u. ſt. beiden, beide.
— 226 — 5 v. u. ſt. wirklich als, wirklich ein.
— 336 — 23 v. u. ſt. ſie, ihrer.
— 245 — 4 v. u. ſt. ihre, Ihre.
— 254 — 19 v. u. ſt. deine, ſeine.
— 257 — 12—13 v. u. ſt. alle übrigen, alles übrige.
— 258 — 21 v. u. ſt. erſchien, erſchein'.
— 259 — 23 v. u. ſt. ach, auch.
— 267 — 18 v. u. ſt. ihn, ihm.
— 268 — 28 v. u. ſt. welche, welcher.
— 269 — 17 v. u. ſt. ertragend, erwägend.
— 276 — 3 v. u. ſt. ſie, Sie.
— 282 — 8 v. u. ſt. Geſichtezügen, Geſichtszüge.
— 302 — 13 v. u. ſt. Da uns, da uns.

10902.

Die
Frau von vierzig Jahren.

Eine Erzählung
aus dem wirklichen Leben.

Meyer'sche Buchhandl.

Von der Verfasserin der Erna, Felicitas, Amadea,
des Römhildstiftes ꝛc.

Weimar,
bei Wilhelm Hoffmann.
1829.

Halle

Erste Abtheilung.

I.

Es ist mir nun doch recht lieb, daß ich Dich mit genommen habe, Du gute, treue Seele! sagte Theodore von Rothenbach zu Agathen, ihrer sechzigjährigen Kammerfrau, welche einst die Pflegerin ihrer Kindheit, und seitdem ihr stets mehr Vertraute als Dienerin gewesen war. Sehr einsam und verlassen würde ich mich hier im öden Reisewagen, und auf der fremden Landstraße fühlen, die mich durch diese unwirthbaren Gegenden einem unbekannten Ziele zuführt, wenn Du mir fehltest, mit der ich bisher alles Wohl und Wehe meines Lebens theilte, und ich nun ein anderes, gleichgültiges Gesicht neben mir erblicken müßte.

Ei, das sah ich ja eben voraus, denn ich weiß recht wohl, was ich Ihnen bin, versetzte Agathe mit aller Wichtigkeit eines gerechten, aber doch nicht unbescheidenen Selbstgefühls. Deßwegen weigerte

ich mich auch ſo halsſtarrig, Sie zu verlaſſen. Nicht umſonſt bin ich ja über zwanzig Jahr älter, als Sie, gnädige Frau! Der Himmel hat mich dadurch ermächtigt, meine Erfahrungen geltend zu machen, wo es nöthig iſt, und das that ich hier, als einer der ſeltenen Fälle eintrat, bei dem ich's für Schuldigkeit hielt, Ihnen den Gehorſam zu verweigern. Zwar glaub' ich, Sie hätten mich allenfalls entbehren können, aber ſicher nicht, ohne mich zu vermiſſen, und Fräulein Julchen — oder vielmehr Frau von Belt — wird dabei nur gewinnen, wenn ihr der Anfang ihres Hausſtandes nicht allzu bequem erſcheint, und ſie durch eigene Umſicht und Wirkſamkeit genöthigt iſt, ſich Dienſtboten nach ihrer Hand zu ziehen.

Freilich, wenn ich mich hätte theilen können, fuhr ſie nach einer Weile fort, als Theodore nichts erwiederte, ſo wäre ich wohl recht gern, wie Sie es wünſchten, bei dem lieben Kinde geblieben. So aber mußte mir, wie billig, die Mutter vorgehen, die ja, leider Gottes! bei weitem nicht ſo auf Roſen wandelt, wie die Tochter, und daher am meiſten des treuen Beiſtands und der Anhänglichkeit bedarf.

Denn, sprach sie weiter, wenn ich noch zurück denke an Ihre Hochzeit — — Sie glichen ja wahrhaftig mehr einem Opferlamm, als einer fröhlichen Braut, indeß Fräulein Julchen wohlgemuthet und zuversichtlich ihrer Neigung folgen durfte, und ihr Myrthenkränzchen gewiß nicht um eine Krone hätte vertauschen mögen. Wie manche Thräne hab' ich Sie in den ersten Jahren Ihres Ehestandes in der Stille vergießen sehen. Oft that ich zwar, als merkt' ich nichts, denn ich meinte, ich würde nur übel ärger machen, wenn ich durch mein Mitleid Ihren Kummer erst recht zur Sprache brächte — aber das Herz hat mir oft geblutet, wenn ich sah, wie Ihre Jugend so traurig verstrich, und wie Sie Sich nicht gewöhnen konnten an den so viel älteren und grämlichen Mann, der weit mehr für seine Acten und seine Bücher lebte, als für Sie.

O laß uns die Vergangenheit wie einen düsteren Traum betrachten, der nun verschwunden ist! sprach Theodore. Was hilft es, den Blick rückwärts zu wenden auf eine zurückgelegte Bahn, auf der wir keine Rosen fanden? Ich habe meine Pflicht erfüllt — dies Zeugniß wirst Du, die Du in das

Innerſte meines häuslichen Lebens ſchauteſt, mir ſo wenig verſagen, als es mein Bewußtſeyn thut, und daran halte und ſtärke ich mein Gemüth, wenn es mir zuweilen ſcheinen will, ich wäre verkürzt vom Schickſal worden, als es frohe Tage austheilte. Und war mein Loos denn wirklich ſo hart, wie es meinem jugendlichen Unverſtand erſchien? Hatte es mir nicht in meiner Tochter den Friedensengel gegeben, der mich mit ſeinen Dornen verſöhnte, der mich die reinſte Seligkeit kennen lehrte, die hienieden ja nur im Mutterglück enthalten iſt, und der auch meinen Lebensherbſt noch erheitern, und meinem Alter Stab und Stütze ſeyn wird, bis ich beides nicht mehr bedarf? —

II.

Nun ja, seit Fräulein Julchen erschien, ging es freilich besser, wie in den ersten Jahren, erwiederte Agathe. Da hatten Sie doch etwas, worun Sie Ihr Herz hängen konnten, und selbst der gnädige Herr vergaß zuweilen seine üblen Launen, und zankte weniger, wenn das Kind so freundlich lächelnd um ihn spielte.

O gewiß, sein Charakter war nicht lieblos, unterbrach sie Theodore. Nur der Ernst, ich möchte sagen: die Abgestorbenheit der höheren Jahre, die bei unserer Verbindung zwischen ihm und meiner, fast noch an Kindheit gränzenden Jugend eine so auffallende Kluft bildete, trennte ihn von meinem Herzen. Die Rechtlichkeit seiner Gesinnung hab' ich stets erkannt und verehrt, und gern würde ich ferner hin mein Daseyn seiner Pflege und seiner Erheiterung gewidmet haben, wenn es Gott gefallen hätte,

mir ihn länger zu erhalten. Du weißt, ich habe ihn schmerzlich beweint, und eine unerträgliche Leere ist seitdem in meinem Innersten entstanden.

Ach — die war schon früher da, erwiederte Agathe. Sie haben sich es nur nicht recht eingestehen wollen. Sie geht aus dem unbefriedigten Gemüthe, aus der verfehlten Bestimmung hervor, und ist die Marter aller derer, die, wie Sie, mit einem weichen, liebenden Herzen geboren wurden, um — auf das eigentlichste Glück desselben verzichten zu müssen.

Still, seufzte Theodore, laß diese Saite unberührt; sie giebt ja doch nur einen kläglichen Mißton von sich, gegen den die todte Stille meiner inneren Einsamkeit noch Gewinn ist. Steh' ich doch nun an dem Wendepunkt, wo das Alter den Frauen zu Hülfe kommt, die süßen, aber gehaltlosen Träume ihrer Jugend zu vergessen, oder wenigstens — zu belächeln. Mein Lebensfrühling, es ist wahr, zog wie eine graue Wolke an mir vorüber — in ihrem kalten Schatten starben alle Blumen, die er sonst mit zu bringen pflegt — — ich habe keine gepflückt. Mein Som-

mer war schwül, und nicht frei von jenen moralischen Mückenstichen, die — wenn sie auch nicht das Herz treffen — doch peinlich verwunden, und die Geduld ermüden; manch düsterer Gewitterschauer, der bald die Atmosphäre drückend beengte, bald sie erkältete, entladete sich über meinem bangen Haupte. Nun aber sieh' ich, allem dem entronnen, an der Schwelle meines Herbstes — — zwar nicht, um Früchte zu sammeln, denn ich bin fertig mit der Welt — — mein Kind ist ja versorgt. Aber nicht unmuthig will ich die gelben Blätter betrachten, die leise abfallen von meinem Lebensbaum, so daß er immer lichter wird, und bald die dürren Zweige hoffnungslos dem Winter entgegen neigt. Wer weiß denn, ob der wahre Zweck unsers Daseyns hienieden auch wirklich ist, glücklich zu seyn, und die bunten, oft schwärmerischen Fantasieen realisirt zu sehen, die am Morgen unserer Tage uns gleich Schmetterlingen umflattern? Ich habe gethan, was ich mußte, denn ich gehorchte meinen Eltern, die meine Heirath dringend wünschten, und nie trübte ich ihr zufriedenes Alter durch das Geständniß, daß mein Gehorsam ein Opfer war, das ich mit schmerzlichem Widerstreben brachte. Ich ehrte den Mann, den sie mir gaben, wenn ich

ihn gleich nicht lieben konnte, und bewahrte mein Herz und meinen Ruf sorgfältig vor Allem, was seine Rechte auf mich auch nur auf das leiseste hätte kränken können. Ich erzog meine Tochter nach meiner besten Ueberzeugung, und half ihr ein schöneres Loos begründen, als mir zu Theil geworden war. Nun aber komm' ich mir vor, wie einer, der sein mühseliges Tagewerk vollendet hat, und es gestehen darf, daß er sich nach Ruhe sehnt. Ich fühle mich entbehrlich auf meinem Platze, und denke manchmal bei mir selbst: wie wohl wäre dir, wenn du dein müdes Haupt niederlegen könntest, um es nie wieder zu erheben.

III.

Agathe bemühte sich, diesen Lebensüberdruß zu bekämpfen, welcher ihrer Gebieterin die Welt in den dumpfen Nebel der Schwermuth hüllte. Sie setzte ihr auseinander, wie eine ruhige, von Nahrungssorgen freie Häuslichkeit, der theilnehmende Umgang eines Kreises, in welchem sie geachtet und geliebt sei, die Freude, Anderen wohlthun, nützen und helfen zu können, und — vor Allem — das Glück ihrer Tochter, in dem sie ja das eigene finden müsse, Gründe genug darbiete, sich in ihr Schicksal nicht nur zu ergeben, sondern sich sogar mit ihm zu befreunden.

Aber so viel Mühe sie sich auch gab, diese Nothwendigkeit zu beweisen, und wie eine Pflicht ihr an das Herz zu legen, so überzeugte sie doch Theodoren nicht.

Du meinſt es gut, Agathe, ſagte ſie, und biſt vernünftig. Hier aber reicht weder Deine treue Geſinnung, noch auch Dein gewöhnlich ſo richtiges Urtheil aus. Denn mein häusliches Leben — ja — Du haſt Recht — es wird freilich nicht von Sorgen bedrängt. Aber ſchützt mich dieß vor der inneren und äußeren Verödung, in der ich mir erſcheine, die vielleicht zehnmahl drückender iſt, als Mangel wäre, und mit allen ihren Qualen auf mir laſtet? — Ich erkenne es dankbar, daß gute und gebildete Menſchen mich wohlwollend umgeben, und mich ihrer Theilnahme und Achtung würdigen. Indeſſen — haſt Du denn noch je geſehen, wenn einer ſchied aus ſeinem Kreiſe, daß ſeine Stelle nicht wieder zu erſetzen geweſen wäre, und daß der Strom des Lebens auf ſeinen raſch vorüber gleitenden Wellen nicht auch recht bald das Andenken an ihn, und die Ueberzeugung mit ſich hinweg geführt hätte, daß er nothwendig war zum Glück des Ganzen? — Nur in einzelnen, tieferen Gemüthern, und durch innigere Verbindungen begründet, lebt die Erinnerung an das Verlorene fort, und das iſt ja eben, was mir, der Alleinſtehenden, fehlt. Ich habe, bloß meinen Pflichten angehörend, und nur ihnen

lebend, kein Band auf Erden geknüpft, das mich individuell beglückt hätte, und dieſe Allgemeinheit, in der ſich alles verliert, was ich denke, thue und empfinde, gnügt meiner Sehnſucht nicht.

Aber, wandte Agathe beſchwichtigend ein, iſt denn die Macht, die Sie ſo freundlich üben, Thränen der Noth zu trocknen, und der Anblick der vollkommenen Zufriedenheit Ihres Kindes, die durch Ihre Theilnahme nur erhöht wird, nicht ausreichend, um Sie zu überzeugen, daß Sie den Ihnen vom Schickſal angewieſenen Platz zu gut ausfüllen, um nicht ſchmerzlich auf ihm vermißt zu werden, wenn Sie ihn nicht mehr behaupteten?

Andern wohl zu thun, erwiederte Theodore, iſt zwar ein ſchöner, herzerhebender Genuß — doch die Wenigen, mit deren Geſchick ich mich habe befaſſen können, um es nach meinen Kräften zu verbeſſern, würden mich höchſtens nur für den Augenblick vermiſſen, wenn ich vom Schauplatz abträte, denn Gott iſt ja der Vater der Armen, und leicht könnte auch jemand anderes, als ich, vollſtändiger und wirkſamer leiſten, was ich in ſolchen Fällen

geleiſtet habe. Und meine Tochter — ach, Agathe! — ſie eben, und ihr Brautſtand, der wie ein ſchönes Morgenroth den goldenen Tag einer glücklichen Ehe vor mir herauf führte, haben mich gelehrt, daß innig empfundene und erwiederte Liebe Alles auf Erden entbehren kann — — nur nicht ſich ſelber. Sie würde mich kindlich beweinen, und nie vergeſſen — aber ihr neues Verhältniß wäre ihr der ſchmerzſtillende Talisman, der auch hier über meinen Verluſt jene milde Beruhigung und Faſſung ausgöſſe, die — wenn auch nicht mit denſelben Worten — es ausſpricht, was mein innerſtes Gefühl mir unaufhörlich zuflüſtert: daß ich überflüſſig bin hienieden.

IV.

Nun, gnädige Frau, verſetzte Agathe, wenn Sie Sich ſo allein vorkommen auf der Welt — wer wehrt es Ihnen denn, eine neue, Ihren Neigungen angemeßnere Verbindung zu ſchließen, als die erſte war? Weiß ich doch, daß mehrere angeſehene und achtungswerthe Herren ſich glücklich preiſen würden, wenn ſie hoffen dürften, ihre Bewerbungen nicht verſchmäht zu ſehn, und daß, wo Sie erſcheinen, Ihre wohlerhaltene Schönheit, und der Ausdruck Ihres edlen Charakters, der in Ihren Zügen liegt, ſelbſt die jüngſten, blühendſten Mädchen überſehen läßt.

Wie? unterbrach ſie Theodore mit einigem Unmuth, ein ſolcher Vorſchlag kommt von Dir, die Du an meiner Wiege ſtandeſt, und recht gut weißt, daß ich in wenig Monaten meinen vierzigſten Geburtstag feiere? — Nein — einer ſolchen Thorheit, die

außerdem noch Unrecht wäre, bin ich nicht fähig, ſollte auch wirklich irgend jemand bereitwillig ſeyn, mir dazu die Hand zu bieten. Vom vierzigſten Jahre an führt uns Frauen der Weg abwärts vom Gipfel unſeres Daſeyns, und das Thal des Todes, nicht der friſche Myrthenhain der Liebe iſt es, das wir dann noch erreichen können. Auch wüßte ich nichts, wofür ich eine entſchiedenere Abneigung hätte, als eben eine zweite Verbindung. Mit reifem Ernſt, mit ruhiger Ueberlegung, und mancherlei Erfahrungen ausgeſtattet, wird man im Herbſt des Lebens bei neuangebotenen Feſſeln nur die Dornen gewahr, während die Eigenthümlichkeit des ſpäteren Alters ihre Roſen unerbittlich entblättert.

Daher laß mich nur mein Loos tragen, ſo gut es gehen will, fuhr ſie fort, und entwirf keine Pläne, es zu verbeſſern, die doch, nicht bloß an meinen Verhältniſſen, ſondern auch an meiner Ueberzeugung ſcheitern würden. Vielleicht finde ich an der vielgerühmten Heilquelle, der ich entgegen eile, die Wohlthat einer neu befeſtigten Geſundheit wieder — die krankhafte Reizbarkeit, die mich quält, wird ſich vermindern, und eine hellere Anſicht von der

Welt, und von meinem Schickſal vor mein inneres Auge treten.

In dieſen letzten Jahren, ſprach ſie nach einer kleinen Pauſe weiter, war ja mein Nervenſyſtem der Aeolsharfe zu vergleichen, in deren Saiten jedes Lüftchen, das Andere bloß kühlend und erquickend anhaucht, traurige Töne weckt, die nur Melodieen der Schwermuth bilden. Es wird anders werden — und anders heißt hier: beſſer. Körperliche Kraft, das iſt eine alte bewährte Erfahrung, hilft nicht nur körperliche Leiden, ſondern auch die weit ſchwereren tragen, die im Gemüth niſten, wie ein nagender Wurm, der langſam, aber um ſo ſicherer, alle Lebensfreudigkeit untergräbt. Darum habe Geduld mit mir, Agathe! wenn ich zuweilen wunderlich bin. An mir ſoll es nicht liegen, die langweilig trübe Stimmung zu bekämpfen, die mich mir ſelber — und wahrſcheinlich auch Andern — manchmal unleidlich macht.

Agathe ſeufzte, und ſchwieg, die Hand der gütigen Frau an ihre Lippen drückend, die ſich für unleidlich hielt, und doch für Alle, die ſie umgaben,

ein Engel der Güte, des Troſtes, und der Milde war. Es ſchmerzte ſie, ein Weſen, das ſchon von früher Kindheit an ſich als das Muſter jeder weiblichen Tugend auszeichnete, ſo unverſchuldet im trüben Schatten eines ſtets umwölkten Lebenshimmels wandeln zu ſehn, während Frauen, kaum würdig, ihr die Riemen ihrer Schuhe zu löſen, im vollſten Sonnenſchein prunkten, und das Daſeyn genoſſen, das ſie wie eine läſtige Bürde trug.

V.

Nicht ohne tief ergreifende, innere und äußere Anstrengungen hatte sie in der Zeit, die dieser Reise voranging, die Aussteuer ihrer Julie besorgt, ihre Hochzeit ausgerichtet, und sie in den neuen Wirkungskreis eingeführt, den diese Verbindung ganz nach ihrem Herzen ihr öffnete.

Da aber fühlte sie sich erschöpft; die Aerzte, welche Juliens kindliche Besorgniß schnell zu Rath und Beistand herbei rief, erklärten, daß das Bad zu ..... ihren ermatteten und abgespannten Zustand am zuträglichsten sei, und obgleich die liebende Tochter sie noch gern einige Wochen bei sich behalten hätte, um — zum erstenmal am eigenen Heerde — ihren Besuch als eine Reihe von Festtagen in dankbarer Liebe zu feiern, so gestattete die weit vorgerückte Jahrszeit doch um so weniger einen längeren Auf-

schub, da jene Heilquelle, die ihr verordnet war, in einem wilden Thal entsprang, das man, seiner engen Umgränzung wegen, fast Gebirgsschlucht hätte nennen können. Dort schlug, viel früher als rings umher, der Winter seinen Thron auf, und bedeckte Fels und Tiefe mit hohem Schnee, den Fluß, der rauschend durch ein enges Bett sich drängte, um dicht am kleinen Badeort einen mächtigen Wasserfall zu bilden, wenigstens an beiden Seiten durch breite Einfassungen von Eis in seinem Laufe hemmend, indeß anderwärts in geringer Entfernung der Herbst noch in bunten Farben prangte, und mit späten Blumen sich schmückte. — Auch trieb die Mutter selbst zur Reise, denn sie sehnte sich, den beschwichtigenden Balsam der Einsamkeit in die schmerzenden Wunden ihres aufgeregten Gemüths zu gießen, und — endlich einmal sich selber lebend — in ungestörter Stille einige Erholung zu finden.

Vorzüglich war es ihr Wunsch, gerade diese Zeit, die sie als den Schlußstein einer thätig handelnden Vergangenheit, und als den Anfang einer nur duldend noch dem Leben angehörenden Zukunft betrachtete, in ruhiger Einkehr in das eigene Herz zuzu-

bringen, da ſie, als die erſte, in der ſie nun völlig vereinſamt, und von der geliebten Tochter losgeriſſen war, eine wehmüthige Bedeutſamkeit für ſie hatte, indem ſie ſich nicht abläugnen konnte, daß ihr Pfad fortan eine neue Richtung nehmen müſſe.

Schwer bepackte Reiſewagen, die aus dem Bade kamen, das ſie erſt aufzuſuchen im Begriff war, begegneten ihr auf allen Stationen, und manche hier bei zufälligem Zuſammentreffen flüchtig gemachte Bekanntſchaft beſtätigte die ihr ſchon früher zu Theil gewordene Prophezeiung, daß ſie nur einen ſehr iſolirten, faſt öden Aufenthalt dort erwarten dürfe. Die ſämmtlichen Badegäſte, ſagte man ihr, ſeien bereits nach allen vier Himmelsgegenden aus einander geſtoben — die Bretterbude, in der eine wandernde Schauſpielergeſellſchaft ihr Weſen oder Unweſen getrieben, habe ſich geſchloſſen — die Muſik ſei verſtummt, und niemand verweile mehr dort, als einige wenige ſehr ernſtlich Kranke, deren Kur einer Verlängerung bedürfe, und deren Zuſtand ihre Abreiſe nicht geſtatte. Dieſe, — ſchlechterdings nur vermögend, ſich und ihren Leiden zu leben —

ließen durchaus keine geselligen Annehmlichkeiten erwarten.

Theodore hörte diese Nachrichten mit Gleichgültigkeit an. Schien ja doch die Herbstsonne noch warm und freundlich am blauen Himmel, und versprach, ihre einsamen Spaziergänge mit milden Strahlen zu begleiten, und — hatte sie doch Bücher mit sich, die, wenn auch die Jahrszeit einen rauheren Charakter annehmen sollte, ihr die Stille ihres Zimmers anmuthig zu beleben, ausreichend waren. Die Kreise der sogenannten guten Gesellschaft haben in allen Gegenden eine gewisse Familienähnlichkeit, wodurch einer stets an den anderen erinnert. Auf gleichen Gesetzen beruhend, und gleiche Ansprüche und Foderungen machend, trifft der an sie Gewöhnte nichts Neues oder Befremdliches in ihnen. Ihre spiegelglatte Einförmigkeit, die man fast Monotonie nennen könnte, wird nur in den höchst seltenen Fällen unterbrochen, wo etwa irgend eine glänzende Erscheinung auftritt, die — mehr oder weniger, nachdem sie reich begabt ist, oder nicht — das todte Meer der in ihrer Alltagsform erstarrten Unterhaltung belebt, bis sie, meteorähnlich, oft so plötzlich wie-

der verschwindend, als sie sich genaht hatte, der Langenweile, dem Ueberdruß, und jenen vielfach erschöpften, leeren, wenn gleich mit unter rauschenden Zerstreuungen aufs neue Platz macht, die in das breit getretene Gleis des geselligen Lebens gehören.

VI.

Dieß waren Theodorens Ansichten von der Lebensweise, die in der großen Welt so viele Zeit tödtet, und sie freute sich, daß sie sich jetzt nicht in die conventionellen Fesseln schmieden mußte, die gar oft schon drückend auf ihr gelastet hatten, ohne dem inneren Schmachten eines sehnenden Gemüths auch nur die geringste Befriedigung zu gewähren. Sie dachte sich es recht anziehend, so einmal eine Zeitlang völlig allein zu seyn, und die Vergangenheit mit allen ihren Opfern, Schmerzen, und Entbehrungen ungestört an sich vorüber ziehen zu lassen, wie eine abgeschiedene Geisterwelt, welche die geheimnißvolle Beschwörung eines Zauberstabes aus Grabestiefen emporruft.

Auch ihre Zukunft wollte sie ordnen mit sicherer Hand, um sich aus den Trümmern einer niemals glücklich gewesenen, ihr jetzt völlig erstorben schei-

nenden Existenz doch, wo möglich, eine friedliche Hütte zu erbauen, in der sich der bald heran dunkelnde Abend ihrer Tage ruhig erwarten ließe.

Ueberdieß, da eine festere Gesundheit unumgänglich nöthig war, um jenen Gleichmuth zu erringen, den sie bedurfte, ein form- und farbenloses Daseyn fernerhin zu tragen, so war der Gebrauch der Heilquelle ihr ein so wichtiger Zweck, daß es sie wenig kümmerte, ihn ohne die mannichfachen kleinen Annehmlichkeiten erreichen zu müssen, die sonst gewöhnlich vermittelst der geselligen Unterhaltung kleiner Cirkel und des Bestrebens der Kunst das Badeleben schmücken.

Indeß empfand sie doch jetzt mit um so dankbarer Anerkennung Agathens Treue, die durchaus nicht hatte einwilligen wollen, sie zu verlassen, um Julien durch ihre Geschicklichkeit und ihre Erfahrungen in ihrer neuen Einrichtung zu nützen.

So sehr sie diese auch liebte, so hatte sie doch eingesehen, daß Theodorens zur Lebensmüdigkeit sich hinneigender Trübsinn ihres Beistands und ihrer

sorglichen Nähe weit mehr bedürfe. Da ihre vieljährigen Dienste, so wie ihr erprobter, achtungswerther, wiewohl etwas starrer Charakter ihr das Recht verliehen, bei wichtigen Angelegenheiten ein entscheidendes Wort mit zu sprechen, so hatte sie, keck genug, bei den ihrenthalb gemachten Plänen, dießmal die Oppositionspartei ergriffen, und in aller Ruhe, aber mit der ihr eigenen Festigkeit erklärt, sie werde ihre Gebieterin nicht verlassen, weil sie fühle, daß sie ihr nothwendiger sei, als sie vielleicht selber meine.

Agathe war eine Predigerstochter. Doch die einfache Erziehung, die sie empfangen hatte, begründete zunächst die Tüchtigkeit einer schlichten, rechtlichen Gesinnung in ihr, und strebte dann, nur nützliche Kenntnisse für's praktische Leben zu umfassen, mit denen sich aber eine feinere Ausbildung ihres Verstandes, so wie ihrer Gefühle, nicht vereinigten.

Deßwegen erkannte sie stets das Rechte, und übte es mit Festigkeit und Ernst — aber sie war eben so streng gegen andere, als gegen sich selber. Jene linde Weichheit, die in einem weiblichen Gemüth nie

fehlen sollte, da sie oft der herben Nothwendigkeit ein sanfteres Colorit zu geben vermag, und sie daher weniger schroff erscheinen läßt, war ihr fremd, und wurde darum nicht selten von ihr bei Anderen, die sie besaßen, für eine, wenn auch nicht eben tadelnswerthe, doch nur ihr Mitleid rege machende Schwäche erklärt.

Ihre Zuverlässigkeit aber, ihre selbstständige Thätigkeit auf alles, was ihr oblag, und ihr religiöser Sinn, aus dem die unerschütterlichste Berufstreue hervorging, waren Eigenschaften, die eine mitunter etwas rauhe Außenseite übertrugen. Theodore hing daher nicht nur aus Gewohnheit, sondern ihrer wirklichen Verdienste wegen mit ganzer Seele an ihr, und würdigte sie ihres herzlichen Vertrauens. Auch machte wohl die vielgeprüfte Nachgiebigkeit ihres bisher an manche Selbstverläugnung gewöhnten Sinnes, und eine gewisse Hinneigung in ihr zu schweigender Resignation, durch welche ihr die Erscheinungen des täglichen Lebens größtentheils gleichgültig geworden waren, daß sie in zweifelhaften Fällen, wo es über häusliche Einrichtungen, oder andere dahin gehörende Angelegenheiten einer Entscheidung bedurf-

te, lieber ihre eigene Meinung aufgab, um Agathen gewähren zu lassen. Dadurch hatte diese eine Ueberlegenheit des Willens, und eine Bestimmtheit des Urtheils erlangt, die bei aller Richtigkeit desselben oft der Herrschsucht glich.

VII.

Der Weg bog sich jetzt um eine schroffe Felsenwand, die an der einen Seite gleich einer unübersteiglichen Mauer ihn beschirmte, während auf der anderen ein düsterer Abgrund gähnte, in dessen Tiefe man das Rauschen eines Flusses vernahm, der ungestüm in seinem trümmerreichen Bette die Hindernisse überwand, die sich der raschen Eile entgegenstellten, mit der er vorwärts schäumte. Rings umher erblickte das Auge nichts weiter als kahle Gebirge, auf deren unfruchtbarem Boden nur einzelne Fichten wurzelten; keine menschliche Wohnung war sichtbar, und nur ein hie und da aufsteigendes Rauchwölkchen, dessen Ursprung man nicht entdecken konnte, verkündete, daß versteckt in abgelegene Schluchten sich vielleicht eine einsame Hütte verbarg.

An dieser stets rauher werdenden Natur und an den aus dumpfem Murmeln und Brausen sich

lauter und immer lauter entwickelnden, zuletzt faſt dem Donner gleichenden Getöſe eines Waſſerfalles erkannte Theodore die Nähe des Bades, das unter ſolchen Umgebungen liegend, ihr geſchildert war. Doch der finſtere Ernſt, das beinahe drohende im Charakter der Gegend ſchreckte ſie nicht. Sie liebte jene ſtille Größe, die — mit allen Schauern der Einſamkeit verſchmolzen — im Schooße wilder Gebirgsmaſſen die Seele erhebt, und ihre ſinnende Einkehr in ſich ſelbſt begünſtigt.

Es war noch hoch am Nachmittag, als ſie das kleine, einem Dorfe gleichende Städtchen erreichten, das, wie die ärmliche Einfaſſung eines köſtlichen Juwels, die Heilquelle umgab, die in der Mitte deſſelben entſprang, und durch die wohlthätigen Kräfte, mit welchen die Natur ſie geſegnet hatte, aus der weiteſten Ferne Hülfsbedürftige herbei lockte, die hier von ihren Leiden Erlöſung, oder doch wenigſtens Linderung fanden.

Es pflegte in den Sommermonaten ein ſolches Gedränge dort zu ſeyn, daß alle Häuſer mit Badegäſten überfüllt waren, und Viele wieder abreiſen,

und in der Nähe eine gelegenere Zeit des Unterkommens abwarten mußten, da an eine Erweiterung des Ortes nicht zu denken war. Denn man hatte den schroffen Felsen, die seine Basis bildeten, und ihn rings umher wie mit hohen Mauern umringten, schon mit unsäglicher Mühe allen Raum abgewonnen, der sich nur immer zum Bauen eignete.

Jetzt aber, in den ersten Tagen des Septembers, herrschte überall schon die tiefe Stille der Verödung, und wie ein unerwartetes, seltsames Ereigniß schienen die bei'm Rollen eines Wagens neugierig an die Fenster eilenden Bewohner des nun verlassenen Städtchens Theodorens Einzug zu betrachten.

Mehrere traten, während sie langsam die ziemlich steil aufwärts steigende Straße herauf fuhr, vor ihre Hausthüren, ihr die allenthalben bei ihnen erledigten Wohnungen freundlich anzubieten. Doch Theodore war genöthigt, diese Vorschläge abzulehnen, da sie früher an den Badearzt geschrieben, und dieser ihr in einem der ansehnlichsten Häuser bereits Zimmer zugesichert hatte.

Ein Knabe bot sich als Wegweiser an, und bald hatte sie unter seiner Leitung das Asyl erreicht, nach welchem sie, ermüdet, sich sehnte. Während der Kleine hinein ging, die Wirthin herbei zu rufen, beg sich Agathe aus dem Wagen, um sich das Haus, das ganz angenehm in's Auge fiel, ein wenig näher zu betrachten, fuhr aber schnell wieder mit einer Betroffenheit zurück, die auf einen nicht erfreulichen Anblick deutete.

Was ist dir? fragte Theodore.

Ach, erwiederte sie, tief Athem holend, bin ich doch erschrocken! Ich dachte eine wandelnde Leiche vor mir zu sehen. Da oben steht Einer am Fenster, der sehr krank seyn muß; kein Blutstropfen ist im ganzen Gesicht, und selbst die Lippen sind schneeweiß. Auch scheint er nicht einmal allein gehen zu können, denn ein Mensch unterstützt ihn, der durch seine strotzende Gesundheit einen recht auffallenden Contrast neben ihm bildet.

Er hat es sicherlich gemerkt, daß ich mich entsetzte, fuhr sie nach einer Weile, abermals hinauf

lauſchend, fort, denn er iſt weg. — Theodor war in Gedanken, und verſetzte zerſtreut: es iſt eben nicht angenehm, mit ſolchen ſchwer Kranken zuſammen zu wohnen. — O doch! entgegnete Agathe ernſt, denn da hat man ja die beſte Gelegenheit, ihnen beizuſtehn.

VIII.

Diese Worte, die aus der Fülle eines redlichen hülfreichen Gemüthes kamen, das keine Mühe und Aufopferung scheute, um in prunkloser Wohlthätigkeit Anderen, besonders Kranken, nützlich zu seyn, rührten und beschämten Theodoren.

Du hast Recht, gute, mitleidige Agathe, sagte sie, ihr die Hand reichend, und nur die alberne Zerstreutheit, deren ich mich manchmal nicht erwehren kann, kein liebloser Egoismus war es, der vorhin aus mir sprach. Vielleicht ist dieß unwillkührliche Zusammentreffen ein Wink des Schicksals, daß wir uns des Fremdlings annehmen sollen, der wahrscheinlich der Pflege sehr bedarf, da er so krank aussieht, wie Du sagst. Wir wollen uns nach ihm erkundigen, und ist er arm, so laß ihn reichlich mit genießen, was wir etwa an Mitteln, uns das Leben hier zu erleichtern, vor ihm voraus haben.

Die herbei eilende Hauswirthin, die, geſchmeichelt über den noch ſo ſpät im Jahre ihr zu Theil werdenden Vorzug neuer Gäſte, ſie freudig in die längſt bereiteten Zimmer führte, ergoß ſich in einen Schwall von Worten, der Theodoren, welche in manchen Fällen nicht eben redſelig, faſt laconiſch war, völlig überſtimmte. Der reichliche Miethzins, den der Badearzt ihr zugeſichert hatte, erhöhte durch die Ausſicht eines namhaften Gewinn's ihren Dienſteifer, und da Theodore ihre Zufriedenheit mit der ihr angewieſenen Wohnung ausſprach, erſchöpfte ſie ſich in Betheuerungen, wie gern ſie alles noch beſſer eingerichtet haben würde, wenn es ihr nur irgend möglich geweſen wäre.

Hätt' ich nur den Herrn los werden können, der hier neben Ew. Gnaden das ſchöne Eckzimmer nebſt Cabinet inne hat, ſetzte ſie hinzu; aber er iſt ſo eigenſinnig, daß kein Auskommen mit ihm iſt. Ich habe zwar noch ein recht artiges Dachſtübchen, das ich ihm anbot, allein er wollte nicht. Nur mit Mühe habe ich ihm dort das Zimmer, wo der Schreibtiſch ſteht, abcomplimentirt, da er es ohnehin nur wenig brauchte. Nun freilich — er bezahlt ebenfalls gut —

aber, lieber Gott! — Alles läßt ſich denn doch nicht bezahlen, und unſer Ein's hat es nun eben auch gerade nicht ſo ſehr nöthig, ſich abzuſtrapaziren, weßwegen häusliche Ruhe und Bequemlichkeit mir lieber iſt, als größerer Erwerb, mit vieler Plage verbunden. Da giebt es bald ein Bad zu beſorgen, bald Umſchläge zu kochen, bald Kräuterkiſſen zu nähen, und was der ſtündlichen Foderungen noch mehr ſind. Seine ganz aparten Speiſen muß er auch haben, weil er dieß und jenes nicht vertragen kann, und ſo thäte es Noth, man wäre nur allein mit Ihm beſchäftigt. Seit er mir aber ſo halsſtarrig abſchlug, das Zimmer zu räumen, das ich Ew. Gnaden noch ſo gern zugetheilt hätte, hab' ich's ihm merken laſſen, daß unſer Ein's auch Galle hat, denn ſeitdem habe ich mich wenig um ihn bekümmert, und alles ſeinem Bedienten überlaſſen, der ein wahrer Tölpel iſt. Vielleicht macht ihn das mürbe, und er zieht freiwillig aus. Häuſer ſtehen jetzt genug leer, wo er ſich hinwenden könnte, und dann ſollen Ew. Gnaden ſehen, es iſt das beſte Zimmer im Hauſe, wo er ſein Krankenlager aufgeſchlagen hat, und ich laß' es Ihnen billig.

Theodore fühlte ſich unangenehm von dieſem engherzigen Geſchwätz berührt, und Agathe, deren menſchenfreundlicher Sinn ſolche rohe Aeußerungen faſt eben ſo wenig begriff, als verzieh, warf ihr einen unwilligen Blick zu.

IX.

Es thut mir leid, daß ich, ohne es zu wollen oder zu wiſſen, eine Störung veranlaßt habe, ſprach Theodore, denn ich mag Niemand verdrängen. Auch habe ich durchaus genug an den Zimmern, die ich hier finde. Der Fremde iſt mir daher keineswegs im Wege — ja, ich würde, ſelbſt wenn er geneigt wäre, auszuziehen, nicht einmal Gebrauch von ſeiner verlaſſenen Wohnung machen, da das Ueberflüſſige mir ſtets mehr eine Laſt, als eine Freude iſt.

Und was ſeine Pflege betrifft, ſetzte Agathe in einem ſtrengen Ton hinzu, ſo halten meine gnädige Frau und ich es für Chriſtenpflicht, Kranken und Verlaſſenen beizuſtehen. Wenn Sie alſo, Frau Wirthin, Ihre Schuldigkeit gegen ihn ferner ſo unbarmherzig aus den Augen ſetzen wollen, werden wir uns Mühe geben, an Ihrer Statt für ihn zu ſorgen.

Etwas ſtutzend über dieſe nicht vorausgeſetzten milderen Geſinnungen, wollte die Wirthin einlenken, doch Theodore brach ab, indem ſie ihr in kurzen Worten die nöthigen Aufträge zu ihrer weiteren Einrichtung gab, und ſie auf dieſe Weiſe mit guter Art verabſchiedete.

Lieber Gott, hub Agathe an, was giebt es doch für Menſchen! Dieſe Frau hatte, dem erſten Anſchein nach, ein ſo wohlwollendes Aeußere — ſie ſah ſo gutmüthig aus, als ob Mitleid und Gefälligkeit zu ihren hervorſtechendſten Eigenſchaften gehörten — aber das alles iſt nur eine Larve, die der Eigennutz ſie vorzunehmen zwingt. Bei mir iſt das Zutrauen zu ihr nun ſchon völlig verſchwunden, und ſchwerlich wird ſie es jemals wieder erlangen, denn — mag ſie ſich auch künftig anſtellen, wie ſie will — ich habe ihren Charakter nun in ſeiner ganzen Häßlichkeit geſchaut. Wer gegen Kranke hart, oder auch nur unfreundlich ſeyn kann, hat ein böſes Herz, das laß' ich mir nicht abſtreiten, denn in den beſſeren Menſchen habe ich noch immer jenen Samariterſinn angetroffen, der ſich freut, wenn er Balſam in ſchmerzende Wunden gießen darf. Ich werde mich daher

mit Ihrer Erlaubniß recht bald erkundigen, wie man dem armen Leidenden nützlich seyn kann, denn er mag nach dem, was wir gehört haben, wohl sehr der Theilnahme und der Hülfe bedürfen.

Theodore gab herzlich gern ihre Einwilligung dazu, und Agathe verließ sie, um auszupacken, und dann ihrem menschenfreundlichen Hange zu folgen.

Auch Theodore bemühte sich, alles zu ihrem individuellen Gebrauch zu ordnen, was der Aufenthalt mehrerer Wochen in Hinsicht ihrer Beschäftigungen erforderte. Sie zog mit ihren Papieren, Büchern, und allen den werthen, oft unentbehrlich scheinenden und doch gewöhnlich so überflüssigen Kleinigkeiten, die eine Frau auf Reisen zu begleiten pflegen, in den Schreibtisch ein, und machte sich vorläufig mit den Schiebfächern bekannt, um ihre Sachen gehörig vertheilen und wiederfinden zu können. Als eine derselben sich nicht ganz in den ihr angewiesenen Raum zurückdrängen ließ, forschte sie, sie völlig herausziehend, nach der Ursache, und fand ein, wahrscheinlich von dem vorigen Inhaber übersehenes Papier, das, zufällig verschoben, dahinter ge-

kommen ſeyn mochte, und das, ganz zerknittert und zuſammengepreßt, das ſtörende Hinderniß aus- machte. Theodore entfaltete es; es war kein Brief. Um ſo weniger trug ſie Bedenken, es zu leſen, und ſie fand, von einer ſchönen, freien männlichen Hand geſchrieben, Folgendes:

X.

„Wenn das Leben nur ein Traum ist, wie so Viele „sagen, warum scheuen die vom Schicksal nicht „Begünstigten das Erwachen? Warum hab' auch „ich, durch Seelenschmerz und körperliche Leiden so „tief gebeugt, mich dem Daseyn wieder zugewendet, „das seinen schönsten Kranz mir nur von ferne zeigte, „um ihn unerbittlich zu entblättern? — Ist es „vielleicht deßwegen, weil das Herz wähnt, dereinst „noch in einer reinen und vollkommenen Befriedi„gung die Vollendung seiner irdischen Bestimmung „zu finden, und weil die Hoffnung ihm zuflüstert, „daß die Zukunft in ihrem dunklen Schooße ver„birgt, was Gegenwart und Vergangenheit bis jetzt „ihm verweigerten? Ach — der Mensch sehnt sich „nach Glück, wie ein dürres, unfruchtbares Erd„reich nach Thau und Regen, deren milder Einfluß

„erſt Keime weckt, und Blüthen hervorruft, und „ſie allein zu nähren vermag. Auch mir iſt es einſt „erſchienen — doch das Lächeln ſeiner Annäherung „verwandelte ſich in Scheidegruß — — es ſchwand „ſchnell dahin, wie eine glänzende Wolke, die am „Himmel vorüberzieht, um wieder zu erblaſſen — — „und nur der Schmerz blieb mir, es geahnet, nicht „erreicht zu haben. O Timandra! holde Blume, „hingerafft vom Sturme einer unheilſchwangern Zeit, „und tief von mir betrauert — — biſt Du vielleicht „der gute Genius, der mich tröſtend umſchwebt, und „mich ermuntert zum Weiterſchreiten auf meiner „dornenvollen Bahn? — Ich werde Dir nicht zum „zweitenmal auf dieſer Erde begegnen, die Du nur, „gleich einer ſchönen Erſcheinung, mit geflügelten „Sohlen betrateſt, um bald ihren Staub abzuſchüt„teln, und Dich empor in Deine wahre Heimath zu „erheben. Aber mir iſt, als nahteſt Du mir oft in „meinen Träumen, und als hauchte Dein leiſer En„gelgruß mir den Glauben zu, daß es für die bange „Sehnſucht in mir, die ſich an Deinen Blicken ent„zündete, auch ſchon hienieden eine Beſchwichtigung „geben muß, wenn ich ſie gleich noch niemals ge„funden habe.

„So will ich mich denn bemühen, dieser Ver„heißung zu trauen, die wie ein lichter Strahl aus „dem dunkten Schattenlande hervorbricht, wo Du „weilest. Es war eine Zeit, wo ich den Tod wie „meinen liebsten Freund begrüßt hätte, wäre er mir „auch in seiner furchtbarsten Gestalt erschienen. Doch „er verschmähte das Opfer meiner Jugend. Ich „lernte einsehen, daß es gewaltsamere Mittel der „Zerstörung für uns giebt, als physische Schmerzen, „daß aber der Mensch die ganze Fülle geistiger und „körperlicher Leiden erschöpfen kann, ohne zu erliegen.

„Darum will ich ruhig, und ohne zu murren, „die Abenddämmerung tragen, die in meiner Seele „angebrochen ist, ehe ich noch des Morgens goldenen „Aufgang genossen. Eine leise Ahnung verklärt in „lichten Augenblicken tröstlich den finsteren Weg, der „in die Zukunft führt — dahin will ich die Blicke „meiner Seele richten, und glauben, daß die höhere „Macht, die mich unter zwiefachen Qualen dem Da„seyn erhalten hat, mir auch die Pflicht auferlegt: „zu leben, zu dulden, und — — zu hoffen!“

XI.

Lange blieb Theodore nachdenkend ſitzen, das Blatt in der Hand haltend, das — ſo rhapſodiſch es auch war — durch ſeinen Inhalt einen Ton in ihrem Innern angeſchlagen hatte, deſſen dumpfen Klang ſie noch nie vorher vernommen. Ja, dachte ſie bei ſich ſelbſt, wir Menſchen bedürfen des Glücks, wie die Pflanze der mütterlichen Sonnenwärme, die ihre Knoſpen erſt erſchließt, und ſie mit Duft und Farbe ſchmückt. Ohne Sonne durchſchmachtet ſie nur ein kränkliches Daſeyn, und ihre Sproſſen welken bleich dahin, ohne ſich in der Kraft und Fülle zu entwickeln, welche die Natur urſprünglich in ihre Tiefe legte. Und ſo auch wir, denen ein herbes Geſchick nicht vergönnt, im hellen Licht der Freude zu wandeln, ſondern die in grauem Nebel ihren Weg verfolgen müſſen, bis des Grabes Nacht ihm ein Ziel ſteckt. — —

„So will ich mich denn bemühen, dieser Ver„heißung zu trauen, die wie ein lichter Strahl aus „dem dunklen Schattenlande hervorbricht, wo Du „weilest. Es war eine Zeit, wo ich den Tod wie „meinen liebsten Freund begrüßt hätte, wäre er mir „auch in seiner furchtbarsten Gestalt erschienen. Doch „er verschmähte das Opfer meiner Jugend. Ich „lernte einsehen, daß es gewaltsamere Mittel der „Zerstörung für uns giebt, als physische Schmerzen, „daß aber der Mensch die ganze Fülle geistiger und „körperlicher Leiden erschöpfen kann, ohne zu erliegen.

„Darum will ich ruhig, und ohne zu murren, „die Abenddämmerung tragen, die in meiner Seele „angebrochen ist, ehe ich noch des Morgens goldenen „Aufgang genossen. Eine leise Ahnung verklärt in „lichten Augenblicken tröstlich den finsteren Weg, der „in die Zukunft führt — dahin will ich die Blicke „meiner Seele richten, und glauben, daß die höhere „Macht, die mich unter zwiefachen Qualen dem Da„seyn erhalten hat, mir auch die Pflicht auferlegt: „zu leben, zu dulden, und — — zu hoffen!“

XI.

Lange blieb Theodore nachdenkend sitzen, das Blatt in der Hand haltend, das — so rhapsodisch es auch war — durch seinen Inhalt einen Ton in ihrem Innern angeschlagen hatte, dessen dumpfen Klang sie noch nie vorher vernommen. Ja, dachte sie bei sich selbst, wir Menschen bedürfen des Glücks, wie die Pflanze der mütterlichen Sonnenwärme, die ihre Knospen erst erschließt, und sie mit Duft und Farbe schmückt. Ohne Sonne durchschmachtet sie nur ein kränkliches Daseyn, und ihre Sprossen welken bleich dahin, ohne sich in der Kraft und Fülle zu entwickeln, welche die Natur ursprünglich in ihre Tiefe legte. Und so auch wir, denen ein herbes Geschick nicht vergönnt, im hellen Licht der Freude zu wandeln, sondern die in grauem Nebel ihren Weg verfolgen müssen, bis des Grabes Nacht ihm ein Ziel steckt. — —

Sie las das Blatt noch einmal durch, und versank dann wieder in Gedanken. Timandra? sprach sie leise vor sich hin, als wolle sie sich durch den Klang überzeugen, daß dieser Name wirklich auf dem Papier stehe. Timandra! — Klingt das doch fast, als sei es einem Feenmärchen entlehnt. Wer mag diesen Namen wohl geschrieben — oder vielmehr: wer mag ihn geführt haben? — Von einer schnell verschwindenden Erscheinung ist die Rede, die im Lenz der Jugend schon hinabstieg in das Schattenland, das — einmal betreten — uns festhält mit ehernen Banden. Ach — sie ist nicht zu beklagen, diese Timandra — denn selig sind die Todten — und die, die früh starben, berührten ja nur den bitteren Kelch des Lebens mit flüchtig kostenden Lippen, ohne ihn leeren zu müssen. — — Sie legte, ohne sich selbst Rechenschaft zu geben, warum? dieß Blatt zu ihren liebsten Papieren.

Agathe hatte indeß die Bekanntschaft des von der Wirthin ihr als so tölpelhaft geschilderten Bedienten gemacht, der allerdings eine gewisse angeborne Ungeschicklichkeit in Allem, was zur feineren Bedienung, und besonders zur Krankenpflege erfordert wird,

mit der großen Gutmüthigkeit verband, die seinem Herrn so gern jeden, auch den schwersten Dienst geleistet hätte.

Christian, so hieß er, war als Reitknecht dem Lieutnant von Warnim nach Griechenland gefolgt, als dieser, hingerissen von dem schönen Enthusiasmus so Vieler, und ihn theilend, sich berufen fühlte, die Ketten eines unglücklichen Volkes zerbrechen zu helfen. Dort hatte er ihm durch treue Anhänglichkeit, Muth und Ausdauer wesentlich genützt, und war ihm seines offenen redlichen Charakters, ja selbst einer gewissen Naivetät wegen herzlich werth geworden, bis eine schwere Verwundung, die lange für sein Leben fürchten ließ, ihn auf ein schmerzhaftes Krankenlager warf.

Mit der unsäglichsten Mühe, und einer heldenmüthigen Verachtung der Gefahren hatte Christian ihn damals vom Kriegsschauplatz entfernt, und zu einer Familie gebracht, die ihm Anfangs nur bekannt war, bald aber befreundet wurde, und die mit edler Gastlichkeit Alles aufbot, dem liebenswürdigen Jüngling die Qualen seines Zustands zu erleichtern.

Christian war damals also bloß auf die Wartung seiner Pferde verwiesen, der er meisterlich vorstand.

Doch als nun nach Monaten sein Herr sich so weit erholte, um sein sieches Daseyn nach Deutschland schleppen zu können, und der Rath der Aerzte ihm das Bad ..... verordnete, sprach er — sich selber mehr zutrauend, als er leisten konnte — die Bitte auf das Dringendste aus: keinen zweiten Bedienten anzunehmen, wie Warnim Willens war, sondern sich mit ihm allein zu behelfen, da er ja, seine Fähigkeiten nach der Größe seines Diensteifers berechnend, Alles, was etwa erforderlich, auf das Beste zu besorgen bereit, und im Stande sei.

Nun that er auch wirklich von Herzen gern, was nur immer von ihm verlangt wurde, aber „freilich," wie er sich ausdrückte, „schleichen und scherwenzeln, wie die Weiber" konnte er nicht. Wenn nun sein schwerer, männlicher Gang, der bei jedem Schritte ein kleines Erdbeben hinterließ, und den er, trotz aller Mühe, die er sich gab, nicht mäßigen konnte, die schwachen Nerven des Kranken erschütterte, oder dieser unmuthig zusammenfuhr, wenn er, wie oft geschah, irgend etwas fallen ließ, zerbrach, oder um-

warf, oder in Gedanken, ſtatt die Thür leiſe zuzumachen, ſie mit einer Gewalt zuſchlug, durch welche die Fenſter erzitterten, auch nicht ſelten den Löffel Arzenei, den er eingeben ſollte, über ihn hergoß, ſo ſchob er den dadurch bei ſeinem Herrn erregten Unwillen nicht auf die Reizbarkeit ſeines jetzigen Zuſtandes, ſondern betrübte ſich darüber, daß er, der ſonſt die Güte ſelbſt geweſen, ſo auf einmal anders geworden ſei, und dergleichen Kleinigkeiten, die ihm nicht der Rede werth ſchienen, ernſthaft und ſtrenge genug nehme, um ſich darüber zu erzürnen.

XII.

Mit nassen Augen war er eben, als Agathe absichtlich seiner harrte, um sich mit ihm zu besprechen, auf welche Weise man seinem Herrn wohl nützlich werden könne, aus dem Krankenzimmer gekommen. Warnim hatte ihn unmuthig fortgehen heißen, „weil „er, indem er ihm zu trinken reichen wollte, ihn da„bei ein bischen auf den Fuß getreten, was", wie er sagte, „ja so leicht passiren könne, wenn einer „die Beine gerade nach der Stelle hinstrecke, wo ein „anderer Willens sei, eben hinzutreten. Da sei er „nun freilich durch die ungeduldige Bewegung, die „sein Herr gemacht, in's Wanken gekommen, und „habe, was ganz natürlich, und doch wahrlich auch „eben gerade kein Unglück sei, das in den Händen „haltende Glas über ihn hergeschüttet, worauf — ohne „zu bedenken, daß dieß ja keineswegs absichtlich ge-

„schehen, der Herr, der jetzt auch alles gar zu ge„nau nehme, erschrecklich unwillig geworden.“

Es freute ihn daher recht herzlich, als die neue Hausgenossin, denn schon durch ihre äußere Erscheinung flößte sie Zutrauen ein, indem sie hinlänglich darthat, durch Natur sowohl, als durch Erfahrung den Beruf zu dem heiligen Amte der Krankenpflege empfangen zu haben, sich erbot, statt der übelwollenden und ihn vernachlässigenden Wirthin sich seines Herrn anzunehmen. Es kränkte ihn, den so verlassen zu wissen, denn er so treu ergeben war, und da er doch nicht wagte, gegen sein ausdrückliches Verbot so schnell ungehorsam zu seyn, und wieder zu ihm hinein zu gehen, so bat er Agathen, sich selber zu ihm zu begeben, und — wenn sie erforscht haben werde, was er eben brauche und wolle — auch ein gutes Wort für ihn zu sprechen, der ihn ja wirklich — er könne es beschwören — nicht mit Willen getreten habe.

Agathe öffnete mit leiser Hand die Thür und zog sie eben so sacht wieder hinter sich zu, sich bescheiden dem bleichen Jüngling nähernd, der in einem Lehnstuhl mehr lag, als saß, und in seinen schö-

nen, edlen Zügen den Ausdruck tiefer Leiden mit dem einer wehmüthigen Ergebung auf eine höchst anziehende, Theilnahme erweckende Weise verband.

Sie grüßte ihn freundlich von ihrer Gebieterin, und gestand ihm offen, daß seine hülflose Lage ihr beiderseitiges wärmstes Mitgefühl erregt, und das Verlangen, ihn pflegen zu dürfen, in den festen Vorsatz verwandelt habe, es wirklich zu thun. Er möge, bat sie, ihr daher erlauben, da sie Zeit genug übrig habe, ihm diese zu widmen, und sie nicht als eine Fremde betrachten, sondern sie als eine ihm von lieben Verwandten, vielleicht von einer Mutter oder Schwester gesandte Wärterin ansehen, die von jeher, außer ihrer Pflicht, auch ihre Freude darin finde, Kranken ihr trauriges Loos zu erleichtern.

Bei den Worten: Mutter, oder Schwester, hob ein tiefer Seufzer Warnim's Brust, und seine schönen Augen blickten einen Moment aufwärts, als müsse er dort oben diese ihm schon längst entrückten Güter des Lebens suchen.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre wohlwollende Gesinnung, liebe Frau, erwiederte er mit

leiser Stimme, deren reiner Wohlklang aber auch noch jetzt in ihrer tiefen Ermattung dem Ohr schmeichelte. — Nicht Frau, unterbrach sie ihn, wenn ich bitten darf; ich heiße Agathe, und bin noch unverheirathet. —

Dieses: noch würde vielleicht bei jeder anderen sechzigjährigen Jungfrau einen Anschein von Lächerlichkeit gehabt haben; aber Agathens Ernst und die Würde ihres Charakters, die sich auch bis auf ihr Aeußeres erstreckte, das gleichsam der Spiegel desselben war, hatten ihr von jeher als ein Schild gegen die Pfeile spottender Laune gedient, durch die, ungerecht genug, sogenannte alte Jungfern von rohem Muthwillen verletzt werden.

Doch Warnim würde selbst in der Fülle blühender Gesundheit unfähig zu unedlen Scherzen gewesen seyn, da sein Gemüth über alles Gemeine erhaben, schon in der frühesten Jugend jene höhere Richtung genommen hatte, die es durch die innige Verschmelzung der Religion mit dem Daseyn in Schonung und Milde verklärte. Zwar war er mit lebhaftem Gefühl geboren, aber es glich der Flamme, die himmelan lodert, nicht niederwärts zum Staube

sich richtet, und nur für reine Zwecke hatte der jetzt still und klar gewordene Wein des Lebens in ihm geschäumt und gebraust. Er lächelte also keineswegs über Agathens Ablehnung des ihr nicht zukommenden Frauentitels, sondern nahm ihr gut gemeintes Anerbieten einfach an, bewilligte auch sogleich die von ihr für Christian erbetene Verzeihung, welche dieser mit klopfendem Herzen vor der Thür erwartete.

XIII.

Um die Lage, in der sich Warnim jetzt befand, so wie den Zustand seines Gemüths zu begreifen, wird eine stufenweise Entwickelung der inneren und äußeren Vorgänge seines bisherigen Lebens hier nicht überflüssig seyn.

Schon in der Kindheit verwaist, wurde er von dem General Elbing, einem Freund seiner verstorbenen Eltern, erzogen. Dieser suchte den ritterlichen Sinn des Knaben, und die Begeisterung für alles Gute und Schöne, die er in der Seele trug, immer mehr in ihm zu entflammen und zu nähren, um ihn Beides dereinst als Wehr und Waffen gegen die Verführungen der Welt gebrauchen zu lassen.

Die Lorbeeren, die sich der General in dem Befreiungskriege Deutschlands durch Muth und Tapfer-

keit erwarb, erschienen seinem Zögling, der damals noch zu jung war, um sie theilen zu können, wie von einem Heiligenschein umglänzt, und er hätte freudig ganze Jahre seiner Zukunft hingegeben, wäre es ihm vergönnt gewesen, einige Blätter derselben durch eigene Kraft zu erobern.

Der Heroismus einer altergrauen Vergangenheit, aus den oft zweifelhaften Regionen geschichtlicher Sagen ihm durch eine thatenreiche Gegenwart gleichsam verwirklicht und bestätigt, füllte seine Seele mit Bildern des Ruhms, welche die Flammen der Sehnsucht immer höher anfachten. Er kannte kein schöneres Ziel, als das: handeln zu dürfen, wie jene Helden der Vorzeit, und wie die Ausgezeichneteren seiner Zeitgenossen, die durch ihre Selbstverläugnung, Aufopferung und Tapferkeit das bedrängte Vaterland hatten befreien helfen.

Vom Rosenlicht jugendlicher Illusionen bestrahlt, stellte sich ihm kein Beruf ehrenvoller dar, als der, die gute Sache mit dem Schwert in der Hand zu vertheidigen, und die Rechte der Freiheit zu verfechten. Das Leben sammt all' seinen Blüthen der

Hoffnung und der Freude einzusetzen, um zu so hehrer Absicht mitzuwirken, schien ihm keineswegs groß und bewundernswerth, sondern ganz natürlich. Er wählte daher, theils nach dem Rath seines väterlichen Freundes, theils aus Neigung und Ueberlegung, die militärische Laufbahn; doch nach den Gefahren verlangend, die mit kriegerischer Thätigkeit verbunden sind, konnte der Dienst im Frieden seinem jugendlichen Feuereifer nicht genügen. Er betrachtete ihn als geschäftigen Müssiggang, und strebte mit seinen Gedanken und Wünschen ungeduldig über die beengenden Schranken desselben hinaus.

Als daher das unglückliche Volk der Griechen mit dem Muth der Verzweiflung seine Sclavenketten zu zerbrechen begann, und — bisher vom Druck der unerträglichsten Herabwürdigung schmachvoll in den Staub gebeugt — sich nun zum Kampf um die heiligsten Preise der Menschheit erhob, da entflammte Warnims Gemüth, vom glühenden Eifer für so großherzige Plane entzündet, und er bestürmte den General mit Bitten um seine Vermittelung, daß er, wie Mehrere thaten, mit Vorbehalt seiner Stelle auf eine unbestimmte Zeit aus dem Dienst treten,

und seinen Arm der sittlichen und politischen Wiedergeburt der Hellenen widmen dürfe.

Denn soviel auch von der Entartung dieses Volks ihm zu Ohren kam, so schien dieses letztere ihm doch eher Mitleid, Theilnahme und Beistand, als Verachtung zu verdienen. Selbst in den Lastern seiner Entwürdigung fand er nur einen Grund mehr zu dem Verlangen, das Joch zertrümmern zu helfen, das seine barbarischen Zwingherren ihm aufgedrungen hatten, und unter dessen zermalmendem Gewicht jeder Keim der Sittlichkeit und der Menschenwürde nach und nach ersticken mußte.

XIV.

Deßhalb wurde der Wunsch, zur Rettung dieser Unglücklichen beizutragen, und ihre Erhebung aus dem bodenlos scheinenden Abgrund des Elends bewirken zu helfen, gleichsam zur fixen Idee in ihm, und es mußte den jugendlichen Schwärmer noch mehr begeistern, als er durch überraschende Thaten die, bisher schlummernde, nicht ertödtete, Naturkraft der gebeugten Griechen wieder auflodern sah. In ihrer heldenmüthigen Geringschätzung der Gefahren, und in ihrer Tod und Martern Trotz bietenden Kühnheit erblickte er eine Auffoderung, die eben so mächtig, als das Unglück, das sie zu solchen Entschlüssen getrieben, ihn bewog, sich dem Banner des Kreuzes zu weihen, das nicht ohne Ruhm und Segen ihm in der Ferne zu winken schien.

Als der General sah, daß — wachend oder träumend — immer nur das jammervolle, und von na-

menlosem Weh zu erhabenen Gefühlen sich aufrichtende Griechenland vor der gluthersüllten Seele des Jünglings stand, und daß ein kräftiger männlicher Beschluß, der aus der festen Einigkeit mit sich selbst hervorging, sich zu dem leidenschaftlichen Verlangen gesellte, dem Tod, um dieses Zweckes willen, muthig in's Angesicht zu schauen, so bot er ihm hülfreich die Hand, um seine Absicht zu erreichen.

Es war, als ob die endliche Gewährung dieses Wunsches ihn mit verdoppelter Stärke und mit neu erfrischtem Eifer ausrüste, und eilig betrieb er alles, was eine lange Abwesenheit zu erfodern pflegt. Der Abschied von seinem würdigen alten Freund war ihm schmerzlich, denn die Möglichkeit, ihn vielleicht auf eine oder die andere Weise nicht wieder zu sehen, träufelte Wermuth in den Becher des Entzückens, den ihm die Vorstellung reichte, sich und seine Kraft nun der Sache der Unterdrückten weihen, und das Ideal seiner stillen Träume durch Thaten in der Wirklichkeit begründen zu dürfen.

Er trat seine Reise an, und eine neue Welt voll lebendiger Vorgefühle und Bilder, die sein Enthusiasmus mit blendenden Farben schmückte, regte sich

in seiner Brust, je näher er dem Boden kam, wo er sie nicht bloß als ideale Auffassung des ahnungsvollen geistigen Lebens, sondern, ihm in ernster Wahrheit entgegen tretend, zu finden hoffte. Sein Herz war voll bebender Ungeduld, und voll flammender Begier, durch Handeln zu bewähren, wie er dachte und fühlte.

So erreichte er Hydra, den damaligen Sitz der Regierung, wo seine Dienste freudig angenommen wurden, und wo der Fürst Ypsilanti, den schönen Empfehlungsbrief achtend, den die Natur in sein Antlitz geschrieben hatte, sich beeilte, ihn in eine ehrenvolle Thätigkeit zu versetzen.

Da die ihm gewordenen Aufträge nicht nur seinen Muth, sondern auch seine Besonnenheit und seinen Verstand zu prüfen und zu beglaubigen geeignet waren, und er durch die Vollziehung derselben bewies, daß in jeder Hinsicht auf ihn zu rechnen sey, so wurde er dadurch recht bald auf einen Standpunkt gestellt, wo eine mehr als einseitige Achtung neben unbeschränktem Vertrauen dem Krieger zu Theil wird.

Nicht in müssiger Beschauung, sondern mit Umsicht und Eifer wirkend, lernte er ein Land kennen, dessen classische Herrlichkeit nur des Friedens bedarf, um entzückend Alles zu überstrahlen. Die lieblichen Ebenen Lakoniens, die reizenden Gegenden von Argos und Messene, die waldbekränzten Höhen des Taygetes und die schönen Ufer des Achelous und des Eurotas, vom reinsten Azur jenes hochbegünstigten Himmels überschwebt, lächelten ihn in zauberischer Anmuth an, noch einen Reiz mehr vom Duft der Poesie empfangend, der alle Gegenstände zu umwehen schien, und der nur kühne, helle und heitere Gedanken in der Seele weckte.

XV.

Doch diese lichte Verklärung, die von außen in sein Inneres drang, hatte ebenfalls ihre Schattenseite. Die entweihten Denkmäler attischer Kunst, die ehrwürdigen Schlachtfelder der alten Spartaner, von ruhmvollen Erinnerungen umgeben, und jetzt fast in den Nebel der Vergessenheit gehüllt, und das durch Bellona's gräßliche Fackel oft so grausam im stillen harmlosen Glück aufgescheuchte Hirtenleben arkadischer Familien gesellten oft den tiefen Ernst der Betrachtung zu den leisen Schauern der Wehmuth, die aus den vielfach seinem Blick begegnenden Spuren feindseliger Zerstörung hervorgingen.

Nicht die Gegenden allein, die einst die Wiege aller Wissenschaft waren, auch die Bewohner derselben zogen ihn durch ihre Eigenthümlichkeit lebhaft an, ob er gleich das Gerücht ihrer Fehler nicht sel-

ten auf eine sehr grelle Weise in ihren Handlungen bestätigt fand.

Doch dieß konnte ihn bei dem langjährigen mit dem geheimen Grimm der Ohnmacht getragenen Joch des Sclavenstandes nicht verwundern. Wo Feuer des Charakters, wie bei ihnen, sich mit Geist und einem Scharfsinn verbindet, der mit Blitzesschnelle die verworrenen Räthsel einer verhängnißvollen Zeit zu lösen vermag, da bedarf es nur des reinen Aethers der Freiheit, um den stillen Haß gegen die Qual der Unterdrückung von allen Schlacken der Verstellung, Hinterlist und Falschheit durch offene Fehde zu reinigen. Blut und Leben an die gerechte Sache wagend, tritt der bisher unthätig in seine Ketten knirschende Mensch aus dem Staube moralischer Erniedrigung hervor, wenn er sich zu dem Entschluß erhoben hat, sie zu zerbrechen.

Dieses bildsame Volk, durch namenlose Martern des Leibes und der Seele nun zu einem Wunsch, einem Vorsatz begeistert, entwickelte und gestaltete sich jetzt, vom Uebermaß des Elends aus seiner Apathie empor gerufen, wie die ihm innewohnende, nur

unterdrückte Würde der Menschheit, und das dringende Bedürfniß des Augenblicks es gebot.

Die Primaten, die bisher in den verödeten Tempeln nur Trauerhymnen und Klagegesänge mit dem leisen Flüstern des Gebets um Rettung hatte vereinigen können, verbanden — nun nicht länger zum Dulden, sondern zu jener Thatkraft aufrufend, die eine politische Wiedergeburt erfodert — ihre frommen Pflichten mit der ganzen Einsicht, Sorgfalt und Feinheit, die dem Staatsmann ziemt. Die Hirten vertauschten ihr harmloses Geschäft mit blutigem Waffenspiel — ja selbst die Klephti's, jene unerschrockenen Bergbewohner — eigentlich Räuber — welche in den Felsenschluchten, wo sie hausen, die Unabhängigkeit ihrer Nation, so weit es von ihnen abhing, aufrecht erhielten, und die Türken, als Feinde ihres Glaubens und ihrer Freiheit, allenthalben, wo sie sie trafen, bekämpften, plünderten, und oft bis in die schützende Obhut der Städte verfolgten — sie entsagten willig dem wilden Handwerk, um ihre Kräfte nicht ihrem vereinzelten Nutzen, sondern dem Zweck des Ganzen zu weihen, der jetzt auch der ihrige war. In allen Zweigen der

Kriegskunst fremd und unerfahren, schufen Muth, Verzweiflung und fester Wille ihnen ein Zerstörungssystem, dem sie, gleichsam vom Instinkt geleitet, folgten, und dessen Wirkungen an Wunder gränzten.

XVI.

Daher war die Disciplin nicht zur offenen Schlacht ihnen nöthig, weil dieß in seinem Innersten leidenschaftlich aufgeregte Volk sie durch Verachtung jeglicher Gefahr, Standhaftigkeit und unerschrockenes Wagen, das an Vermessenheit gränzt, zu ersetzen wußte.

Aber um wichtige Posten zu besetzen, Festungen zu vertheidigen und Anschläge zu entwerfen und zu berechnen, dazu bedurften und benutzten sie die Anleitung der in der Taktik wohlunterrichteten Fremdlinge, die ein schöner Enthusiasmus aus weiter Ferne herbei geführt hatte, ihnen beizustehen.

Indeß nicht immer lohnten Dankbarkeit und Zutrauen diese gefahrvollen Mühen, die sie willig übernahmen. Denn die Kapitany's waren oft eifersüchtig auf die Erfahrung und Gewandtheit, die jene

vor ihnen voraus hatten, und die sich oft zu ihrem Vortheil bewährte, und das Volk schien sich zwar der Hülfe zu erfreuen, aber ohne die Hülfebringenden zu lieben. Ihr Haß gegen alle fremde Herrschaft ahnete mißtrauisch in den mit so viel Selbstverläugnung ihnen gebrachten Opfern beengende Bande und Verbindlichkeiten, gegen welche ihr Stolz sich empörte. Der Neid mißgönnte ihnen den Antheil an glänzenden Erfolgen, die sie so gern ganz allein sich angeeignet hätten, und Mißtrauen aus einer so langwierigen, peinlichen Unterdrückung hervorgehend, ließ sie oft die Motive feindselig verkennen, die bei dem Streben, ihnen hülfreich zu seyn, bloß in einer edlen und uneigennützigen Theilnahme zu finden waren.

Diese oft sehr fühlbaren Wahrnehmungen mischten wohl zuweilen Dornen in den frischen Kranz, den die Tapferkeit hier zu erringen Gelegenheit hatte; doch Warnim ließ sich nicht irre machen in seinem individuellen Eifer für eine Angelegenheit, die er als Sache der ganzen Menschheit betrachtete. Das jede Vorstellung übersteigende Unglück dieses christlichen Sclavenvolks entschuldigte in seinen Augen die viel-

ſachen, ſeinem offenen und reinen Gemüth ſo fremden und mißfälligen Gährungen der ſcheinbar entarteten Kraft, die, wie er hoffte, durch Läuterung einſt wieder die hohe Meinung rechtfertigen würde, welche die groſse und blühende Vergangenheit der Griechen ſchon in ſeiner erſten Jugend in ſeiner Seele begründet hatte.

Denn durch ihre nimmer veraltenden, geiſt- und gemüthvollen Dichtungen, mit denen ſeine Lehrer ihn frühe ſchon bekannt machten, war zuerſt der Sinn für Poeſie wie ein ſchönes Morgenroth in ſeinem Inneren angebrochen, um ſein Daſeyn mit idealiſchem Glanz zu erhellen. Sie hatten ſeinen Geſchmack gebildet, und ſich ſeiner Erinnerung unvergeſslich eingeprägt, und die heroiſchen Thaten, die ihre Geſchichtſchreiber aufzeichneten, waren das Lieblingsthema ſeiner Studien, ſo wie ſpäterhin ſeiner Gedanken und Träume.

Auch fand er, durch ſeine Verhältniſſe mit ihnen in genaue Berührung gebracht, ſehr oft im Einzelnen, was Mangel an Uebereinſtimmung und kleinliche Leidenſchaften im Ganzen ihn vermiſſen

ließen. Er war daher überzeugt, daß eine spätere, glücklichere Zeit, durch selbst errungene Freiheit für diesen langen, erschütternden Kampf belohnt, die jetzt verblichenen Farben des sonst so glänzenden Nationalcharakters wieder herstellen, und seinen Ruhm erneuern werde.

XVII.

Viele wichtige Begebenheiten, der Manen eines Lycurg und Leonidas würdig, ſah er keimen und reifen, doch nicht als ein Schauſpiel, das der müßige Zuſchauer von ferne betrachtet, ſondern alle Kräfte des Leibes und der Seele den kühnen Waffenthaten widmend, die zu ihrer Vollbringung erfordert wurden. Er half bei mehreren Blocaden und Belagerungen die Arbeiten leiten, war bei dem Angriffe der Akropolis von Athen, und nahm an den im Jahr 1822 geführten unglücklichen, aber heldenmüthigen Feldzug in Akarnanien, ſo wie an der tapferen Vertheidigung Miſſolunghis Theil, das als die Schutzwehr des helleniſchen Weſtlandes von ſo großer Wichtigkeit war.

In den einzelnen Gefechten, zu welchen Pflicht und Durſt nach Thaten ihn oft aufriefen, wurde ſein Gemüth jedesmal nicht bloß durch den Flammeneifer

jugendlichen Muthes, sondern auch durch einen höheren, romantischen Schwung begeistert, der sein Streben verdoppelte. Denn sie mahnten ihn, gleich classischen Erscheinungen des Alterthums, an die Zeit der Herakliden und der homerischen Helden — es war seiner aufgeregten Fantasie, als vernehme er in dem Streit der Kapitanys unter einander den ergötzlichen Wortwechsel der alten Helden vor Troja — und als ertöne ihm die Stimme des Kalchas aus dem Munde des Bischoffs von Helos.

Das energische Wesen der Klephti's, das ihnen ihren Platz an der Spitze hellenischer Krieger anwies, wurde von der Nation nach Verdienst geehrt, und sogar durch Volksgesänge verewigt, die ihre Thaten verkündeten. Die Jungfrauen sangen sie, nach Landessitte, in den wenigen festlichen Stunden, welche die Schrecknisse der Zeit ihnen gestatteten. Es war, als wollten sie durch diese ruhmvolle Anerkennung das ganze Volk zur Nachahmung begeistern. So schilderte eine jener Dichtungen zum Ruhm der Klephti's die laconische Antwort, welche der tapfere Liakos, Häuptling aus den Gebirgen von Epiros, dem Ali, Pascha von Janina, gab, als dieser in

frevelndem Uebermuth ihm schrieb: „flehe die Barm„herzigkeit Deines Oberherrn an; stürze Dich zu den „Füßen Deines Beziers, und er wird Dir verzei„hen.“ — „„Der Gott der Christen ist mein Ober„„herr,““ antwortete der kühne Krieger, „„meine „„Flinte ist mein Pascha, und der Säbel mein „„Bezier.““ —

Diese seltsamen Männer eröffneten durch ihre Eigenthümlichkeit ein weites Feld der Beobachtung, oft der Bewunderung für Warnim. Denn die Kraft ihrer Rede glich der ihres Arms und das wilde Feuer, das in ihnen brannte, verheerte schonungslos den Feind, aber erwärmte wohlthätig die verbündeten Schicksalsgenossen, und brachte die Fahne des Kreuzes zu Ehren.

Auch friedliche Beschäftigungen und Unterhaltungen wechselten für Warnim mit dem gefahrvollen Spiel der Waffen ab, und führten die ihm eigenthümliche Stille und Klarheit in seiner Seele zurück, die zuweilen ihm entfremdet war, wenn er sich schaudernd mirten unter den Gräueln sah, die oft die errungenen Siege befleckten.

In Aufträgen, die ihm das ehrenvolle Zutrauen der Regierung bewiesen, bereiſete er in allen Richtungen dieß von der Natur ſo begünſtigte Land, deſſen Schönheit ihn entzückte. Wenn er dann das blaue Meer erblickte, das dieſe blühenden Ufer küßt, und den reinen Himmel, deſſen lichter Azur den Glanz einer wahrhaft magiſchen Beleuchtung ausſtrömt — wenn die linden Lüfte, die dort wehen, gleichſam liebkoſend ſeine Stirn umſchmeichelten, und die brennende Wange ihm kühlten — dann erweckte der ganze Zauber dieſer ewig jungen Anmuth ein ſo ſeltſames Gemiſch von Sehnſucht, Wehmuth und Verlangen in ſeinem Inneren, daß das Leben, deſſen volle Blüthe ſich ihm noch nicht erſchloſſen hatte, in dunkler Heiligkeit vor ihm lag, und durch ſeine noch nicht aufgelöſeten Räthſel ihn mit halb ſeligen, halb traurigen Erwartungen erfüllte.

XVIII.

Auf einer dieſer vorhin erwähnten Reiſen war es, wo ſeinem unbefangenen, früher noch nicht einmal von Ahnungen der Liebe geſchwellten Herzen die zarteſte ihrer Blüthen keimen ſollte, um ſich — das Schöne zu dem Guten fügend — in ſeine Lorbeern zu miſchen.

Mangel und Noth waren groß, und der Druck der dringendſten Bedürfniſſe zwang die Regierung, auf Mittel zu denken, um die Krieger beſolden, oder auch nur ernähren zu können. Sie wußte, daß in das einer Feſtung gleichende Kloſter Mega Spileon, ohnweit Kalavrita, mehrere der vornehmſten und reichſten Einwohner des Landes ihre Frauen, Kinder und Greiſe, ſammt ihrer koſtbarſten Habe geflüchtet hatten, und ein Theil dieſer letzteren, als ein Opfer des Patriotismus dem bedrängten Vaterlande dargebracht, zu verlangen, war der Zweck ſeiner Sendung.

Wie eine schwermüthige Fantasie den Weg, der zu des Schattenlandes dunkler Pforte führt, sich träumen würde, so wand ein düsterer, von Sonnenblicken selten nur durchblitzter Pfad neben dem dunklen Gewässer des leise murmelnden Kerynites sich hin, der hier ein schmales, tief durch Felsen eingeengtes, theilweis von hohen Platanen überschattetes Thal durchströmt.

Eine unbelebte Stille, nur durch das linde Flüstern der ruhig dahin gleitenden Wellen unterbrochen, war Bürgschaft der Sicherheit, die hier herrschte. Schweigend ritt Warnim, hinter sich die ihm als Bedeckung zugesellten Soldaten auf dieser öden Straße weiter und immer weiter. Die Melancholie, deren Charakter die Gegend trug, theilte sich unwillkürlich seiner Stimmung mit. Er versank in Gedanken, die ihre Farben von diesen dunklen Felsen und Fluthen entlehnten. Seine Brust athmete beklommen — sein Herz schlug bewegt — und seltsame Ahnungen, zwischen Schmerz und einem leisen Vorgefühl von Freude schwankend, erfüllten seine Seele.

Endlich drang des Klosters Glockengeläute, von einem fernen Echo sanft nachgehallt, in Warnims

Ohr, und wie ein Schwalbennest an der schroffen Bergwand des Kyllene hängend, in dessen tiefen, schwarz ihn angähnenden Schluchten er es bisher vergeblich gesucht hatte, lag es vor ihm.

Bei diesem Anblick begrüßten die Soldaten durch das Abfeuern ihrer Gewehre, und sich unzähligemal bekreuzend, ehrfurchtsvoll diese der Andacht geweihte Stätte. Gleich einem fernen Donner rollte der Ton ihrer Flinten durch die Klüfte des Gebirges, und mischte sich mit dem feierlich schwermüthigen Hall der Glocken, der — wie ein leiser Hauch — sich in den Lüften verlor.

Zwei der Religiosen, die dieß Kloster bewohnen, kamen ihm entgegen, und führten ihn, als er sie durch seine Beglaubigungsbriefe von der Richtigkeit seines Vorgebens überzeugt hatte, in ihre seltsame Wohnung ein.

Sie glich einer ungeheueren Grotte, die nur durch die Fenster einer einzigen, von Menschenhänden gemauerten Wand, welche die Vorderseite deckte, ein sparsames Licht empfing. Die größte Baumeisterin der Welt, die Natur, hatte durch ihre Felsenmassen

die drei übrigen Seiten, so wie das Dach des Klosters zu bilden übernommen.

Nur mit Mühe, und nicht ohne Gefahr ließ sich von Uneingeweihten der Eingang erklimmen. Ein, jeder Gewalt trotzendes eisernes Thor, durch einen Wächter gehütet, der vermittelst einer kleinen Schießscharte den Felsenweg beobachten konnte, verschloß diesen letzteren, und gab den stillen klösterlichen Mauern das Ansehen einer unüberwindlichen Festung.

Als Warnim über die finstere Schwelle geschritten war, dünkte es ihm, als sei er in das Asyl muthvoller Krieger, die sich hier zu einer blutigen Wirksamkeit rüsteten, nicht in die friedliche Zellenreihe frommer Mönche gerathen, welche beschieden sind, in ruhiger Selbstbeschauung der Andacht ihre Tage zu widmen.

XIX.

Denn erbeutete türkiſche Waffen und andere Gewehre hingen rings umher, und ſprachen ſtumm durch ihren drohenden Anblick die Maßregeln aus, die man getroffen hatte, ſich nöthigenfalls gegen jede feindliche Annäherung vertheidigen zu können.

Aus den reichen Vorräthen des Kloſters, das mit Umſicht und Beſonnenheit für alles geſorgt hatte, was erfodert wurde, um ſelbſt eine lange Belagerung auszuhalten, wurden ihm Erfriſchungen gereicht. Dann führten ihn die frommen Brüder in einen großen, verborgenen Raum, der Luft und Licht nur von Oben empfing, und der bei jedem fremden Beſuch den Flüchtlingen, die ſie beherbergten, zum Zufluchtsort, außerdem aber mehreren derſelben zur Wohnung diente.

Die Wände dieſer weiten und hohen Halle waren rings umher mit Polſtern belegt; nur die Stel-

len, die das Tageslicht unmittelbar durch kleine Oeffnungen, wie durch Schornsteine erhielten, wurden nothdürftig dadurch erhellt, während die entfernteren Tiefen finster blieben, und durch Lampen, welche das Dunkel in Dämmerung verwandelten, eine matte Erleuchtung genossen.

Neben dem Lager eines bleichen, aber idealisch schönen Jünglings, der am Fieber litt, saß seine Großmutter, eine greise Matrone, die den würdigen Ernst eines in Ehren erreichten Alters mit dem gemäßigten Feuer ungeschwächter Kraft, und einer muthvollen Einsicht und Klarheit verband. Zu ihr führte einer der Mönche den eben angekommenen Fremdling, um ihr zu sagen, daß die Absicht seines Kommens sei, Unterstützung für die Zwecke der Regierung und für das allgemeine Beste zu begehren, und daß man daher sie vorzüglich glücklich preisen müsse, weil sie, als die Begüterteste des Kreises, am meisten im Stande sei, dem durch eine solche Foderung bewiesenen ehrenvollen Vertrauen zu entsprechen.

Während Irene, so hieß die hohe, ehrwürdige Frau, die Papiere, die Warnim mitgebracht hatte, mit einer Ruhe las, die auf einen erhabeneren Stand-

punkt ihrer Seele deutete, als der schwache gebrechliche Mensch sonst unter den Stürmen einer so gewaltsam bewegten Zeit findet, betrachtete er den jugendlichen Kranken, dessen leidenvoller Zustand ihn rührte. Seine Züge hätten der plastischen Kunst als Vorbild dienen können, um die schwere Aufgabe zu lösen: knospende Frühlingsschönheit des Knabenalters mit der eben aufbrechenden sommerlichen Blüthe des Jünglings in einer Person zu verschmelzen.

Zwar hatte die Krankheit von den Lilien seiner Wangen jede Spur der Frische abgestreift; aber sein farbloses Antlitz wurde von dem edelsten Ausdruck belebt, und sein großes, dunkelbraunes Auge flammte, von einem reineren Feuer beseelt, als Jugendkraft allein entzündet. Es war der Begeisterung Flamme, die sein Wesen zu durchdringen schien; mit ungeduldigem Widerstreben kämpfte sein Geist gegen die Bande körperlicher Schwäche, die ihn fesselten, und träumte wenigstens die Thaten, die dem ermatteten Arm jetzt noch nicht gestattet waren, in der Wirklichkeit zu vollbringen.

Ich habe Ipsara, mein väterliches Eiland verlassen, nahm Irene nun das Wort, um meinen En-

kei der Aufsicht würdiger Männer zu übergeben, die seine unerfahrene Jugend leiten, und ihn der Bestimmung entgegen führen sollten, die seine Neigung sich erwählt, und die Bedrängniß unseres Vaterlandes ihm vorschreibt. Krankheit jedoch hat ihn auf diesem ruhmvollen Wege gehemmt, und ich begab mich in den Schutz dieses Klosters, um seine Genesung abzuwarten, und einen Theil meines Vermögens zu seiner Unterstützung, und zum Nutzen meines unglücklichen Volks hier in die sicheren Hände dieser guten Mönche niederzulegen.

XX.

Sein Vater — es war mein einziger Sohn — fuhr sie nach einer Pause fort, in welcher sie nach innerer Fassung zu ringen schien, obgleich die äußere ihr nicht mangelte — sein Vater eilte bei'm ersten Aufstand, der sich in Morea bildete, mit einer Schaar Gleichgesinnter herbei, der allgemeinen Noth seinen Arm zu leihen, und dazu beizutragen, daß unsere beklagenswerthe, seit vier Jahrhunderten mit Verachtung in den Staub getretene Nation das Joch der Barbaren abschütteln, und, sich eigene, menschliche Gesetze gründend, neben Europa's christlichen Völkern sich eine würdige Stelle erkämpfen könne.

Ach, sprach sie mit einem tiefen Seufzer weiter, doch ihre Augen blieben trocken, er hoffte, den Glauben unserer Väter, den wir treu im Druck des härtesten Elends als heilige Quelle alles Trostes bewahrt

haben, vor jeder fremden Entweihung, vor jeder frechen Herabwürdigung zu sichern, und der Freiheit goldenen Tag über die unterjochte Heimath herauf zu führen. An der Leiche des so hoch verehrten Patriarchen Gregorius, der — gleich einem Märtyrer — durch die in Constantinopel so schimpflich erlittene Hinrichtung sich eine unvergängliche Krone erwarb, empörte sich das Rachegefühl der Menge, in der nun jedes Maß der Duldung erschöpft war — und auch das seine. Man zerriß mit religiöser Wuth und verzweiflungsvollem Ingrimm das Leichentuch, das den theueren Körper umhüllt hatte, und trug, wie kostbare Reliquien, die einzelnen Stücke mit sich umher, bei jedem Blick auf sie das verruchte Geschlecht seiner Mörder verfluchend, und sich selber anspornend in dem unerschütterlichen Vorsatz, sie zu vertilgen. — —

Doch — eine Thräne netzte jetzt die grauen Wimpern, und ihre starke, feste Stimme wurde leiser, und begann zu beben — er war nicht so glücklich, auf befreiter Erde zu sterben — nur das Blut seines Herzens hat sie getränkt — nicht sie gerettet von der Schmach der Erniedrigung, unter der wir seufzen.

Indeß ſein heiliges Gelübde, Alles für die gerechte Sache zu thun nnd zu wagen, ging als ſein Vermächtniß zunächſt auf mich über, die ich der irdiſchen Güter mich nur erfreue, um ſie meinem Vaterland zum Opfer zu bringen, und die ich deßhalb mich geehrt fühle durch den Wunſch der Regierung, ſie nach meinen Kräften zu unterſtützen — dann aber auf ſeinen Erben — den letzten unſeres Stammes — der hier auf dieſem Lager fleht, daß ihm Gott Geneſung ſchenken möge, um den einzig würdigen Gebrauch von ſeinen jugendlichen Kräften zu machen, der dem Griechen obliegt in dieſer Zeit des Jammers.

O wie wär' ich glücklich, ſeufzte der Kranke, ſeine Hand nach dem Fremdling ausſtreckend, deſſen milde Anmuth, und der Seelenadel, der in ſeinen Zügen thronte, bei'm erſten Anblick ſchon ſein Zutrauen gewonnen hatte, wie wär' ich glücklich, könnt' ich mit Euch ziehen, und an Eurer Seite meine erſten Waffen verdienen! — Doch — vielleicht geſchieht es bald. Ich ſuche Euch auf, wenn Gott mein brünſtiges Gebet erhört, und meinem Arm die Stärke wieder gegeben hat, die ihm jetzt mangelt. Dann —

sein Auge funkelte, und die bleichen Wangen wurden durch die Gluth der inneren Aufregung geröthet — dann will ich mich schmücken zum Kampf auf Leben und Tod, wie die alten Spartaner thaten, die in die Schlacht zogen, als gingen sie hin, ein Fest der Fröhlichkeit zu feiern. Mit Gesang und Jauchzen stürzten sie sich in's Gefecht, höhnten übermüthig und jubelnd den Feind, um ihn heraus zu fodern, und ihn durch den Schimpf der Verachtung früher noch zu verwunden, als durch ihre Waffen, und genossen dann, wenn sie ihn besiegt hatten, die Süßigkeit der Rache, nach der auch ich lechze, wie der Durstende, der in der Wüste wandelt, nach frischem Quell.

Schweige, Anastasius! unterbrach ihn Irene. Nicht das Wort, mit dem auch kindische Vermessenheit und Prahlerei spielen kann, die That muß dich bewähren, und jetzt ist Ruhe dir vonnöthen.

Wohl hatte sie Recht. Tiefe Erschöpfung, die auf den gewaltsamen Kraftaufwand seiner Rede folgte, verschloß ihm die wieder bleicher werdenden Lippen, und der kalte Schweiß einer an Ohnmacht gränzenden Ermattung perlte an seiner Stirne.

XXI.

Ein groſser Theil deſſen, was ich an Gold beſitze, fuhr Irene fort, iſt für den kaum denkbaren Fall, daß feindliche Uebermacht dieß Kloſter erobern könnte, durch die Mönche hier in eine Felſenſchlucht verſenkt worden. Dieſe liegt fernab vom Kloſter, und bleibt jedem menſchlichen Fußtritt unzugänglich, der nicht in die geheimnißvollen Pfade eingeweiht iſt, die dahin führen. Faſt ein Tag wird erfodert, es aus dem dunklen Schooß der Urgebirge wieder empor zu fördern, und die allgemeine Noth iſt, wie ich aus dieſen Papieren ſehe, dringend. Nehmet alſo einſtweilen Alles, was ich an Gold und Koſtbarkeiten hier beſitze, und kehret dann wieder, auch meine vergrabenen Schätze mit mir zu theilen. Willig werden — ſie blickte mit gebietender Hoheit um ſich her — auch meine Gefährten an dieſem Zufluchtsort, jedes nach ſeinem Vermögen, ihr Scherflein

beitragen, daß dem Mangel abgeholfen werde, der Eure tapfern Kampfgenossen drückt.

Ihre Auffoderung war nicht vergeblich. Alle beeilten sich, ihm einen Theil ihres Geldes und ihrer Kleinode zu übergeben. Doch da die hieraus hervorgehende Summe Ihnen nicht bedeutend genug schien, den Bedürfnissen der Regierung für eine längere Zeit zu entsprechen, und Warnim's Gewissenhaftigkeit sich bei der ihm bekannten bedrängten Lage derselben auch den kürzesten Zeitverlust nicht wollte zu Schulden kommen lassen, so billigte sie, daß er beschloß, das ihm Anvertraute durch die Hälfte seiner Eskorte, auf deren Treue er rechnen konnte, einstweilen abzuschicken, und den folgenden Tag, sobald sie ihre größeren Verheißungen erfüllt haben werde, mit dem Uebrigen nachzufolgen.

Die Mönche waren sehr mit dieser Verfügung, so wie mit dem regen Diensteifer zufrieden, den Warnim neben ernster Ueberlegung und sorglicher Umsicht bewies. Seine Kenntnisse der Sprache und der Literatur des Landes, die er seiner wohl geleiteten Erziehung verdankte, so wie der unverkennbar wahre Antheil an dem Unglück eines zwar gesunke-

nen, aber der edelsten Erhebung fähigen Volks, der ihn antrieb, das Schicksal desselben zu dem seinigen zu machen, gesellte sich zu dem wohlwollenden Eindruck, den seine liebenswürdige Persönlichkeit hervorbrachte, um ihn nicht als einen Fremdling, sondern als einen Freund erscheinen zu lassen. Daher suchten sie, die herzlichste Gastfreundschaft gegen ihn ausübend, ihm die Stunden seines Aufenthalts im Kloster so viel wie möglich zu verschönern.

Ihre Bibliothek, in welcher sich, wohlgeordnet, die Kirchenväter, so wie die Classiker ihrer Nation an eine zahlreiche Sammlung von Heiligengeschichten und von seltenen Manuscripten anschlossen, war ein Gegenstand ihres Stolzes, und sie schlugen ihm daher vor, sie ihm zu zeigen.

Nur mit der Erwartung, alte, von der Zeit verdunkelte Folianten zu finden, folgte Warnim in tiefer Ruhe des Gemüths den frommen Vätern, ohne zu ahnen, wie nahe der Augenblick sei, der eben diese Ruhe auf eine schmerzlich süße Weise erschüttern sollte.

Denn als er nun in den weiten, hohen Raum trat, der tief in den Bauch der Felsen sich erstreckend, ringsumher, und bis zu der Wölbung seiner Decke mit Büchern und Handschriften belegt war, und bei dem wenigen ihm verliehenen Tageslicht in einer magischen Dämmerung schwamm, da erblickte er, licht und glänzend, wie ein Sonnenstrahl um dunkle Wolken spielt, eine zarte Jungfrau zwischen diesen finsteren Formen.

Ihre blendende Schönheit deutete durch eine große Aehnlichkeit mit Anastasius Zügen auf eine nahe Verwandtschaft mit demselben. Seltsam ergriffen von ihrem Anblick, fragte er, wer sie sei, und man erwiederte ihm, sie heiße Timandra, sei Anastasius Zwillingsschwester, und Irenens Enkelin, und habe durchaus nicht allein auf Ypsara zurückbleiben, sondern — wie es auch ausfalle — das Loos der Ihrigen theilen wollen.

XXII.

Der unschuldsvolle Reiz der holdesten Weiblichkeit, und die frische Blüthe jugendlicher Gesundheit, die sie vor Anastasius voraus hatte, erhoben und veredelten ihre regelmäßige Schönheit, und ließen sie in Warnims Augen als eines jener fleckenlosen Ideale erscheinen, wie sie die Fantasie sich träumt, und die — sind wir so glücklich, ihnen in der Wirklichkeit zu begegnen — uns schon, indem wir sie anschauen, den Himmel strahlend auf die dürftige Erde herabziehen. Alle ihre Aufmerksamkeit auf das Buch gerichtet, in welchem sie las, wurde sie nur erst, als die Kommenden ihr nahe waren, in der Fülle ihrer ernsten Betrachtungen gestört. Sie erhob das leuchtende Auge, dessen Blick Warnim begegnete, um mit der siegreichen Gewalt eines geheimnißvollen Zaubers seine Seele zu durchdringen.

Eine wunderbare Betroffenheit, sonst ihrem so freimüthigen, im sichersten Gleichgewicht sich bewegenden Wesen fremd, machte sie verstummen und erglühen; doch nach einigen Momenten raffte sie sich empor aus diesem Zustand einer süßen, ihr räthselhaften Verwirrung. Sie erwiederte mit Freundlichkeit Warnims ehrerbietigen Gruß, und die Mönche, deren Liebling sie schien, belehrten sie auf eine ausführliche, für ihn sehr schmeichelhafte Weise über den Zweck seines Daseyns.

Von diesem Augenblick an gab Zutrauen ihr ihre ganze Unbefangenheit wieder. Unverkennbar und mächtig blieb der Eindruck, den Warnims so leicht und ungesucht sich darstellende Vorzüge auf ihr Gemüth machten. Es war der Aeolsharfe gleich, deren stumme Saiten bisher noch kein Hauch berührte, um ihre Töne zu wecken, und die nun, plötzlich vom Sturm der Ueberraschung ergriffen, in seltsamen, mystisch verworrenen Melodieen erklingt. Schlummernde Gefühle schienen in ihr zu erwachen — dunkle Ahnungen, die tief verborgen in ihrem sich bisher noch unbewußten Inneren zu dämmern begannen, entwickelten sich mit Riesenschrit-

ten zu einer Klarheit, die ihr das Leben mit einer völlig neuen, herrlichen Beleuchtung übergoß. Ihr war, als sei ein Lenz in ihrem Daseyn angebrochen, den kein kalter Nordwind mehr zum Erstarren zwingen könne, und als habe er Blüthen rings um sie her hervorgelockt, die unfähig, sich je zu entblättern, mit süßem Duft ihre Sinne berauschten und ihren Geist entzückten.

Der mächtigen Auffoderung in ihrer Seele folgend, die wie die Stimme ihres Schicksals ihr erklang, näherte sie sich dem schönen ritterlichen Fremdling nun mit der ganzen zutrauensvollen Unschuld und Hingebung, die ihr eigen war. Sie hatte bisher in strenger Zurückgezogenheit ihre Tage verlebt. Zum erstenmal trat sie, Irenen auf dieser Reise folgend, aus der Stille des Gynäceums in die empörte, geräuschvolle Welt, und die Gestalten, die ihr dort begegneten, scheuchten durch den Ausdruck wilder Leidenschaften, oft der Rohheit, sie, die in fremden Gemüthern wenigstens den Wiederschein der eignen Milde bedurfte, um sich nähern zu können, immer tiefer in sich selbst zurück.

Wie ganz anders, als Alle, die sie bisher kannte, erschien ihr Warnim. Der lodernde Jugendmuth in ihm, mit Ernst und männlicher Entschlossenheit verschmolzen, und doch, Frauen gegenüber, durch die holde Schüchternheit eines noch unentweihten Herzens sanft umhüllt und gemildert, lieh seinem Wesen einen Zauber, wie er selten Männer umschwebt, und wie, neben der Anmuth, nur die höchste sittliche Reinheit und Unschuld ihn gewährt.

Auch er fand sich von Timandra's Lieblichkeit unwiderstehlich angezogen. Die harmlose Naivetät eines Kindes vereinigte sich in ihr mit der Würde der gesetzten Jungfrau, die ein edler Stolz im Busen vor allem Kleinlichen und Gemeinen wie vor einem völlig heterogenen Element bewahrt. Ohne es zu wollen oder es zu wissen, verband sie die reine Einfalt unverkünstelter Natur mit einer Hoheit und Seelengröße, die nur der äußeren Veranlassung bedurfte, um das weich- und zart in sich selbst geschmiegte Mädchen zur Alles wagenden, Alles aufopfernden Heroine umzuschaffen.

XXIII.

Das Loos des Vaterlandes dünkte ihrem von dem glühendsten Patriotismus erfüllten Gemüth unzertrennlich von dem ihrigen. Noch standen Wege offen zur Flucht in ruhigere Länder. Der Reichthum ihres Hauses konnte in weiter Ferne ihr ein glänzendes Asyl eröffnen, wo, geschützt vor den Gefahren, die hier jeden ihrer Schritte bedrohten, das Glück des Friedens und einer ungestörten Sorglosigkeit ihr gelächelt haben würde. Irene stellte ihr frei, ob sie unter sicherer Obhut Griechenland bis auf bessere Zeiten verlassen, oder theilen wolle, was die verhängnißvolle Zukunft bringe — ja sie rieth ihr sogar, das Erstere zu wählen, da ein unheilschwangeres Vorgefühl die erfahrene Matrone mehr fürchten, als hoffen ließ. Doch mit Heftigkeit empörte sich Timandra gegen den Vorschlag, von der bedrängten Heimath zu scheiden, denn: frei wer-

den, oder untergehen, war auch ihr, wie aller Griechen, die erste Losung ihres Lebens.

Schon mit der Muttermilch hatte sie den Haß gegen die Feinde ihres Volks eingesogen, hatte, als Kind bereits aufmerksam gemacht auf die Qualen der Unterdrückung, und zu dem Gefühl des Abscheu's angefeuert, mit nagender Trauer gesehen, wie der Landmann knirschend die Pflugschaar in den entweihten Boden seiner Väter stieß, weil seine Erndte größtentheils nur für die Barbaren reifte, und die saure Frucht seiner Mühen, nur durch Hohn von ihnen erkauft, ihrem grausamen Uebermuth als Opfer anheim fiel. Die Worte des Korans waren ihr bekannt, welche die Türken in ihrem religiösen Fanatismus als ein heiliges Gesetz verehren, und es um so eifriger befolgten, da es mit ihrer Neigung übereinstimmte. „Wenn Ihr mit den Ungläubigen „zusammentreffet," heißt es in der Sura vom Schwerte, „so tödtet sie, schneidet ihnen die Köpfe ab, bindet sie, werft sie ins Feuer, macht sie „zu Sclaven, behaltet sie in der Gefangenschaft, „oder erlaubt ihnen, sich loszukaufen, wie es Euch „gut dünkt; vor Allem aber laßt ihnen keine Ruhe,

„und hört nicht auf, sie zu verfolgen, bis sie völ-
„lig von Euch unterjocht sind.“

Und dieses völlig war nun in furchtbare Erfüllung gegangen — das Maß des Elends, das der menschlichen Natur zu tragen möglich ist, hatte sich erschöpft, der Jammer seine höchste Stufe erreicht. Da reizten endlich die Greuelthaten der Unterdrücker die Verzweiflung stachelnd auf aus der Letharzie einer langen Schmach, die bisher den Widerstand gelähmt hatte. Wie von einem Geiste beseelt, ergriffen die Hellenen die Fahne des Kreuzes, um sie mit dem Blute ihrer Herzen zu verfechten, und die Krone des Märtyrerthums, die ihnen winkte, erschien ihren sehnsuchtsvollen Blicken als göttliche Verherrlichung.

Daher mußte, aufgewachsen unter steten Scenen der Erniedrigung, und der sich dagegen schmerzlich sträubenden, aber durch die Rohheit der Gewalt kalt, und gleichsam systematisch niedergebeugten Naturkraft ihres Volks auch in Timandra das glühende Verlangen nach Befreiung erwachen. Es verband sich in ihrer energischen Seele mit dem Durst nach Rache, die — durch namenloses Elend auf einen

höheren Standpunkt gehoben, als sie sonst einnimmt — ihr nun geheiligt, als ein Act der Gerechtigkeit erschien, der ja Vergeltung nicht verbietet.

Nicht an die rasche Flucht der Zeit denkend, und doch durch ein dunkles Vorgefühl leise gemahnt, wie schnell und unerbittlich sie auf ihren Schwingen die Silberblicke des Lebens entführt, geleitete Timandra den Fremdling auf allen seinen Schritten. Der zarte Austausch ihrer Empfindungen, zu dem sie — sie wußte selbst nicht, wie — sich hingezogen fühlte, und das innigste Verstehen, das kaum der Worte bedurfte, schloß ihnen gegenseitig die Tiefe ihrer Gemüther auf, die für einander geschaffen schienen.

XXIV.

Sie verließen die düsteren Mauern des Klosters, und leicht voran schreitend mit mehr schwebendem, als gehendem Schritt, führte sie ihn einen Felsenpfad aufwärts zu ihrer Lieblingsstelle, wo ein Kreuz stand, das sich in den letzten Strahlen der sich zum Untergang neigenden Sonne erglühte.

Hier setzten sie sich nieder, und schauten die wunderbaren Formen der finsteren Gebirgswelt an, die sie umgab, und Timandra erzählte von ihrer heimathlichen Insel, und von der strengen Zurückgezogenheit ihres Hauses, wo ihre Kindheit am Strahle inniger Familienliebe aufblühte, wie das Veilchen, das im tief verborgenen Moose der Sonne Blick wärmend in's Leben ruft. Wie war sie oft so selig in dem stillen Treiben, das ihr enger Kreis gestattete. Trotz seiner Schranken, die sie umbauten, wußte das Morgenroth der ersten Jugend, und häus-

liche Zufriedenheit, ihn zu verklären. Nur auf den geheimen Wegen der Fantasie, die um so weiter ihre Gränzen zog, je weniger in ihr ein Maßstab war, die Bilder, die sie schuf, an die Wirklichkeit anzuschließen und mit ihr zu verschmelzen, erreichte sie die blaue Ferne einer unbekannten Welt, die wie ein dunkles Räthsel vor den Blicken ihres Geistes stand. Lichte Glorien webte der jugendliche Sinn um jeden schroffen Umriß, und mährchenhafte Träume trugen sie oft an fremde Gestade, und erfüllte ihr und ihres Bruders Herz mit den leisen Wallungen der Sehnsucht, und mit den Schauern der Ahnung und der Erwartung.

Wenn aber dann das Getose der stürmisch in ihren Grundfesten erschütterten Zeit, das Gerücht ihrer Drangsale, oder diese Drangsale selbst, in das stille Asyl ihres Friedens einbrachen, und das türkische Sclavenjoch mit seinen Erniedrigungen mehr oder weniger die Ruhe der Ihrigen störte, und ihre Heiterkeit erdrückte, dann flüchtete sie gern in Gedanken in freiere Regionen, wo sie die Ketten ihres unglücklichen Volks nicht klirren hörte, und die Thränen nicht sah, die der Jammer erpreßte.

Das schwesterliche Du, mit dem sie zu Warnim sprach, und die unverstellte Einfalt und Offenheit ihres Wesens gab ihren Erzählungen den Reiz einer nie gekannten, aber darum nur um so anziehenderen Vertraulichkeit in seinen Augen, und ihm war, trotz der Neuheit dieses Gefühls, als habe er sie schon lange gekannt, und als könne er sie nicht mehr hinweg denken aus seinem Leben.

Hier, sprach sie zu ihm mit seelenvollem Blick, hier weil' ich oft und bete, denn auf diesen Höhen vermag sich das Herz frei der Andacht hinzugeben, weil nichts zwischen Gott und das Gebet tritt, als Einsamkeit und Stille, die es begünstigen. Hier, fuhr sie nach einer Pause fort, werd' ich auch Deiner fortan gedenken im heißen Flehen zu unserem himmlischen Vater, daß göttlicher Schutz Dich umschwebe, und Dir beistehe im Kampf für unsere gerechte Sache. Bald wird mein Bruder im Stande seyn, Dich aufzusuchen, und an Deiner Seite zu fechten. O lege Deine Hand auf dieses Kreuz, und schwöre mir, dem Unerfahrenen, wo Du es vermagst, ein hülfreicher Freund, ein treuer Berather zu seyn.

Ich ſchwöre es, erwiederte Warnim lebhaft, das Kreuz berührend.

Ach — könnt' ich mit ihm ziehen, ſprach ſie weiter. Wäre mein Arm ſo ſtark, wie mein Wille, und meine Freiheit ſo unumſchränkt, wie mein Muth! — Dann — ja dann würd' ich ihm folgen wie ſein Schatten, und mit ihm tragen, was das dunkle Verhängniß ihm bringt. Siegen oder fallen — — ſein Loos würde auch das meine ſeyn.

Für zarte Jungfrau'n iſt des Krieges Bahn zu rauh, verſetzte Warnim. Du würdeſt ſeinen Muth nur lähmen, denn zittern müßt' er vor jeglicher Gefahr, wenn Du ſie theilteſt. Ich gelobe Dir, über ihn zu wachen, als ſei er auch mein Bruder.

Glaube meinem Worte, fuhr er fort, als ſie mit einem unausſprechlichen Ausdruck ihm ins Auge ſah. Wenn ich auch nur einfach, und ohne redneriſchen Prunk es Dir gebe, ſo verleiht ihm die Zuverläſſigkeit, die ich in meinem Inneren fühle, doch Werth. Sie wird Dir zeigen, daß ich Dein Zutrauen verdiene, und daß die Zukunft es rechtfertigen ſoll.

XXV.

Eine geheimnißvolle Macht in mir, der ich nicht widerstehen kann, hieß mich schon bei Deinem ersten Anblick Dir vertrauen, erwiederte Timandra. Ja, Du wirst schützend über den geliebten Bruder wachen, Du wirst ihn mir erhalten, und in ihm die Stütze meiner Lebensluſt und meines Herzens höchste Freude. Nicht wahr? —

Denn ſieh, unſer Daſeyn iſt ſo in einander verzweigt und verwoben, daß keiner von uns ſein Leben als Eigenthum betrachten mag. Mir gehört das ſeine, und das meinige Ihm. Siebenzehn Jahr ſind wir neben einander gewandelt in unzertrennlicher Gemeinſchaft und in nie geſtörter Eintracht. Dieſelbe Stunde ließ uns geboren werden — eine Amme hat uns geſäugt — die nämlichen Lieder, die um meine Wiege hallten, erklangen auch melodiſch

um die seine. Unsere Geburt zerstörte der Mutter theueres Leben — — wir haben oft ihren Verlust in Wehmuth beklagt, doch nie, wie andere Waisen, ihn empfunden, denn wir hatten ja uns. Unsere kindischen Spiele gingen früher in den Ernst des Lebens über, weil das traurige Schicksal unseres Vaterlands wie eine immer grauer werdende Wolke den blauen Himmel unserer Freudigkeit verschlang — aber wenn sich auch alles um uns her in Nacht verhüllte — — unsere gegenseitige Liebe blieb sich gleich, und strahlte uns Licht in jede Finsterniß. Oft hab' ich in seltsamem Widerspruch gebebt vor den Gefahren, die seiner warten, und doch das heiße Verlangen in ihm, das sich nach ihnen sehnte, noch höher angefacht, weil es seiner würdig ist, sie zu bestehen. Denn, sagt doch schon Vater Homer:

„Es tilgt der richtende Gott dem Mann die Hälfte der Tugend,
„Alsbald wenn ihn umfängt der Knechtschaft schuldige Fessel.

So wünsch' ich innig, daß die Entwürfe, die seine feurige Seele nährt, sich in Thaten verwandeln, und daß es ihm gelingen möge, sich und An-

dere vom Joch der Schmach zu befreien, das unſere beklagenswerthe Nation jetzt zu Boden drückt — — und gleichwohl zittere ich, ihn zu verlieren. Doch, wie tief mich auch noch dieſe Möglichkeit erſchüttern wird — ich werde ruhiger ſeyn, als bisher, denn ich übergebe ihn Dir.

Gerührt von dieſem frommen und feſten Vertrauen, das er als das leiſe Walten der Sympathie betrachtete, da er noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, es durch ſein Handeln zu bekräftigen, betheuerte Warnim ihr von neuem, daß er es beſtätigen wolle durch die That.

Laß auch mich vor Deiner Seele ſchweben, wenn er einſt Dir naht, ſprach ſie bewegt. In ſeinen Zügen begrüßen Dich die meinen — in ſeinem Lächeln lies — als käme es von mir — meinen Dank für alles, was Du für ihn thuſt — in ſeinem Blick finde meine ſtets erneuerte Bitte, Du mögeſt ſeinen Feuereifer mäßigen, daß er nicht zur Tollkühnheit werde, und ihn verderbe, ſtatt zur allgemeinen Rettung beizutragen. Daher, wenn Du ihn ſiehſt, ſo ahne auch meine unſichtbare Gegenwart — ich werde ſtets im

Geist bei Euch verweilen, und trauern, daß ich in der Wirklichkeit es nicht vermag.

Es bedarf nicht des Bruders, mich an Dich zu mahnen, versetzte Warnim. Sein Antlitz ist nur der Wiederschein des Bildes, das ich von heute an stets in meinem Herzen tragen werde — seine Züge sind mir heilig, weil sie der theuere Abglanz der Deinigen sind.

Nimm hier mein Wort, flüsterte sie erröthend, die zarte Hand ihm reichend, daß auch ich Dich nie vergesse, und laß mich der Hoffnung vertrauen, daß wir dereinst uns wiedersehen.

XXVI.

Die Dämmerung, die ihren grauen Flor ſchon über die Thäler ausgebreitet hatte, begann nun auch die Höhen leiſe zu umhüllen — das Kreuz erblich, und verſchwand im Abenddunkel — ſie mußten an den Rückweg denken.

Sanft ihn umſchlingend, und ihm ſo nahe, daß das Wehen ihrer Locken ſeine Wange berührte, leitete ſie ihn den ihm unbekannten, oft gefahrvollen Pfad wieder hinab, doch blieben ſie, trotz blühender Jugend und Neigung, durch die höchſte ſittliche Reinheit, eine unentweihte Fantaſie, die ſtets nach Oben ihre Richtung genommen hatte, und gegenſeitige an Verehrung gränzende Achtung vor jedem kühneren Wunſch oder auch nur Gedanken, wie durch eine heilige Aegide geſchützt. Erſt als ſie wieder im Kloſter angelangt waren, drückte Timandra

im Angeſicht Irenens und der Mönche ſeine Hand zärtlich an ihre Bruſt, und vor der ehrwürdigen Großmutter ſich neigend, bat ſie ſie um ihren Segen für ihn, der ihr gelobt habe, Anaſtaſius Freund und Beſchützer im Gewühl der wild verworrenen, ihm noch ſo fremden Welt zu ſeyn, die ihn nun bald in ihren verhängnißvollen Wirbel ziehen werde. Mit Würde und Anmuth erfüllte die Matrone die Bitte des lieblichen Kindes; dann gingen ſie in die Halle, wo der Kranke ſich befand, und nahmen, um ihn nicht von ihrem Kreiſe auszuſchließen, das Abendeſſen dicht an ſeinem Lager ein.

Wie fühlte ſich Warnim von der patriarchaliſchen Einfalt der Sitten ergriffen, die ſich unter dieſen hochgebildeten, mit den claſſiſchen Schriftſtellern ihres Landes ſo vertrauten Menſchen erhalten hatte. Wie ganz anders erſchien ihm dieß ſimple Mahl, an welchem die Amme, die Anaſtaſius und Timandra an ihrer Bruſt genährt, als treu ergebene Dienerin des Hauſes, und zugleich als bewährte Freundin, Theil nahm, wenn er es mit den heimiſchen Gebräuchen verglich, die in bunter Ueberladung und oft ſo flacher, gedankenleerer Unterhaltung ſo weit von dieſer edlen

Einfachheit, durch geistige Gediegenheit gewürzt, verschieden waren.

Mit wie viel Liebreiz und Grazie bekreuzte sich Timandra, ehe sie ihre Hand nach Speise ausstreckte. Es war nicht die leere Form einer zur Gewohnheit gewordenen Ceremonie, die aus dieser Bewegung sprach, sondern kindliche Andacht, die in kurzem, stillen Gebet, bei welchem ihr frommer Blick sich aufwärts richtete, dem Vater dort oben für die Gabe zu danken schien, die ihr vergönnt war, zu genießen, und die in inniger Hingebung und zuversichtlichem Vertrauen sich seinem ferneren Schutz und seinem Beistand empfahl.

Sie sowohl, als Irene, genossen zu dem blendenden Waizenbrod nur Früchte, die dieser reiche Himmelsstrich in der höchsten Vollkommenheit erzeugt, und aus dem klaren Krystall der Quelle war ihr Trank geschöpft. Diese große Frugalität aber erstreckte sich nicht bis auf Warnim. Für ihn waren mehrere Speisen bereitet, und der feurige Wein von Chios perlte im Becher, ihn zu erquicken.

Durch Polster unterstützt, saß Anastasius aufgerichtet auf seinem Lager, um besser den Gesprächen

zuhören und ihnen folgen zu können, wenn auch seine Mattigkeit ihm nicht vergönnen wollte, an ihnen Theil zu nehmen. Mit Rührung vertiefte sich *Warnim in die verklärte Schönheit seines Angesichts*, das ihm der treue Spiegel war, aus welchem Timandra's Anmuth sich ihm zu verdoppeln schien. Es war, als habe seine Bekanntschaft und seine Nähe einen wohlthätigen Einfluß auf den Kranken, der, ihn mit Blicken der Liebe und des Vertrauens betrachtend, mehreremale versicherte, daß er sich gehoben und gestärkt durch seine Gegenwart fühle, und daß er nichts sehnlicher wünsche, als ihn bald aufsuchen zu können, um sein unzertrennlicher Begleiter zu werden.

Diese schnell entstandene Anhänglichkeit, die sich mit gemüthvoller Wärme, ja fast mit Enthusiasmus äußerte, befremdete Irenen, aber erfreute sie zu gleicher Zeit. Denn die Erfahrung hatte gelehrt, daß ein Baum, dem der Lenz bloß eine kränkelnde Blüthe erlaubt, und den, statt des belebenden Sonnenscheins nur kalte Schatten umwehen, auch nur unvollkommene Früchte hervorbringt. Von Natur ernst und verschlossen, und vom Geschick seines Va-

terlandes und seines Hauses finster ergriffen, war Anastasius karg in seinen Mittheilungen, und vorsichtig im Knüpfen neuer Bekanntschaften. Hier aber strahlte die Klarheit, die ein reiner Geist rings um sich her verbreitet, aus Warnims Seele in die seinige, die sich durch sie gelichtet, für eine fremde Annäherung empfänglich gemacht und erwärmt fand. Mit Wonne wurde er sich nun zum erstenmal einer der wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Jugend bewußt — der Fähigkeit nämlich, sich arglos hingeben zu können.

XXVII.

Am anderen Morgen fand ihn Warnim merklich erholt. Ein sanftes Feuer glimmte wieder in seinem Auge auf — mit bleicher Röthe schien die nahende Genesung seine Wangen anzuhauchen, und die Hoffnung, sich in kurzer Frist der Reihe muthiger Krieger anschließen zu dürfen, beseelte seine Lippen mit heiterem Lächeln. Warnim, der sich immer herzlicher zu ihm hingezogen fühlte, nahm Abrede mit ihm, wie sie sich wieder finden wollten, und malte ihr künftiges Beisammenseyn mit frischen freundlichen Farben aus.

Timandra hörte ihnen zu. Ihr reiches, großartiges Gemüth durchdrang in stillen Träumen die Nacht der Zukunft; sie hielt ahne Erwartung ihres Inneren für ein prophetisches Vorgefühl, und feierte selig schon im Geist die Befreiung

ihres Volkes, und das Begründen einer ſicheren, würdigen Verfaſſung. — Jetzt brachten die Mönche das in abgelegenem Verſteck aufbewahrt geweſene Gold, das Irene dem allgemeinen Beſten zu widmen bereit war. Warnims Geſchäft ging nun zu Ende — ſeine Pflicht mahnte ihn an den Aufbruch, doch ſein Herz bebte vor dem Schmerz der Trennung zurück. Denn ihm dünkte, als ſei er im Himmel geweſen, und habe da im flüchtigen Verweilen eine Seligkeit erkannt, die nicht von dieſer Erde ſtammt, und die er nun hier zurücklaſſen mußte, ohne, wie eine bange Ahnung ihm zuflüſterte, ſie jemals wieder zu finden.

Timandra hatte ihm ſchon Lebewohl geſagt — ſchweigend folgte ſie ihm, als er ging, doch an der Zelle vorüber ſchreitend, die ihr, welche die Einſamkeit liebte, zu ihrem alleinigen Gebrauch von den frommen Brüdern eingeräumt worden war, vermochte ſie nicht länger dem klopfenden Herzen, den drängenden Wünſchen und der Wehmuth zu gebieten, die ihren Buſen ſchwellte.

Sie öffnete die Thür und zog ihn mit ſich in dieß ſtille Aſyl, das als der Tempel der reinſten

Jungfräulichkeit ihn mit heiligem Schauer umfing. Vor einem Muttergottesbilde brannte eine Kerze; einfach, ja faſt dürftig war übrigens das enge Gemach, das in ſeiner Schmuckloſigkeit nur um ſo ſtrahlender die reine Anmuth ihrer Geſtalt hervor hob, und ſie ſeinen Blicken als eine Heilige darſtellte, der nur die Glorie fehlt, um in überirdiſcher Hoheit zu prangen.

Auch ich möchte einen Beitrag geben zum Fortgang der gerechten Sache, ſprach ſie, und das größte Opfer würde mir das ſüßeſte ſeyn, dürft' ich es bringen zum Wohl meines Vaterlandes. Aber ich beſitze nur wenig, was ich im vollen Sinn des Wortes *mein* zu nennen vermag — doch von dieſem Wenigen nimm das Beſte hin — der Gott des Himmels und der Erde möge es ſegnen.

In den zartgeformten Ohren trug ſie zwei Perlen von ſeltener Größe und Schönheit. Sie ſchimmerten neben ihren dunklen Locken in beſcheidenem Glanze, wie der Mond, wenn er das nächtliche Gewölk durchbricht. Ihre Mutter hatte ſie ſtets getragen, und Irene ſie ihr erſt vor wenigen Jahren übergeben, als ſie zum erſtenmal mit dem heiligen

Oele gesalbt wurde, das bei den Griechen nicht nur wie nach dem catholischen Cultus den Sterbenden, sondern auch Kranken verliehen wird, die man nicht für lebensgefährlich hält, weil man glaubt, es werde sie erquicken. Zwiefach theuer ihr deßhalb lösete sie doch mit williger Hand den so lange werth gehaltenen Schmuck, und reichte ihn Warnim mit freudigem Lächeln, der mit Ehrfurcht diese Spende des reinsten Patriotismus empfing. Dann — ihr Antlitz begann sich zu färben, wie die Rose, die von einer leuchtenden Aurore beschienen, in doppelter Röthe erglüht — dann knüpfte sie das grünseidene Tuch, das ihrem weißen Gewande zum Gürtel diente, los, und gab es ihm hin mit leisem Zittern, und mit Perlen der Wehmuth, die ihr schönes Auge verklärten. Bewahre dieß Tuch mir zum Gedächtniß, sagte sie. Grün ist die Farbe der Hoffnung — o laß mich wähnen, daß ich Dich einst an unserem eigenen Herde auf Ipsara begrüßen darf — laß uns scheidend glauben, daß wir uns wieder sehen werden.

XXVIII.

Ihre Worte, das milde Betonen derſelben, das ihn den ganzen Wohllaut ihrer ſich in's Herz ſchmeichelnden Stimme, ſo wie die Innigkeit des tiefſten Gefühls wahrnehmen ließ, das in ihr, aufgeregt, aber beherrſcht, zwiſchen ſchüchterner Zurückhaltung und unſchuldsvoller Neigung ſchwankte, alles dieß vereinigte ſich mit dem bitteren Weh' des Abſchieds in Warnims Seele, um ihn immer mehr zu erſchüttern und zu verwirren.

Es war ihm nicht möglich, zu ſprechen, und doch drückte, innig von ihr verſtanden, ſein ganzes Weſen die wärmſte Erwiederung der Empfindungen aus, die ſie ihn mehr als *ahnen*, die ſie ihn hatte *errathen* laſſen, und die, wie eine ſchöne Lebensſonne, mit heiligen Strahlen ihm die dunkle Ferne ſeiner Zukunft zu vergolden ſchienen.

Noch einmal sah er sie an, wie sie in jugendlicher Schönheit vor ihm stand, gleich einer himmlischen Erscheinung, die durch Würde und Adel des Gemüths und eine überirdische Reinheit es beglaubigt, daß sie nicht dem niederen Staub der Erde entstamme. Ihm war, als müsse der letzte, sehnsuchtsvolle Blick, der ihm noch vergönnt war, jeden ihrer Züge auffassen, um für die öde, ungewisse Trennungszeit sie zum Trost seiner einsamen Stunden sich einzuprägen — dann wandte er das Auge, das sich still benetzte, von ihr ab, und bewahrte, sie verlassend, ihr Bild in seiner Seele.

Bald kam die Zeit, wo es nur dort noch lebte, einst durch den Zauber der seligsten Erinnerung, spätherhin durch unauslöschlichen Schmerz wie mit glühendem Griffel eingeätzt. Er sah sie niemals wieder, und jener stumme Abschied an der Klosterzelle, in der er sie zurückließ, war der Anfang einer ewigen Trennung gewesen. —

Wenige Wochen nach dem kurzen, aber für ihn so bedeutungsvollen Aufenthalt im Kloster Mega-Spileon suchte Anastasius ihn auf. Warnim fand ihn körperlich wieder hergestellt, doch sein

Inneres tief ergriffen von dem letzten Lebewohl, das er den nun nach Ipsara zurückkehrenden Geliebten seiner Seele gesagt hatte. Er brachte ihm Irenens Segen, und Timandra's Gruß. Doch als das Andenken des feierlichen Augenblicks, wo er Beides empfangen, so recht lebhaft vor sein Gemüth trat, wurde die herbe Vergangenheit ihm schnell wieder zur qualvollen Gegenwart, und mit heftig hervorbrechenden Thränen warf er sich in Warnims Arme, und sagte: jetzt gehör' ich ganz Dir und meiner Pflicht — — Gott schütze unsere Theueren in der Heimath. —

Indeß dünkte es Warnim, als habe eben das bittere Weh dieses Scheidens ihn plötzlich zum Manne gereift, und ihn von Allem losgerissen, was bisher noch hindernd zwischen ihm und seiner freien Willkühr gestanden. Eben so muthig, als besonnen, und um so kühner wagend, da er die Seinigen sicher geborgen auf ihrer heimischen Insel glaubte, zeichnete er sich in jeder Hinsicht auf das rühmlichste aus, und berechtigte, trotz seiner großen Jugend, denn er hatte noch nicht das achtzehnte Jahr erreicht, sein bedrängtes Vaterland zu den schönsten Hoffnungen.

Nie hatte Warnim noch einen Jüngling geſehen, der ſo wie Anaſtaſius den tiefſten Ernſt des Lebens neben einer faſt kindlichen Unſchuld in der Seele trug. Den groſsen Zweck, dem er ſein Daſeyn gewidmet hatte, verlor er niemals aus den Augen; doch waren einzelne Grauſamkeiten ſeiner milden Seele verhaſst, und die Greuel des Kriegs ertrug er nur, weil die Vernunft ihn zwang, ſie als die blutigen Stufen zu betrachten, die in den Tempel des Friedens geleiten. Er heftete ſich immer inniger an Warnim, den er nicht nur liebte, ſondern ehrte und gehorchte. Die Ausſicht, ihn dereinſt zu ſeinem väterlichen Eiland hinzuführen, bildete das liebſte Luſtſchloſs ſeiner Fantaſie, und war ihm der Stern des Troſtes, der ſeine rauhe Bahn mit mildem Glanz erhellte.

XXIX.

Anders aber war es vom Schickſal beſchloſſen, und furchtbar zerſtörte die Wirklichkeit den holden Traum eines künftigen Wiederſehens. Wer kennt nicht das entſetzliche Loos, das dem unglücklichen Ypſara fiel?— Von türkiſchen Horden erſtürmt, die um ſo rache-ſchnaubender ſich der Inſel bemächtigten, je hartnäckiger der angeſtrengteſte Widerſtand ihnen das Landen zu wehren ſuchte, war ein martervoller Tod, oder entehrende Knechtſchaft alles, was ſich von den entmenſchten Ueberwindern erwarten ließ.

Auch die Frauen — Irene und ihre Enkelin mitten unter ihnen — unfähig, die Qual der Ungewißheit in müſſiger Zurückgezogenheit zu ertragen, bewaffneten die zarten Arme, um ihre Kräfte zu heldenmüthiger Gegenwehr mit dem verzweiflungsvollen Streben der Männer zu vereinigen. Der Anblick, wie ſie, die Flamme der Begeiſterung im Auge bli-

tend, mit wild umher fliegendem Haar, und entfärbt von der Ueberzeugung, daß keine Hülfe mehr zu erwarten sei, in großherziger Entschlossenheit bereit sind, das Leben wegzuwerfen, um nur die Ehre zu retten, schreckt selbst die frechen Muselmänner auf einige Momente wie das Nahen einer überirdischen Erscheinung zurück.

Denn mit Erstaunen sahen sie ein Geschlecht, das sie verachten, an Kühnheit, und an Geringschätzung der Gefahr und des Todes, den Männern sich gleich stellen, und vermittelst einer Selbstverläugnung ohne Gleichen sich durch die Macht der eigenen Willenskraft und der Verzweiflung wunderbar über den niederen Standpunkt erheben, auf dem sie bisher gewohnt waren, die Weiber zu erblicken.

Doch nach kurzem Befremden entbrennt nur um so rasender die Wuth der Barbaren, die an der Schmach, durch schwache Frauen auf der Bahn des Siegs gehemmt zu werden, zwiefach sich entzündet. Sie dringen vorwärts — Leichen bezeichnen den blutigen Pfad, den sie betreten, und das Grauen des Todes geht in schauervoller Erwartung vor ihnen her. Erschöpft wenden sich die Frauen zur Flucht —

denn sie fühlen, jeder Kampf ist vergebens, und nur auf einem anderen Wege können sie das Ziel erreichen, wo die Palmen des Friedens ihnen winken. Von ihren Kindern umklammert, die ihnen gefolgt waren, suchen sie dem Gestade des Meers sich zu nähern, den blauen Teppich seiner Wogen als letzte Freistatt betrachtend. — —

So gelangen sie zum Rande des hohen Felsenufers, hinter ihnen der lüsterne Feind, der hohnlachend schon die Arme ausstreckt, seine Beute zu erfassen, vor ihnen die flüsternden Wellen, die in ihrer Tiefe den Hafen einer ewigen Ruhe verkünden. Der Gedanke, daß es zu ihrer Rettung nur noch eines Schrittes bedarf, belebt ihre gesunkenen Kräfte von neuem — sie drücken ihre Kinder an die Brust, und sie umschlingend und von ihnen umschlungen, stürzen sie sich mit freudigem Jauchzen, das wie Siegsgesang ertönt, in den Schooß des Meeres, das schäumend über ihnen zusammenschlägt, und ihnen das sicherste Asyl gegen die Mißhandlungen roher Barbarei eröffnet. — —

Diese Kunde versteinerte Anastasius Anfangs, als habe das furchtbare Haupt der Meduse in sein

hoffnungsreiches Leben geschaut, um sein bebendes Herz zu dem Erstarren der Ohnmacht zu zwingen. Doch die Gräßlichkeit seines nun verödeten Looses riß ihn schnell wieder zu verdoppelter Thatkraft empor, die in dem Verlangen, zu rächen, was er nicht mehr zu retten vermochte, den Sporn eines Eifers fand, der ihn über jede Gränze der Mäßigung hinaus trieb. Er hatte verloren, was durch Bande des Bluts, so wie der Ehrfurcht und Liebe, seinem Daseyn Werth, und seiner Zukunft das Licht der Freudigkeit verlieh. Einsam fühlte er sich in einer Welt, wo er nimmer wieder den geliebten Gestalten begegnen sollte, welche die Stütze und der Schmuck seiner Jugend gewesen waren, und nicht einmal der traurige Trost blieb ihm vergönnt, ihre Gräber dereinst mit seinen Thränen benetzen, und durch die frommen Gebräuche, durch welche seine Kirche ihre Todten ehrt, ihre Ruhestätte ehren und verherrlichen zu dürfen, da, statt geweihter Erde, das Meer sie in seine dunkle Tiefe geborgen, und auf seinem unzugänglichen Grunde sie zu ewigem Schlummer gebettet hatte.

XXX.

Zwar war ihm in Warnims treuer Freundschaft der letzte Stab geblieben, der auf seiner müden Pilgerfahrt ihn stützte — doch nur theilen, nicht lindern konnte er den namenlosen Schmerz, durch den der Verlust seiner Geliebten seine Seele zerriß.

Denn auch ihn hatte Timandra's Tod gleich einem giftigen Pfeil getroffen, dessen ewig brennende Wunde kein Balsam hienieden ganz zu heilen vermag. Ihre Neigung zu ihm war wie eine schöne Knospe, die, noch nicht erschlossen, den inneren Reichthum der herrlichen Blüthe, zu welcher Zeit und Glück sie entfaltet haben würde, mehr errathen läßt, als zeigt; aber seine Fantasie war ihrer Entwickelung zuvor geeilt. Sie hatte ihm jenes stille, heilige Reich aufgethan, wo Gedanken und Bilder aus zartem Nebeldust der Ahnung hervortreten, und den Menschen über die schroff bestimmte Gränze der oft dornenvol-

len Wirklichkeit in himmliſche Gefilde hinüber ziehen, in denen Roſen ſproſſen, wie die Erde ſie verſagt, und wie das Herz in ſtillem Zagen ſie erſehnt. Nur dem Gefühl, nicht dem Geſtändniß, und nicht einer wörtlich ausgeſprochenen Erwiederung nach, war er ihr Geliebter geweſen. Doch in den ſtillen Schöpfungen der Hoffnung, die, mit ihren ätheriſchen Schwingen den langſam zögernden Gang der Zeit ſo leicht überfliegt, um uns ein erſt nach und nach in der Ferne ſich geſtaltendes Glück ſchon in der Gegenwart zu verleihen, hatte lächelnd, wie ein ſeliger Morgentraum, eine Zukunft vor ſeiner Seele geſtanden, wo die Erfüllung ſeiner verſchwiegenen Wünſche ihm des Daſeyns ſchönſte Krone zu winden verſprach. Ihm war, als müſſe er jetzt Anaſtaſius als das Ebenbild, und zugleich als das Vermächtniß ſeiner Schweſter zwiefach lieben, jetzt, wo der theure Stern ſeiner Lebensbahn nun für dieſe Welt untergegangen war, gleich dem Silberblick, der mit Himmelsglanz aus dem glühenden Erz hervorſtrahlt, aber nur —— um ſchnell und unwiederbringlich zu verlöſchen.

Auch fühlte er ſich von Anaſtaſius Aehnlichkeit mit Timandra ſowohl, wie von ſeinem Schmerz um

sie gleich tief bewegt, und angezogen, und suchte den Trost, den er im eigenen Busen vermißte, ihm mit der ganzen Innigkeit des Mitgefühls, und der eigenen, mit seinem Weh' so nahe verwandten Trauer zu gewähren.'

Doch nicht lange war ihm vergönnt, diese letzte und traurigste Pflicht treuer Freundschaft zu üben. Mitleidsvoll nahte bald dem sich vereinzelt fühlenden ein besserer Tröster, als das Leben bietet — es war der Tod, der bei einem der nächsten Gefechte, das die Mitwirkung seiner verzweiflungsvollen Tapferkeit siegreich machen half, ihm auf dem blutigen Feld, der Ehre das Sterbelager bereitete, und ihn in dem lohnenden Bewußtseyn, sich einem würdigen Zweck zum Opfer gebracht zu haben, mit seinen vorausgegangenen Lieben wieder vereinigte.

Seit diesem neuen Verlust wurde es immer trüber und düsterer in Wernims Seele. Ergebung, welche Vernunft und Religion im schwesterlichen Bunde ihm zuführten, um fortan die stille Gefährtin seiner Tage zu seyn, söhnte ihn zwar allmählig — durch milde Wehmuth den bitteren Gram seines Inneren besänftigend — mit der Vorstellung aus, Timandra

für dieſe Spanne Zeit verloren zu haben. Aber ihre flüchtig an ihm vorübergeſchwebte, ihm unvergeßliche Erſcheinung hatte ihm eine Seligkeit aufgeſchloſſen, von der er nun überzeugt war, ſie niemals wiederzufinden. Denn die Heiligkeit der reinen und offenen Neigung, die in Timandra's Gemüthe voll jungfräulicher Unſchuld und zarter Innigkeit wie eine Blume entſproßt war, die nur in höheren Sphären heimiſch iſt, war in der Welt, wie ſie ihn bisher umgab, zu ſehr ein Fremdling, um hoffen zu dürfen, daß er ihr zum zweitenmal im Leben begegnen werde. So hatte er ihr Bild in das Land unauslöſchlicher Erinnerungen hinüber gerettet, das jedes tieffühlende Herz in ſeiner verborgenſten Tiefe trägt. Dort blühte ſie fort in dem friſchen, unverwelklichen Glanz jener ewigen Jugend, welcher das Ideal umgiebt. Der Wechſel des Lebens, deſſen Geſetz Vergänglichkeit heißt, gönnt den Menſchen oft das ſüßeſte Glück nur als Ahnung, oder Traum, oder als jenen lichten Farbenſtaub, der die Fittige des Schmetterlings mit buntem Schimmer deckt, den aber die unausbleibliche Berührung der Zeit abſtreift, weil allem Schönen auf Erden nur eine kurze Dauer verliehen iſt. †

Seinem Andenken aber war Timandra in der Fülle ihrer Schönheit und des hohen, seltenen Seelenreizes, der sie schmückte, für immer geborgen. Wenn er auch fortfuhr, in Ernst und Schwermuth, die der Grundton seines Wesens wurden, die entblätterten Rosen seiner Hoffnung zu betrauern, so gab es doch eine Entschädigung für sie in der Treue seines Gemüths, die das Verschwundene fest hielt und ihm vergegenwärtigte. Sie allein weiß ja auch, verblichene Kränze wider zu beleben, um sie — erfrischt von dem Thau verschwiegener Thränen — auf dem Altar der Vergangenheit niederzulegen, den nichts in einer reinen Seele umzustürzen vermag.

Zweite Abtheilung.

I.

Dieß waren die Ereigniſſe und Gefühle, die Warnims ſchwerer Verwundung vorausgingen, und die durch ihren nagenden Einfluß auf ſein Gemüth ſeine Geneſung nur ſehr langſam und unvollkommen fortſchreiten ließen.

Da bei einer krankhaft erhöhten Reizbarkeit und Ungeduld ſeines Weſens die mangelhafte Pflege, die er bisher genoß, ſeinen Zuſtand oft wieder verſchlimmert hatte, ſo kam ihm die menſchenfreundliche Güte, mit der Agathe ihm nahte, ihm alle Dienſte, die ſeine Hülfloſigkeit bedurfte, mit frommem, duldſamem Sinn und wahrer Freudigkeit leiſtend, wie der Beiſtand einer barmherzigen Schweſter vor, die es zum Beruf ihres Lebens gemacht hat, der Krankenpflege in chriſtlicher Demuth und Selbſtverläugnung ihre Tage zu widmen.

Auch gab das graue, faltenreiche Reisekleid, und das blendend weiße, ihr schon ergrautes Haar saß herrenhuthisch umschließende Häubchen ihr wirklich ein fast nonnenhaftes Ansehn, dem ihre wortkarge Förmlichkeit, und das ernst Abgemessene ihrer Bewegungen nicht widersprach. Er überließ sich daher gern in seiner tiefen, schweigenden Ermattung, und in den halb wachen Träumen seiner Fantasie der dämmernden Vorstellung, daß er sich in der Obhut einer frommen Schwesterschaft befinde. Deßhalb fragte er nicht, von wannen Agathe gekommen sei, und wohin sie gehöre, bis Christian sich nach und nach wieder dazu ermuthigte, ihn zu unterhalten, und ihm erzählte, daß sie die Kammerfrau der ohnlängst angekommenen Dame sei, die als ihre Hausgenossin nebenan wohne.

Da erst fiel es ihm wieder ein, daß sie bei ihrem ersten Eintritt ihn ja von dieser Dame gegrüßt hatte, und es schien ihm nun eine unerläßliche Foderung der Höflichkeit, dieser Fremden seinen Dank für ihren mitleidsvollen Antheil an seinen Leiden, und für die Bereitwilligkeit sagen zu lassen, mit der sie die Bedienung ihrer Kammerfrau vielleicht selbst oft entbehre, um sie ihm zu gewähren.

So entſtand der oberflächliche Verkehr gegenſeiiger Begrüßungen zwiſchen ihm und Theodoren, doch eine weitere Annäherung. Sie lebte indeß in einer aſt völligen Abgeſchiedenheit von Menſchen, die ihr ohlthat, da ſie es dringend bedurfte, ſich ſelbſt klar u werden, um muthig die Zukunft, die ihr noch zu urchleben übrig blieb, im Geiſte zu ordnen, und as Vergangene, ſo weit ſich es thun ließ, zu verreſſen.

Wenn ſie am Morgen den pflichtgemäßen Beſuch des Arztes empfangen hatte, der, ein Mann ganz gewöhnlichen Schlages, faſt nur mechaniſch nach den Wirkungen und Fortſchritten der begonnenen Kur forſchte, blieb ſie meiſt den ganzen Tag ſich und der Einſamkeit überlaſſen.

Es war ihr nicht unlieb, daß auch Agathe durch die ihrer Denkungsart zuſagenden Sorge für den Kranken abgehalten wurde, ſo oft, wie früher, um ſie zu ſeyn, oder ſie, wie wohl ſonſt manchmal geſchehen, auf ihren Spatziergängen zu begleiten, die erſt durch den ſo ſelten noch im Leben empfundenen Reiz des tiefſten Ungeſtörtſeyns und der völligen Freiheit, ſich ihren Gedanken und Träumen willkührlich

hingeben zu dürfen, für ſie den höchſten Werth erhielten.

Die Gegend war ſo wild-romantiſch und ſchön, daß jeder Weg, den ſie einſchlug, ſie neue Punkte entdecken ließ, die ihr die vielſeitige Anmuth dieſer reichen und großartigen Natur erſchloſſen.

Oft, wenn ſie die ſteilen Felſenpfade erklimmte, und nun, ausruhend auf irgend einem bemooſten Stein oder Baumſtamm, hinab ſchaute in das enge Thal, das, von ſolchen Höhen betrachtet, nur einer Schlucht glich, bewegten die Rauchwölkchen, die aus den Schornſteinen der kleinen Häuſer emporſtiegen, ihr Herz mit wehmuthsvoller Sehnſucht und mit einem dunklen, aber innigen Verlangen, das ſie Scheu trug, in ſeiner ganzen Tiefe zu ergründen.

II.

Bilder des heimathlichen Herdes, des reinen, un-
etrübten Familienglücks, deſſen ſüßen, friedlichen
auher ſie nur in fremderen Kreiſen, nicht in dem eige-
en, hatte kennen lernen, ſtiegen in der Fülle des
äuslichen Segens und einer unbefangenen Ruhe
or ihrer darbenden Seele auf, ſie mit ſtiller Trauer
nd dem unbefriedigten Gefühl des Entbehrens zu
erfüllen.

Sie dachte dann zurück an ihre öde, freuden-
oſe Vergangenheit, an ihre verfehlten Wünſche, die
och immer ſchuldlos und gemäßigt waren, und an
ie vergeblichen Hoffnungen, die einſt in der
ungen Bruſt ſich regten, wie Schmetterlinge, die
es Lenzes Hauch beſeelt, die aber Sturm und
Regen dahin rafft, wenn der Himmel ſich ver-
inſtert.

Ach — in die Kindheit ſich zurückzuträumen, war die einzige Erinnerung, die ſich unverkümmert ihr nahte. Damals kannte ſie noch den Ernſt des Lebens und die Strenge der Pflicht nicht, denen ſie ſpäterhin beſtimmt war, als Opfer anheim zu fallen. Die Jugend, die ja ſonſt die goldene Zeit des Menſchen iſt, war die traurigſte Epoche ihres Lebens geweſen — ſie hatte, ſtatt der Freuden, ihr nur Thränen gebracht. Daher that es ihr wohl und wehe, ſie zu vergeſſen, aber nur ſelten gelang es ihr. Denn ach, wie ſchwer iſts, den dunklen Vorhang mit feſter und willenskräftiger Hand nieder zu ziehen, der einzelne Abſchnitte unſerer Vergangenheit von den übrigen abſondern, und, wie eine Aegide, uns vor ſchmerzlichen Erinnerungen ſchützen ſoll. —

Wenn aber ihr Auge und ihr Geiſt ſich aufwärts richtete, und ſie über der Herrlichkeit des Himmels und der Gedanken, die er erweckt, die niedere Erde mit ihren ehemaligen Drangſalen vergaß, dann ſchwärmte ſie oft ſelig, den höheren Ahnungen hingegeben, die ſich auf Jenſeits bezogen. Ihre Fantaſie vertiefte ſich dann in den Gefilden einer Zukunft, die den Unglücklichen einſt mit ſeinem

Schickſal verſöhnt, dem Ungeliebten den heiligen Kreis der wahren Liebe aufſchließt, und alle Zweifel, die der irdiſch Befangene vergebens hienieden in bangem Grübeln auf dem Probierſtein des Nachdenkens und der Ueberlegung prüfte, in jene ewige Klarheit auflöſt, die vom Lichte ſtammt.

Wenn ſie dann nach ſtundenlangem Umherſchweifen nach Haus kam, da umfing das kleine Zimmer ſie wie ein Aſyl des Friedens und der anmuthigen Beſchäftigungen, oder auch wie ein unentweihter Tempel des Nachſinnens über ernſte Gegenſtände, und der ſtillen Erhebung ihres Herzens. Dieſe ſchmuckloſen Wände — wie innig gnügten ſie ihr! denn der Friede hatte ſie geheiligt, und das iſt mehr, als jede Zierde. Ihr war ſo wohl innerhalb dieſer engen Räume; denn in ihnen hatte ſie nicht ihre kalte und zwangvolle Jugend verlebt. Sie waren nicht Zeuge ſo mancher Leiden geweſen, die ihr Herz betroffen — — keine herbe Erinnerung knüpfte ſich an ihren Anblick. Ihre Arbeiten, ihre Bücher, und der Schreibtiſch, an dem ſie ſich mit der fernen Tochter unterhielt, oder auch zuweilen ihre eigenen Gedanken und Bemerkungen niederſchrieb, um ſie

klarer zu durchſchauen und zu ordnen, ſchloſſen ihr eine Fülle der Unterhaltung auf, in deren Mannichfaltigkeit ſie die bunten Zerſtreuungen der Welt nicht vermißte.

Warnims Geſundheit fing indeſſen an, ſich unter Agathens milder Behandlung immer mehr zu beſſern. Die Achſamkeit, mit der ſie ſtrebte, jedes ſeinen Nerven widerliche Geräuſch, und jedes Unbehagen von ihm zu entfernen, hatte einen wohlthätigeren Einfluß auf ſeinen Zuſtand, als alle Arzeneien, deren Wirkung ohne die Anwendung dieſer ſchonenden, aus Zartgefühl und Tact für's Schickliche hervorgehenden Pflege bisher entkräftet worden war. So hatte er ſich kaum acht Tage unter Agathens Aufſicht befunden, als er ſich wohl genug fühlte, ſich ankleiden zu können, um der, die — ihm völlig fremd — ſo mütterlich oder ſchweſterlich für ihn ſorgen ließ, einen kurzen Beſuch zu machen.

III.

Theodore war eben von einem ihrer fernſten Spaziergänge nach Hauſe gekommen, als Agathe ihn anmeldete. Ihre ſonſt bleicheren Wangen glühten vom Bergſteigen, als habe der Mai des Lebens ſie mit ſeinen friſcheſten Roſen geſchmückt. Ihr Auge glänzte, als läge der herrliche Anblick noch vor ihm, den es erſt vor Kurzem von dem weit um ſich ſchauenden Felſengipfel genoſſen, den ſie erklimmt hatte. Ihr ganzes Weſen war in einer raſchen inneren Bewegung, die ihrem Aeußeren eine Lebhaftigkeit und Jugendfriſche gab, welche ihr ſonſt nur noch in den ſeltenen Momenten eines geiſtig erhöhten Daſeyns eigen war.

Von der Natur mit Reizen ausgeſtattet, die der Zeit zu trotzen wußten, hatte ihre Erſcheinung ſtets jene anmuthsvolle Lieblichkeit beibehalten, die

des Lebens herbſtliche Jahreszeit ſonſt von den Frauen abzuſtreifen pflegt. Ihr reicher Haarwuchs prangte noch in unverfärbter Fülle, ihre Zähne glichen den Perlen, ihre ſchlanke, edle Geſtalt hatte das Ebenmaß jugendlicher Formen bewahrt. Nur den einſt ſo ſtrahlenden, von dunklen Wimpern beſchatteten Augen merkte eine ruhige Beobachtung an, daß nicht die Zeit, ſondern wohl eine genaue Bekanntſchaft mit Thränen den Glanz gedämpft hatte, der ſie ehemals belebte, und daß nur ein langwieriges, tief verſchloſſenes Seelenleiden ihnen den Ausdruck ſtiller Schwermuth und duldender Ergebung verlieh, der ihnen jetzt eigen war. Doch empfingen ſie durch den leiſen Schatten von Trauer, der ſie umwölkte, vielleicht einen ſeelenvolleren und rührenderen Reiz, als die Flamme ungetrübten Frohſinns ihnen gewährt haben würde, hätte dieſe in ihrem Herzen, folglich auch in ihren Blicken gelodert.

Warum hatte ſich — er wußte ſelbſt nicht warum? — ſeine gütige Wohlthäterin als Agathens Zeitgenoſſin, folglich wie eine alternde Matrone gedacht. Wie ſehr war er daher überraſcht, als eine

der anmuthigsten Frauen, die er je gesehen, und die kaum dreißig Jahr alt schien, ihn mit jener gewinnenden Höflichkeit begrüßte, die aus dem ächten Wohlwollen eines reinen und unverfälschten Herzens hervorgeht. Bei Theodoren war sie noch mit der Feinheit des edelsten Anstandes, und mit dem leichten und würdevollen Benehmen verbunden, das die, welche den sicheren Ton der großen Welt mit Charakterwerth und Herzlichkeit vereinigen, auf eine so ansprechende Weise auszeichnet.

Auch Theodore war betroffen durch Warnims Anblick, der ihr Gemüth wunderbar bewegte. Hatte ihn Agathe ihr gleich als höchst liebenswürdig geschildert, so war sie doch weit entfernt, sich eine so hohe, ritterliche Gestalt, und eine so schöne, ausdrucksvolle Physionomie zu träumen, in welcher die geistvolle, fast schwärmerische Erhebung seines Inneren über jede Gemeinheit mit der sanften Melancholie verschmolzen war, die ein schwer geprüftes Schicksal ihm aufgedrungen. Die tiefe Wunde seiner Stirn, die, obzwar geheilt, doch noch der sorgsamsten Schonung bedurfte, war mit einer schwarzen Binde bedeckt, die sich zum Theil in den schö-

nen braunen Locken verlor, welche sein Haupt umgaben. Dieß, so wie das leise Schwanken der Ermattung, das oft in seiner Haltung sichtbar wurde, und die mondscheinartige Bläße, die auf seinem Antlitz ruhte, den Ausdruck schmerzlicher Leiden in seinen Zügen noch vertiefend, hätte jedes Auge mit Antheil und Mitgefühl zu ihm hingezogen. Theodore aber fand sich auf eine ihr höchst räthselhafte Art von einer Theilnahme, ja, von einer Innigkeit für ihn erwärmt, die nicht seinem bleichen, durch Krankheit und Kummer verstörten Ansehn allein galt, sondern die aus dem geheimnißvollen Zuge sich entwickelte, der ihre Seele durch die zarten Bande der Verwandtschaft an die seine knüpfte.

IV. 4

Sie hätte nie geglaubt, daß ihr Herz, das ihr oft ſo erſtarrt ſchien, als habe es verlernt, zu ſchlagen, noch der Regung eines ſo individuellen Wohlgefallens fähig ſei. — So ſehen wir oft Pflanzen als erſtorben an, und doch bewahrten ſie den Lebensfunken im Inneren ihrer Organiſation, und unerwartet bricht er hervor, und wendet ſich dem Lichte zu, Laub und Blüthen treibend, und einen neuen Lenz beginnend. —

Nachdem Warnim, etwas befangen von ihrer Nähe, die einen ſeltſamen Zauber über ihn ausübte, ihr kurz, aber innig, für ihre theilnehmende Güte gedankt hatte, erwiederte ſie, daß ſie ſich ſehr gern ſelbſt mit ſeiner Pflege befaßt haben würde, aber die Furcht, ihm dadurch irgend einen Zwang aufzulegen, oder ihm läſtig zu fallen, ſei die Urſach, weßhalb ſie es unterlaſſen. Da er aber nun hinläng-

lich erholt ſcheine, um wieder für einige Geſellig-keit empfänglich zu ſeyn, ſo bitte ſie ihn, die Rechte der Nachbarſchaft ſo oft, wie ſeine Kräfte es erlaub-ten, zu benutzen, auch ihren kleinen Schatz von Bü-chern mit ihr zu theilen, den ſie ihm bisher bloß aus der Urſache noch nicht angeboten, weil ſie ge-fürchtet habe, eine den Geiſt in Anſpruch nehmende Beſchäftigung könne ihm körperlich ſchaden.

Der Ton ihrer Stimme hatte einen ſo eigen-thümlichen Wohllaut, daß jeder, der ſie ſprechen hörte, ſich durch ihn gewonnen fühlte. Er wußte gleichſam ſich in's Innerſte der Seele zu ſchmeicheln; er unterſtützte ſo innig und treu jedes Gefühl und jede Bemerkung, die ſie ausſprach, daß ihre Rede ſtets ein warm belebtes Bild ihrer inneren Vorgänge war, und daher mit der vollſten Kraft der Wahrheit den Weg zu jedem Herzen fand.

Auch Warnim wurde von dieſem ſtillen, aber mächtigen Reiz ergriffen, und in ſeinem Ohr, ſo wie in ſeinem Gemüth hallte noch lange ihr Ton melo-diſch nach, als er nach einer Stunde, die ihm un-begreiflich ſchnell in der anziehendſten Unterhaltung

verſchwand, wieder in ſein einſames Krankenzimmer zurückgekehrt war.

Seitdem pflegte er täglich zu kommen, und Theodore harrte im Stillen mit eben der freudigen Erwartung ſeiner Ankunft entgegen, mit der er ſtrebte, ſich ihr zu nähern.

Das Bedürfniß einer, ihrer geiſtigen Ausbildung angemeſſenen Unterhaltung, das bei der jetzigen völligen Verödung des Badeorts unbefriedigt geblieben wäre, hätten ſie ſich nicht gegenſeitig gefunden, ſchien ſie gleichſam auf einander anzuweiſen, und ſie beſchönigten damit vor ſich ſelbſt den herzlicheren Antheil, den ſie einflößten und empfanden.

Beide benahmen ſich gegen einander mit jener zutraulichen Offenheit, die ein Kind des Wohlwollens und der Achtung iſt — aber ſie war nicht ſo unbedingt und unbeſchränkt, wie eine vielgeprüfte Freundſchaft ſie fodern und gewähren würde.

Denn das Leben entwöhnt uns durch ſeinen Ernſt und ſeine Erfahrungen von jener kindlichen Aufrichtigkeit, die eine Eigenſchaft, ſo wie ein Reiz der früheren Jahre iſt, und die ſo gern das Herz auf der Zunge trägt, und ohne allen Rückhalt ſich

hingiebt. Wir unterscheiden späterhin oft mit übertriebener Schärfe, was wir mittheilen oder verschweigen wollen, und entschleiern gewöhnlich nur noch denen unsere Seele und unsere Geheimnisse ganz, die wir lange und genau gekannt, und die uns nahe genug standen, um uns in unsere Verhältnisse, so wie in unsere Gefühle und Eigenheiten folgen zu können.

Theodore erwähnte folglich ihren verstorbenen Gemahl nur höchst selten, und wenn es geschah, verrieth nie auch nur die leiseste Andeutung, daß sie nicht glücklich mit ihm gewesen war. Warnim berührte gleichfalls seinen Aufenthalt in Griechenland nur flüchtig, und stets bloß in Beziehung auf den Zweck, den sein jugendlicher Heroismus und sein Feuereifer für die gerechte Sache dort zu erreichen strebte. Von den weit zarteren Ereignissen, die sein Herz betroffen, schwieg er, denn es dünkte ihn, als ob der Schatten der Vergangenheit, wenn er es wagen wollte, ihn aus seiner dunklen Gruft herauf zu beschwören, zu einer neuen, qualvollen Gegenwart für ihn werden müsse, die er glaubte, nicht zum zweitenmal ertragen zu können.

V.

Da Theodore ſich für Griechenlands Unglück intereſſirte, ſo that ſie manche Frage an ihn, durch welche ſie das, was ſie früher über einzelne Vorgänge und Begebenheiten geleſen, zu berichtigen, und in weiterem Umfang zu erfahren ſuchte. Sie konnte nicht ahnen, daß ſein tieferes Erbleichen, und der verdüſterte Blick, mit dem er bei mancher Erkundigung nur nothdürftig antwortete, und dann abbrach, ſich auf einen näheren Antheil bezog, als die Regungen der Menſchlichkeit und eines gerechten Erbarmens erwecken. Es war ihr beſonders aufgefallen, als ſie einſt von Ypſaras Schickſal, und dem Heldenkampf jener Frauen ſprach, die durch einen glorreichen Tod ſich der Schande und dem Elend der Sclaverei entzogen.

Stumm, mit verhülltem Geſicht ſenkte Warnim das Haupt bei dieſer für ihn ſo gräßlichen Erwäh-

nung. Aber die Erinnerung an Timandra war in seinem Inneren so fest verschlossen, als habe er sie ihr nach in das Meer gesenkt, das für sie zum frühen Grabe wurde, und obgleich ihr holdes Bild ihm stets gegenwärtig blieb und mit nimmer verbleichenden Farben ihn umschwebte, so rief doch selbst dieser martervolle Augenblick ihren Namen — wie tief er auch in seinem Herzen wohnte — nicht auf seine Lippen.

Theodore, heftig erschrocken, eilte ihm, der mit einer Ohnmacht rang, zu Hülfe. Doch da diese entsetzliche Scene, so oft sie ihrer gedachte, stets ihr tiefstes Mitleid und ihre Bewunderung in Anspruch nahm, so schob sie die sichtbare Erschütterung, die noch lange nachher in ihm nachbebte, auf die wärmere Theilnahme, mit welcher er jenen Kriegsschauplatz betrachtete, wo neben dem tiefsten Elend so manche heroische That in's Leben trat. Auch die jetzt noch schwachen und leicht gereizten Nerven des Genesenden schienen ihr zu diesem Zustand mitzuwirken, und sie nahm sich vor, ihm künftig ähnliche Eindrücke zu ersparen, und nur wohlthuende und freundliche Gegenstände zu ihrer Unterhaltung mit ihm zu wählen.

Bücher, die sie mitgebracht hatte, gaben
usreichenden Stoff. Warnim war mit
schen Erzeugnissen der letzten Jahre völlig
geblieben, und es bereitete ihm einen
ßeren Genuß, einiges Gediegene aus
n zu lernen, da Theodore das, häusliche
rschönernde, Talent des guten Vorlesens
tenen Vollkommenheit besaß. Die Rich-
Gefühls und ihres Verstandes, und der
ihrer Stimme waren die einfachen Hülfs-
ch welche sie ihre Zuhörer in jede Stim-
rsetzen wußte, die der Dichter verlangte.
te sich ihrer nicht, um Effekt hervorzu-
ndern weil ihr war, als könne es nicht
und als müsse sie das fremde Wort, das
st und Herz gefaßt und in sich aufgenom-
o aussprechen, wie das eigene, das stets
e Tact in ihr betonte.

urden die Abende auf eine Weise ausge-
ben so wenig Langeweile als Ueberdruß
im Austausch ihrer Meinungen und Be-
das Gelesene, ging ihnen täglich ein
htbares Feld der Mittheilung und der
g auf.

Aber auch von Seiten der Gemüther entstand eine Annäherung, die das Band der Verhältnisse, das der Zufall — wenn es anders Zufälle giebt — um sie geschlungen, immer fester zusammenzog. Theodore blieb in dem einförmigen Kreis, in dem sie sich an seiner Seite bewegte, von dem drückenden Gefühl der Vereinzelung völlig verschont, das sie wohl oft in großen, glänzendrn Cirkeln gekannt, und das ihr auch für einzelne Momente Anfangs hierher in dumpfer Trauer gefolgt war. Ihre Seele, lange vom Druck muthloser Schwermuth niedergebeugt, wandte sich einer stillen Heiterkeit zu, die durch ihren milden Einfluß sie gleichsam verjüngte. Der Gebrauch der Kur begann bereits eine vortheilhafte Wirkung auf ihre Gesundheit zu äußern. Mit größerer Leichtigkeit, als vorher, erstieg sie die Berge — in weiteren Athemzügen trank sie die reine Luft, die dort oben erquickend weht — mit dankerfüllter Brust erfreute sie sich des herbstlichen Sonnenscheins, der ihr ein Sinnbild ihrer jetzigen Tage schien.

VI.

Denn nicht antheillos und nur mechaniſch wandelte ſie nun auf der ſonſt ihr ſo leer ſcheinenden Lebensbahn, ſeit dieſer Fremdling ſich mit Innigkeit an ſie geſchloſſen, und ſeit ſie an ihm einen würdigen Gegenſtand ihrer Fürſorge ſowohl, als ihrer Achtung und ihrer Herzlichkeit gefunden hatte.

Nur wenn in den ſtill beglückten Stunden, die ſie jetzt verlebte, der Wechſel alles Irdiſchen ſich ihr aufdrang, und ſie in wenig Wochen ihre Kur beendigt, und ſich im Geiſte auf dem Rückweg zu ihrer öden Heimath und ihrem leeren Hauſe ſah, da rief die Wahrſcheinlichkeit einer ewigen Trennung von dem Jüngling, der ihr ſo werth geworden war, den ſtillen Trübſinn wieder in ihre Stimmung zurück, der außerdem gleich einem Nebel vor dem hellen Strahl der Gegenwart verſchwand.

Nach sehr verschiedenen Richtungen führten ihre Wege. Ihn fesselte sein Beruf, wenn seine Gesundheit sich jemals soweit erholen sollte, um wieder dienen zu können, an den Kriegsdienst eines weit von ihr entfernten Landes. Sie hingegen fühlte sich, nicht durch Neigung oder Familienbande, sondern durch Gewohnheit und Verhältnisse, die sie als Bestimmung ansah, an den sehr monotonen Wohnort gebunden, wo ihre Jugend ihr so verkümmert worden, und nun auch das einzige Kind von ihr gezogen war, um in der anmuthigen Beschränkung eines still zufriedenen Landlebens das Glück einer aus Liebe geschlossenen Ehe zu genießen.

Dieses Landleben zu theilen, wozu Julie sie oft so dringend aufgefodert hatte, lag schon früher keineswegs in ihrem Plan. Denn sie hegte die Meinung, daß ein junges Paar in den ersten Jahren seiner Verbindung sich ganz selber überlassen bleiben müsse, weil die dauernde Dazwischenkunft eines Dritten, sei sie auch noch so liebevoll und anspruchslos, immer eine nachtheilige Störung in noch nicht ganz befestigten Verhältnissen hervorbringe.

Doch — es giebt eine Zeit im Leben, wo der Mensch die Gegenwart so ganz mit der Seele auffaßt und genießt, daß nur einzelne Momente das selig berauschte Herz an Vergangenheit oder Zukunft zu mahnen vermögen, und daß auch diese schnell wieder dem befriedigenden Gefühl weichen, das in dem ungetrübten Besitz des Augenblicks liegt.

Theodore verlebte jetzt eine solche Zeit. Sie hatte sich bisher immer nur in conventionellen Formen bewegen dürfen. Kein Freund, keine Freundin war in ihren zwangvollen Verhältnissen ihr näher getreten — nur gleichgültige Bekannte, die, wenn sie ihr auch Achtung einflößten, doch ihr Vertrauen keineswegs ansprachen, schlossen den Kreis um sie her, den die Geselligkeit bildet, und der das Herz, das eines höheren Aufschwungs fähig ist, oft so leer läßt. Daher trugen ihre in sich zurückgedrängten Gefühle den Schein der Abgestorbenheit, aber mit Unrecht; denn sie glichen dem Funken, der unter der Asche glüht, und der nur eines Hauchs bedarf, um empor zu lodern.

In Warnims Bekanntschaft, und in der vertraulichen Nähe, die aus ihrem wechselseitigen Be-

nehmen sehr bald alles Fremdartige verbannte, ging ihr eine neue Welt auf, die mit stillem Reiz ihr Daseyn umspann. In seinem Gemüth fand sie den Wiederhall des ihrigen. Was in ihr geschlummert hatte, oft wie ein dunkles Räthsel, dem die Lösung mangelt, weckte zuweilen ein leicht hingeworfenes Wort, eine Bemerkung von ihm zu lichter Klarheit und zu hellem Bewußtseyn auf. Die Schatten ihres Innern zerstreuten sich — ihre Seele wurde mit neuen und höheren Ideen und Ansichten bereichert, als sie früher gekannt — ihr Leben schien, sie wußte selbst nicht, wie? nun erst eine Richtung genommen zu haben, die zur Erkenntniß seines vollen Werths führte. Gleich den Aurikeln, die — eigentlich Kinder des Frühlings — im Herbst noch einmal mit frischen Farben und süßem Duft in ihren sammtnen Kelchen erblühen, so brach auch ihr ein neuer Lebenslenz an, in dessen Morgenschimmer sie selig wandelte.

VII.

Kindlich, ohne Grübeln, Sorgen oder Zagen ſich der harmloſen Gegenwart hingebend, genoß ſie zum erſtenmal eines Umgangs, der ihrem Herzen immer näher trat, und durch den Zauber des Verſtandenwerdens ihre Tage ſchmückte. Warnims Stimmung erhob ſich nie zu jenem anmuthigen Frohſinn, der nur einer ungebeugten Jugend eigen iſt. Aber in dem milden Ernſt, in der ſanften Schwermuth ſeines Weſens, die ihn älter erſcheinen ließen, als er war, fühlte ſie die weite Kluft unmerklich verſchwinden, die ſeine Jugend zwiſchen ſie und ihn ſtellte.

Auch war das Ideal eines männlichen Charakters, wie ſie es manchmal ſich geträumt, nie aber es gefunden hatte, weit entfernt von dem Schmetterlingsreiz des Leichtſinns und der rauſchenden Ju-

gendluſt, die zu wenig Anklang in ihr ſelbſt fanden, um ſie an Anderen lieben zu können. Eine gewiſſe Reife des Verſtandes, Stille der Seele und Mäßigung der Empfindungen, die ihr frühe ihr Schickſal aufgedrungen hatte, gehörte zu den Hauptbedingungen ihrer Foderung, wenn Menſchen ihr zuſagen ſollten.

Alles dieß fand ſie in Warnim mit einem Gemüth von wunderbarem Reichthum, ſo wie von ſeltener Anmuth und Tiefe vereinigt. Die reiche Mitgift der Natur, die ihm jene Schönheit verlieh, welche durch Adel und Seelenwürde ihre Formen verklärt, und die verſchwenderiſchen Gaben der Grazien, die ſein Benehmen ſelbſt unter der Bürde innerer und äußerer Leiden ſchmückten, vollendeten und rechtfertigten den Eindruck, den ihre Theilnahme an ſeinem verlaſſenen Zuſtand bereits begründet hatte.

Gleich nach ſeiner Ankunft an dieſem Badeorte von neuem erkrankt, hatte Warnim den Gebrauch der Kur noch nicht beginnen dürfen, und auch jetzt, wo er zwar ſichtbar anfing, ſich zu erholen, fand der Arzt ihn noch viel zu ſchwach, um ohne eine lange

und ſorgſame Vorbereitung ſich ihr zu unterwerfen. Doch da dießmal der September ſelbſt im Scheiden noch in ſeltener Pracht und Herrlichkeit prangte, und eine milde Luft dem hinaus unter das Obdach des blauen Himmels ſich Sehnenden Erquickung verhieß, erlaubte er ihm, mit Vorſicht einen Spatziergang zu unternehmen.

Warnim beſchloß, den nah gelegenen Waſſerfall zum Ziele deſſelben zu wählen. Oft hatte ſein Donner in ſchlafloſen Nächten ihn an den kriegeriſchen Laut des Geſchützes gemahnt, das Tod und Verderben aus ſeinem Rachen ſpeit — oft, wenn die Lüfte abwärts wehten, und den Ton verminderten, ihn eingewiegt, wie das Summen ferner Bienenſchwärme, die um Blüthenbäume ſchweben. Aber noch hatte er ihn nicht geſehen, da ſeine Schwäche und das Gebot des Arztes ihn ſtets an ſein Zimmer feſſelte. Um ſo mehr verlangte ihn jetzt nach dieſem Anblick, da von Allem, was die Natur Schönes und Erhabenes in ihrem Schooß trägt, die friſche, lebendige Bewegung des Waſſers für ihn mit einer ganz eigenen Anziehungskraft begabt war, die ſein Auge nicht nur feſt zu halten, ſondern in ſeiner Fantaſie die wun-

derſamſten Erſcheinungen und Bilder aufzuregen wußte. Mochte ſein flüſſiges Cryſtall im eilenden Lauf dahin ſtrömen, als Bach, oder Fluß, oder als Quell ſprudelnd der Bruſt des Felſens entſpringen, mocht' es als See ſeine ſpiegelklare Fülle in grünen Uferrahmen faſſen, oder unabſehlich ſich ausbreiten als Meer, das ein Bild der Unendlichkeit iſt — es zog ihn an mit ſeltſamen, geheimnißvollen Reiz in jeglicher Geſtalt; doch vor Allem, wenn es kühn und wild, wie verwegene Jugend daher rauſchte, um in Schaum aufgelöſt, von ſteilen Höhen als Waſſerfall herab zu ſtürzen.

VIII.

Theodore war mit Agathen vorausgegangen, um ihn, der durch Chriſtian langſam geführt werden ſollte, nicht vielleicht durch ihre Begleitung zu einer größeren Anſtrengung im Gehen zu verleiten, als ihm eben bequem und zuträglich war. Agathe hatte Kiſſen und weiche Decken mitgenommen, den wahrſcheinlich Ermüdeten dort mit einer behaglichen Ruheſtätte zu empfangen. Ein Paar bemooſte Felſenblöcke wurden bedeckt, um als Sitze zu dienen. Zwar ſah man von dieſer Stelle nichts von dem Katarakt, der hinter einer Felſenwand mit lautem Toben ſich ergoß, aber ſonnig war das Plätzchen, und recht wie zum Ausruhen eines Kranken geſchaffen. Auch brach ſich hier das wilde Getoſe in murmelnden Laut, und geſtattete der Unterredung ein trauliches Wort — ein Umſtand, der wohl der Beherzigung werth ſchien.

Theodore sowohl, als ihre alte treue Dienerin waren so froh, als feierten sie ein Fest, da sie ihren Schützling nun den dumpfen Mauern entronnen wußten, denn der erste Schritt in's Freie dünkte sie auch ein Schritt in das gelobte Land vollkommener Genesung.

Endlich erblickten sie ihn von weitem und gingen ihm entgegen. Seine sonst so bleichen Wangen waren sanft geröthet — doch glänzte sein Auge nicht freudig, wie sie erwartet hatten. Ein düsteres Nachdenken hatte gleichsam einen Flor über seine Züge gebreitet — finstere Wolken ruhten auf seiner Stirn — und nur einsylbig und mit Seufzern begrüßte er Theodoren.

Diese, welche glaubte, daß der zum Theil beschwerlich aufwärts führende Weg ihn ermattet habe, unterstützte ihn sorglich, und wollte ihn zuerst zu dem für ihn bereiteten Ruhesitz hinleiten. Doch er lehnte es ab, indem er versicherte, sich stark genug zu fühlen, um noch bis zu dem Wasserfall gehen zu können, nach dessen Anblick ihn verlange.

Sie bogen also um die Felsenecke, wo feucht und schlüpfrig ein schmaler Pfad zu ihm hinführte.

Je näher sie kamen, je mehr schien die Erde unter ihren Füßen zu erzittern. Ein den Donner noch überbrüllendes Getöse, das jeden Laut um sich her verschlang, brauste aus der Tiefe empor. Endlich erblickten sie eine Nebelwolke, die weißlich um die dunklen Felsenwände schwebte; der weit umher sprühende Wasserdunst, der sie bildete, netzte ihre Wangen, und kühlte sie mit seinem frischen, duftigen Hauche.

Hier stand er lange und schaute mit dem Ausdruck stiller Bewunderung, der sich allmählig in immer düsterer werdende Melancholie verlor, das große Schauspiel an, das die Natur aus ihrer unüberschwenglichen Fülle ihm gab. Theodore, schon vertraut mit demselben, das sie sich fast täglich gewährte, betrachtete jetzt nur ihn, in dessen Seele tiefe und schmerzliche Bewegungen herrschten. In einen weißen Mantel gehüllt, der mit reichem Faltenwurf ihn umgab, dünkte er ihr bei dem immer steigenderen Erbleichen seines Antlizes und der Unbeweglichkeit seiner Stellung und seines Blickes wie ein seltsames Bild der plastischen Kunst, das durch seine Schönheit sie anzog, aber durch das Weh, das in

seinen Zügen gleichsam versteinert sich aussprach, eine innige Trauer in ihr erweckte.

Wie gern hätte sie durch ein freundliches Wort nach seiner Stimmung geforscht, oder ihn von den finsteren Gedanken abgezogen, die ihn sichtbar umschwirrten. Aber vor dem wilden Tosen des Wasserfalls mußte ihre schwache Stimme verstummen, und zu sehr vertieft in die schwermuthsvollen Vorgänge seines Inneren, gab er auf die Theilnahme, die in ihren Mienen sich spiegelte, nicht Acht.

IX.

Endlich trat er näher an den Rand der Klippe, in deren dunklem Schooß die eingeengte Fluth sich ihre Bahn brach. Den Stamm einer Fichte umfassend, die in dieses felsige Geklüft gewurzelt war, und ihr trauriges Grün im feuchten Duft des Wasserstaubes badete, neigte er sein Haupt vorwärts, und starrte in die schäumenden Wogen hin, als flüstere eine innere Stimme ihm zu: „Nur noch ein Schritt, „und dasselbe Element, das sie begrub, vereinigt „mich wieder mit ihr!“ —

Indeß war die Sonne höher gestiegen und eine freundliche Iris kränzte das licht gewordene Dunstgewölk mit farbigen Strahlen. Diese anmuthige Erscheinung war Theodoren willkommen, denn sie gab ihr Veranlassung, Warnim von seinem dumpfen, ihr unerklärlichen Hinbrüten abzuziehn. Sie berührte sanft seinen Arm, und deutete, als er sich nach

ihr umfah, aufwärts, wo die bunten Regenbogen heiter glänzten.

Er schien zu sich zu kommen. Eine milde Besänftigung mischte sich in den Schmerzensaufruhr seiner Züge, wie lindes Oel ein stürmisch bewegtes Meer wieder ebnet. Willig folgte er dem Wink, mit dem ihn Theodore aus dieser, einem Kranken nicht eben heilsamen Atmosphäre zu entfernen suchte. Denn kühl und naß dampften die Dünste in dieser Felsenschlucht, und das Toben des mächtigen Naturlauts, der Luft und Erde erschütterte, war in der Länge selbst für gesunde Nerven betäubend, wie nicht um so mehr für die, die noch in der höchsten Reizbarkeit erzitterten.

Theodore schritt voraus, oft ängstlich nach ihm umblickend, da der schroffe Steinpfad zuweilen durch seine Feuchtigkeit in spiegelheller Glätte glänzte. Ihr weißes Gewand schien diese düsteren Felsenwände zu erleuchten. Das holde Lächeln, das mit leiser Wehmuth verschmolzen, um ihre Lippen spielte, dünkte ihn in dieser Exaltation seines Wesens ein süßer Trost, ein verschwiegenes Eingehen in sein ihr unbekanntes Wohl und Weh, das nur der mystische

Einfluß der Sympathie ihr offenbarte, indem er ohne Worte es ihr ahnen und empfinden ließ. So kam sie seiner aufgeregten Fantasie wie ein Schutzgeist vor, der in lichter Schöne ihn aus den öden Labyrinthen seiner dornenvollen Bahn zu einem freundlicheren Ziele leitete, als er noch je erreicht, und es war ihm, als müsse er ihr folgen mit zuversichtlichem Vertrauen, mit unbegränzter Ergebung. Doch hafteten diese Vorstellungen, die ihn über sein Schicksal erhoben, nur kurze Zeit im Dunkel seiner umnachteten Seele, den Schneeflocken gleich, die rein und glänzend vom Himmel fallen, aber angeweht vom vernichtenden Thauwind, sich schnell wieder auflösen, wenn sie die Erde berühren.

Sie langten jetzt bei dem Ruheplätzchen an, und ermattet sank Warnim in die Kissen, die Christian und Agathe für ihn bereit gehalten hatten. Diese letztere breitete noch sorglich eine Fußdecke über den kalten Boden, und zog sich dann mit Christian zurück, um ebenfalls den nahen Wasserfall zu beschauen.

Theodore setzte sich neben dem tief Erbleichten nieder, der erschöpft, mit halb geschlossenen Augen, und ohne zu sprechen, sein Haupt an die bemooste

Felſenwand lehnte. Sie betrachtete ihn einige Momente ſchweigend, aber mit der innigen Hingebung treuer Fürſorge und warmen Antheils.

Dieſer Spatziergang ſcheint Ihnen nicht wohl gethan zu haben, ſprach ſie endlich. Es wäre beſſer geweſen, wenn wir uns dieß erſtemal auf den kleinen Garten unſerer Wirthin beſchränkt hätten, wo die Sonne wärmer ſcheint, und wo Ihnen die Anſtrengung des Steigens erſpart worden wäre.

Warnim wendete, ſich aufrichtend, bei'm Ton ihrer Stimme den Blick zu ihr hin. Dieſe Anſtrengung läßt ſich leicht verſchmerzen, antwortete er. Nur noch eine kurze Raſt, und ich werde nichts mehr davon fühlen.

Und doch ſcheinen Sie mir ſo angegriffen, ſo recht im Innerſten ermattet und ermüdet, daß es mich ſehr beunruhigt, erwiederte Theodore. Ich habe mich ſchon im Stillen der Unvorſichtigkeit angeklagt, weil ich Ihnen nicht abrieth, dieſen Weg zu unternehmen, der, da er aufwärts führt, ſich nicht für die eben erſt wiederkehrenden Kräfte eines Geneſenden eignet.

X.

Er ſchwieg, ſtill vor ſich nieder ſtarrend. Ein unheimliches Gefühl regte ſich in Theodorens Bruſt. Um ihn aus dieſen wachen Träumen zu wecken, die ſie ängſtigten, zwang ſie ſich, weiter zu reden. Ich hätte Ihnen auch ganz gewiß Vorſtellungen gemacht, ſagte ſie, allein Sie bezeigten ein ſo entſchiedenes Verlangen, den Waſſerfall zu ſehen, daß es mir war, als würde es Ihre Freude ſtören, wenn ich Ihnen meine Beſorgniſſe äußerte.

Ich läugne nicht, ich ſehnte mich lange und heftig nach dieſem Anblick, verſetzte er. Das Waſſer überhaupt iſt für mich ein ſo magiſches und wunderſames Element, daß ich mich oft mit ganzer Seele in ſeinen Tiefen verliere, und daß ich bald mit Schauder, bald mit Entzücken mich der Gedankenfolge überlaſſe, die es in mir weckt. Es hat mir viel geraubt — — aber wo es mir auch begegnet, ſo mahnt es

mich an den geheimnißvollen Zusammenhang, den ich in ihm ahne, und gar oft ist er mir tröstlich. Zwar erinnert es mich nicht selten an das weite Grab, das meine Hoffnungen verschlang — aber dann dünkt es mich auch wieder der Weg, der zur Vereinigung führt, und oft erscheint es mir als Bote, der mir Kunde bringt aus unermeßlichen Tiefen, die kein Senkblei erreicht, und in deren bodenlosem Abgrund nur der Haifisch, nicht aber ein menschliches Daseyn gedeiht. Wo ich es aber auch finde, so begrüßt mich sein Flüstern und Wogen als süßer Liebeslaut, der mein Gemüth mit Verheißungen beschwichtigt, die er mir zuführt — oder auch ich gebe ihm die Grüße meiner Sehnsucht und die Klagen meiner Einsamkeit mit.

Doch, unterbrach er sich, von ihrem erschrockenen Auge, das ihn halb und halb wie von einer Geistesverwirrung befangen, betrachtete, in seinen Fantasieen aufgescheucht, ich vergesse, daß diese Vorstellungen und Träume zu den Räthseln meines Schicksals gehören, die Niemand lösen kann, als ich.

In der That, ich verstehe Sie nicht, stammelte Theodore betroffen.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, fuhr er fort, daß ich meine verworrenen Gedanken vor Ihnen aussprach. Aber der heutige Tag liegt zu schwer auf mir, als daß ich mich in dem ruhigen Gleichgewicht hätte erhalten können, das die Vernunft mir vorzeichnet. Denn welch' eine widerliche Zukunft ist die nächste, die mir bevorsteht! Der Arzt nämlich hat mir heute erklärt, daß, wenn ich mich auch im Laufe dieses Herbstes so weit erhole, die mir vorgeschriebene Badecur ungefährdet zu beginnen, doch die immer weiter vorrückende Jahrszeit sie sehr bald wieder hemmen wird. Da nur ein lang anhaltender und ernstlicher Gebrauch meine völlige Wiederherstellung hoffen läßt, so untersagt er mir bei der weiten Entfernung meiner Heimath die Rückreise als ein mich zwecklos anstrengendes Bemühen, und verurtheilt mich, den Winter hier an diesem abgelegenen Orte zu bleiben, um mit dem ersten Nahen des Frühlings den problematischen Versuch zu machen, ob die Nimphe dieser Quelle für mich Hygea seyn will.

Er hatte sich Mühe gegeben, jenen leichteren Ton zu erzwingen, der sich bestrebt, eine Sache nur oberflächlich zu nehmen. Doch Theodore sah deutlich,

daß seine Seele von finsterem Unmuth befangen, und überhaupt in einer leidenschaftlichen Aufregung war.

Wenn ich Sie nun abreisen sehe, fuhr er fort, wird mir seyn, als ginge der einzige und letzte Stern an meinem Lebenshimmel unter. Wer könnte den Verlust Ihrer Nähe mit Gleichmuth ertragen, nachdem er so glücklich gewesen ist, Ihren Umgang zu genießen? — Die wohlwollende Güte, mit der Sie für mich gesorgt haben, als sei ich Ihnen kein Fremder, die zarte Aufmerksamkeit, die selbst meinen leidenvollen Zustand zu lindern, und mich über alle Beschwerden und Schmerzen des Dornenpfades zu erheben wußte, den ich zu wandeln beschieden bin — wie könnte ich sie je ohne Trauer vermissen, und ohne Sehnsucht an sie zurück denken? Doch — ich muß mich fügen in das Unvermeidliche — aber wie der Mond von der Sonne seinen Glanz borgt, soll die Erinnerung von den vergangenen Tagen ihre Glorie entlehnen, und in meinem dankbaren Gemüth Ihnen ewige Altäre errichten.

XI.

Auch mir thut es weh, Sie hier so einsam zurückzulassen zu müssen, versetzte Theodore bewegt. Eine herzliche Ansprache ist dem Genesenden so wohlthätig, und mir war es Freude, sie Ihnen zu gewähren.

Diese Hand voll Tage, die so viel Glück für mich enthielt, hat mich verwöhnt, entgegnete er. Denn ist es nicht einer der ersten Vorzüge des vertrauteren Lebens und sein unverwelklichster Reiz, sich zu verstehen, den leisen Anklang seiner eigenen Gefühle im Gemüth des Anderen zu vernehmen — im Geist des Anderen seinen eigenen Gedanken zu begegnen? Wie öde, langweilig und farblos gestaltet sich mein Tagewerk, wenn der hinweg rollende Reisewagen Sie mir entführt hat! Ich werde aufwachen, mit dem Wunsch, mein Auge wieder schließen zu dürfen — denn leer ist die Stätte, wo

Sie verweilten — keine Hoffnung, Sie zu ſehen, bricht, wie ſonſt, gleich einem Sonnenſtrahl durch die trüben Stunden, die vor mir liegen, wie eine unausweichbare Bürde, die ich ſchleppen muß, um ermüdet unter ihr zuſammenzuſinken, ohne daß ich es verhindern kann, daß der traurige Cyklus immer wieder von neuem beginnt. Die Natur, deren Stimme einſt melodiſch zu meinem Herzen ſprach, ſtarrt mich dann tonlos an, von Winterſchauern ergriffen. Aber blühte ſie auch in der Ueppigkeit des Lenzes — mir würde doch ſeyn, als ſei die Seele aus ihr entwichen. Ohne Zweck und Freude des Daſeyns, ohne Entwürfe und Vorſätze, ach — und vor allem — ohne Hoffnung, denn ich glaube unter dieſen Umſtänden nicht an meine Geneſung, werde ich in ſchmerzlicher Verlaſſenheit fortwandeln auf dem Wege, der als Ziel und Troſt allein mir nur das Grab zeigt.

Sie malen ſich Ihre Lage mit zu düſteren Farben, lieber Freund, ſagte Theodore. Nur wenn es bleibend iſt, vermag das Widerwärtige uns niederzudrücken, denn unſere Kraft erliegt unter der Vorſtellung: auf immer. Iſt es vorübergehend, ſo tragen wir es leicht. Daher wird, ehe Sie ſich es

ſelbſt verſehen, dieſe Zeit hinter Ihnen liegen, wie ein Traum, der bei weitem nicht ſo finſter war, wie Sie Anfangs wähnten. Auch ſchätze ich mich glücklich, Ihnen einige Hülfsmittel anbieten zu können, um die Einförmigkeit Ihrer Lebensweiſe zu vermindern. Denn, wie es in der Welt gebräuchlich iſt, daß der Nachbleibende den Vorausgegangenen beerbt, ſo werd' auch ich bei meinem Scheiden Ihnen meine beſten Schätze hinterlaſſen — meine Bücher nämlich, durch die Sie ſelbſt in der größten Einſamkeit ſich in guter Geſellſchaft fühlen ſollen. Uebrigens iſt es mir erfreulich, daß ich, wenn ich reiſe, wenigſtens noch nicht auf ewig Abſchied von Ihnen nehmen muß. Denn auch mir hat der Arzt verkündet, daß nur eine mehrmalige Wiederholung der Badecur meine Geſundheit wieder völlig befeſtigen könne, und ſo hoffe ich, wenn ich künftiges Jahr hierher zurückkehre, Sie wieder zu ſehn.

O wie weit mehr laſſen Sie mir durch dieſe Ausſicht zurück, als alle Ihre Bücher enthalten! rief Warnim, in kindlich freudiger Rührung erglühend. Denn ich bekenne es frei, höher als Alles, was jetzt noch mein Daſeyn beglücken könnte, ſtelle ich den

Troſt, daß Ihre theuere Erſcheinung nicht vorübergehend meinen Lebensweg berühre, ſondern von Zeit zu Zeit mir begegnen wird.

Sein ausdrucksvoller Blick ſuchte Erwiederung. Theodore lächelte in milder Wehmuth, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

Durch Sie, gnädige Frau, ſprach er weiter, habe ich erſt das Glück eines weiblichen Umgangs kennen lernen. Ich hatte es bisher noch nie genoſſen. Meine Mutter ſtarb ſo früh, daß ihr Bild nur wie ein Schatten vor meinem Gedächtniß ſchwebt. Ich habe nie eine Schweſter gehabt — keine Freundin hat mir jemals die Hand geboten. Nur einmal nahr' ich einem Weſen, das nicht von dieſer Erde zu ſtammen ſchien, und das meine ganzen Seele auszufüllen verhieß —— doch es entſchwand mir faſt eben ſo ſchnell, als ich es gefunden —— der Tod führte es, ihre unentweihte Jugend retten, in ein beſſeres Land.

XII.

Er ſchwieg hier einige Momente, in ernſtes Sinnen, in ſchmerzlich ſüße Erinnerungen verloren.

Niemals, fuhr er dann fort, waren wohl Verhältniſſe idealiſcher und reiner, als das meine. Die höchſte Wonne des Lebens ſchlummerte in meinem Herzen, ſo wie in meinen Begriffen, aber ich ahnete ihr Erwachen — ich ſchwelgte im heiligen Morgenroth, das meinen Tagen die leuchtende Sonne des Glücks verhieß. Ohne Erklärung hatten wir uns verſtanden — ohne Schwüre gehörten wir einander an, und es bedurfte keines Geſtändniſſes, um einen Bund zu ſchließen, den nur irdiſche Vernichtung für dieſe Welt zerſtören konnte. Eine unerſchütterliche Ueberzeugung verkündete mir ſchon im erſten Augenblick, daß ich — wie Plato ſagt — die Hälfte der Seele gefunden hatte, die mir die meinige ergänzen

ſollte, und ich wiederhole mir in jeder ſtillen Stunde dieſen Glauben, und werde es ewig thun. — Doch — da verſchlang das Meer meine Hoffnung, und ſeine Wellen begruben ſie. — Seitdem verlor ich die friſche Leichtigkeit des Lebens. Ich hoffte nichts mehr — ich dachte mit meinem Schickſal fertig zu ſeyn. — Doch wozu ſprech' ich dieß herbe Andenken aus, das nur in der Tiefe meines Gemüths ſeine düſtere Wohnung hat — ich ſtöre damit nur die Ruhe Ihres theilnehmenden Herzens — vergeben Sie mir.

Vergeben ſoll ich Ihnen? antwortete Theodore. Sollt' ich nicht vielmehr danken, daß Sie mir ein Vertrauen zeigen, wodurch ich mit den Leiden Ihrer Seele bekannt werde, um ſie durch mein innigſtes Mitgefühl mildern zu dürfen? — Sie ſind nicht glücklich — Sie haben gelitten und verloren — aber doch auch beſeſſen, was keine irdiſche Gewalt in Ihrer Bruſt vertilgen kann, und was ein Gewinn bleibt für Ihr ganzes Leben. Denn in der Jugend verbleicht das Erlittene nach und nach, vom leiſen Hauch der Zeit berührt, der Blumen welken, aber auch wieder erblühen macht. Er verweht die Schärfe ſchmerzlicher Empfindungen; doch das Genoſſene wird

durch die Macht der Erinnerung verſchönert und gleichſam verklärt. Die Vergangenheit gemahnt mich in dieſer glücklichen Periode, wie die Roſe, von der eine milde Hand die Dornen abſtreift, und die uns dann nur noch erfreut, ohne uns mehr zu verletzen.

In dieſem Augenblick unterbrach ein lautes, immer näher kommendes Geſchrei das ſtille Geſpräch. Es war Chriſtian, der außer ſich, heulend und ſein Haar zerrauſend, herbeiſtürzte, um ihnen nach ſeiner Weiſe zuzurufen, daß ſie ſich doch ja nicht erſchrecken möchten, indem eben das größte Unglück vorgefallen ſei.

Dieſe Einleitung that ihre gehörige Wirkung, und Theodore, welche Agathen vermißte, wurde von den bängſten Ahnungen ergriffen, die ihre Seele mit Entſetzen erfüllten.

Im Innerſten erbebend und vom Schrecken faſt gelähmt, bot ſie alle ihre Willenskraft auf, um ſich empor zu raffen, und ſich an Ort und Stelle von dem Geſchehenen zu überzeugen.

Jungfer Agathe! dieß waren die einzigen Worte, die Chriſtians lautes Schluchzen hervorbrachte.

Warnim, mit Heftigkeit in ihn dringend, um zu erfahren, was ſich zugetragen habe, folgte Theodoren, und Chriſtian erzählte nun, oft durch die Ausrufungen ſeines eigenen Jammers unterbrochen, wie Agathe zu nahe am Rande einer Felſenſchlucht gegangen, und er ſie habe anfaſſen wollen, um ſie vor dem Fallen zu ſchützen, wie ſie aber, als er nur eben ihren Arm berührt, aus dem Gleichgewicht gekommen und geradezu hinein geſtürzt ſei.

Wirklich fand man die Arme in einem beklagenswerthen Zuſtand. Die Schlucht war nicht tief, aber ſcharfe Ecken, Geröll und Steine betteten ſehr unſanft auf ihrem naßkalten Grunde. Unvermögend, aufzuſtehen, da ſie das Bein gebrochen hatte, konnte ſie ſich durchaus nicht bewegen, ſondern lag in der allerunbequemſten Stellung, in mehr als einer Hinſicht Hülfe von Oben erwartend.

Warnim ſandte Chriſtian eiligſt hinab zum Orte, um den nöthigen Beiſtand und einen Wundarzt herbeizurufen. Dann wandte er ſich zu Theodoren, die, über den Rand der Schlucht gebeugt, ihm gleich einem Engel des Troſtes er-

ſchien, der die Leidende durch den Balſam theilnehmender Liebe zu beruhigen ſuchte, und ſchon durch den Wohllaut ihrer durch das tiefſte Mitgefühl beſeelten Stimme den Schmerz zu beſchwören wußte.

XIII.

Agathe indeſſen, ſo dankbar ſie auch dieß Bemühen anerkannte, bedurfte deſſen nicht. Denn mit einer Geduld, die auch das Schwerſte in frommer Ergebung zu tragen weiß, behauptete ſie auch noch jetzt die ernſte, ruhige Faſſung, die ihr eigen war, und bat ihre Gebieterin, ſich nur nicht zu ängſtigen, da dieſer Unfall ja nicht von groſſer Bedeutung ſei.

Indeß kamen Leute herbei; man zog ſie behutſam, doch nicht ohne viele Schmerzen, heraus, und legte ſie auf eine Tragbahre, um ſie unter der Aufſicht des Wundarztes nach Hauſe zu bringen.

Warnim hatte ſich nicht abhalten laſſen, thätig mit zu wirken. Der Unverſtand und die Unbeholfenheit der Menſchen, die zur Hülfe herbei geeilt

waren, bedurften allerdings einer sinnigen Anleitung, der er sich mit Eifer unterzog. Doch waren diese zwiefachen Bewegungen des Gemüths, so wie des Körpers, zu viel für seine immer noch sehr gesunkenen Kräfte. Er fühlte sich unwohl, und mußte, sobald er mit mühsamer Anstrengung das Haus erreicht hatte, sich niederlegen.

Von diesem Augenblicke an theilte Theodore ihre Zeit zwischen ihm und Agathen, und als der Arzt ihr bemerkbar machte, daß diese letztere unter mehreren Monaten nicht ohne Gefahr eine so weite Reise unternehmen könne, sie also gewissermaßen genöthigt sei, sie entweder zurückzulassen, oder ebenfalls den Winter hier zuzubringen, durchzuckte ein unbeschreibliches Gefühl von freudiger Wehmuth ihre Seele.

Denn es war ihr, als habe eine höhere Macht entschieden, was sie der eigenen Willkühr trotz des innigsten Verlangens nicht eingeräumt haben würde. Die Gründe, die sie zum Dableiben bestimmten, mußten der Welt, oder, was ihr mehr galt, ihrer Tochter einleuchten. Auch vor sich selbst fand sie sich dadurch gerechtfertigt — hatte sie doch nicht

freiwillig daran gedacht, den Aufenthalt, der ihr so theuer geworden war, zu verlängern — und war sie es nicht Agathen schuldig, sie bei ihrem hülflosen Zustand in dieser unwirthbaren Fremde nicht zu verlassen? —

Daher glaubte sie sich ohne innere Vorwürfe der stillen Freude überlassen zu dürfen, die ihre Brust jetzt erfüllte. Das Gespenst der Trennung, das gleich dem Engel mit dem feurigen Schwert immer vor den Blicken ihres Geistes gestanden hatte, um sie aus ihrem schuldlosen Paradiese zu treiben, war nun in einen dunklen, unbestimmten Hintergrund zurückgedrängt, und sie empfand mit Vielen, denen das Glück nicht als tägliches Brod, sondern nur als Würze des Lebens vom Schicksal zugemessen ist, welch ein reicher Gewinn es scheint, sich wiederum von neuem auf eine Reihe von Tagen seines flüchtigen Besitzes versichert zu haben.

Da sie bald eine sichere Wärterin gedungen hatte, welche Agathen nicht verlassen durfte, so brauchte sie ihre Fürsorge für sie nur noch auf die Anordnung ihrer Pflege und flüchtige Be-

ſuche zu beſchränken. Die übrige Zeit, mit Ausnahme der wenigen Stunden, welche die Kur und der damit verbundene Spatziergang erfoderte, gehörte Warnim. Ihre ſanfte Weiſe, ihr feiner Tact, ihre unermüdete Achtſamkeit ſprachen mit einem nie gekannten, ſeelenvollen Reiz zu ſeinem Herzen, wenn er auch, von neuem heftig erkrankt, keine Worte hatte, es auszuſprechen und ihr zu danken.

Die Jahre lange Kränklichkeit ihres Mannes, und ſein grämlicher Eigenſinn, der ſich im Tadeln gefiel, hatte ſie an jene leiſe, wohlthuende Art zu ſeyn gewöhnt, die nur mit Sylphidenſchritten ſchwebt, nur mit halblauter Stimme ſpricht, und die ganze Seele im Auge trägt, um jeden Wunſch zu erforſchen, und ihm zuvorzukommen, ehe er ſich noch zu äußern begann. Eine ſtete Verläugnung ihrer ſelbſt, ſchwer geprüfte Geduld und Gelaſſenheit, und Ergebung in fremden, oft rauhen Willen, waren ihr durch Uebung ſo leicht geworden, daß ſie nur als Eigenthümlichkeiten ihrer Natur, nicht als Aufopferungen erſchienen. Daher bemerkte der Kranke, der

ihre Pflege genoß, niemals eine Anstrengung, oder Ermüdung, sondern nur die milde Freudigkeit ihrer Seele, die der innigsten Hingebung fähig war, und die den oft erschöpften Körper zu neuer Kraft erhob, Andern zu nützen und wohlzuthun.

XIV.

So führte ihr anmuthiges Bemühen, seine Leiden zu erleichtern, und ihn mit der einförmigen Beschränkung seines Krankenzimmers zu versöhnen, unterstützt von der leisen Mitwirkung der in ihm nur gefesselten, nicht verschwundenen Jugendkraft ihn mehr, wie alle Arzeneien, der Genesung wieder zu, die er an Leib und Seele gleich sehr bedurfte.

Es wurde ihm klar, und er fühlte es tief, welch einen vielseitigen Zauber ihre Nähe verbreitete, und wie nur ihr lieblicher Umgang, ihr mit seinem Daseyn eng verbundenes Leben die bisher unbefriedigte Sehnsucht seines Herzens zu stillen im Stande sei. Ihre Stimme übte über ihn eine so siegreiche Gewalt, daß seine Schmerzen schwiegen, sobald ihr sanfter Klang ihm ertönte. Es war, als

wüßte ſie in die geheimſten Tiefen ſeiner Seele zu dringen, und durch ihre unnachahmliche Innigkeit bald Beſchwichtigung, bald Ermunterung und Erhebung zu erwecken. Ihr Auge war ihm die Sonne, die ſein Innerſtes erwärmte, der reine Spiegel, der ihm die noch kurz vorher in öde Nacht verſunkene Welt verklärte. Ihr Lächeln wußte Frieden und Heiterkeit in ſeine Bruſt zurückzuführen, die ſeit langer Zeit ihr fremd geweſen waren. Er begann von neuem eine Zukunft zu hoffen, und nur ungern betrat er in Gedanken den Weg der Vergangenheit wieder, der ſo zertrümmert hinter ihm lag. Die Erinnerung der holden Blume, die, früh entblättert von ihrem feindſeligen Geſchick, ihn einſt geſchmückt hatte, trug er zwar immer noch mit heiligem Ernſt in ſeinem Herzen, aber ohne jene bittere Verſchmähung jedes Erſatzes, die ſonſt ihm Augen und Sinn für alle neue Hoffnungen verſchloß, und ſah von der kalten, öden Verzichtleiſtung auf alles Glück, was die kommenden Tage ihm noch bieten könnten.

Auch Theodore neigte ſich mit der ganzen Kraft und Wärme eines Herzens, das noch nie geliebt hat,

zu dem Fremdling hin, der ihr nach und nach so theuer wurde, als sei er der Spielgefährte ihrer Kindheit, der Geliebte ihrer Jugend, und der Freund ihrer späteren Jahre gewesen.

Wenn ihre Tochter sie in ihren Briefen beklagte, daß ein unabänderliches Hinderniß sie nöthige, den Winter an einem so freudenlosen Orte zuzubringen, oder ihre kindliche Sehnsucht in dem Wunsche aussprach, ihr nahe zu seyn, um ihre Einsamkeit erheitern zu können, da fühlte Theodore lebhaft, wie seine Nähe ausreichte, die Leere ihres bisherigen Daseyns auszufüllen, und nur der Zweifel, ob die zarte Himmelsblüthe dieser Neigung in das rauhe Klima ihres Lebens gehöre, trübte den neuen Lenz, der ihr so hold begann. Die rein bewahrte sittliche Grazie ihres Wesens und die Schüchternheit, die mit der ersten Liebe verbunden ist, möge das Herz sie früh oder spät empfinden, verjüngte sie bei der ihr von der Natur verliehenen und wohierhaltenen Schönheit auf eine höchst anziehende Weise, und sie hätte ohne Bedenken neben die blühendsten und reizendsten Mädchen sich stellen können, ohne befürchten zu müssen, von ihnen verdunkelt zu werden.

So entstand unter ihnen ein Einklang der Gemüther, der eine geraume Zeit nur auf die Kraft und Tiefe der Gesinnungen, nicht auf des Wortes schwankenden Sinn gestützt, fortdauerte, und zum stillen Bündniß, zur schweigenden Uebereinkunft ward, das Eines dem Andern aneignete. Doch, wie ein ewiges Fortschreiten das Leben bezeichnet, und wie die Knospe den vollen Blüthenkelch nur so lange bergend umschließt, bis der Mittagsstrahl höher heraufrückt, und ihn zur Entfaltung weckt, so nahte auch ihnen die Stunde, wo jede dämmernde Ahnung zur Klarheit, jede bebende Hoffnung zur Gewißheit sich erhob.

XV.

Die Jahreszeit rückte mit dem immer gleichen abgemessenen Gange, der Blumen niedertritt und wieder hervorruft, fort, und ehe sie es sich selbst versahen, war der frühe Winter, der dieß Thal vor allen heimzusuchen pflegt, mit dem ganzen Gefolge seiner Schauer erschienen. Tiefer Schnee lag wie eine Leichendecke über der Gegend und ruhte schwer auf den finsteren Tannen, die unter ihrer Last sich knarrend beugten. In großen Eismassen hing die reiche Fülle, die sonst den Wasserfall bildete, hernieder, und nur wie ein dürftiges Bächlein regte sich mitten unter dieser starren Umgebung die jetzt von der Kälte gehemmte, weder eilende, noch tobende Fluth.

Theodore mußte sich daher jetzt ganz auf ihre Wohnung beschränken. Doch sie verlor dadurch nicht an Lebensfreuden, und so gern sie auch sonst im Freien sich bewegte, so verzichtete sie doch leicht und ohne

Murren auf diesen Genuß, den die unwegsam gewordenen Pfade ihr versagten, und in dem engen häuslichen Kreis ihre Welt findend und nach keiner anderen sich sehnend, sah sie Schillers Worte: „denn „über alles Glück geht doch der Freund!“ in tief ergreifender Wahrheit durch ihr eigenes Herz bestätigt.

Es war ein stürmischer Abend, doch den gemüthlichsten Contrast mit der rauh bewegten Natur bildete Theodorens Zimmer, das für zwei genügsame Herzen alle Behaglichkeit des traulich häuslichen Lebens in sich vereinte. Freundlich loderte die erwärmende Flamme im Ofen, und die weiß beschirmte Lampe streute ihr sanft gedämpftes Licht umher, wie der Mond, der, durch lichte Wölkchen schimmernd, ein magisches Helldunkel verbreitet. Das Brausen des Theekessels vermehrte noch mit seinem geheimnißvollen Reiz das Anmuthige des ungestörten Beisammenseyns, das bei den Stürmen, die von außen tobten, den stillen Frieden eines sicheren Asyls um so wohlthuender erscheinen ließ.

Diese Stunde war es, welche Theodoren täglich ihren jungen Freund zuführte, und daher erschien

ihr jedesmal der Abend wie ein lieber Gast, der Freude mitbringt. Der ernsteren Unterhaltung, welche eingeht in die tiefsten und heiligsten Beziehungen des Lebens, war diese Zeit gewidmet, dem Austausch der Seelen, der zugleich ihre Nahrung ist.

Sie theilten sich ihre Meinungen über Gegenstände, die ein flaches Gespräch selten berührt, so wie über Bruchstücke ihrer Vergangenheit und ihrer Erfahrungen mit, und wenn Warnim den kurzen Blüthentraum seiner Neigung zu Timandra immer noch in Schweigen hüllte, so war es weniger als je Mangel an Vertrauen, der es ihm gebot, sondern jenes selige Hingeben an den unaussprechlichen Zauber, durch welchen die öde Erstorbenheit des Gefühls in ihm in ein neues verdoppeltes Daseyn überging, wo frische Hoffnungen ihm grünten, und den verwelkten Kranz ihrer früheren Vorgänger tiefer in den Schatten der Vergangenheit zurück drängten.

Theodore, statt sich gekränkt durch eine Verschlossenheit zu fühlen, die, wie sie wohl wußte, nicht aus Leere, sondern aus reichem Ueberschwang jener Tage hervorging, ehrte sie, da ihr Blick, durch ihre

erhöhten Empfindungen geschärft, in seine verborgensten Ansichten hierüber eindrang. Sie verstand daher wohl zu unterscheiden, daß er das Berühren dieser so heilig bewahrten Erinnerungen nur als einen Raub an der Gegenwart betrachtete, in deren mildem Sonnenschein er jetzt so zufrieden wandelte, nicht als ein absichtliches Verhehlen des Geheimnisses, das in seinen Augen ihr mit zu gehören schien, da ja — er durfte sich es nicht mehr abläugnen, sein ganzes Herz ihr gehörte.

Wenn dann zuweilen das Gespräch eine Wendung nahm, deren gesteigerter Innigkeit Theodore nicht mehr unbefangen zu begegnen wußte — wenn sie sich nicht länger verbergen konnte, wie seine dankbare Neigung allmählig nur Gluth der Leidenschaft athmete — wenn ihre Seele den Wendepunkt ihres Schicksals ahnete, zu dem eine Erklärung unausbleiblich hinführen mußte, und sie dieser weder länger auszuweichen, noch in sie einzugehen sich getraute, da griff sie oft zu ihren Büchern, wie zu den Beschwörungsmitteln innerer Stürme, um auf den erbebenden Saiten ihrer Herzen andere Töne anzuschlagen.

XVI.

Ihr und ihm waren zwar die trefflichsten Meisterwerke der Litteratur nur ein trauriger Nothbehelf gegen die warme, lebendige Rede, in der die Gesinnungen sich verständigten, und die Stunden wie Minuten ihnen flohen.

Doch gewohnt, Theodorens Willen hierin als Gesetz zu ehren, unterwarf sich Warnim jedesmal willig dem, was ihre ruhigere Einsicht und ihr zarter Tact über ihn verhängte, und oft besänftigte, wie Wiegengesang ein unruhig bewegtes Kind, ihre Stimme und die stille Gewalt ihres Vortrags seine Seele, sie den Gegenständen aufschließend, die sie mit so meisterhafter Sicherheit an ihm vorüber führte, ihn im Reich der Poesie, zu dem sie ihn erhob, ein Glück darstellend und gewährend, das die Wirklichkeit bis jetzt ihm noch versagte. Oefter aber noch weckten einzelne Anklänge, die wie Blitze in

die Nacht seines Herzens fielen, und sich auf seine eigenen Empfindungen bezogen, ihn nur um so lebhafter aus dieser süßen Beschwichtigung auf, je mehr sie ihn an den Zustand seines Inneren mahnten, und je klarer sie sein Wünschen und Sehnen vor ihm abspiegelten. Wohl ahnete Theodore oft im Stillen, daß es für ihre beiderseitige Ruhe am zuträglichsten sei, einen Umgang abzubrechen, der sich nicht mehr innerhalb der Gränzlinie erhalten zu können schien, die Wohlwollen und Freundschaft von der Liebe scheidet. Aber wie das schwache menschliche Herz sich gern von den Besorgnissen wendet, deren Gefahr noch in der Zukunft dunklem Schooße ruht, und wie es niemals schwankender ist, als wenn es liebt, es mag sich seine Neigung nun eingestehen oder nicht, so beruhigte sie sich dann wieder über die Wahrnehmung jener leidenschaftlichen Anhänglichkeit, die ihr wohlthat, und die sie theilte, ob sie sich gleich eben so oft von ihr geängstigt, als gehoben fühlte. Das Maß ihrer Kräfte überschätzend, traute sie sich zu, sie stets beherrschen zu können, und die Schranken, die ein ernstes Schicksal durch den Unterschied der Jahre ihr vorzeichnete, erschienen ihr zu unübersteiglich, als daß die Hoffnung anders, als sehr verstohlen,

und ihr ſelber kaum bewußt, es gewagt hätte, ſich über ſie hinaus zu ſchwingen.

Als nun Warnim an jenem Abend Theodoren hingebender, glühender und aufgeregter als jemals erſchien, und ſie auf Mittel dachte, ihn zu einer ruhigeren Stimmung zurückzuführen, nahm ſie, da ſie zu einer anhaltenderen Lektüre ſich ſelber nicht geneigt fühlte, ihre Zuflucht zu einer Brieftaſche, welche die Abſchriften mehrerer Gedichte enthielt, die ihr vorzüglich werth waren.

Zwei ihrer Lieblinge, die Wallfahrt nach Kevlaar, von H. Heine, und die Warnung, von Friedrich Leopold Stollberg, führte der Zufall in ihre Hand; ſie verweilte zuerſt bei dem letzteren.

Dieſes Lied, worin der Dichter den Verluſt ſeiner hochbegabten Agnes betrauert, und zugleich das Glück ſchildert, das ihr Beſitz ihm einſt gewährte, hatte ſie immer beſonders durch ſeine rührende Wahrheit und die ſanfte Trauer angeſprochen, die es athmet.

Es gehörte mit zu den angenehmſten Reminiscenzen ihrer erſten Jugend, wenn ſie daran dachte,

wie ihr Vater, der Stollerg gekannt, und als Freund des Hauses das herrliche Verhältniß dieser Ehe beobachtet hatte, ihr von der holden Agnes erzählte, die nur wie eine schöne, aber schnell vorüber eilende Erscheinung durch das Leben schwebte. Auch ihm war sie, wie Allen, die sich ihr einst genaht, in der Erinnerung ein entschwundener Engel, wie die Erde ihn nicht leicht zum zweitenmal hervorbringt. Fülle des Gemüths und Freundlichkeit des Herzens, Reinheit und Reichthum des Geistes und himmlische Anmuth vereinigten sich in ihr, sie, die Bescheidene, zu der Ersten ihres Geschlechts zu erheben. Alles dieß, durch einzelne Züge bekräftigt, die sich ihrem Gedächtniß durch die Mittheilungen ihres Vaters eingeprägt hatten, schickte sie als Einleitung voraus, Warnim, der mit dem Geschick dieser seltenen Menschen unbekannt war, davon zu unterrichten, und dann begann sie, tief durchdrungen von der milden Schwermuth, die dieses Gedicht beseelt, es ihm vorzulesen.

XVII.

Warnung.

Klage nicht einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt.
Ob auch Wog' auf Woge des Jammers Fluthen
Ueber ihn strömten.

Ach — er verſinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der ſteigenden Sonne ſchnell verſiegen,
So verſiegen Fluthen des Jammers vor dem
Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück Euch Gott gab!
O! begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn ſein junges purpurnes Licht des Weibes
Schlummer verkläret.

Glückliche! fühlet, welches Glück Euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den ſtillen Abend,
Ehe ihr ſanft im wankenden Schein der Lampe
Neben ihr ſchlummert.

Schauet mich an — denn glücklicher war keiner!
Was ein Bettler ſich träumt, ein Kaiſer mißbraucht,
War wie ſchlechte, fliegende Spreu bei meiner
Fülle zu achten.

Denn Du warſt mein, Du Süße! mein, Du Traute!
Du Holdſelige, mein, mit Taubenaugen!
Mein das liebevollſte der liebevollen
Weiblichen Herzen! —

Sinnend und freundlich aus der Liebe Kunkel
Spann ſie glänzende Fäden meiner Wonne;
Und die Tage glitten im Strom des Lebens
Wellchen auf Wellchen.

Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Nachen,
Wo ſelbander mit mir die Holde ſchwebte;
Blickt' ich ſeitwärts, ſiehe, ſo zeigten helle
Wellchen ihr Antlitz.

Seliger war nicht einer! — Doch vermaß ſich
Manches Wunſches der Thor, und ſpannte Segel
Manchem Lüftchen täuſchender Hoffnung, ſpähte
Rechts hin und links hin.

Siehe, da holte Gott im ſchnellen Wetter
Seine Agnes von ihm! Nun ſteht er einſam
Auf der Scheiter, ſtarret umher, und rufet
Worte der Warnung:

Glückliche, fühlet, welches Glück Euch Gott gab!
Preiſend öffnet den Blick und ſchließt ihn preiſend,
Schließt das Narrenpförtchen des eitlen Herzens
Jeglichem Wunſche! —

Vater der Liebe, den die Thräne ſühnet,
Laß mich weinen, ſo lang mein Auge ſchauet.
Wenn's im Tode brechend, erliſcht, ſo führe
Agnes zu Dir mich!

Weich gestimmt durch den sanft elegischen Ton dieser Schmerzensergießung hatte Warnim zugehört. Theodorens Stimme, vom wärmsten Mitgefühl beseelt, hallte noch, als sie schon wieder schwieg, in allen Fibern seines Herzens nach, und liebliche Bilder dämmerten aus dem Nebel seiner Schwermuth empor, ihm ein nie besessenes Glück, dessen Werth er aber ahnete, mit brennenden Farben darzustellen.

XVIII.

Gewiß, sprach er nach einer Pause, während Theodore schweigend das Blatt wieder in ihre Brieftasche zurückschob, gewiß giebt es wohl kein höheres und schöneres Glück auf Erden, als das, ein zweites Herz zu finden, das unser Wohl und Weh nicht nur mit uns theilt, sondern — ganz mit unserem Daseyn verschmolzen — zu dem seinigen macht.

Widerlich, fuhr er fort, gähnt mich der Anblick einer gewöhnlichen Ehe an, wie man sie zu Tausenden im Leben antrifft. Dieses kalte Berechnen der Vortheile, dieß schlaffe Hingeben an Zufall, oder Bedürfniß, das größtentheils die Convenienz- und Vernunftheirathen stiftet, und diese laue Theilnahme für einander — sie sind mir in tiefster Seele verhaßt; denn sie ziehen den Sinn, statt ihn zu erheben, in den Staub der Gemeinheit

herab, wo allmählig die Keime des Beſſeren erſticken. Faſt möcht' ich eine unglückliche Ehe einer gleichgültigen vorziehen. In ihr kann doch der Charakter ſeine Kraft entfalten, oder bewahren; es gilt eine Art von Widerſtand gegen unerträgliche Formen, der die Energie weckt — der Menſch ſcheint in ſolchen ungünſtigen Verhältniſſen in einem Kampf mit dem Leben begriffen, in einer geiſtigen Nothwehr, die ſeinen Willen ſtählt, und ſelbſt der ſchwächere Theil vermag ſein tiefes Leiden durch die Tugend der Geduld, ſo wie durch den Troſt der Religion zu verklären.

Theodore gab ſich Mühe, den ſchmerzlichen Seufzer zu unterdrücken, der bei dem Andenken ihres dornenvollen Ehelebens ihre Bruſt ſchwellte. Ach, ſeiner Unerfahrenheit, ſeinen jugendlichen Träumen und Illuſionen mußte ſie ſein flaches Urtheil über unglückliche Ehen verzeihen. Wie konnte er ahnen, oder gar wiſſen, daß ein ſolches Band nur allzu geſchickt iſt, den Frieden, ſo wie die Stärke und Heiterkeit der Seele unwiederbringlich zu untergraben. Wie vermochte er, die dumpfe Muthloſigkeit ſich zu denken, die wie durch bleierne Ge-

wichte jeden freien Aufſchwung des Geiſtes hemmt — die Pein des Nichtverſtandenwerdens, die am Inneren nagt — die hoffnungsloſe Oede, die das thränentrunkene Auge vor ſich ſieht — die Qual der Abneigung, die, ſtatt durch Gewohnheit milder zu werden, immer ſchärfer ſich vertieft, und das Leben unheilbar vergiftet.

Wenn jene langweiligen Alltagsehen, die ich meine, nahm Warnim wiederum das Wort, auch durch individuelle Verhältniſſe gerechtfertigt, oder wenigſtens entſchuldigt werden, wie weit bleiben ſie doch trotz aller proſaiſchen Erfüllung bürgerlicher Foderungen von dem Ideal entfernt, das eine Verbindung vor uns aufſtellt, die reine treue Liebe ohne alle Nebenabſichten geſchloſſen hat — ja ſie ſcheinen in ihrer ſtumpfen Leere und Apathie einen Bund zu profaniren, der erſt durch den vertrauteſten Einklang der Gefühle und Gedanken, und die unbeſchränkteſte Hingebung ſeine ganze Heiligkeit erhält. —

Gewiß, ſprach er weiter, als Theodore, verſunken in trübe Reminiscenzen, ſchwieg, gewiß iſt es das Weſen und die höchſte Seligkeit der Liebe,

wie ich sie mir denke, wenn die Gemüther ihre ganze Tiefe, die Geister alle ihre Kräfte erschließen, um im engsten Doppelleben schon hienieden Eins zu seyn. Nur im innigsten Verlieren an den geliebten Gegenstand finden wir unser eigentlichstes Selbst, das uns dann erst klar und sicher erscheint. Ach, und bei allem irdischen Glück, das eine solche Vereinigung gewähren kann und muß, reift unsere Seele gewiß am lautersten ihrer höheren Bestimmung entgegen. Denn beglückte Liebe allein gewährt wohl die Wonne, die ein reines Herz freudig empor zu den Sternen trägt. Aufwärts schauen wird der Mensch, dem solch ein seltnes Loos gefallen ist, weil die Gefühle, aus denen es hervorgeht, mehr dem Himmel als der Erde angehören, und auch jenseits noch fortdauern, wo ihre wahre Heimath ist.

XIX.

Stollberg hatte sich vermuthlich dieselben Ansichten von dem Glück und der Würde der Ehe im Besitz seiner Agnes erworben, versetzte Theodore etwas verlegen, denn sie wünschte die Unterhaltung auf andere Gegenstände zu leiten, und war doch nicht unbefangen genug, es auf eine leichte Art zu vermögen. Daher rührt seine sanfte Klage um so tiefer, denn nicht ohne Wehmuth kann der Mitfühlende ein menschliches Schicksal betrachten, in dem die Sonne erloschen ist, die es wärmte und erleuchtete, und seine schönsten Blüthen entfaltete. Ob er gleich durch eine zweite Wahl eine treffliche Mutter seiner Kinder, und eine würdige Gefährtin seiner Tage wieder gefunden hatte, so war es mir doch ein tröstlicher Gedanke, als ich seinen Tod erfuhr, ihn nun wieder mit seiner Jugendgeliebten vereinigt zu wissen.

Doch — laſſen wir die Todten ruhen! — fuhr ſie fort, aber da wir jetzt einmal in der elegiſchen Stimmung ſind, die ſich gern in die milde Trauer vertieft, welche eine ihr angemeſſene Poeſie im Herzen weckt, ſo hören Sie nun auch ein Lied, das nicht von einem unſerer älteren Claſſiker, ſondern von einem neueren Dichter abſtammt, der erſt in jetziger Zeit zu ſingen angefangen hat.

Ich geſtehe, die neuere Poeſie will mich nur ſelten befriedigen. Denn ob ich mir gleich kein Urtheil anmaße, ſo finde ich doch nach meiner ſchlichten Meinung oft Bombaſt mit dem Erhabenen, kindiſche Spielerei mit kindlicher Naivetät verwechſelt, Wortgeklingel und Unſinn ſtatt der Gedanken, und Ziererei ſtatt der Gefühle.

Es iſt mir daher doppelt erfreulich, wenn einmal unter dem Schwarm der Unberufenen und Verſchrobenen, welche in die Saiten der heiligen Lyra ſtürmen, ihr Mißtöne zu entlocken, mitunter eine bedeutende Erſcheinung hervortritt, deren Tönen das Herz mit Wohlgefallen lauſcht, weil Wahrheit, Tiefe und Gemüth in ihnen erklingt. Eine ſolche Erſcheinung nun iſt mir H. Heine, als Menſch mir völlig

unbekannt, als Dichter aber mir, theilweis, werth vor vielen anderen. Hören Sie selbst, mit wie einfachen, aber unfehlbaren Mitteln er das Innerste uns zu bewegen weiß.

Sie nahm jetzt die Wallfahrt nach Kevlaar zur Hand und las mit dem vollen, reinen Wohlklang ihrer seelenvollen Stimme, die in sanfter Stufenfolge das Gefühl zu erregen und zu steigern verstand, folgende Verse:

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst Du nicht aufstehn, Wilhelm,
„Zu schau'n die Prozession?"

„„Ich bin so krank, o Mutter,
„„Daß ich nicht hör' und seh';
„„Ich denk' an das todte Gretchen,
„„Da thut das Herz mir weh."" —

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar.
„Nimm Buch und Rosenkranz;
„Die Mutter Gottes heilt Dir
„Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton;
Das iſt zu Cölln am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet ſie.
Sie ſingen beide im Chore
Gelobt ſey'ſt Du, Marie! —

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr beſtes Kleid;
Heut' hat ſie viel zu ſchaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferſpend'
Aus Wachs gebildete Glieder
Viel wächſerne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring' das der Mutter Gottes,
„Dann heilt sie Deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild:
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
„Du reine Gottesmagd,
„Du Königin des Himmels,
„Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
„Zu Cöllen in der Stadt,
„Der Stadt, die viele hundert
„Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
„Doch die iſt todt jetzund —
„Marie, Dir bring' ich ein Wachsherz,
„Heil' Du meine Herzenswund'.

„Heil' Du mein krankes Herze,
„Ich will auch ſpät und früh
„Inbrünſtiglich beten und ſingen:
„Gelobt ſey'ſt Du, Marie!"

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes,
Ganz leiſe geſchritten herein.

Sie beugte ſich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leiſe auf ſein Herze
Und lächelte mild und ſchwand.

Die Mutter ſchaut' alles im Traume,
Und hat noch mehr geſchaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie und leise:
„Gelobt seist Du, Marie!“

XX.

Iſt es einem nicht, als hätte man das auch dichten können, ſo ſchlicht, und doch in klarer Anſchaulichkeit, ohne allen Prunk und Pomp der Rede, aber wahr und richtig bezeichnet, geht die Erzählung an uns vorüber, ſagte Theodore. Wir theilen die Hoffnung, die in dem Mutterherzen ihre ewigen Wurzeln ſchlägt, und ihre Keime feſt hält — wir fühlen das kranke Verzagen des Sohnes, und ſeine ſtille Ergebung bei dem tiefen, unheilbaren Weh, das ihn dem Grabe zu neigt — wir ſehen ſie wandern, die armen Pilger, von dem frommen Glauben geſtützt, dieſe Wallfahrt könne helfen, wo nicht mehr zu helfen iſt. Das einfältigliche Gebet des Jünglings, der nicht den Verluſt ſeiner Liebe zu beklagen wähnt, dem aber, unbewußt, der Name der Geliebten auf den Lippen wohnt, weil namenloſes Leid ihn in's Herz gegraben hat — iſt es nicht, als hörten wir

es im leiſen, ſanften Ton der Trauer vortragen — als würde die einfach rührende Bitte, die es enthält, die unſrige, und als müßten wir mit einſtimmen in die zutrauensvollen Worte: „heil' Du meine Herzenswund'?" —

Doch — der Wehmuth, die unwillkührlich uns die Bruſt beklemmt, fehlt auch nicht der linde Balſam der Beruhigung, den der Fortgang des Liedes in unſere Seele gießt. Wir ſehen den milden Schlummer auf den Augenliedern der Mutter und des Sohnes ruhen — da ſchwebt die Hochgebenedeite in ihrer Glorie an unſeren inneren Blicken vorüber — uns iſt, als dürften wir nicht Athem ſchöpfen, um das myſtiſche Walten der göttlichen Erſcheinung nicht zu ſtören. Sie beugt ſich, liebreich lächelnd, über den Kranken, ihm die wahre Hülfe bringend, die allein ſein Leiden ſtillen kann. Sie legt ihre Hand auf ſein Herz, und uns iſt, als vernähmen wir, mild verhallend, ſeine letzten Schläge — — jetzt ſteht es ſtill — — und der Morgen bricht an, mit den Flammen ſeines Aufgangs zum letztenmal ſein blaſſes Angeſicht zu röthen.

Nun erwacht die Mutter — ſieht ihren Traum verwirklicht — ihr Liebſtes verloren — — und doch geborgen, hinüber gerettet an das jenſeitige Ufer, wohin kein Jammer uns folgt. Andacht und fromme Freudigkeit überwältigen das irdiſche Weh. Sie kann nicht murren, daß der Liebling ihrer Seele ihr entriſſen ward, da die Hand der ewigen Liebe ihn ſanft hinüber führte, indem ſie ſich herabließ, ſein krankes Herz zu heilen. Die Thräne verſiegt, die in ihrem Auge perlt — der Seufzer ihres mütterlichen Schmerzes verhallt in dem leiſen Geſange: „Gelobt ſeyſt Du, Marie!“ —

War es Ihnen nicht auch ſo, lieber Warnim? fuhr ſie fort, als er ſchwieg, ſind dieſe ſimplen Vorgänge nicht ebenfalls im Geiſte an Ihnen vorüber gegangen, als hätten Sie ſie wirklich mit angeſehen? — Da ihre Worte ohne Erwiederung blieben, ſo wandte ſie ſich zu ihm; doch wie betroffen wurde ſie, als ſie ſah, wie er mit tief geſenktem Haupte da ſaß, die eine Hand vor die Augen haltend, die andere feſt an ſeine Bruſt gedrückt, als wolle er den Sturm der ſchmerzlichſten Empfindungen beſchwören, die ſich dort regten.

Was iſt Ihnen, lieber Freund! rief Theodore erſchrocken aus. Sie ſcheinen ſo tief bewegt — ſo heftig ergriffen — ach, dieſe Wirkung hab' ich mir nicht von meinen kleinen Lieblingen erwartet, die nur eine ſanfte Rührung hervorbringen ſollten. Es war vielleicht unrecht von mir, daß ich nicht die ſchonende Rückſicht auf Ihre immer noch ſehr reizbaren Nerven nahm, und nur Lieder erheiternden Inhalts zur Mittheilung wählte. Aber Sie und ich waren ja längſt darüber einverſtanden, daß das Ernſte und zur Wehmuth Hinneigende uns mehr anzieht, als Scherz und Laune, ſei es im Leben, oder in der Poeſie.

Er antwortete nicht. Sie zog ſanft ſeine Hand von ſeinem ſichtbar ſchlagenden Herzen hinweg. Sie beunruhigen mich, indem Sie mir die Furcht einflößen, Ihnen geſchadet zu haben, fuhr ſie fort. Reden Sie, Warnim! — o! ſagen Sie mir nur ein Wort, daß dieſer Zuſtand, der mich ängſtigt, Ihnen nicht nachtheilig ſeyn, daß er vorüber gehen wird.

„Ich denk' an das todte Gretchen!" ſprach er dumpf, als ſei ſeine Stimme der Nachhall jenes Lie-

des, das tief in ſeiner Seele erklungen war. Auch mir iſt ja geſtorben, was ich liebte — aber keine milde Hand ſtreckt ſich aus, mein krankes Herz dieſſeits oder jenſeits zu heilen. O Timandra! wenn Dein reiner Geiſt mich umſchwebt, wie ich es manchmal ahne und fühle, ſo ſenke Hoffnung und Zuverſicht in meine Seele, damit ich nicht vergehe. — Er verhüllte bei dieſen Worten ſein Geſicht, und überließ ſich dem lebhafteſten Schmerze.

Timandra! — Dieſer Name erinnerte Theodoren an das Blatt, das ſie gefunden, und von dem ſie nun nicht länger bezweifeln durfte, daß ſeine Hand es geſchrieben. Sie betrachtete ihn einige Augenblicke ſchweigend und in großer Betroffenheit. Endlich erlangte ſie ſo viel Ruhe wieder, um reden zu können, und mit Faſſung und Würde nahm ſie das Wort.

Theuerer Warnim, ſagte ſie, ich beklage Sie, ohne Ihr Schickſal noch ganz zu kennen. Aber wie es auch ſei — verzagen Sie nicht. Liegt ja doch das Leben noch vor Ihnen, wie eine lange Bahn, auf der Ihnen viel Schönes und Gutes begegnen kann und wird. Es iſt ja das Vorrecht der Jugend, bei

vereitelten Wünschen auf Entschädigung hoffen zu dürfen, weil die alles gestaltende Zeit noch ihr Eigenthum ist. Anders formt sich in späteren Jahren unser Daseyn. Da blickt man wehmüthig auf den zurückgelegten Weg, dessen Blumen längst entblättert sind, und niemals wieder blühen werden — und keine Zukunft lächelt uns mehr, als jene, die jenseits des Grabes uns erwartet.

XXI.

Doch in Ihrem Alter, fuhr sie fort, die traurig gesunkene Stimme mit ermuthigendem Ausdruck wieder erhebend, in Ihrem Alter, mein Freund! stellt sich leicht jedem Verluste der tröstende Ersatz gegenüber, und — was Sie auch verloren haben — warum sollten Sie nicht auf ihn hoffen? — Sie beklagen eine Geliebte, eine Braut vielleicht, die Ihnen der Tod entriß. Es ist Ihrer würdig, ihr ein unauslöschliches Andenken zu weihen — doch die Zeit, die ja alles lindert, wird und muß das tiefe Weh, das jetzt Ihr Herz erfüllt, besänftigen. Selig sind die Todten — warum sollten wir sie unser ganzes Leben hindurch in zweckloser Verzweiflung beweinen, da uns jene selige Hoffnung, welche die Religion in unsere Seele pflanzt, zuruft, wir werden sie wieder sehen, dort, wo es keine Trennungen mehr giebt! —

Sie haben Recht, verſetzte Warnim, indem er ſie mit einem unausſprechlichen Ausdruck anſah. Selig ſind die Todten, denn ſie ruhen in Gott, und ſie bedürfen der irdiſchen Trauer nicht mehr — ja, wüßten ſie von ihr, ſie würden ſtreben, ſie zu lindern. Ich habe mich noch nicht von jeder Hoffnung, einſt glücklich zu werden, losgeriſſen — nur die Ungewißheit, ob ich ihr vertrauen darf, iſt die Marter, die ich ſeit Wochen in mir umher trage, und die mich aufreibt.

Theodore vermochte den Blick nicht länger auszuhalten, den er, in glühender Leidenſchaft lodernd, auf ſie heftete. Ihr Auge ſenkte ſich — bange, und doch zu gleicher Zeit ſüße Ahnungen ſchwellten ihre Bruſt — was werd' ich hören? flüſterte die Erwartung, in der ſie erbebte.

Darf ich ſie ausſprechen, dieſe Hoffnung, ſprach er weiter, die mir nur erblühen kann zu neuem, dauernden Lebensglück, wenn Sie ſie theilen? Ich liebe Sie — ich kann nicht mehr ohne Sie leben — und nur wenn Sie mir geloben, Ihr Schickſal mit dem meinigen zu vereinen, giebt es noch hienieden eine Zukunft für mich.

Eine unwillkührliche Erschütterung, wie sie der Schrecken hervorbringt, durchzuckte Theodoren. Zwar war ihr zuvor, als sähe sie diese Erklärung kommen, und doch, da sie nun ausgesprochen war, ergriff eine namenlose Angst, ein trostloseses Verzagen ihr Innerstes.

Warum! rief sie mit erstickter Stimme, wohin verirrt sich Ihre kranke Fantasie? Niemand in der Welt wünscht innniger Ihr Glück, als ich — ach! — und Niemand kann es weniger begründen! —

Ich habe mein Herz geprüft, fuhr er fort, es gehört Ihnen ganz. O! werfen Sie es nicht von sich — Sie würden damit nur meine physische und moralische Vernichtung bewirken. Keine Braut war es, die ich verlor — nie hat sie das Geständniß der Liebe von meinen Lippen vernommen — nie hat ihr Mund mir die ihrige bekannt. Nur ein geheimnißvoller Zug der Seelen zu einander verkündete uns, daß wir uns angehörten, und nur auf eine Zukunft, die uns nicht zu Theil wurde, bauten wir, ohne sie zu nennen, die verschwiegenen Hoffnungen unserer Gemüther, die das Schicksal auf eine furchtbare

Weise täuschte. Daher ehre ich ihr Bild, nicht wie das einer Geliebten, sondern wie den theueren Schatten eines Wesens, das dieser Erde nur geliehen war, und das durch seine Reinheit und Unschuld mir ewig heilig bleiben wird.

Er führte nun seine erste Zusammenkunft mit Timandra, die zugleich die letzte war, so wie die Umstände an ihr vorüber, unter denen sie freiwillig, von der Begeisterung für Ehre und Freiheit entflammt, dem Beispiel ihrer Unglücksgefährtinnen gefolgt war, in den Fluthen des Meeres die Zufluchtsstätte zu suchen, welche die Erde ihr zu verweigern schien, und an die jeder Bach, jede Quelle seitdem schauerlich ihn mahnte.

Nicht ohne die wärmste Theilnahme ihrem Schicksal zu weihen, hörte Theodore ihm zu. Doch als er nun von der Vergangenheit sich wieder zur Gegenwart wendete, von dem Verlorenen zu dem, was als Wunsch des Besitzes ihn sehnsuchtsvoll berauschte, als er von neuem sie bat, ja beschwor, ihm durch die engste, innigste Verbindung des Lebens anzugehören, und durch das Glück, sie sein nennen

zu dürfen, ihm Ersatz für die vergeblichen Träume seiner Hoffnungen und seines Schmerzes zu geben, da zog sie sanft ihre Hand, die er ergriffen hatte, aus der seinen, und strebte mühsam, jene Haltung zu erzwingen, die dieser ernste Augenblick von ihr zu fodern schien.

XXII.

Lassen Sie uns ein Gespräch abbrechen, sagte sie mit mildem, aber festem Ton, das uns nur erschüttern und quälen, niemals aber zu einem günstigen Resultate führen kann. Ich schätze Sie innig. Ihr Wohl und Weh rührt mich mehr, als das eigene, und freudig würde ich Ihrer Ruhe die größten Opfer bringen, weil Sie mir theuer sind. Aber eben deßhalb erwarten Sie nie, daß ich in eine Bitte willigen werde, deren Gewährung früh oder spät Sie nur zur Reue veranlassen könnte.

Reue? unterbrach sie Warnim befremdet.

Ja, Reue, erwiederte Theodore. Hören Sie mich ruhig an. Die Einsamkeit dieses Aufenthalts, die unser Verhältniß fester knüpfte, als es wohl außerdem im Gewühl eines bewegteren Lebens geschehen wäre, und die den oberflächlichen Umgang, dem

man in Bädern sich hingiebt, zu einer Freundschaft erhöhte, die in mir so lange dauern wird, wie ich selbst, — die Täuschung, in der Sie befangen sind, mich, weil ich die Einzige bin, die Ihnen zur Seite steht, auch für die Einzige zu halten, die Ihr Herz beglücken könnte, die viel zu große Ueberschätzung meines Werths, die Sie mir schon öfter bewiesen haben — alles dieß hat Ihre Seele exaltirt und verblendet — doch mir kommt es zu, Sie von der unstatthaften Höhe der Luftschlösser, die Ihre Fantasie erbaute, in die Wirklichkeit herabzuführen, wo unübersteigliche Hindernisse sich zwischen uns aufthürmen.

Wie? versetzte Warnim in der peinlichsten Spannung, bin ich so unglücklich, daß diese Hindernisse aus Ihrer Abneigung, sich mit mir zu verbinden, kommen? Dann — ja dann muß ich schweigen. Ausserdem wüßte ich nichts, was nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft und des Gefühls meine Wahl rechtfertigte — nichts was mich bewegen könnte, ihr zu entsagen. Daher, o Theodore! es gilt mein Glück im Leben, meine Ruhe im Tode — seyn Sie wahr und offen, und sagen Sie mir frei, als stünden Sie vor

Gott, der in die tiefsten Falten Ihres Inneren blickt, findet meine Liebe keine Erwiederung in Ihrem Herzen?

Theodore schwankte, vom Aufruhr namenloser Empfindungen bewegt, die im schroffen Wechsel sie bedrängten. Wie gern hätte sie geschwiegen, denn die verschiedenartigsten Regungen verweigerten ihr gleich streng die Worte zum Bejahen, so wie zum Verneinen seiner Frage. Doch sein forschendes Auge, der düstere, melancholische Ernst in seinen Zügen, und die Pein der bängsten Erwartung, die augenscheinlich seine Brust beklemmte, zwang sie endlich zur Antwort.

Ich war nicht glücklich verheirathet, sagte sie, jugendlich erröthend und den Blick unstät von ihm abwendend. Ich war nicht glücklich verheirathet, und habe nie geliebt in dem Sinne, wie Sie es meinen. Hätte ich auch je zuvor einen Mann mit all' den Eigenschaften kennen lernen, die mein Herz bedurfte, um sich ihm ganz zu weihen, so würde doch meine Pflicht mir heilig gewesen seyn, und mich zurückgehalten haben, mir ein Glück anzueignen, das,

wie ich ſchon früh erkannte, mir hienieden nicht beſtimmt war.

Sie weichen mir aus, rief Warnim mit immer ſteigenderem Erglühen. Jetzt ſind Sie frei und dürfen Ihrer Neigung folgen, ohne Ihr Gewiſſen durch das Schreckbild verletzter Pflicht oder durch irgend einen Vorwurf zu belaſten. Was könnte uns trennen, wenn es nicht die Geſinnung iſt, die weigernd zwiſchen mich und meine Wünſche tritt? O! mir war ſo oft, als ob wir uns inniger verſtänden, als außer uns irgend Jemand uns verſtehen wird im Leben. In dem kühnen Wahn, der mich zu den Sternen trug, ſchien mir, als entdeckt' ich in Ihren Blicken die Verheißung einer glücklichen Zukunft — in Ihrem Lächeln das Verſprechen einer ewigen Liebe. Daher — hab' ich mich betrogen — o! ſo ſtürzen Sie mich ſchonungslos herab von dem Himmel, den ich mir erträumte — enden Sie das Fieber der Seele, das mich verzehrt, indem Sie es ausſprechen, daß das Entzücken, von Ihnen geliebt zu ſeyn, zu groß für meine hoffnungstrunkne Sehnſucht war. Dann — er erbleichte — ein ſeltſamer Strahl, als ſei er der Glorie der Verklärung entnommen, brach

mit überirdiſcher Gewalt aus ſeinem Auge hervor, und ſeine Lippen erbebten — dann wird ein anderer Weg, kürzer und öder als der, den ich zu betreten dachte, mich zum Ziele führen. Denn wenn ich den Tempel zerſtören muß, den ich Ihnen in meinem Inneren erbaut habe, ſo kann nur noch das Verderben es bewohnen.

XXII.

Da hob Theodore die ſtillen, dunklen Augen zu ihm auf, die von Thränen glänzten. Warnim! ſprach ſie ſanft, welche Heftigkeit hat ſie ergriffen, und reißt Sie über die Gränzen der Mäßigung, die dem Manne ziemt. Ach! ſie droht, unſere ſtille Zufriedenheit, unſer reines, ruhiges Verhältniß unwiederbringlich zu zerſtören. Geben Sie einen Wunſch auf, den die Nothwendigkeit mich zwingt, Ihnen zu verſagen. Nur der Freundſchaft ſicheres, dauerndes Glück war uns beſchieden — o! laſſen Sie uns ſeinen Werth erkennen — trüben Sie es nicht durch Leidenſchaftlichkeit, die den Frieden unſerer Tage untergraben würde. Mit innigem Vertrauen und warmer ſchweſterlicher Theilnahme biete ich Ihnen die Hand, und gelobe, bis zum Grabe, und weiter hinaus, Ihnen die treueſte Freundin zu

seyn. Ach! mehr kann ich nicht — weil ich nicht darf! —

Weil Sie nicht dürfen? entgegnete er. O! wenn die kalte Scheidewand, die Sie zwischen unsere Herzen drängen wollen, nicht auf die Ueberzeugung sich gründet, daß es Ihnen unmöglich ist, mich zu lieben — was könnte Sie zwingen, sie so schroff und unerbittlich aufzustellen? Was könnte Sie zwingen, mir Gefühle anzubieten, die nun nicht mehr hinreichend sind, mich zu beglücken?

Hören Sie mich, antwortete Theodore. Niemals war ein Mann auf Erden mir theuerer, als Sie — möge Ihnen dies Geständniß gnügen, und möchten Sie um seiner Wahrheit willen mir auch glauben, daß, wenn ich noch im Blüthenalter des Lebens stände, ich keinen als Sie aus Neigung erwählen, keinen so mit Zuversicht mein Loos anvertrauen würde, als Ihnen. Doch — anders hat es das Schicksal gewollt. Darum schied es unsere Jahre durch eine weite Kluft, und wenn mein sinkender Lebensstern bereits in Nebel bleicht, flammt der Ihrige

hoch auf und hat erſt begonnen, in vollem Glanz zu leuchten.

Iſt es nur das, rief Warnim mit Entzücken aus, indem er aufſprang, und ſich in dem heftigſten, aber freudigen Aufruhr ſeines ganzen Weſens vor ihr niederwarf, iſt es nur das, Geliebte! o! ſo biſt Du mein, und nichts in der Welt vermag uns zu ſcheiden. Wie? einem Vorurtheil, einer Grille wollteſt Du mich aufopfern? Mich, der ich Dich anbete, und der ich in Deiner ſüßen Nähe ſchon längſt verlernt habe, ohne Dich zu leben? — Weil das Verhängniß Deine Wiege einige Jahre früher baute, als die meine, darum wollteſt Du mich der Verzweiflung Preis geben? Wollteſt Dich losreißen von mir, um mich hinauszuſtoßen in die troſtloſe, Grauen erregende Oede eines elenden Daſeyns ohne Dich? Nein — Du gehörſt mir, und die glühende, unauslöſchliche Liebe, die Du mir eingeflößt haſt, und die Du — ich weiß es — erwiederſt — ſie wird mir ſchon hienieden eine Seligkeit gewähren, die alle meine früher geträumten Ideale überwiegt.

Theodore neigte ſich zu ihm herab, ihn aufzuheben; doch er beharrte in der Stellung, die zu

ihren Füßen ihm so süß war. Seine Arme umschlangen sie — ihm war, als umspanne er in ihr das Paradies aller seiner Hoffnungen und Wünsche auf Erden, und als bedürfe er außer Ihr nichts mehr zu dem reinsten Glück, das ihm zu lächeln schien. In immer wärmeren Tinten blühte das Daseyn vor ihm auf — in immer strahlenderen Farben erglühte seine Zukunft. Seine Seele hatte keine Worte, dem, der unsere Schicksale lenkt, den Dank gerührter Innigkeit darzubringen, der sie erfüllte; aber ihre stummen Regungen und ihre schweigende Erhebung war ein feierlicheres und heiligeres Gebet, als je von Menschenzungen ausgesprochen worden.

Wie wenig aber kennst Du das Herz, sprach er nun weiter, das in gränzenloser Hingebung Dein ist — wie wenig Dich selbst, Du Herrliche! daß Du glaubst, es bedürfe des vergänglichen Vorzugs der Jugend, um mich auf immer an Dich zu fesseln. Die Reize, die Dich schmücken, können ihren hinreißenden Einfluß auf mich nie verlieren, denn jene Blüthen sind Dein himmlisches Eigenthum, über welche die Zeit keine Macht hat. Geist, Gemüth und jene unverwelkliche Anmuth, die Dir

igen iſt, und die nicht in Form oder Farbe beſteht, ndern als der Abglanz inneren Werthes in ewiger Dauer ſich erhält — das ſind die Gaben, die eine eigebige Natur Dir verlieh, und der entzückende auber, den ſie über mich ausüben, wird niemals erdrängt oder vermindert werden.

XXIV.

Theodore stand auf, und er richtete sich neben ihr empor, und blickte ihr mit der vollen, kindlich reinen Innigkeit, die seine Leidenschaft veredelte, in's Auge. Wie war er nicht so schön in diesem Gemisch der heiligsten Rührung und der treuesten Hingebung des Herzens. Seelenadel, Milde, unaussprechliche Güte und männlicher Ernst beseelten seine Züge mit einem Ausdruck, wie er nicht von dieser Erde stammt, und mit dem die Gottheit nur durch das Gepräge ihres lautersten Stempels die Auserwählten bezeichnet, die ihr nahe stehn.

Mit fest auf ihn gehefteten, durstigen Blicken trank Theodore die Wonne seines Anblicks. Wie wunderbar schien sein ganzes Wesen ihr verändert, erhoben, und gleichsam durchleuchtet vom Lichtstrahl

des Glücks, der nach langem Dulden in seiner Seele angebrochen war, ach, und der, wie ein dumpfes Vorgefühl ihr zuflüsterte, bald wieder in dem trostlosen, dornenvollen Dunkel der Entsagung erlöschen sollte, das ein trauriges Geschick ihm als Bestimmung angewiesen. Ihr war, als müsse sie sein Bild auffassen, wie sie es jetzt in der Glorie seliger Zufriedenheit und stillen Dankes gegen Gott vor sich sah — als müsse sie jede Miene, jedes Lächeln, jeden Blick, der von Freude und Zuversicht strahlte, in ihrem Innern festhalten, um sie als tröstende Zeugen sich zurückzurufen, daß sie doch wenigstens einen Moment des Glücks ihm gewährt habe — wenn auch nur in den Illusionen seiner liebenden Sehnsucht begründet. Wenn sie nun bald wieder — und vielleicht für immer — sein Angesicht, so wie sein Gemüth, von düsterem Gram umwölkt sich denken sollte, dann wollte sie, was sie in ihre Erinnerung hinüber gerettet, sich erneuern, und seine theuere Gestalt, die jetzt so verklärt vom Sonnenschein der Hoffnung vor ihr stand, als eine nicht vorwurfsvolle, sondern freundliche Erscheinung aus dem Schatten der Vergangenheit zu sich hin winken, um mit weniger brennendem Schmerz sich seinem Andenken hinzugeben.

Sie fühlte sich geistig und körperlich ermattet, wie nach schweren Stürmen, die von innen und aussen das Herz bedrängen. Wie sie handeln zu müssen glaubte, stand klar und fest vor ihrem Geiste; doch fand sie sich in diesen Augenblicken eben so unfähig, seine Erwartungen zu nähren, als sie gänzlich zu vernichten. Wie so schmerzlich süß ihr daher seine Nähe auch war, und wie gern sie die kurze Verblendung sich länger noch erhalten hätte, mit der die Täuschung ihre magische Gewalt aufbot, das, was unmöglich schien, auszugleichen, und in das Gebiet der Hoffnung zu rücken, um auf diese Weise ein Paradies voll schimmernder Lebensblüthen vor ihr aufzuthun, so mahnten sie doch ihre erschöpften Kräfte an das Bedürfniß der Ruhe. Warnim, zu feinfühlend, um nicht jeden ihrer leisesten Winke zu beachten, unterwarf sich, so ungern er sie auch schon verließ, doch ohne irgend eine Einwendung dem Willen, dem er seine künftigen Tage in unbegränzter Hingebung unterzuordnen gedachte, und mit der Zärtlichkeit eines Bräutigams sagte er ihr Lebewohl bis Morgen.

Morgen! ach, sie erzitterte vor dem Wort, das einen Zeitabschnitt bezeichnete, an welchem nothwen-

dig eine ernſte Entſcheidung den holden Wahn für immer verſcheuchen mußte, den er in ſeiner freudetrunknen Seele trug, und dem auch ſie, ſchwach genug, und ihre Vernunft gefangen nehmend, für einzelne Augenblicke ſich geliehen hatte, um das nie empfundene Glück, geliebt zu werden und zu lieben, nicht bloß mit Hülfe der Fantaſie ſich zu träumen, ſondern wenigſtens die Ahnung ſeiner Wirklichkeit zu genießen.

XXV.

Schlaf und Traum, dieſe zwei himmliſchen Brüder, die ſchon manche Thräne getrocknet, manch ermattetes Herz mit holden Bildern gelabt, manche ſchmerzende Wunde mit ihrem Balſam gelindert haben, waren Theodoren in der Nacht, die auf dieſe Unterredung folgte, nicht ſo günſtig, wie Warnim, der mit befriedigter und beglückter Seele zur Ruhe ging, während die Anſichten und Pflichten ihrer Lage, die ſich ihr aufdrangen, ihr das nächtliche Lager zum Dornenbett umſchufen.

Ach — „den friſchen Lebensteppich vor mir „aufzurollen!“ — ſeufzte ſie im Stillen, tief bewegt bei der Ueberzeugung der treuen Innigkeit verweilend, mit welcher er, der Liebenswürdige, ſich ihr ſo ganz zu eigen gab. — Warum, dachte ſie, war es mir nicht beſchieden, Dir, der Du

mich zum erſtenmal im Leben die flammenden Gefühle kennen lehrteſt, deren mein Herz fähig iſt, im Lenze meiner Jugend zu begegnen, wo Gleichheit des Alters, ſo wie der Geſinnungen, uns verbunden hätte? — Warum mußte ich Dich erſt finden, als die unüberſteigliche Kluft der Jahre mich an die Gebote der Vernunft, und an das eiſerne Schickſal mahnt, das mir befiehlt, mich von Dir loszureißen, und Deinen Beſitz einer Andern, Glücklicheren, ach! und vielleicht Dich weniger Liebenden zu gönnen, als ich war? — —

Zwar, flüſterte die Sehnſucht in ihr, iſt nicht eine Liebe, wie die ſeine, über den gewöhnlichen Maaßſtab erhaben, den die Welt anzulegen pflegt, wenn ſie über die Verſchiedenheit des Alters in ähnlichen Fällen richtet? — Hat er mir nicht verſichert, daß das, was ihn an mir erfreut, nicht zu den vergänglichen Gütern gehört, welche die Zeit zerſtört mit den Roſen unſerer Wangen? — Scheint die herbſtliche Lebensſonne nicht auch mir noch warm belebend, und würde an ſeiner Seite mein Daſeyn ſich nicht verjüngen, ihm gewidmet in treuer Liebe und Sorge? — Von jeder Regel

giebt es Ausnahmen. Wie, wenn eine gütige Vorsicht, um mich für früheren Kummer zu entschädigen, mich bestimmt hätte, hier eine dieser seltenen, seligen Ausnahmen zu seyn? — Wenn sie mir noch die letzte Hälfte meiner Wallfahrt auf diesem Erdenthal mit den Freudenkränzen schmücken wollte, welche der ersten Hälfte versagt waren — wenn der düstere Tempel der Duldung, in dem ich angeschmiedet schmachtete, sich nun mit einemmal vergolden sollte, von den Strahlen jenes himmlischen Gestirns beschienen, durch das die Liebe unsere Bahn umglänzt, und das allein im Stande ist, das Leben zu verklären? —

Doch — raunte die Vernunft ihr zu, diese Schmeicheltöne des bewegten Innern durch den strengen Ernst der Erfahrung unterbrechend, warum strebst Du, armes, schwaches Herz, dem Glück, dem Du entsagen mußt, durch Sophismen eine Seite abzugewinnen, von der es Dir vielleicht möglich wäre, es zu erreichen? O! gieb Deine Hoffnung auf — unterdrücke Dein Verlangen — fühle, daß oft das Opfer unserer Wünsche schöner und edler ist, als ihre Befriedigung. Um-

ſonſt bemühſt Du Dich, den Gang der Zeit zu hemmen, die Dich früher der irdiſchen Zerſtörung entgegenführt, als ihn. Muß nicht jede eigene Wahrnehmung Deines Welkens, jede Ermattung, die Dir fühlbar wird, jede unausbleibliche Abſtumpfung Deiner Kraft, Dir ein Raub an ſeiner blühenden Jugend dünken? — Von Reue gequält, ſich Dir geweiht zu haben, Dir vielleicht, wenn auch nicht hörbar, Vorwürfe machend, daß Du die Neige Deiner Tage an ein Loos knüpftest, das noch in der Fülle jugendlicher Anſprüche und des aufſtrebenden Lebensmuthes ſtand, und das — nach ſchnell vorübergehendem Schmerz — glücklicher geweſen wäre, wenn Du unerſchütterlich feſt verzichtet hätteſt — da wird der Anblick der verſchwiegenen Leiden, die aus Deiner Nachgiebigkeit entſprangen, Dir die wenigen Stunden noch vergiften, wo es die Erkenntniß, daß Du unrecht gehandelt haſt, nicht thut — — und die ganze Stufenfolge der Demüthigungen, des gekränkten Gefühls und der inneren und äußeren Mißbilligung durch empfindend, wirſt Du einſt unzufrieden mit Dir ſelbſt ſterben, wenn Du — einen kurzen Rauſch abgerechnet — in einer Ver-

bindung gelebt haſt, von der ein edler Stolz, Klugheit und Ueberwindung Deiner thörichten Leidenſchaft Dich hätte zurückhalten ſollen.

Sie rang die Hände, und ihre heißen Thränen benetzten das Kiſſen, das ihr Ruhe verweigerte, und durch Schlafloſigkeit ſie immer mehr auffoderte, den dunklen Faden ihrer Vorſtellungen weiter auszuſpinnen.

Und Julie? fuhr ſie fort in ihrem traurigen Selbſtgeſpräch. Mit welcher Miene dürfte ich wieder ihrem reinen, unſchuldsvollen Auge begegnen, führte ich, die dem Alter mich nahende Matrone, ihr einen Gatten als Stiefvater zu, der faſt ihr Bruder ſeyn könnte? — Müßte und würde ſie nicht der Thorheit ihrer Mutter ſpotten — ſich vielleicht ihrer ſchämen, und ſie mit glühendem Erröthen über eine Schwäche beweinen, deren ſie mich nicht fähig gehalten hätte? — Nicht mehr jenes unbegränzte Vertrauen und jene Achtung, die mich ſo hoch ſtellte in ihrer Meinung, ſondern nur bängliche Schonung, wie ſie das Mitleid zollt, und überlegtes Vermeiden aller näheren Erörterungen, um mir nicht durch freimüthiges Ausſpre-

chen ihres Tadels weh zu thun, dürfte ich noch von ihr erwarten — von ihr, welche die Natur angewieſen hat, der Troſt und die Stütze meiner letzten Lebensjahre zu ſeyn, wie ich mit treuer Mutterliebe die Pflegerin und der Schutz ihrer Kindheit war.

XXVI.

So bleibt mir denn nichts übrig, seufzte sie, als zu verzichten. Fahre hin, du holder Traum, der Du, wie eine goldene Morgenwolke daher gezogen kamest, mir, wie sie, den Aufgang einer Sonne zu verkünden, die meine Tage hätte verklären können — fahre hin auf ewig, denn ich muß Dir entsagen. Du schmücktest mein Jugendleben nicht, das verurtheilt war, in düsteren Schatten und auf dornenvollen Pfaden zu wandeln — o warum nahtest Du dem leidensmüden Sinn nun an der Gränze, die im Abendroth der späteren Lebensjahre hinüber zu jener Wüste des Daseyns führt, wo die Natur rings um uns her erstarrt, und wir mit ihr! —

Gewohnt, täglich sehr früh aufzustehn, wartete sie mit Ungeduld auf das Erscheinen des Lichts, das diese dunkle, endlose Nacht schließen und den Wintermorgen ihr erhellen sollte. Der Tag, dem sie

entgegen ging, war in mehr als einer Hinsicht wichtig für sie. Es war nicht nur der, wo die ernsteste Erklärung, die sie beschlossen hatte, zwischen sie und die Hoffnungen und Ansprüche der Liebe treten sollte, um sie auf immer in die Schranken der Freundschaft zurück zu weisen, sondern auch ihr Geburtstag, gerade der, der, als der vierzigste, ihr so bedeutungsvoll erschien, da er gleichsam einen neuen Zeitabschnitt ihr eröffnete.

Sie sehnte sich, ihr ruheloses Lager zu verlassen. Da ging plötzlich die Thür auf, und ein ungewohnter Glanz erleuchtete das stille Zimmer. Doch, statt die Magd des Hauses zu sehen, die seit Agathens Krankenlager sie zu bedienen, und ihr früh Licht zu bringen pflegte, erblickte sie die treue Dienerin selbst, die auf jene, und eine Krücke gestützt, den ersten Gang wiederum wagte, um den Geburtstag ihrer Gebieterin durch den herzlichsten Glückwunsch und ihre persönliche Erscheinung zu feiern. Der große, mit vierzig Wachslichtern besteckte Kuchen, den beide gemeinschaftlich trugen, war in dieser blumenarmen Jahreszeit mit grünen Fichtenzweigen geschmückt; er verbreitete einen Schimmer, durch den Theodorens verweinte Augen

faſt geblendet wurden. Ach, je heller er ſtrahlte, je dunkler ward es in ihrer Seele, denn eben die Menge der Lichter, folglich der Jahre, ſchied ſie ja auf immer von dem, den ſie in ſtill verſchwiegner Liebe und namenloſem Schmerz in ihrem Herzen trug.

Beſorgniß für Agathen, die noch ängſtlich ſchwankte, und ſehr blaß und angegriffen ausſah, verdrängte bei Theodoren für die nächſten Augenblicke jeden anderen Gedanken. Was haſt Du unternommen? rief ſie ihr zu, ich erſchrecke, ſtatt mich zu freuen, denn ich fürchte, dieß Wagſtück wird Dir übel bekommen, und wie um ſo trauriger wäre mir dann mein Geburtstag heute.

Fürchten Sie nichts, gnädige Frau, verſetzte Agathe, die ſich von der Magd zu einem Lehnſtuhl geleiten ließ, der dicht am Bette ſtand, wo ſie ſich niederſetzte, während jene ſich entfernte. Nachdem ſo viele Wochen ſchon ſeit meinem Unfall vergangen ſind, iſt es kein Wagſtück mehr, wenn ich endlich einmal meine Kräfte wieder verſuche. Schon neulich ſagte mir der Doctor, daß ich nach und nach probiren ſollte, wieder zu gehn — aber ich bat ihn, davon ſtill zu ſchweigen, und mir heute, an Ihrem Geburts-

tag, zu erlauben, Sie durch meinen Anblick zu überraſchen, damit es Ihnen ſei, wie ſonſt, wo ich ja auch jederzeit die Erſte war, die Ihnen gratulirte. Ein wenig mürbe ſind die alten Glieder freilich noch, denn im ſechzigſten Jahr geht es langſam vorwärts, wenn vom Erholen nach einer Krankheit die Rede iſt, aber das Herz iſt friſch geblieben, und wünſcht Ihnen, gnädige Frau, ein geſundes Jahr und ein zufriedenes Gemüth; alles Uebrige wird ſich dann ſchon von ſelber finden.

Was ſollte ſich finden? ſagte Theodore mehr zu ſich ſelbſt, als zu Agathen, indem ſie mühſam ihre von neuem hervorbrechenden Thränen bekämpfte. Weniger als je hoffe ich gerade heute auf Lebensfreuden, die mir die Zukunft bringen könnte, und möchte mit Fallſtaff ſagen: „ich wollte, es wäre Schlafenszeit, und Alles vorbei! —"

Lange habe ich nicht Gelegenheit gehabt, recht ausführlich mit Ihnen zu reden, erwiederte Agathe, und ich geſteh' es frei, ich habe mir's auch expreß auf heute verſparen wollen, da mir an dieſem Tag, wie Sie wiſſen, immer das Herz ein bißchen übergeht, und ich mich gern in meine Jugendzeit zurück ver-

setze, wo Sie geboren wurden, und ich Sie schon damals so lieb hatte, und mit Sorgfalt, wie eine Mutter, in meinen Armen trug.

Seitdem ist mancher Tropfen Wasser vorbei geflossen, wie die vierzig Lichter dort bezeugen, fuhr sie fort, und ich bin alt und grau geworden, aber Sie sind schön und jugendlich in Ihrem Aussehn geblieben, und man merkt es Ihnen nicht an, daß es nicht immer rosenfarb herging in Ihrem Leben, sondern daß Ihnen der beste Theil desselben in Kummer und häuslichem Verdruß verbittert wurde. Doch — wir wollen heute das Vergangene ruhen lassen; es möchte Sie nur verstimmen. Gottlob, daß die trüben Zeiten hinter Ihnen liegen, und nicht wieder kommen können, und daß nun ein neues Band sich um Sie schlingt, das tausend süße, nie gekannte Freuden Ihnen verspricht, an denen Niemand herzlicher Antheil nimmt, wie ich.

XXVII.

Versteh' ich Dich recht, fragte Theodore betroffen. Hast Du errathen, oder wohl gar gehört, was ich Dir späterhin in einer ruhigen Stunde mitzutheilen gedachte, weil ich ja nie ein Geheimniß vor Dir gehabt, und meinst Du wirklich, ich würde leichtsinnig genug seyn, mich über den Unterschied der Jahre wegzusetzen, um eine Verbindung zu schließen, zu der die tiefste Neigung mich auffodert, die aber mein Verstand, so wie meine Pflicht verwirft?

Sie meinen Ihren Umgang mit dem Herrn von Warnim? antwortete Agathe ganz ruhig, als spräche sie von einer sehr gewöhnlichen Sache. Ei nun, gnädige Frau, freilich hab' ich davon gehört, denn die Bekanntinnen unserer Wirthin, die sich's so angelegen seyn ließen, mich täglich zu besuchen, hatten wohl mehr die Befriedigung ihrer Neugierde,

als Theilnahme für mich zum Zweck, wenn sie kamen, und alle spielten darauf an, daß unser Aufenthalt hier mit einer Liebschaft begonnen hätte, und mit einer Heirath endigen werde.

Ich aber — das sind Sie wohl überzeugt — habe nicht einen Augenblick daran geglaubt, denn ich kenne Sie ja, und weiß, daß Sie unfähig wären, sich vor der Welt und Ihrer lieben Tochter lächerlich zu machen. Indessen — wie die Menschen nun einmal sind, die gleich Arges denken, und hier in diesem kleinen Neste besonders, wo die Klatschsucht recht zu Hause ist — ich merkte wohl, daß man, allen meinen Einreden zum Trotz, Ihnen die Thorheit zutraute, einen jungen Mann zu heirathen, der fast Ihr Sohn seyn könnte. Denn vierzehn Jahr, ich habe es ausgerechnet, sind Sie ja älter, wie Herr von Warnim — wie kann denn da ein vernünftiger Mensch vermuthen, daß von Liebe und Heirath die Rede zwischen Ihnen sei?

Theodore, auf das Schmerzlichste bewegt, antwortete nur durch einen Seufzer, und Agathe fuhr ganz unbefangen fort zu plaudern.

Ich merkte wohl, daß man mir nicht glaubte, und habe mich manchmal recht geärgert, wenn ich die höhnischen Gesichter sah, die wenigstens doch gemacht wurden, nachdem ich mir endlich alle Glossen hierüber verbeten hatte, in denen vorzüglich die Wirthin, die eine bitterböse Zunge hat, sehr stark war. Auch behauptet sie noch jetzt steif und fest, wenn es auch eben nicht zur Heirath käme, so sei es doch erwiesen, daß der Herr von Warnim sterblich in Sie verliebt sei, und daß Sie — gar nicht böse darüber wären.

Ich hoffe aber, gnädige Frau, Sie werden sich dieß weiter nicht zu Gemüthe ziehen. Ueble Nachrede kann ja nur weh thun, wenn wir sie durch unsere Fehler oder Unbesonnenheit verschuldet haben, und hier in diesem kleinen Winkel, wo die Langeweile nach jedem unbedeutenden Vorgang haſcht, um eine Geschichte daraus zu machen, kann es Ihnen noch ganz besonders einerlei seyn, was von Ihnen gesprochen wird. Bellen doch die Hunde zuweilen den Mond an, und er bleibt demohngeachtet ruhig auf seiner himmlischen Bahn, und wirft seinen milden Schein auf die Kläffer, wie Sie durch Güte und

Höflichkeit oft schon feurige Kohlen auf die Häupter der Frauen gesammelt haben, die hinter Ihrem Rücken Ihre Splitterrichterinnen waren. Man muß bedenken, daß solche Leute von christlicher Liebe und zuvorkommender Freundlichkeit in der Behandlung eines Leidenden, wie Herr von Warnim doch noch ist, gar keinen Begriff haben. Sie legen sich alles, was sie hören, oder sehen, nach ihren eigenen Gesinnungen zurecht, und es ist daher kein Wunder, wenn sie auch das Beste, weil es für sie einen zweideutigen Schein hat, in den Staub der Gemeinheit herab ziehen, wo sie zu Hause sind.

Doch — da bin ich so in's Schwatzen hineingekommen, daß ich darüber fast die Hauptsache vergessen hätte. Eine große Freude bringe ich Ihnen zum Angebinde, gnädige Frau! denn Gott hat Fräulein Julchen — Frau von Belt, wollt' ich sagen — gesegnet, und ich darf Ihnen Glück wünschen zu der sicheren Erwartung, Großmutter zu werden. Das scheint mir für Sie ein unbezahlbares Heil, und ich bin jetzt unbesorgt um Ihre Zukunft, denn nun werden wir alle Hände voll zu thun bekommen. Man weiß ja, daß den Großeltern stets ein ganz neues

Leben aufgeht, wenn ihnen der Himmel Enkel schenkt, die sie gewöhnlich noch weit lieber haben, und weit mehr verziehen, als die eigenen Kinder. Nun — ich will Ihnen treulich helfen, und wir wollen das kleine Püppchen, das unterwegs ist, schon zu Ehren Gottes und zur Freude der Menschen groß machen. Es hat mir fast das Herz abgedrückt, daß ich gezwungen war, Ihnen ein so schönes Geheimniß ein Paar Tage zu verschweigen; aber Frau von Belt, die mir heimlich schrieb, wollte durchaus haben, daß Sie es gerade an Ihrem Geburtstag erführen, und da mußt' ich ja wohl reinen Mund halten. Hier, lesen Sie selbst, und danken Sie dem Himmel, „denn „er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." Amen.

XXVIII.

Sie reichte hierauf Theodoren den Brief ihrer Tochter, den sie bis dahin verborgen gehalten hatte, und näherte sich nun einstweilen mit dem ihr eigenen wirthlichen Sinn dem Kuchen, um den größten Theil der Lichter, die ihrer Meinung nach lange genug gebrannt hatten, auszulöschen. Theodore richtete sich im Bett auf, erbrach mit zitternden Händen das Siegel, und las Folgendes:

„Mein innig geliebtes Mütterchen, wenn Du „diese Zeilen empfängst, ist das Herz Deiner Toch„ter bei Dir, wenn auch nicht sie selbst, die von „gar Mancherlei zurückgehalten wird, Dir, wie sie „so gern thäte, um den Hals zu fallen, und des „Himmels schönsten Segen auf Dein theures Haupt „herab zu flehen. Warum bist Du doch so weit von „mir entfernt, und warum sind die Wege so schlecht

„und holperig — oder vielmehr — warum darf „Deine Julie, die doch sonst, wie Du weißt, eine „kleine Beschwerde nicht scheut, sich den holperigen „Wegen jetzt nicht aussetzen? — Dieß wird Dir „wie ein Räthsel klingen, aber bemühe Deinen „Scharfsinn nur nicht, es zu lösen. An mir ist „es, Dir Aufschluß zu geben, und ich thue es mit „der größten Freude, weil ich fühle, daß ich Dir „nichts Schöneres an Deinem Geburtstag ge„währen könnte, als die Hoffnung, die ich un„meinem Herzen trage, und die ich hiermit an das „Deinige lege.

„Ja, mein Mütterchen! Deine Julie steht vor „Dir, als eine Gesegnete des Herrn, und bittet, „daß Du wenigstens im Geist Deine lieben Hände „auflegen möchtest auf ihre Stirn, um sie einzu„weihen durch diese heilige Berührung zu der „Mutterwürde, die mit ahnungsvoller Wonne sie „durchbebt. O! wie liegt das Daseyn nun so „reich vor mir da! Wie ehrwürdig — Du wirst „lachen — komm' ich mir selbst vor, da ich mir „sagen darf: ich werde der Welt einen Menschen „schenken, der als ein Bürger dieser und jener

„Welt eine unſterbliche Seele haben wird, wie „ich! — Du glaubſt nicht, wie ich in Gedan„ken unabläſſig mit der roſenfarbenen Zukunft be„ſchäftigt bin, die mir dämmert, und wie ich „mich bereits bemühe, mein Kindlein auf das „Liebevollſte zu pflegen, und auf das Beſte zu er„ziehen. Meine raſche Fantaſie eilt der Zeit zu„vor, und läßt es mich oft als ein Wunder an „Verdienſt und Artigkeit erblicken. Auch leſe ich „ſchon alle pädagogiſche Schriften, die ich nur „auftreiben kann, und unterwerfe meinem ſtillen „Nachdenken, meiner reiflichen Ueberlegung ihre „Grundſätze, um den bibliſchen Spruch: „prü„fet Alles, und das Beſte behaltet," in Anwen„dung zu bringen. Um auch, wo es ſeyn muß, „der nöthigen Strenge ihr Recht widerfahren zu „laſſen, binde ich mir ſogar ſchon im Geiſt eine „Ruthe — — aber ich glaube eigentlich doch nur, „um — ſie hinter den Spiegel zu ſtecken — — „denn wie könnte ich's wohl jemals übers Herz „bringen, ſie ſtrafend gebrauchen zu wollen? —

„Ein's nur, Du beſte der Mütter, hält den „Gefühlen die Wage, die mein Gemüth jetzt ab-

„wechselnd bald mit so erhabener, bald mit kind-
„licher Freude erfüllen, und das bist Du. Soll
„jenes selige Gleichgewicht vollkommner Ruhe und
„Zufriedenheit mein Leben beglücken, so darfst Du
„mir nicht länger fehlen in dem Kreis, der meine
„Welt ausmacht. O! vereinige Dein Loos mit
„dem unseren. Mein Mann, der Dich liebt und
„verehrt, als seyst Du im eigentlichsten Sinne
„auch seine Mutter; — ich, die ich nicht allein
„von Dir lernen möchte, würdig durch alle Ver-
„hältnisse eines weiblichen Berufs zu gehen, son-
„dern die ich mich auch sehne, Dir zu vergelten,
„so gut die zärtlichste Kindesliebe es vermag, und
„Dein kleines Enkelchen — in meinen Augen eine
„Hauptperson — das zwar noch im Dunkeln hauset,
„aber, statt „Bein von meinem Bein," ein
„ausgetauschter Wechselbalg seyn müßte, wenn es
„nicht die Gesinnungen und Wünsche seiner Eltern
„theilte — wir alle beschwören Dich, ziehe zu
„uns, und bringe Dein künftigen Tage in unse-
„rer Mitte zu.

„Sieh, wenn Du nun nach vollendeter Badecur
„nächsten Sommer zu uns heimkehrst, dann ist es ja

„ein Jahr, ſeit ich in den ehrſamen Frauenorden „aufgenommen worden bin, und dann fällt weg, „was Du als Hinderniß der früheren Erfüllung un„ſeres Wunſches uns entgegen ſetzteſt. Stören, mein„teſt Du, und Eintrag thun dem innigſten Vertrauen, „das zwiſchen Neuvermählten erſt aus der genaueren „Kenntniß des Charakters und der gegenſeitigen An„ſprüche und Pflichten hervorgehen muß, würde die „Gegenwart eines Dritten, und ſei es ſelbſt die Dei„nige, die wir uns ſo dringend für immer erbaten. „Wir unterwarfen uns Deiner beſſeren Einſicht und „Deinem reiferen Urtheil, wie man Orakelſprüchen „glaubt, wenn ſie uns auch nicht klar einleuchten „wollen. Auch erfoderte ja Deine Geſundheit dieſe „Trennung, die mir ſo weh that, und ich mußte „ſchweigen.

„Nun aber haben mein Mann und ich dieſe Zeit „einer völligen Einſamkeit benutzt, uns auf das Herz„lichſte kennen und verſtehen zu lernen, und wir ſind „jetzt unſerer gegenſeitig ſo gewiß, daß keines Men„ſchen Dazwiſchenkunft — am wenigſten die Deine — „uns im innigſten Einklang unſerer Gedanken und „Gefühle unterbrechen, oder von einander abwendig

„machen könnte. Daher gewähre unſerem häusli-
„chen Glück den unausſprechlichen Zuwachs, indem
„Du es theilſt. Du ſollſt in Allem Deine unbe-
„ſchränkte Freiheit behalten, denn Deine Kinder ge-
„loben, Dir durch ihre Liebe nicht läſtig zu fallen,
„und nicht durch drückende Anmaßungen Dich in
„Deinem ungezwungenſten Thun und Treiben hem-
„men zu wollen. Den linken Flügel unſeres Schlöß-
„chens haben wir bereits für Dich beſtimmt, weil er
„am bequemſten eingerichtet iſt, und weil dort die
„ſchönſte Ausſicht auf Wald und Fluß und Wieſen
„Dein Auge erquicken wird. Auch befindet ſich dort
„die Bibliothek, die Du dann von Deinem Kabinet
„aus mit wenigen Schritten erreichen kannſt. Mein
„Mann hat ſchon eine ſchöne grüne Tapete verſchrie-
„ben, weil ich ihm vertraut habe, daß Du die gelbe
„Farbe nicht ſonderlich leiden kannſt, und weil der
„kleine Sallon, der mit Deinen Zimmern zuſammen-
„hängt, Dir doch wohl oft nöthig ſeyn wird,
„die Beſuche unſerer zahlreichen Nachbarſchaft zu
„empfangen, unter der wir ſehr gebildete und ge-
„müthliche Menſchen haben kennen lernen. Der
„Wiener Flügel und die Gardinen — — doch, ich
„darf nicht aus der Schule ſchwatzen. Komm nur,

„Du vielgeliebte Mutter, Du ſollſt mit uns zufrie-
„den ſeyn, und wenn Du es nicht biſt, ſo mag es Dir
„frei ſtehn, uns wieder zu verlaſſen. Aber ich den-
„ke, es wird uns ſchon gelingen, Dich feſt zu halten,
„mir, meinem Mann, der Dir ehrerbietig die Hand
„küßt, und Deinem Enkelchen, das ſich eben gar
„munter regt, als wolle es ſagen: ich bin auch da,
„und will ſtreben, der guten Großmutter das Leben
„zu verſüßen.“

XXIX.

Als Theodore dieſen Brief geleſen hatte, glänzten Thränen in ihren Augen, doch von milderer Art, als ſie noch kurz vorher dem wunden Herzen entfloſſen waren. Sie richtete ihren Blick, ihre Hände, ja, ihre ganze Seele empor zu dem, den wir uns über uns denken in ungemeßnen Räumen, und betete leiſe, aber innig: ich danke Dir, o Gott, daß Du den herben Kampf mir erleichterſt, indem Deine Allmacht mir ſo unvermuther den Weg zeigt, den ich wandeln ſoll. Ja, ich fühle es, Niemand darf ungeſtraft über die Schranken hinaus ſchreiten, die ſeine Beſtimmung und die von ihr ihm auferlegte Pflicht ihm anweiſt. Nur innerhalb derſelben iſt jener wahre Frieden zu finden, der der Freude nicht bedarf, aber höher ſteht, als ſie. O ſchütze Du, Allmächtiger! meine Julie, die ich Deiner Obhut empfehle. Laß nicht das Pfand der Liebe, das ſie unter ihrem Herzen trägt, zum Todesengel für ſie werden, der ſie hinabzieht in das dunkle Grab. Gönne

ihr und mir, daß ihre Hoffnung gedeihe, und mir gieb Kraft, ſtets eingedenk der ernſten Wahrheit zu ſeyn, daß meinem Alter keine Myrthen mehr grünen. Des Lebens finſtere Einſamkeit wird mir erheitert werden, wenn ich mich ſelbſt vergeſſe, um das Wohl der Meinen begründen zu helfen, indem ich ihrem Zutrauen zu entſprechen ſuche. Nur verleihe mir für die ſchwerſte Stunde, die mir noch bevorſteht, ſo viel Stärke der Seele, um ſchonend und meiner würdig die Bande wiederum zu löſen, denen eine ſüße Täuſchung mich hingab, und die ich nicht feſter knüpfen darf.

Sie ſetzte ſich und ſchrieb an Warnim folgende Zeilen:

„Wenn es Augenblicke gab, wo ich glaubte, „ich dürfe der Hoffnung vertrauen, die mir ein nie „beſeſſenes Glück als noch erreichbar vorſpiegelte, ſo „büß' ich ſchwer für die kurze Freude dieſes holden „Traum's, denn — von der Vernunft beleuchtet — „entflatterte er unerbittlich im rauhen Gebiet der „Wirklichkeit, das keine Täuſchungen dauernd zu„läßt. Mein theuerer Freund, an mir iſt's, Sie „mit der Ueberlegenheit der Jahre, folglich auch „der Erfahrungen, auf den richtigen Weg zurück zu

„leiten, der zum Lebensglück führt, und den wir „Beide im Begriff waren, zu verfehlen. O möch„ten Sie die Hand, die sich ausstreckt, zum treu„sten Freundschaftsbund die Ihrige zu fassen, nicht „bitter zurückweisen, weil sie Ihnen den goldenen „Ring nicht zu bieten vermag, der am Traualtare „die Herzen vereinigen darf. Es ist zu spät! — „Abwärts führt mich mein Pfad, indeß der Ihre „noch erst die Höhen des Lebens erklimmen muß, „und zur alternden Matrone, die nur noch ein Ge„genstand Ihrer mitleidigen Duldung und Pflege „wäre, würde ich geworden seyn, wenn Sie in der „kraftvollsten Blüthe des männlichen Alters nach ei„ner freudigen Lebensgefährtin sich sehnten. Um„sonst würde Ihr Edelmuth die Regungen vergeblicher „Wünsche in sich zurückdrängen. Aeußerungen „lassen sich beherrschen, Gefühle aber nicht — und „sie allein entscheiden über unser Wohl und Wehe. „An meinem Grabe, das die Zeit, die ich vor Ih„nen voraus habe, mir so viel früher öffnet, als Ih„nen, würden Sie mit einer Empfindung, die der „Reue gleicht, sich vorsagen, daß Sie eine Gattin „hätten wählen sollen, die — Ihrer Jugend ange„messen — mit Ihnen gleichen Schritt halten konnte

„auf der gemeinschaftlichen Bahn, und dann würde „unwillkührlich ein leiser, wenn auch nicht ausge„sprochener Tadel die Vorausgegangene anklagen, „daß sie schwach genug gewesen war, trügerischen „Illusionen ihr Ohr zu leihen, um nicht nur Ihre „Freiheit, sondern auch Ihr Glück in frevelndem „Uebermuth an sich zu reißen.

„Wenn ich alle diese und noch viele andere un„abläugbaren Folgen des übereilten Schrittes über„denke, zu dem Sie mich aufforderten, so empört „sich außer dem Gefühl meines Herzens, das so „gern das Ihrige wahrhaft beglückt wüßte, auch je„ner Stolz in mir, den die menschliche Brust in „sich behaupten muß, da er die Aegide ist, die uns „vor unwürdigen Handlungen beschützt. Ich schau„dere dann vor der Möglichkeit, daß jene schmerz„lichsten aller Erfahrungen hätten mein Loos wer„den können, und dieser Schauder — mein Schutz„geist haucht ihn mir ein und auch der Ihrige — „wir dürfen nicht seine ernste Warnung überhören.

„Da wir jedoch noch eine Reihe von Jahren „vor uns haben — denn ach! es ist nur eine Täu„schung des Schmerzes, daß wir glauben, unser

„Leid nicht überleben zu können, ſo vereinigen Sie
„Sich mit mir zu dem Verhältniß, das ungetadelt
„vor der Welt, ſo wie vor unſerem Bewußtſeyn beſte-
„hen darf. Wo Sie auch künftig ſind, wird mein
„wärmſter Antheil, mein innigſtes Gebet Ihnen
„folgen, und Ihre treue Anhänglichkeit, an die ich
„glaube, und Ihr Vertrauen will ich zu den ſchön-
„ſten und heiligſten Blüthen zählen, die ich in den
„Dornenkranz meines Schickſals winden darf.
„Wenn Ihnen einſt — und ich hoffe, bald! — eine
„neue, glücklichere Wahl die Ueberzeugung gewährt,
„daß ich recht that, Ihre Freiheit als ein unſchätz-
„bares, mir nicht beſtimmtes Gut zu ehren, und
„Ihre Seele die Befriedigung gefunden hat, die zu
„der Einſicht führt, daß es ſo beſſer war, dann,
„mein Freund, dürfen wir uns wieder ſehen, und
„uns der Gluth erfreuen, die unſere Gemüther ent-
„flammte, gleich dem Silberblick, der das dunkle
„Erz durchdringt. Höherer Abkunft, als jene,
„die auf dem irdiſchen Heerde des Daſeyns lodert,
„wird ſie unſere fernſten Tage noch erhellen und er-
„wärmen, und uns reichen Erſatz geben für die
„Wünſche, denen wir jetzt entſagen müſſen.“

XXX.

Als Theodore dieſen Brief vollendet hatte, war ſie ruhig, ob zwar ſehr betrübt, gleich dem Herzen, das an dem Grabe des Geliebten trauert, aber neben dem tiefen Schmerz, verloren zu haben, was ihm ſo theuer war, auch die Ueberzeugung fühlt, daß eine höhere Macht, als irdiſche Willkühr, ihm dieſen herben Kelch bereitete, und daß es daher ohne Murren ihn leeren muß.

Als der ſpäte Wintermorgen endlich in dieſen Thälern anbrach, und die bleiche Sonne auf den Gipfeln der ſchneebedeckten Berge erglänzte, ſandte ihr Warnim ſeinen Morgengruß, von der Bitte begleitet, zu ihr kommen zu dürfen. Sie gewährte ſie in dem peinlichen Vorgefühl, daß dieſe Zuſammenkunft nur zu ſchmerzlichen, aber nothwendigen Erklärungen führen werde.

Wie er nun zu ihr hereintrat, ſo voll freudiger Aufregung ſeines ganzen Weſens, der Blüthe gleich, die im ſengenden Sonnenſtrahl dahin gewelkt war,

and nun im kühlen Thau, den eine lichte Wolke ſpendet, ſich wieder aufrichtet, wie die Friſche ſeiner neuen Lebensanſichten ſeiner Haltung den Ausdruck des Muths, der Kraft und der ſtolzeſten Zuverſicht gab, und doch jene himmliſche Demuth, die immer zweifelt, ob ſie auch das Beſte im Leben verdiene, aus ſeinen beſcheidenen Blicken leuchtete, da wandte ſich Theodore ſeitwärts, und ſuchte die Thränen zu bekämpfen, die ſchon im Voraus den dunklen Gram beweinten, der ſeine jetzt ſo ſelige Stimmung verfinſtern ſollte.

Er nahte ſich ihr mit der innigen Hingebung und Vertraulichkeit, mit der er ſie geſtern verlaſſen hatte, und zu der, wie er glaubte, das bräutliche Verhältniß zwiſchen ihnen ihn zu berechtigen ſchien. Doch ernſt und ſchweigend trat Theodore zurück, und wehrte jede Annäherung ab, die ihr — das Weh der Trennung im wunden Herzen tragend — eine Entweihung der reinen Gefühle dünkte, die nur der glücklichen Liebe gebühren. Dann reichte ſie ihm Juliens Brief, und als er hierauf ihn las und betroffen von ihrem ſtummen und traurigen Empfang, und von dem, was er geleſen, ihn zurück gab, fragte er ſie, welch' böſer Stern über dieſer Nacht gewaltet habe, ſie ſo gegen ihn zu verändern. Da erwiederte

sie mit bebender Stimme, daß sie voraus gesehen habe, wie es ihr nicht möglich seyn werde, viel, und im Zusammenhang, zu sprechen, und daß sie daher, in diesem Blatte, das sie ihm geschrieben, ihre innerste Gesinnung und ihre festesten Entschlüsse niedergelegt habe, und ihn jetzt nur noch beschwöre, großmüthig genug zu seyn, um sie durch keinen Versuch, sie in diesen Vorsätzen wankend zu machen, vergeblich zu erschüttern.

Als Warnim aus diesen Worten den Inhalt des verhängnißvollen Briefes ahnete, den er in seiner Hand hielt, überflog ein leises Zittern seine Glieder, und sein Antlitz wurde bleich. In seine Augen trat der Ausdruck einer düsteren Verstörtheit — eines lichtscheuen Hinbrütens. Er versank in stilles Nachdenken, wie in einen Traum, der ihn der Außenwelt entrückte; doch nach einigen Momenten raffte er sich aus diesem Zustand empor, der Theodoren unbeschreiblich ängstigte, und nicht ohne Heftigkeit erbrach er, ob sie ihn gleich davon abhalten wollte, das Siegel.

Nicht hier, bat sie mit dem ganzen Zauber des herzbewegenden Ton's, den die Natur ihr verliehen hatte, nicht hier, lieber Warnim! lesen Sie,

was dieſes Blatt enthält. Die Einſamkeit, die der ruhigen Ueberlegung ſo günſtig iſt, hat es hervor gerufen — ſie allein eignet ſich auch zum ſtillen Prüfen und Anerkennen deſſen, was ich Ihnen und mir auferlege, und zu dem, wie ich hoffe, willigen Eingehen in meine von der Vernunft unterſtützten Wünſche.

Sie ſuchen umſonſt, antwortete er mit einer Feſtigkeit, die faſt dem Trotze glich, mich aus Ihrer Nähe zu bannen. Erſt wenn ich geleſen habe, was Sie mir ſchrieben, wird es Ihnen gelingen. Dann — ja dann, ſetzte er mit ſeltſam funkelnden Blicken hinzu, werde ich Sie verlaſſen, und vielleicht, wenn Sie es wollen, auf immer!

Auf immer? erwiederte Theodore in Thränen. O Warnim! welch ein Schmerz liegt in dieſen Worten! Haben Sie das auch bedacht, und iſt es nöthig, weil wir uns vieles verſagen müſſen, auf Alles zu verzichten?

Dieſe Unterſcheidungen können nur einem kalten Gemüth möglich dünken, ſprach er. Ich verſtehe ſie nicht, und will ſie auch nicht verſtehen. —

XXXI.

Er hatte unterdessen den Brief entfaltet; doch kaum begann er zu lesen, so wandelte ihm eine Schwäche an, er mußte sich an einen Tisch halten, und sank, fast unwillkührlich, in einen Sessel, wo er lange stumm vor sich hinstarrte. Vergebens bemühte sich Theodore, ihm den Gegenstand seiner tiefen Erschütterung zu entreißen. Krampfhaft fest hielt er ihn in der Hand, und wehrte die ihrige ab — dann — eine brennende Röthe verscheuchte die kranke Blässe, die auf seinen Wangen ruhte, und ein düsterer Glanz, vor dem sie erbebte, leuchtete in seinen kurz vorher so erloschenen Augen wieder auf — dann fuhr er fort zu lesen, bis er zu Ende war.

So ist dieß denn Ihr fester, unüberwindlicher Entschluß? fragte er, indem er aufstand, und sich ihr nahte. O! sprechen Sie nicht zu schnell mein Urtheil aus — Sie entscheiden über das ganze

Wohl und Weh meines Lebens, und möchten es einst bereuen, wenn Sie zu rasch verführen.

Nie fühlte sich Theodore liebender zu ihm hingezogen, als in diesem Augenblick, wo außer den Gefühlen ihres Herzens sie auch noch die mit Zorn vermischte Melancholie seiner Stimmung zu seinem Vortheil bestach, indem sie das innigste Verlangen in ihr erweckte, ihn wieder zu versöhnen. Doch folgte sie der inneren Stimme, die ihr sagte, daß sie nicht wanken dürfe in dem ernst geprüften Vorsatz, den eine traurige Nothwendigkeit ihr aufdrang.

Bereuen, erwiederte sie, sich zu einer Ruhe in Ton und Haltung zwingend, die ihm beweisen sollte, wie fest entschieden sie durch den bittersten Kampf ihrer Seele geworden war, bereuen kann man das Rechte nicht, und ich glaube es nach meiner wahrsten Ueberzeugung zu üben, wenn ich betheuere: was ich Ihnen schrieb, ist mein letzter, unwiderruflicher Entschluß.

Nun wohl, versetzte er, so lassen Sie uns scheiden, und vergeben Sie den kurzen, schönen Traum, in den mich die Hoffnung wiegte. Es war mir nicht beschieden, ihn erfüllt zu sehn — ich sehe es jetzt ein.

Es lag etwas Unnatürliches in dieſen faſt gleichgültig ausgeſprochenen Worten, das Theodoren tiefer verletzte, als ein heftiger Ausbruch ſeines Schmerzes gethan haben würde.

Uns iſt viel Schönes beſchieden, ſagte ſie ſanft, wenn wir es nur ergreifen wollen. Oder ſtellen Sie das Glück einer reinen, innigen und dauernden Freundſchaft nicht höher, als den vergänglichen Reiz eines Wahns, der nur zu Schmerzen führt, da die Zeit ihn unausbleiblich zerſtören muß? O trauen Sie mir zu, daß ich Ihr Wohl herzlicher berückſichtige, als das meine. Es ziemt ja dem reiferen Alter, ſich nicht, wie die noch unerfahrene Jugend, von der täuſchenden Beleuchtung der Fantaſie verblenden zu laſſen, die Unmögliches uns oft als möglich zeigt. Ihr trügeriſcher Glanz wechſelt, wie das Licht der Tageszeiten, bis es ſich endlich in Dämmerung, und dann in Nacht verliert, während die Wirklichkeit uns ihre ſchroffen Ecken unverhüllt und unverſchönert darſtellt, aber auch zugleich in der Erfahrung uns eine Führerin giebt, die uns, wenn wir nur auf ihre Lehren hören wollen, zu einem Ziele leitet, wohin wenigſtens die Natter innerer

Vorwürfe, der Selbſtverachtung und der Reue uns nicht folgen kann.

Vielleicht werden Sie mir es noch einſt Dank wiſſen, fuhr ſie fort, da er ſchwieg, daß ich mich zu der herben Einſicht zwang, wie meinen Jahren keine jugendliche Hoffnung mehr lächeln darf, und wie ich außer der Freundſchaft, die ihrer Natur nach nicht an die ſtrengen Eintheilungen der Zeit gebunden iſt, mich nur im Leben noch an die Reinheit meines Bewußtſeyns, meine Pflichten und Freuden als Mutter, und — an jene Palmen halten darf, die ein ewiger Friede mir jenſeits verſpricht.

Sie wollen alſo, daß wir uns für immer trennen? fragte er, ſie mit verſtörten Blicken anſehend. — Ich will es nicht, verſetzte Theodore, im Innerſten bewegt; allein wenn Sie glauben, daß Sie nur auf dieſe Weiſe die Ruhe Ihres Herzens wieder erlangen können, ſo bin ich bereit, auch dieſes Opfer in ſchweigender Ergebung zu bringen.

Nun wohl, ſprach er mit dumpfer Stimme, es ſei! Leben Sie wohl auf ewig! Nicht Sie klag' ich an — Sie waren nur das Werkzeug, das eine höhere Hand gebrauchte, um mein Elend zu ſchaffen.

Denn ich weiß es, eine düstere Gestalt geht vor mir her auf meinem Pfade, und hindert, daß ich der Blumen mich freuen darf, die mir blühen. Es ist mein Schicksal. Erloschene Farben trägt für mich die Welt — nicht Bilder des Lebens, sondern Schatten drängen sich auf meinem Weg, um mir das Daseyn zum gehaltlosen, schwermuthsvollen Traum zu machen. So will ich mich denn fügen in den starren Willen eines unabänderlichen Geschicks — aber wiedersehen darf ich Sie nie.

Mit diesen Worten näherte er sich der Thür, wo er stehen blieb, in trauerndes Nachdenken versunken. Theodore breitete ihre Arme nach ihm aus. So sollte dieß der letzte Abschied seyn, den wir hienieden nehmen, rief Sie. O Warnim! wenn ich Ihnen je theuer war, wenn Sie meine Ruhe achten, und wenn mein Schmerz Sie rührt, so gehen Sie nicht so von mir. Ueberlassen Sie mich nicht für meine ganze Zukunft der unerträglichen Qual, die für mich in der Vorstellung liegt, daß Sie mir zürnen, wo Sie meine Selbstverläugnung ehren, wo Sie mir danken sollten.

XXXIII.

Da wandte er ſich zu ihr, und ſtand einige Augenblicke ſtill vor ihr, den edelſten, rührendſten Ausdruck eines gleichſam geläuterten und nun verklärten Schmerzes in ſeinen Zügen. Ich zürne Ihnen nicht, ſprach er ſanft, ich werde Ihr Andenken bis zu meinem letzten Athemzug ſegnen und verehren, ob ich gleich fühle, daß Ihre Vorurtheile es ſind, die mich in die öde, hoffnungsloſe Wüſte hinausſtoßen, die vor mir liegt, und die ich Leben nennen ſollte, wenn ſie nicht gar zu todt und erſtarrt mir ſchiene. Aber eben ſo wenig, wie ich Sie jemals haſſen kann, vermag ich Ihre Vorſtellungsart mir anzueignen, die von einer möglichen Entſchädigung träumt, die für mich nicht im Gebiet der Möglichkeiten liegt, denn — Alles, oder Nichts, muß in den heiligſten Verhältniſſen des Menſchen Wahlſpruch ſeyn. Es iſt der meine — leben Sie wohl! —

Er ging. Theodore blieb allein. Doch ſie würde den Zuſtand, in dem ſie ſich befand, kaum ertragen haben, wenn nicht die Hoffnung, daß die nächſten Stunden eine mildere Stimmung in ihm hervorbringen, und ihn zum Eingehen eines neuen, angemeſſeneren Bundes zu ihr zurückführen würden, ihn gelindert hätten. Sie hoffte auf den Abend, wo eine mondenlang geübte freundliche Gewohnheit gewiß das Bedürfniß in ihm erwecken werde, ſich ihr zu nähern; doch ach, ſie hoffte umſonſt. Als nun die Stunde ſchlug, in der er zu kommen pflegte, als eine Todtenſtille die nachbarlichen Zimmer, die er bewohnte, umgab, und ſie immer vergebens nach der Thür geblickt, vergebens nach irgend einem Geräuſch geſpäht hatte, das ihr tröſtlich geweſen wäre, indem es ſeine Nähe verkündete, da konnte ſie der bangen Beklemmung ihrer Bruſt nicht länger gebieten. Sie beauftragte Agathen, zu ihm hinüber zu gehen, und ihn zu bitten, daß er ſie nicht den traurigſten Geburtstag ihres Lebens allein möge zubringen laſſen.

Um Agathen das düſtere Räthſel dieſer plötzlichen Veränderung zu löſen, mußte ſie ihr andeuten, was vorgefallen war. Die ſtrenge alte Jungfrau bil-

ligte den Ernſt, mit dem Theodore entſchieden hatte, ihm ihre Hand zu verweigern. Obgleich Warnim's Liebenswürdigkeit und Anmuth ſie hinlänglich beſtach, um ihm Vieles zu Gute zu halten, ſo fand ſie doch die Zumuthung, eine Frau heirathen zu wollen, die vierzehn Jahr älter, als er, und im Begriff war, Großmutter zu werden, zu ungereimt, um ſie nicht in herben Ausdrücken zu tadeln, die Theodorens Zartgefühl nur noch tiefer verletzten, ſtatt ihr durch Theilnahme wohlzuthun. Sie ſetzte nämlich alle die Folgen, die eine ſo ungleiche Verbindung hätte nach ſich ziehen können, mit einer ſo ſcharfen Deutlichkeit auseinander, und wußte die widerwärtigſten Situationen, denen ſie durch ihre Verweigerung entging, mit ſo grellen Farben zu malen, daß Theodore dem Fluß ihrer Rede Einhalt that, weil ſie ſich zu peinlich davon erſchüttert fühlte. Auf ihre Einwendung, ob es nicht beſſer ſei, ihn, wie er ſelbſt wünſche, nicht wieder zu ſehen, ſtatt ihn, ohne es zu wollen, durch eine neue Einladung vielleicht abermals zu leiſer Hoffnung zu berechtigen, erwiederte Theodore, wie ſie ſich feſt genug entſchloſſen fühle, um ſelbſt im Falle wiederholter Anträge ſie zurückzuweiſen, wie es aber zu ihrer Beruhigung dienen werde,

ihm, wo möglich zu einer besänftigteren Gesinnung zu bewegen, und wie dieß allein der gewiß würdige Zweck ihrer Sendung sei.

Agathe war nicht leicht zu überzeugen, denn die einmal geschlossene Reihe ihrer Vorstellungen glich der chinesischen Mauer, die schwer, ja unmöglich zu übersteigen ist. Doch mußte sie gehorchen, und als sie nun, sich ihres Auftrags zu entledigen, in Warnims Zimmer trat, fand sie ihn in einem Zustand von Betäubung, der einem wachen Schlummer ähnlich sah, und wenig mit ihm reden ließ. Es gelang ihr indeß, ihn einigermaßen zu ermuntern, und ihm die Einladung ihrer Gebieterin auszurichten, von deren Annahme diese sich, wiewohl vergebens, eine freundlichere Wendung ihrer Verhältnisse, wenigstens ein milderes Auseinandergehen versprach. Denn er lehnte sie mit dumpfer, aber fester Entschiedenheit ab, und indem er Agathen auftrug, ihr zu sagen, daß er auf ewig Abschied von ihr genommen habe, verhüllte er sein Gesicht, ohne ihr mehr zu antworten, oder auch nur zuzuhören.

XXXIII.

Als sie mit dieser Nachricht zu der unruhig ihrer harrenden Theodore zurückkehrte, und die genaueste Rechenschaft von dem nicht befriedigenden Erfolg ihrer Sendung abgelegt hatte, war das Resultat einer langen, gemeinschaftlichen Ueberlegung und Berathung, von einem Orte abzureisen, der nun seines einzigen Reizes für Theodoren beraubt war. Ihn zu sehen, und in stiller, traulicher Unterhaltung ihre Gedanken und Gefühle mit den seinigen auszutauschen, ihm, wenn er litt, durch Pflege nützlich zu seyn, und, wenn er wohl war, durch Erheiterung das Gemüth zu erheben und zu ermuntern, das war der Zauber gewesen, der trotz der winterlichen Verödung dieser einsamen Gegend sie ihr zum Paradiese umschuf.

Doch jetzt, von ihm gemieden, gefloh'n — vielleicht ihre Entfernung von ihm nun eben so drin-

gend gewünscht, wie er früher ihre Nähe ersehnte, da schien ihr nichts übrig zu bleiben, als sich zu fügen in den rauhen Wink eines unabänderlichen Geschicks, das die stille Sehnsucht ihres Herzens schöner zu gestalten strebte, als der finstere Ausspruch seines zerrissenen Herzens es wollte. Ihn zu verlassen, dünkte ihr nun Pflicht und zarte Schonung der Liebe, da sie ihn nicht mehr durch ihre Gegenwart zu erfreuen im Stande war. Sie wartete jedoch noch einen ganzen, langen, fast verzweiflungsvollen Tag ab, um zu versuchen, ob diese schroffe Zurückgezogenheit nicht einer wohlthuenden Annäherung weichen werde, aber umsonst. Während sie in jenen zögernd und qualvoll dahin schleichenden Stunden alles litt, was nur immer der Schmerz Bitteres in Jahren aufzuhäufen vermag, wendete Agathe sie in stiller Wirksamkeit an, um einzupacken, und Alles zu ordnen, damit sie bei dem ersten Verlangen ihrer Gebieterin, abzureisen, fertig sei.

Als nun kein Zeichen seines Lebens, sondern nur das herbe Weh ihrer Seele und ihre Sehnsucht sie an den mahnte, der noch vor wenig Tagen ihr so innig befreundet gewesen war, und der jetzt so

mit abgewendetem Gemüth und mit verſtummten Lippen neben ihr athmete, ohne mehr für ſie zu leben, da überwand endlich Theodore ihr ſich ſträubendes Gefühl, und gab den Befehl zur Abreiſe, nachdem ſie noch einige Zeilen voll unverſtellter Innigkeit und Trauer an Warnim geſchrieben hatte, um bei dem von ihm beſchleunigten Scheiden ihm noch ein tief bewegtes und herzliches Lebewohl zu ſagen.

Unter dem Vorwand, daß Familienverhältniſſe ihre plötzliche Heimkehr erfoderten, hatte ſie bei dem Arzt dieſen unvermutheten Aufbruch entſchuldigt, der ſeine Verwunderung erregte, und es dünkte ihr — wie ein Tropfen Balſam, der eine brennende Wunde beſchwichtigt — als thue es ihr wohl, ihm die Wahrſcheinlichkeit auszuſprechen, daß ſie den künftigen Sommer zur Erneuerung ihrer Badecur zurückkehren werde, ob ſie gleich ſelbſt nicht an ſie glaubte, ſondern ſie nur wie eine freundliche Illuſion betrachtete, der der Menſch ſich ſo gern zuwendet, wenn die Wirklichkeit arm und leer an jedem Troſte iſt.

Warnim hatte nichts auf ihren Brief erwiedert — es war ſchon hoch am Tage — die Zeit

drängte — ſie mußte fort. In welcher Vernichtung ſtieg ſie in den Wagen. Die ſchnatternden Begrüßungen der Wirthin, die ſich und ihre Wohnung ihr beſtens empfahl, verletzten nur ihr Ohr durch leeren Klang, ohne von ihrem inneren Sinn gefaßt und verſtanden zu werden. Noch einmal blickte ſie hinauf zu ſeinen Fenſtern — ſie waren ſo tief verhüllt, als hielte irdiſcher oder ewiger Schlaf den, der hinter ihnen wohnte, gefeſſelt. Kein Blick mehr zum ewigen Abſchied! ſeufzte ihr Herz. Kein verſöhnendes Lächeln, das mir zuwinkt: ſcheide mit Gott — ich bleibe ohne Groll zurück, und jenſeits werden wir uns wiederſehen! — Während Agathe noch Einiges ordnete, trat Chriſtian zum Wagen, und faßte treuherzig, mit naſſen Augen, Theodorens Hand, ſie zu küſſen, und ihr für alle empfangene Güte zu danken. Sie trocknete ihre Thränen, und fragte, wie es ſeinem Herrn ergehe? — Ach, der liegt da, als wäre er vor den Kopf geſchlagen, erwiederte er. Als Jungfer Agathe den Brief der gnädigen Frau hinein trug, wurde er ſo weiß wie Kreide. Er iſt doch ſonſt ſo höflich, abſonderlich gegen Frauenzimmer; aber dießmal war's, als merke er gar nichts von dem Knix und den zierlichen Re-

densarten, mit denen sie von ihm Abschied nahm — und doch starrte er sie unverwandt an — wie sie aber ging, wurde er's kaum gewahr, und kein Wort hat er seitdem gesprochen. Er hielt gerade ein Glas mit Wasser in der Hand, denn ich sollte ihm Tropfen eingeben. Aber er fing so mit einemmal an zu schaudern, daß er das halbe Glas über sich hergoß. Ich dachte bei mir selbst: wenn ich das gethan hätte, da würde es geheißen haben, ich sei ungeschickt — doch jetzt fühlte er es gar nicht einmal. Als ich ihm nun dicht vor die Augen trat, um ihm die Tropfen zu reichen, sah er mich so wunderlich und verkehrt an, daß mich eine Gänsehaut überlief — und wie er mir winkte, ich sollte gehen, da macht' ich, daß ich fort kam, und draußen betete ich zu Gott, daß er doch sein Leid von ihm nehmen möge, denn ich glaube, es drückt ihm noch das Herz ab.

XXXIV.

Agathe war unterdessen fertig geworden -- der Kutscher hieb auf seine Pferde — der Wagen rollte dahin. Theodore hatte ihr Gesicht bedeckt; erst als sie in einer ziemlichen Weite von dem Städtchen waren, nahm sie das Tuch von ihren weinenden Augen.

Es war ihr tröstlich, Agathen neben sich zu haben — ach! — sie hatte ihn ja auch gekannt und geliebt, und von ihr hoffte sie ein linderndes Wort zu vernehmen, das ihrem Schmerz wohlthäte und ihn beschwichtigte. Doch die treue, sonst so theilnehmende Dienerin hatte jetzt ihr blasses Gesicht abwärts gekehrt, und ein trüber Ernst sprach aus ihren Mienen.

Du bist so still, Agathe! redete Theodore sie an. Ich lese Unzufriedenheit in Deinen Zügen, und

deute mir in meiner trüben Stimmung, daß sie mir gilt. O! sprich Dich aus — verhehle mir nichts von dem, was in Dir vorgeht, denn was Du auch denken oder sagen magst, es kann nicht so schmerzlich seyn, als das, was ich empfinde.

Ich fürchte, gnädige Frau, Sie haben doch nicht so ganz recht gethan, antworteze sie, und das beunruhigt mich, denn mir ist bange, daß sich ein Fall ereignen könnte, den Sie dann doppelt hart fühlen werden, weil Sie Sich doch eigentlich vorsagen müssen, Sie hätten die Sache nicht so weit sollen kommen lassen.

Was meinst Du? fragte Theodore, im Innersten erbebend.

Ich meine, fuhr jene fort, daß Herr von Warnim mir in einem sehr bedenklichen Zustand schien, als ich ihn zuletzt sah. Vielleicht beschwichtigt ihn Ihre Entfernung — vielleicht aber regt sie ihn noch mehr auf — und dann ist er gewiß körperlich zu schwach, um solche Stürme lange aushalten zu können. Wenn er nun stürbe — — diese Worte glichen dem Blitzstrahl, der unerwartet hernieder

schießt, das Mark des Baumes zu spalten, und seine Krone, die sich sonst in klaren Lüften badete, tief in den Staub zu strecken. Eine Ohnmacht wandelte Theodoren an. Doch als Agathe durch starke Spiritusse, die sie immer in einer kleinen Reiseapotheke mit sich führte, ihre Lebensgeister zurückrief, war sie außer sich, und die Heftigkeit ihres inneren Aufruhrs verschloß ihr für's erste ganz die Quelle ruhigen Nachdenkens, und ernster, prüfender Einkehr in sich selbst, aus denen allein rechtfertigende Beruhigung oder auch — Bestätigung jener furchtbaren Beschuldigung hervorgehen konnte, die ihr Herz wie ein giftiger Pfeil getroffen hatte.

Indeß waren sie nur langsam auf dem fast unfahrbaren Wege vorwärts gerückt, und der Kutscher erklärte, daß er heute bloß noch mit Mühe und Anstrengung ein kleines Wirthshaus werde erreichen können, das ganz vereinzelt auf der Höhe lag, wo zum erstenmal die Rauchwölkchen des in seiner Felsenschlucht versteckten Badeorts ihren Augen begegnet waren. Agathens Vorschlag, von da aus einen Boten hinab zu senden, um nach Warnims Befinden forschen zu lassen, war die erste weh-

müthige Freude wieder, die in Theodorens Seele kam. Sie überließ ihr Alles, und beſchwor ſie nur, Nichts zu ſparen, um ihn zur Eile und zu den ausführlichſten Erkundigungen anzutreiben.

Obgleich der Weg hinab, trotz der eigentlichen Nähe, durch ſeine Beſchwerlichkeit viel Zeit erfoderte, ſo durfte ſie doch, da ſie eine mondhelle Nacht vor ſich hatte, noch während derſelben auf die Nachricht bringende Rückkehr des Abgeſendeten hoffen; wenigſtens ſpiegelten ihr ihre Wünſche als Möglichkeit vor, was außer dem Bereich derſelben lag. Sie konnte ſich daher nicht entſchließen, ſich zur Ruhe zu begeben, obgleich Agathe mit der ihr eigenen Umſicht und Geſchicklichkeit, vermittelſt derer ſie auch das ungünſtigſte Local ſchnell durch ihre Anordnung wohnlich zu machen wußte, ein kleines Zimmer, das ſich im Hauſe fand, für den Aufenthalt ſo weniger Stunden bequem genug für ſie eingerichtet hatte, und ſie durch eine lange Schlafloſigkeit und heftig in ihr ſtürmende Gemüthsbewegungen mehr als je der Erholung bedurfte.

Die Spannung aber, in der ſie war, duldete ſie nicht in den engen Mauern, und trotz der Miß-

billigung der alten treu besorgten Kammerfrau ergriff sie das einzige Mittel, das, ihrem Gefühl nach, ihre qualvolle Unruhe, ihre brennende Ungeduld zu lindern versprach, indem sie auf dem Weg, den der Bote kommen mußte, in weiten Strecken auf und ab wandelte, um vielleicht einige Momente früher die Kunde zu erfahren, die er bringen konnte.

XXXV.

Tief in ihren Mantel gehüllt, und die Kälte nicht beachtend, schritt sie in der beschneiten Winterlandschaft umher, die ihr in manchen Augenblicken — traurig genug — wie ein Bild ihres verödeten Lebens erschien. — Doch wer, der jemals einen tiefen Kummer in der Seele trug, hat nicht den Einfluß erfahren, den die Stille einer schönen Nacht im Freien auf seine Ansichten und Empfindungen hatte, wenn er sich ihr ganz und mit Andacht hingab? — Wie so anders als das Getose der Welt und ihrer bunten, lärmenden Zerstreuungen wirkt jene Einsamkeit auf das Gemüth, in der wir uns unmittelbar unter den Augen dessen zu wandeln dünken, der mit väterlicher Liebe und Strenge über unseren Schicksalen wacht, und nichts zuläßt, was nicht zu unserem eigentlichen Besten wäre, wenn auch der mangelhafte menschliche Verstand es hienieden noch nicht begreift.

Wie ſinkt allmählig das Flittergold weltlicher Eitelkeit und Hoffahrt vor unſeren Blicken in den Staub, in den es gehört, wenn das Bewußtſeyn göttlicher Allmacht, und der Gedanke an die Ewigkeit in gediegener Kraft vor uns aufſteigt, uns über den flachen Tand dieſes irdiſchen Daſeyns zu erheben. Wie verbleichen alle die Freuden und Wünſche, die unſere thörichte Verblendung oft ſo hoch ſtellt, da ſie — obgleich ohne inneren Gehalt — durch ihre ſchimmernden Farben uns locken; wie ſo ganz erkennen wir ihre Nichtigkeit, und belächeln, bedauern oder bereuen die Irrthümer, in die das Gewühl des Lebens uns ſo oft auf Koſten unſerer Ruhe verſtrickt. Beſonders hat der goldene Frieden einer Mondnacht etwas Erhabenes, das unſere Sorgen uns klein erſcheinen läßt und unſere Schmerzen verklärt. Aufwärts ſchauend in die lichten Regionen, von denen die Vorgefühle einer beſſeren Zukunft uns entgegen wehen, iſt es, als ob die Welt höherer Geiſter ſich dem Aufſchwung unſerer Gedanken und Gefühle öffnete, und als ob — gleich des Thaues klaren Perlen, die den Kelch der welken Blume erfriſchen — linder Troſt und reine Zuverſicht auf magiſchen Strahlen zu uns hernieder ſchwebte, unſerem Blick die

Richtung anzuzeigen, die er nehmen muß, wenn der Kummer ihn durch Thränen verdunkelt.

Hier in dieser nächtlichen, nur durch die Fantasie für sie belebten Einsamkeit war es, wo Theodore sich selber zur Rechenschaft zog. Hab' ich vielleicht, dachte sie, durch Kunstgriffe einer mir selbst unbewußten Gefallsucht und durch ein unwillkührliches Wohlbehagen bei der Entdeckung, daß noch im Herbst meines Lebens eine jugendliche Liebe um mich warb, Schritte ihm entgegen gethan, die seine dankbare Annäherung zur Leidenschaft anfachten, statt sie in die Schranken zurückzuweisen, die — gleich einer ewigen Scheidewand — der Unterschied des Alters zwischen uns aufstellt? — hab' ich leichtsinnig, um den Rest eines verblühten Daseyns durch nie gekannte Wonne mir zu würzen, mit den keimenden Empfindungen gespielt, die als ein unschuldiges Wohlwollen erscheinend, mir so wohl thaten, und deren allmähliges Fortschreiten auch mich mit hinriß, daß ich mein Auge von der möglichen Gefahr wegwendete, und die rosige Binde festhielt, die es verhüllte? — —

Doch, so streng sie sich auch prüfte; und so tief, sie in die geheimsten Falten ihrer Seele drang, sich

ſelber klar zu werden, ſo bejahte doch ihr Bewußtſeyn dieſe Fragen nicht. Der Warnungsengel, den uns der Himmel an dem Gewiſſen gab, wird leicht zur Furie, die ihr Geißel ſchwingt, wenn wir ſie verletzen. Hier aber vermochte Theodore, ſo wenig nachſichtig und ſchonend ſie auch in dieſer Beziehung gegen ſich ſelbſt zu verfahren pflegte, doch trotz alles Sinnens und Grübelns ſich nur den einen Vorwurf zu machen, daß ſie, eingelullt von dem Syrenengeſang ſüßer Bezauberung, der aus der Neuheit ihrer Gefühle ihr erklang, zu feſt der Illuſion vertraut hatte, die ihr zuflüſterte, ſie könne den glühenden Fortſchritten einer Neigung Einhalt thun, die, bald ſich zur höchſten Leidenſchaft ſteigernd, keine Gränze und keine Mäßigung mehr kannte, und — unfähig in irgend einer Entſchädigung oder einem Erſatz Befriedigung zu finden — ein Ganzes begehrte, weil ſie ein Ganzes verlieh.

XXXVI.

Während sie nun sich frei sprechen durfte, daß sie (ausser jenem ächt menschlichen und daher verzeihlichen Versehen, welches mehr aus ihrer bis dahin so freudenlosen Lage, als aus ihrer Willkühr hervorgegangen war) die Stürme nicht verschuldet hatte, die jetzt ihre Gesundheit und ihren Frieden verwüsteten, kamen ihr die bitteren Leiden, die ihr Herz zerrissen, als eine ihr von Gott auferlegte Buße vor, die sie geduldig zu ertragen sich gelobte, und die schwer genug war, sie, wenn sie wirklich gefehlt hatte, mit sich selbst und mit dem Himmel wieder zu versöhnen.

Indeß hatte der Mond seine goldene Scheibe hinter die Gebirge gesenkt, und düstere Schatten verfinsterten jetzt die Nacht, und trieben Theodoren, endlich das häusliche Obdach zu suchen. Lange noch blieb sie auf, einsam bei der nächtlichen Lampe den Boten erwartend — doch er kam nicht, und die Erschöpfung aller ihrer Kräfte nöthigte sie, sich nun zur Ruhe zu begeben, wo die Ermüdung nach und nach den lang entbehrten Schlummer herbei rief.

Es war schon hoch am Tage, als sie erwachte. Sie nahm im ersten Augenblick der zurückkehrenden Besinnung wahr, daß die sonst so leise und rücksichtsvoll verfahrende Agathe absichtlich einiges Geräusch gemacht haben mochte, um sie zu ermuntern, und dieß, so wie die verstörten Züge, die sie ihr entgegentrug, erfüllte ihr Herz mit banger Ahnung und schaudernder Erwartung.

Ist der Bote zurück? waren ihre ersten Worte, und die Art, mit der Agathe dieser Frage auswich, und sich erst zu besinnen schien, auf welche Weise es wohl am besten sei, sie zu beantworten, dünkte ihr die Einleitung zu irgend einer traurigen Entdeckung, und vermehrte die Angst, die sie überfallen hatte, bis zu der allerpeinlichsten Beklemmung.

Sie wollte indeß nicht geschont seyn, und mit halb erstickter Stimme zwar, aber mit fester Entschlossenheit befahl sie, ihr Nichts zu verhehlen. Es wird uns wohl Nichts übrig bleiben, gnädige Frau, sagte Agathe, als wieder hinzufahren, wo wir hergekommen sind, denn nach dem, was der Bote berichtet, fürcht' ich, geht es sehr schlecht mit

Herrn von Warnim, und er möchte unſeres Beiſtandes wohl mehr als je bedürfen.

Bebend richtete ſich Theodore auf. Lebt er wirklich, oder willſt Du mich nur vielleicht auf das Schrecklichſte vorbereiten? fragte ſie furchtſam, als ſcheue ſie ſich, die Antwort zu vernehmen, und alle Bangigkeit, in der ihre Seele erzitterte, lag in dem ſtarren, unverwandten Blick, mit dem ſie Agathen anſah. — Er lebt, aber ſein Verſtand ſcheint gelitten zu haben, verſetzte dieſe. Nach dem, was der Bote erzählt, liegt er in der heftigſten Raſerei und Fieberhitze, und Chriſtian läßt uns beſchwören, ihm zu Hülfe zu eilen.

In wenig Augenblicken hatte ſich Theodore aufgerafft und angekleidet. Haſtig, als hinge an jeder Minute ein Theil der Hülfe und Pflege, die ſie ihm zu bringen hoffte, betrieb ſie die Rückkehr, und der Ungeduld, die in ihr brannte, galt ſelbſt die eiligſte Betriebſamkeit, mit der man ihren Wünſchen zu entſprechen ſuchte, für langſames Zögern. Ohne den Wagen zu erwarten, machte ſie ſich auf den Weg, denn ihr war, als werde körperliche Anſtrengung ihre Seelenangſt lindern, und die qualvolle Unruhe übertäuben,

an der sie litt. Mit raschen Schritten verfolgte sie ihr Ziel, und weder der hart gefrorene Boden der fast unwegsam gewordenen Straße, noch das dichte Schneegestöber, das die Luft verfinsterte, noch der eisige Wirbelwind, der sich erhoben hatte, und mit seinem kalten Hauch alles zu erstarren drohte, konnte sie zurückhalten, bis endlich ihre Kräfte sanken, und die Ermattung sie zwang, sich einen Meilenstein als Ruhepunkt zu wählen, um den Wagen zu erwarten, da ihre Füße ihr die ferneren Dienste versagten. Athemlos und mit glühend erhitzten Wangen setzte sie sich zu Agathen, die diese zwecklose und gefährliche Wanderung sehr, obschon vergebens, gemißbilligt hatte, und sich über den aufgeregten, und doch so seltsam matten Zustand ängstigte, der ihre Folge war.

Kämpfend mit den überschneiten Untiefen der rauhen Bahn, und immer dem Umwerfen nahe, konnte der Kutscher, trotz aller Bereitwilligkeit, nur sehr langsam fahren, und so dunkelte bereits der Abend, als sie den Badeort wieder erreichten, und an dem Hause hielten, das sie erst gestern verlassen hatten.

XXXVII.

Hier schien Theodore, die bisher mit geschlossenen Augen ein tiefes Schweigen beobachtete, wie aus einem Schlafe zu erwachen. Sie beugte sich vorwärts, den müden Blick hinauf richtend zu den Fenstern, wo ein bleiches Licht das Krankenzimmer erhellte, und in einzelnen Strahlen zu ihr hernieder drang. Wie werd' ich ihn finden? seufzte ihr Herz; doch kein Laut kam über ihre Lippen.

Die Wirthin empfing sie mit sauer süßen Mienen, und der ihr eigenen, einem wunden Gemüth zwiefach unerträglichen Geschwätzigkeit. Ihrem Eigennutz war Theodorens Rückkehr erwünscht, auch wußte sie wohl, daß ihre und Agathens Mitwirkung ihr die lästige Bürde der Fürsorge für Warnim sehr erleichtern werde. Gleichwohl konnte sie doch nicht unterlassen, ihre üble Laune auszusprechen, und sich

ſelber über die Unbequemlichkeit zu beklagen, einen ſo gefährlich Kranken, ja, wie ſie ganz feſt überzeugt ſei, einen Sterbenden, im Hauſe zu haben.

Es iſt nur gut, ſagte ſie, daß mich dieß Unheil wenigſtens in dieſer Jahrszeit trifft, wo es mir außer der Laſt, die es macht, weiter nichts ſchaden kann; denn die Badegäſte ſcheuen ſich natürlich, in ein Haus zu ziehen, wo einer geſtorben iſt, und wem nun von uns Bürgersleuten hier ein ſolches Unglück begegnet, dem ſtehen oft den halben Sommer die Zimmer leer, und er hat das Zuſehen, wo Andere Geld verdienen. Das wäre mir außer dem Spaß, und daher, wenn der Herr nun doch einmal ſterben wollte, ſo iſt es am geſcheidteſten und mir am liebſten, wenn er es je eher je lieber thut. Da iſt man der Sorge los, und bis zum nächſten Sommer wird die Sache vergeſſen.

Theodore wendete ſich mit Abſcheu von ihr ab, und trat in Warnims Zimmer. Mehrere Männer, deren Stärke man bedurfte, den Kranken feſt zu halten, damit er in dem Fiberparoxysmus, der ihn von Zeit zu Zeit mit übernatürlichen Kräften ausrüſtete, weder ſich, noch Anderen, Schaden zufügen konnte,

ſaßen jetzt, wo er zwar noch immer phantaſirte, aber doch ruhig war, rings umher, während der Arzt, die Hände auf den Rücken gelegt, und oft den Kopf ſchüttelnd, nachdenkend vor ſich hinſehend, auf und ab ging, und auf neue Recepte ſann, und Chriſtian, am Bette knieend, die heiße Hand ſeines Herrn in der ſeinen hielt, und ſie mit den Thränen benetzte, die, gleichſam verſtohlen und ihm unbewußt, aus ſeinen Augen quollen.

Als er Theodoren erblickte, richtete er ſich freudig auf, legte ſanft die geliebte Hand, die er gehalten, auf die Bettdecke nieder, und trat ihr entgegen, ſie mit wehmüthiger Innigkeit zu begrüßen.

Ach Gott ſei Dank, daß Sie wieder da ſind, gnädige Frau, ſagte er. Das war ein Tag und eine Nacht, wie ich ſie den Türken ſelber nicht wünſchen mag. Mein guter Herr iſt völlig übergeſchnappt. Daß es mitunter anfing, bei ihm zu rappeln, hab' ich ſchon lange gemerkt, denn er war zuweilen gar zu wunderlich, und ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit manchmal recht eigenſinnig und heftig, bis in der letzten Zeit, wo er wieder ſo fromm und ſo gut wurde, wie ein Kind, das ſich alles gefallen läßt.

Daß Sie wegreiſten, ſchnitt ihm durch die Seele; doch wenn er Sie nur erſt wieder erkennt, wird es ſchon um vieles beſſer werden — — er iſt aber ſchon ſeit geſtern Abend gar nicht mehr bei ſich, und ſpricht lauter dummes Zeug, woraus man nicht klug werden kann.

Theodore antwortete nichts, ſondern trat dem Kranken näher, der in einer ruhigen Stellung dalag. Wie eingeſunken waren nicht die ſchönen Züge ſeit den wenigen Stunden, wo ſie ſie nicht mehr geſehen — wie glühten ſeine Wangen, von der verheerenden Flamme des Fiebers mit täuſchenden Roſen übergoſſen — wie brannte die Hand, die ſie leiſe zu berühren wagte. Sein Auge, das in zwiefachem Glanz erſtrahlte, ſchaute feſt, aber ohne ſie zu erkennen, in das ihrige. Ach — dieſer Anblick, und der Jammer, ſeinen umnebelten Sinnen nur eine fremde, gleichgültige Erſcheinung zu ſeyn, drohte ihr armes Herz zu brechen! — Doch ſie ermannte ſich, beherrſchte den Ausbruch ihres Gefühls, und blieb lange, ſtill ihrem Schmerze hingegeben, mit gefalteten Händen vor ſeinem Lager ſtehn.

Da fing er endlich an zu ſprechen, und mit haſtig ausgeſtoßenen Worten und Lauten, in denen ſie

kaum die ſanfte Stimme noch erkannte, die oft ſo melodiſch zu ihrem Herzen geredet hatte, drückte er, nur halb vernehmlich, die verworrenen Vorſtellungen aus, die in ſeiner dunklen Seele ſich kreuzten. Als ſei die letzte Vergangenheit von der Tafel ſeines Gedächtniſſes verwiſcht, ſchien ſeine entzügelte Fantaſie ſich nur mit Griechenlands Fluren und Kämpfen, und mit Timandras Schatten zu beſchäftigen. Oft rief er klagend ihren Namen, und beſchwor ſie, wieder aufzutauchen aus dem blauen Schooß des Meeres, in deſſen Abgrund ſie gleich einer reinen Perle ruhte — oft gelobte er, ihr zu folgen, und verſchlungen von den Fluthen, die einſt ihr Grablied rauſchten, in kalter Tiefe das Feſt des Wiederſehens zu feiern. Dann verlangte er das grüne Tuch, das ſie ihm zur Erinnerung gegeben, und das Chriſtian zu finden wußte, da er es oft ſeinen Herrn in einſamen Stunden mit Rührung betrachten und ſorgſam wieder verwahren ſah. Doch als man es ihm brachte, ſchleuderte er es weg von ſich, und behauptete, es ſei eine ſchillernde Schlange, die mit ihren Giftzähnen ihn tödten werde.

XXXVIII.

Von diesem Augenblick an gingen die bunt verflochtenen Träume seines durch Krankheit zerrütteten Geistes wieder zu den heftigeren Rasereien eines Wahnsinns über, der des Beistands gegen sich selbst bedurfte. Die Männer eilten auf den Befehl des Arztes herbei, ihn zu halten, denn er war im Begriff, aufzuspringen. Theodore, von den funkelnden Blicken seiner wild umher rollenden Augen tödtlich erschreckt, ließ sich, halb bewußtlos, von Agathen hinweg führen. Doch kaum hatte sie ihr Zimmer erreicht, als eine tiefe Ohnmacht sie zu Boden streckte.

Die Vorgänge der letzten Tage, über deren das Gemüth gewaltsam ergreifender Schmerz sie jede Vorsichtsmaßregel vergessen hatte, die sie ihrer Gesundheit schuldig war, Mangel an Schlaf, mit seinen

fieberhaft aufregenden Folgen, und heftige Erkältung, der sie, von innerer Unruhe gefoltert, sich wehr- und achtlos preisgegeben, alles dieß vereinigte sich, ihre physische, so wie ihre geistige Kraft zu erschöpfen, und sie in einen Zustand zu stürzen, der ihr Leben bedrohte.

Es ist mit einer schweren Krankheit wie mit dem Schlaf, der uns dem Kummer, welcher unsere Seele beugt, auf eine kurze Zeit durch wohlthätige Vergessenheit entzieht — aber ach, die Rückkehr der Besinnung regt das bisher von magischen Banden gefesselte Leid dann wieder auf, und es erwacht mit uns zu neuem, schmerzlichem Leben.

Wochen waren vergangen, als Theodore in dem Nervenfieber, das auf jene Ohnmacht gefolgt war, wieder zur Besinnung gelangte. Wie ein fabelhaftes Mährchen, an das sie kaum glauben konnte, oder wie ein Traum, der vor ihren Augen in Nichts zerfloß, lag Anfangs das Vergangene vor ihr, und nur erst nach und nach mischten sich die Mahnungen der Wirklichkeit in den lindernden Nebel, der ihre Sinne umfangen hielt. Da fing es an zu dämmern in ih-

ter inneren Nacht, und wie ein heller Stern ging der Gedanke an Ihn und seine Liebe über ihrem grau umwölkten Leben auf, und sie konnte wieder weinen, und in den Thränen, die ihre starre Brust erweichten, kehrte die Erinnerung mit erneuter Kraft ihr zurück, und zeigte ihr, was sie besessen — und verloren.

An ihrem Schmerzenslager saß die bleiche Agathe, die, selbst noch schwach von ihrem früheren Leiden, von denen sie sich bisher nicht völlig hatte erholen können, sich gleichwohl durch nichts abhalten ließ, ihre geliebte Gebieterin mit der aufopferndsten Treue zu pflegen.

Lange hatte sie an der Möglichkeit ihrer Wiederherstellung gezweifelt, und mit innigem Dankgebet zu Gott, der in dem Schwachen mächtig ist, und den matten Lebensfunken, wenn er es für gut findet, durch den Hauch seiner Allmacht vor dem Erlöschen bewahrt, feierte sie die Wiederkehr ihres Bewußtseyns als die erste Hoffnung der Genesung, obgleich diese ihr nur scharfe Dornen bieten konnte.

Wie geht es Ihm? fragte Theodore in der ersten hellen Stunde, die ihr zu Theil wurde. Aga-

the nahm ſich zuſammen, richtete, unfähig zu lü-
gen, das naſſe Auge aufwärts zu dem, der über
unſere Schickſale wacht, und ohne deſſen Willen kein
Haar von unſerem Haupte fällt. Dann ſagte ſie ge-
faßt, mit mildem Ernſt: Er leidet nicht mehr! — —
Theodore hatte ſie verſtanden.

XXXIX.

Die Gemüther, die sich durch festen Glauben zu der Hoffnung eines zweiten Lebens erheben, werden weniger von dem Verlust ihrer Geliebten durch den Tod niedergebeugt, als wenn irdische Verhältnisse trennend die Bande lösen, die ihnen heilig waren. So schien auch Theodoren der theure Jüngling nur vorausgegangen, nicht verloren, und ihre Sehnsucht ahnete einen Zeitpunkt, wo sie ihn wiederfinden werde, um, über alle Vorurtheile erhaben, sich eines reinen Geisterlebens an seiner Seite zu freuen. War es ihr doch immer gewesen, als ob ein prophetisches Wort im tiefsten Herzen ihr verkünde, daß sie, für einander geboren, das Glück, nach dem ihre Seelen schmachteten, erst jenseits erwarten dürften. Denn nach der Art, wie sein fester und entschiedener Charakter die Verweigerung ihrer Hand aufgenommen hatte, wagte sie nicht, zu hoffen, daß noch hienieden eine Stunde schlagen werde, die ihre Gemüther wieder in der ungetrübten Innigkeit vereinigen könne,

wie vormals. Jedes Bemühen, das zertrümmerte Verhältniß wieder herzustellen, wie es einst war, und wie es nach ihren geläuterteren Empfindungen hätte dauernd fortbestehen können, wäre doch bloß — sie durfte sich es nicht abläugnen — wie ein galvanischer Versuch gewesen, der das Leben nur in Zuckungen zurückruft, ohne ihm wieder eine Seele einhauchen zu können. Jetzt aber, sprach sie zu sich selbst, wo die Nebel der Sterblichkeit seinen Blick nicht mehr umwölken, jetzt wird er einsehen, wie rein und uneigennützig ich ihn geliebt habe, und diese Ueberzeugung muß seinen heiligen Schatten versöhnen. —

Nicht ohne Wehmuth, aber mit Fassung, foderte sie Agathen auf, ihr nichts vorzuenthalten, was seine letzten Stunden betraf. Es that ihr wohl, zu hören, daß nach dem heftigen Paroxysmus des Fiebers, in dem sie ihn gesehen, Ruhe und Besinnung vor der tiefen Ermattung, die seinen Todesschlummer herbeirief, wieder in ihn zurückgekehrt sei — daß er freundlich ihrer gedacht, und ihr Andenken gesegnet — und dann seine Gedanken mit ahnungsvollem, aber würdigem Ernst zu dem erhoben habe, dem er seine Seele empfehlen durfte in frommer Zuversicht und in kindlichem Vertrauen, und der sie zu sich nahm.

Die Versicherung des Arztes, daß er schon bei Warnim's Ankunft aus seiner höchst bedenklichen Kopfverletzung und dem Zustand seines Nervensystems dieß Ende vorausgesehen, und deßhalb, um den guten Ruf der Badequelle nicht unnützer Weise zu gefährden, ihn abgehalten habe, eine Kur zu beginnen, die ihn seiner Meinung nach doch nicht habe retten können, machte wenig Eindruck auf Theodoren. Der religiöse Aufschwung, den ihr Gemüth genommen hatte, bewirkte, daß sie keiner Trostgründe oder Beruhigungsmittel bedurfte. Sie war mit sich selbst im Klaren, und trug den sicheren Glauben in sich, daß sie jetzt, trotz der irdischen Trennung, fester, als jemals, mit dem Geliebten verbunden sei.

Agathe hatte das grüne Tuch, das ihm so werth war, sich aneignen wollen, um es Theodoren aufzubewahren. Doch der treue Christian konnte nicht zugeben, daß das, was sein Herr so hoch hielt im Leben, nach dem Tode von ihm genommen werde, und es dünkte seinen redlichen Sinn die Erfüllung der letzten Pflicht, die ihm oblag, dafür zu sorgen, daß es in's Grab ihm folgte. Daher legte er es, ehe der Sarg für immer geschlossen wurde, in die bleichen Hände, deren Eigenthum es gewesen war,

doch duldete er nicht ungern, daß Agathe dem Todten eine Locke raubte, die Theodore seitdem in einer Kapsel auf ihrem Herzen trägt.

Die fest gefrorene Erde hatte der Leiche eine Ruhestätte in ihrem Schooß versagt, und der Sarg war einstweilen in einer Capelle beigesetzt worden, bis der Frühling nach und nach den starren Boden aufthauete, und die Sonne mildere Strahlen herab sendete, dem früh Dahingeschiedenen zu der dunklen Gruft zu leuchten, die ihn nun auf immer aufnahm.

Erst als auf dem Hügel, der sich über ihn wölbte, das Gras in einzelnen Keimen sproßte, und die Veilchen und Maiblumen, die Christian wie einen Kranz rings umher gepflanzt hatte, zu knospen begannen, hatte Theodore wieder so viel Kräfte erlangt, um dem Verklärten das Todtenopfer ihrer Thränen an der Stätte zu bringen, die seine Ueberreste barg.

Sie betete lange und innig an seinem Grabe, und es war ihr, als stiege die Aufforderung zu gottergebener Geduld und zu muthigem Streben aus seiner Tiefe empor, ihrer Seele die Richtung anzuweisen, die für den Rest ihres Pilgerganges hienieden ihr noch geziemte. Dann nahm sie Abschied

auf ewig von dieſer ihr unvergeſſlichen und heiligen Stelle, denn ſie ſehnte ſich hinweg, um ihr aus ſeinen Fugen gerücktes Daſeyn wieder zu ordnen in dem Kreis, der ſtille Ergebung, thätige Theilnahme an dem Wohl oder Weh ihres Kindes, und die ernſte Vorbereitung zu einem beſſeren Leben, auf das ſie hoffte, ihr vorzeichnete.

Nachdem ſie Chriſtian, der ſich bis dahin auf das traurigſte verwaiſt fühlte, in ihre Dienſte genommen, und ihm das Verſprechen gegeben hatte, an der Stelle ſeines von ihm ſo ſchmerzlich beweinten Herrn für ihn ſorgen zu wollen, verließ ſie die Gegend, in der ſie die ſeligſten, aber auch die bitterſten Gefühle hatte kennen lernen, die eine weibliche Bruſt nur immer erheben und zerreißen können.

Als ſie das Landgut ihrer Tochter erreicht hatte, dünkte ihr als habe eine höhere Macht den Gang der Begebenheiten gelenkt, um ihr Gemüth durch den feierlichſten Eindruck von neuen zu erwärmen und zu beleben, und in der ſchönſten Glorie erſchienen ihr die heiligen Beziehungen ihres künftigen Wirkungskreiſes.

Denn als ſie, verwundert, daß die geliebte Julie ihr nicht entgegen kam, nicht ohne mütterliche

Besorgniß nach ihr forschte, vernahm sie von der freudig gerührten Dienerschaft, daß die gefürchtete Stunde früher, als man erwartet hatte, aber glücklich vorüber gegangen sei. Ihr Schwiegersohn eilte voll Freude über ihre Ankunft herbei, sie zu empfangen, und sie in das Wochenzimmer seiner Frau zu führen, die, beseligt von der Wonne und Würde ihres neuen Berufs ihr sanft schlummerndes Kind auf ihrem Schooß hielt, und mit Freudenthränen ihre Arme der geliebten Mutter entgegen streckte.

Während der zärtlichen Umarmung, in der Beide mehrere Minuten verweilten, hatte der entzückte Vater das Kind hinweg genommen, und als Theodore sich wieder aufrichtete, legte er es mit bedeutungsvoller Innigkeit an ihr Herz, und empfahl es als das Pfand seines höchsten Glücks ihrer künftigen Liebe und Fürsorge. Ihre Lippen berührten segnend des Kindes Stirn, und in dem schweigenden Gelübde ihrer Seele, alle Kräfte ihrer künftigen Tage seiner Pflege und Erziehung widmen zu wollen, ging, wie ein schöner Abendstern, der Trost ihr auf, den sie bedurfte, um das Leben in stillem Frieden und in frommer Gelassenheit zu ertragen.